Der Halbindianer

Roman von

Balduin Möllhausen

64/4

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/derhalbindianer01moll

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Zweite Serie

Zweiter Band

Der Halbindianer

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Der Halbindianer

Roman
aus dem westlichen Nordamerika

von

Balduin Möllhausen

Mit Illustrationen von Ad. Wald

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Published April 21, 1909
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

RBR
Jantz
#1484

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	7
1. Kapitel: In der Havanna	9
2. Kapitel: Am oberen Missouri	20
3. Kapitel: Auf der Mission	31
4. Kapitel: Der Tod eines Gerechten	39
5. Kapitel: Auf der Plantage	49
6. Kapitel: Das Haus der St. Louis-Pelz-Kompanie	61
7. Kapitel: Die junge Auswanderin	69
8. Kapitel: Die Schicksale einer Auswanderer-Familie	82
9. Kapitel: Die einsame Schenke	94
10. Kapitel: Die Zwillinge	105
11. Kapitel: Lefèvre	114
12. Kapitel: Die Adler-Kompanie	123
13. Kapitel: Volksjustiz	138
14. Kapitel: Nach Kalifornien	156
15. Kapitel: Der letzte Wille	165
16. Kapitel: Die Schmiede	180
17. Kapitel: Die Kalifornia-Emigranten	189
18. Kapitel: Die Potowatome-Familie	199
19. Kapitel: Die Landenge von Panama	211
20. Kapitel: Auf der Reise und im Lager	221
21. Kapitel: Der erste Unfall	232
22. Kapitel: Die Salzseestadt	239
23. Kapitel: Das nächtliche Gelage	247
24. Kapitel: Der verunglückte Reisende	254
25. Kapitel: Die Flucht	259
26. Kapitel: Die Felsenhöhle	266
27. Kapitel: Der Kampf	276
28. Kapitel: Das Nest des Adlers	285
29. Kapitel: Der Handel	295

Seite
30. Kapitel: Nach Kalifornien 308
31. Kapitel: In Kalifornien 316
32. Kapitel: Die Hölle 332
33. Kapitel: In den Goldminen 347
34. Kapitel: Der Engpaß 362
35. Kapitel: Der Bigler-See 382
36. Kapitel: Die Blockhütte 397
37. Kapitel: Gerichtsverfahren in den Goldminen 419
38. Kapitel: Das Erkennen 442
39. Kapitel: Der Abschied 457
40. Kapitel: Auf der Plantage 467
41. Kapitel: Schluß 475

Einleitung.

Indem ich den Halbindianer oder Halfbreed schrieb, beabsichtigte ich gewissermaßen eine Illustration zu meinen früher erschienenen Reisewerken zu geben.

Während eines langjährigen Aufenthaltes an den Grenzen der Zivilisation und in abgelegenen Wildnissen häuft sich nämlich der Stoff so sehr, daß man ihn füglich nicht in den Reisewerken verwenden kann, ohne deren Charakter wesentlich zu verändern, ja, zu beeinträchtigen.

Beim Rückblick aber auf die Zeiten des unsteten, vielbewegten Wanderlebens tauchen in der Erinnerung Szenen und Begebenheiten auf, die man früher übersah, oder für nicht wichtig hielt. Jeder Tag wird gleichsam immer wieder von neuem erlebt, und scheint es fast, als ob das in der Vergangenheit suchende geistige Auge mitunter schärfer sieht und auffaßt, wie einst das körperliche an Ort und Stelle.

Dergleichen auftauchende Bilder in ein Ganzes zusammenzufügen, war in den nachfolgenden Blättern meine Aufgabe, und wählte ich zu diesem Zweck eine Geschichte, in welcher namentlich die Vorurteile der Amerikaner gegen jede dunkler gefärbte Haut und die daraus entspringenden Folgen dargelegt werden.

Mit Freuden mischte ich mich im Laufe der Erzählung in das Volksleben; ich fand reichen Genuß in der Schilderung der üppigen, wie der stiefmütterlich behandelten Natur, der sie belebenden Geschöpfe und deren wunderbaren Treibens; mit eigener Spannung folgte ich den wilden Eingeborenen

auf dem blutigen Kriegspfade bis in die fast undurchdringlichen Wüsten, und suchte mit Vorbedacht die Handlungen jedesmal mit den Sitten der verschiedenen Nationen und der alles beeinflussenden Naturumgebung in Einklang zu bringen.

Wo es aber galt, die Gebrechen und Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft bloßzustellen, da ging ich schonungslos zu Werke.

Ob ich nun in dem einen oder dem andern von eifrigen Gefühlen zu weit fortgerissen wurde, und wie weit es mir überhaupt gelungen, die mir selbst gestellte Aufgabe zu lösen, das muß ich der Entscheidung eines nachsichtigen Publikums überlassen.

Balduin Möllhausen.

Erstes Kapitel.

In der Havanna.

Nächtliches Dunkel und geheimnisvolle Stille ruhte auf der palmenbeschatteten Havanna. In kurzen, kaum wahrnehmbaren Pausen hauchte die einschlummernde Seebrise über den stolzen Hafen hin und kräuselte strichweise die spiegelglatten Fluten, auf welchen Fahrzeuge jeder Art, regungslos, wie in tiefen Schlaf versunken, vor den straffen Ankerketten lagen.

Es war eine jener sternenklaren, feuchten tropischen Nächte, welche gewöhnlich auf glühend heiße Tage folgen, und unter deren Einfluß die durch anhaltende Dürre leidende Vegetation sich aufrichtet und gleichsam neue Lebenskraft trinkt. In Millionen von Tautropfen spiegelte sich der volle Mond, bald leise schwankend, bald zitternd und bebend schwamm sein liebliches Bild auf der umfangreichen Wasserfläche, und wie von bläulichem Feuer magisch beleuchtet erschienen die breiten Dächer der schönen Stadt, die malerischen Türmchen und Mauern der Hafenbefestigungen, die zahllosen Masten und die schlanken Palmen.

Auf der Südseite des Hafens, da, wo längere unangebaute Strecken sich zwischen den Kohlenmagazinen und den Festungswerken hinziehen, erblickte man in jener Nacht einen einsamen Spaziergänger. Derselbe schien auf jemand zu harren, denn langsam auf und ab schreitend, sandte er zeitweise seine Blicke nach der Mitte des Hafenbeckens hinüber, wo eins jener

riesenhaften Dampfboote vor Anker lag, welche dazu dienen, den Verkehr zwischen Neu-York und Panama aufrecht zu erhalten. Ungeduldig zog er häufig seine Uhr, wobei er murmelnd seinen Unwillen über den Ausbruch des gelben Fiebers äußerte, infolgedessen es den Passagieren nicht gestattet war, das Dampfboot zu verlassen und frei mit den Bewohnern der Havanna zu verkehren.

Die Turmuhren der Stadt meldeten die Mitternachtstunde, und mit den gewöhnlichen acht Schlägen bezeichneten die zahlreichen Schiffsglocken die Zeit der Ablösung. Der Spaziergänger lauschte; kaum war aber der letzte Ton zitternd in der stillen Atmosphäre verhallt, als er den leichten Mantel, welcher ihn schon größtenteils verhüllte, vollständig über den Kopf zog und, die eine Hand an den Mund legend, einen kurzen Pfiff ausstieß. Alsbald erhob sich auf dem ungefähr dreißig Ellen weit entfernten Ufer eine Gestalt aus dem Grase, die man sogleich für einen halbnackten Neger erkannte. Derselbe ergriff, ohne weitere Befehle abzuwarten, zwei Ruder, die neben ihm gelegen hatten, und verschwand darauf hinter einem kleinen Vorsprung, wo versteckt im Schatten eine leichte Gondel lag. Wenige Augenblicke nachher glitt das Fahrzeug vor den kräftigen, aber geräuschlosen Schlägen ins offene Wasser und nahm seine Richtung auf das erwähnte Dampfboot zu.

Die Blicke des geheimnisvollen Mannes auf dem Ufer folgten aufmerksam jeder Bewegung des anderen. Ungefähr in der Mitte zwischen dem Ufer und dem Dampfboot hielt der Neger plötzlich mit Rudern inne, das Fahrzeug glitt noch eine kurze Strecke weiter und lag endlich ganz still.

Augenscheinlich mit großer Ängstlichkeit beobachtete der Fremde nunmehr die schwarzen unbestimmten Umrisse des Dampfers. Ein schwaches Blitzen, wie wenn der Stahl mit dem Feuerstein in Berührung gebracht oder ein Streichholz entzündet wird, zeigte sich jetzt dreimal auf dem Bugspriet. Der Fremde atmete tief auf; die Ruder des Negers senkten sich kaum hörbar plätschernd ins Wasser, und zwei Minuten später glitt das schwanke Fahrzeug in den Schatten des schwim-

menden Kolosses. Fast ebenso schnell wie es verschwunden war, erschien es aber wieder auf der mondbeleuchteten Fläche. Kräftig legte sich der Neger gegen die Ruder, und als er sich dem Ufer näherte, wurde eine zweite Gestalt sichtbar, die im Hinterteil sitzend, mittels eines kleinen Steuers die Gondel in der beabsichtigten Richtung hielt. Kaum bemerkte der Mann auf dem Ufer, daß der Neger nicht allein kam, so schritt er schnell zum Wasser hinunter; und als der Kiel des Fahrzeugs auf dem Sande knirschte, rief er dem Erwarteten mit unterdrückter Stimme zu: „Endlich kommt Ihr! Schon seit Wochen schaue ich vergeblich nach Euch aus!"

Jener sprang ans Ufer, begrüßte den Harrenden mit kurzen Worten, und nachdem der Neger den Befehl erhalten, eine Strecke in den Hafen hineinzurudern und dort stille zu liegen, begaben sich beide schweigend nach einer nahen Anhöhe, deren grasige Oberfläche nicht den geringsten Schatten bot, in dem ein unberufener Lauscher sich hätte verbergen können.

Das Licht des Mondes fiel nunmehr voll auf ihre Züge, von welchen sie nach des Negers Entfernung die Hülle hatten fallen lassen.

Der zuerst erwähnte Mann, ein Fünfziger, den wir Antonio nennen, zeigte eine lange hagere Gestalt, die weder große Kraft noch Gewandtheit verriet. Das von einem leichten breitrandigen Strohhut beschattete Gesicht war von jener südlich gelblichen Blässe, welche man oft geneigt ist für krankhaft zu halten. Die unsteten Augen deuteten durch ihr unheimliches Blitzen auf ein ganzes Heer von Leidenschaften, die schmalen zusammengekniffenen Lippen dagegen auf eine nicht gewöhnliche Willenskraft, während die schwarzen Haare, Brauen und der sehr kurz gehaltene Backenbart der ganzen Physiognomie einen überaus düstern Charakter verliehen.

Der andere, den Antonio mit dem Namen Browns anredete, war kleiner als sein Gefährte, schien ihm jedoch an physischer Kraft weit überlegen zu sein. Beim Hinblick aber auf die verschiedenen Physiognomien mußte an, mit Rücksicht auf geistige Fähigkeiten, unbedingt ersterem den Vorrang zugestehen, wenn auch dem runden gewöhnlichen Gesicht des

letzteren, vorzugsweise aber den kleinen geschlitzten Augen, der Ausdruck einer bedeutenden Schlauheit nicht mangelte.

Beide bewiesen durch Worte und Bewegungen, daß sie gewohnt waren, sich in gebildeten Kreisen zu bewegen, doch ließ Browns auch zuweilen Redensarten hören, welche bekundeten, daß ihm die niedrigste Klasse der menschlichen Gesellschaft ebenfalls nicht fremd sei.

„Ihr seht, Browns", hob Antonio an, „daß ich Euch an einen Ort führte, wo wir vor Verrätern vollständig sicher sind. Daß Euch hier keine Bequemlichkeiten erwarten, habt Ihr lediglich dem gelben Fieber und der Quarantäne zu verdanken, wodurch ich gehindert wurde, Euch in meiner Behausung zu empfangen."

„Keine Entschuldigungen," antwortete Browns, „einen geeigneteren Ort hättet Ihr nach den sorgfältigsten Forschungen nicht entdecken können. Mauern haben zuweilen Ohren, und man spricht freier, wenn man außer dem schweigsamen Mond keine Zeugen hat. Daß übrigens meine Mitteilungen von Wichtigkeit sind, könnt Ihr daraus entnehmen, daß ich, um die Gefahr eines Briefwechsels zu vermeiden, überhaupt die lästige Reise von Neu-Orleans hierher unternahm."

„Zur Sache denn," erwiderte Antonio, indem er sich auf den Rasen niederließ und Browns aufforderte, seinem Beispiele zu folgen. „Ist es Euch gelungen, eine genaue Einsicht in die Vermögensverhältnisse des Gatten meiner Stiefschwester zu gewinnen?"

„Natürlich war meine Mühe nicht vergeblich, wenn auch nicht mit solchem Erfolg gekrönt, wie ich es wohl wünschte. Auf der Plantage haften keine Schulden, wie ich Euch schon brieflich mitteilte, und wenn ich jeden Neger durchschnittlich auf nur achthundert und jede Negerin auf fünfhundert Dollars rechne, so wird die Gesamtmasse nicht unter einer Million betragen, ohne der vier Häuser in der Stadt zu gedenken."

„Also eine Million," sagte Antonio in nachdenkender Weise. „Meine Schwester wird eine reiche Witwe werden. Doch wie steht es mit der Gesundheit des alten Nabob?"

„Sein Magenleiden tritt jetzt in hartnäckigerer Weise auf,

und es ist kaum zu vermuten, daß er sein Leben noch länger als zwei Jahre hinschleppen wird. Dazu nagt der Gedanke der Kinderlosigkeit jetzt doppelt an seinem Herzen, und es ist sehr zu befürchten, daß er auf den Einfall kommt, unter den Pawnee-Indianern nach seiner Nachkommenschaft zu forschen."

„Hat er eine Ahnung von der Existenz seines indianischen Kindes?"

„Nur eine schwache Ahnung, wie mir Eure Schwester selbst versicherte. Die beiden Briefe, ohne Zweifel die einzigen, welche der alte Missionar je in dieser Angelegenheit schrieb, kamen ja in ihre Hände, und jetzt ist es kaum noch denkbar, daß ein Brief von dort Euern Schwager erreichen kann, weil Eure Schwester keinen andern Menschen mehr in seiner Nähe duldet."

„Nennt ihn nicht meinen Schwager," fuhr Antonio auf, „ich hasse diese Bezeichnung, wie Ihr wißt, seit seine Tür mir verschlossen wurde. Es handelt sich jetzt darum, meine Schwester in den unbeschränkten Besitz des Vermögens zu bringen. Ist das geschehen, so hält es nicht schwer, die ganze Masse nach dem Ableben ihres Gatten von Neu-Orleans nach Kuba hinüberzuschaffen, und bei ihrer Anhänglichkeit an die Religion, in der sie erzogen, wird sie sich kaum weigern, schon bei Lebzeiten die Kirche zu ihrer Erbin zu ernennen."

„Ich setze keinen Zweifel in Eure Worte," erwiderte Browns, „doch möchte ich Euch daran erinnern, daß ich selbst zu gar keiner Kirche gehöre, und es daher von sehr geringer Wichtigkeit für mich ist, wer überhaupt Erbe wird. Ihr wißt, daß die Verwirklichung Eurer Pläne und Hoffnungen hauptsächlich in meinen Händen ruht, und möchte ich meine Zeit und meine Mühe ungern um nichts und wieder nichts verschwenden und dazu noch Gefahr laufen, vor irgendein beliebiges Gericht gestellt zu werden."

„Seid Ihr nicht zufrieden," versetzte Antonio, nicht ohne einen Anflug von Verdruß, „daß Ihr mir zur Ausführung meiner Pläne unumgänglich notwendig und mir deshalb Bedingungen vorschreiben könnt? Seid Ihr nicht zufrieden mit dem, was Ihr schon durch mich erlangt habt? Nicht

zufrieden mit der Aussicht, nach glücklicher Beendigung dieser Sache ein Zehntel des ganzen Vermögens beanspruchen zu können?"

„Bis jetzt, ja," antwortete Browns, „doch wird der letzte entscheidende Schritt von mir nur gegen Einhändigung einer rechtsgültigen Schuldverschreibung getan werden. Ihr für Eure Kirche, oder was ebensoviel sagen will, für Euch, und ich für mich," fügte er mit höhnischem Lächeln hinzu. „Doch Monate, vielleicht Jahre mögen noch bis zu diesem Zeitpunkte hingehen; für jetzt genügt es mir, Euch auf meine Wünsche aufmerksam gemacht zu haben. Übrigens bin ich bereit, Eure ferneren Anweisungen zu vernehmen."

Ohne den Ausdruck seiner stechenden Augen zu verändern, oder durch ein Zucken der Gesichtsmuskeln seine Gefühle zu verraten, vernahm Antonio die Worte seines Gefährten; und dessen Anforderungen gleichsam überhörend, ging er sogleich auf den letzten Teil der Rede ein.

„Ihr schriebt mir und spracht von einer Ahnung," hob er an, „woraus schließt Ihr dieses?"

„Es gehören keine großen Geisteskräfte dazu, Euern Schwager, ich wollte sagen, den Gatten Eurer Stiefschwester zu erraten," erwiderte Browns. „Es ist Euch bekannt, daß derselbe vor zweiundzwanzig Jahren eine Vergnügungsreise in Gesellschaft der Häupter der St. Louis-Pelzkompagnie den Missouri hinauf unternahm. Ebenso wißt Ihr, daß er sich dort auf indianische Weise verheiratete, das heißt, zwei Monate hindurch mit einem Mädchen vom Stamme der Pawnees in wilder Ehe lebte. Der Tod seines Vaters endigte plötzlich sein romantisches Leben in jenen Regionen. Die Übernahme der Plantage mit den zwölfhundert Negern, und seine spätere Verheiratung mit Eurer Stiefschwester, der heißblütigen Kubanerin, hielten ihn wohl ab, nach dem Geschick der jungen Indianerin zu forschen. Später, als er vielleicht Muße und Überlegung fand, sich seiner fröhlichen Jugendjahre zu erinnern, sorgte Eure Schwester dafür, daß er dieselben ebenso schnell wieder vergaß. Sie hatte die untrüglichen Beweise erhalten, daß ihrem Gatten wirklich ein Sohn von der

Indianerin geboren worden war. Anfangs verheimlichte sie diesen Umstand, wie sie mir selbst erzählte, aus Eifersucht, später aber aus Eigennutz, weil sie bei der eigenen Kinderlosigkeit ein zu inniges Verhältnis zwischen Vater und Sohn befürchtete. Ihr selbst waret vor Jahren Zeuge, daß diese Kinderlosigkeit niederdrückend auf das Gemüt des Gatten Eurer Schwester wirkte.

Seit dem ersten Beginn seiner körperlichen Leiden nahm auch die Unzufriedenheit, welche aus solchem Verhältnis entsprang, bedeutend zu, und immer häufiger äußerte er den Wunsch, noch einmal in jene Regionen zurückzukehren, wo er in seiner Jugend so schöne und erfolgreiche Jagden abgehalten. Ich frage Euch nun, glaubt Ihr, daß er nur die geliebten Jagdgründe wiederzusehen wünscht? oder daß er nach dem Geschick der Pawnee-Squaw zu forschen trachtet? Ich selbst kann nur letzteres annehmen. Stundenlang habe ich ihn beobachtet, wenn er mir von dieser Reise erzählte; sein Auge leuchtete nicht wie das eines leidenschaftlichen Jägers, der fröhlicher Zeiten gedenkt, sondern sinnend schaute er vor sich hin, und mit trauriger Stimme wiederholte er immer wieder die Worte: ‚Nur noch einmal möchte ich an den obern Missouri zurückkehren'.

Seht, das nenne ich die Ahnung, von welcher ich Euch sagte, und das Schlimmste steht zu befürchten, wenn, durch irgend einen Zufall begünstigt, Euer Schwager die Fesseln Eurer Schwester auf einige Tage abschüttelt und Herr seiner eigenen Handlungen wird. — Ich glaube, er würde mir eine schöne runde Summe zukommen lassen, wenn ich ihm seinen Sohn zuzuführen verspräche —"

„Welche Ihr dann im Gefängnis oder am Galgen verzehren könntet," unterbrach ihn Antonio.

„Auch in England, Kalifornien oder China," erwiderte Browns mit hämischem Lachen, „doch seid unbesorgt, es liegt in meinem Interesse, den Halfbreed nicht mit seinem Vater zusammenzubringen."

„Habt Ihr Nachricht von dem jungen Geistlichen, den ich den Missouri hinaufsandte?" fragte Antonio nach einigem Sinnen.

„Ich sah ihn in St. Louis vor seiner Abreise und erhielt auch einen Brief von ihm, worin er mir seine glückliche Ankunft auf der Mission in den Councilbluffs meldet. Er berichtet mir ferner, daß es ihm gelungen sei, sich das Vertrauen des alten Missionars, dessen Tage gezählt sind, zu erwerben, daß aber bei der Affenliebe desselben für den Halfbreed noch vor seinem Hintritt ein Durchkreuzen unserer Pläne zu befürchten ist."

„Habt Ihr ihm Eure letzten Instruktionen auf sicherm Wege zugehen lassen?"

„Ihr meint Eure eigenen? Es geschah auf ganz sicherm Wege, und zwar schickte ich ihm eine Abschrift Eures Briefes, soweit derselbe diese Angelegenheit betrifft, und behielt das Original für mich. Er wird die Andeutungen verstanden und unser einziges Hindernis zurzeit wohl schon aus dem Wege geschafft haben."

„Da Ihr, was sehr zu loben, nur eine Abschrift meines Briefes gesandt," sagte Antonio jetzt in scheinbar gleichgültigem Tone, „so kann das Original keinen Wert mehr haben, und mögt Ihr, um zu verhüten, daß es in unrechte Hände falle, mir dasselbe zurückgeben."

„Ihr irrt, frommer Vater," erwiderte Browns, „der Brief hat seinen Wert noch nicht verloren. Er ist bei mir sehr sicher aufgehoben und dient vielleicht dereinst dazu, meinen Wünschen und gehorsamsten Bitten ein geneigteres Ohr zu verschaffen."

„Wie Ihr wollt," versetzte der Priester, wobei er sein Mißvergnügen nicht zu unterdrücken vermochte. „Das Schreiben ist überdies so abgefaßt, daß es nur dem Eingeweihten verständlich ist."

„Seid Ihr aber auch der Fähigkeit und der Treue unseres Gehilfen auf der Mission so gewiß, daß Ihr ihn mit Aussicht auf Erfolg mit dergleichen Aufträgen betrauen könnt?" fragte jetzt Browns.

„Zweifelt nicht daran," antwortete Antonio, „Harrison ist ein willenloses Werkzeug in meiner Hand, und obgleich schon seit Jahren uud auf meinen Wunsch zum presbyterianischen Glauben übergetreten, dient er seiner Mutterkirche doch

treu. Und dann," fuhr er mit einem feinen, vielsagenden Lächeln fort, „ist er mir ja auch zu unendlichem Danke verpflichtet, und bringt mir gern sein Leben zum Opfer, dessen jeder Tag ja ein Geschenk von mir ist."

„Mit anderen Worten, Ihr könnt ihn jeden Tag an den Galgen bringen?" schaltete Browns ein.

„Kümmert Euch nicht darum," erwiderte Antonio kurz, „sondern achtet jetzt genau auf meine Worte. Ich bin gebunden, in nächster Zeit eine Reise nach San Franzisko anzutreten, doch werde ich Euch vor meiner Abreise eine Adresse zustellen, unter welcher Ihr späterhin alle Eure Mitteilungen an mich gelangen laßt. Eurem frühern Versprechen getreu, sorgt Ihr dafür, daß, im Falle Harrisons Plan fehlgeschlagen sein sollte, der Halfbreed nie mit seinem Vater in Berührung kommt. Überwacht meine Stiefschwester scharf und sorgt dafür, daß sich niemand in ihr Vertrauen einschleiche. Grüßt sie von mir und sagt ihr, daß ich vor meiner Abreise nach Kalifornien noch Mittel finden werde, sie zu sehen. Sollten unvorhergesehene Fälle eintreten, welche der Eile und der Entfernung wegen eine Entscheidung von mir unmöglich machen, so wendet Euch an den Rechtsanwalt Buschmark in St. Louis. Zu Euern weiteren Unternehmungen übergebe ich Euch hier

zweitausend Dollars; es sind neunzehnhundert in Gold und eine Banknote über hundert Dollars. Letztere habe ich einer Anzahl falscher Scheine entnommen, die Ihr im vorigen Jahre so geschickt angefertigt habt; Ihr werdet sie wohl wieder erkennen, Herr Falschmünzer."

Browns fuhr zurück wie vor dem Biß einer giftigen Schlange. „Was sagt Ihr," rief er aus, „ich ein Falschmünzer?"

„Beruhigt Euch," erwiderte Antonio, „die Beweise Eurer Falschmünzerei befinden sich allerdings in meinen Händen, doch sollen dieselben nur dazu dienen, meinen Wünschen und gehorsamsten Bitten ein geneigteres Ohr zu verschaffen, wie Ihr eben selbst mir gegenüber zu bemerken beliebtet, zugleich aber auch, um Euch den Glauben zu nehmen, daß Ihr durch Eure Schlauheit ein Übergewicht über mich gewonnen habt. Ihr seht, lieber Freund," fuhr er mit höhnischer Freundlichkeit fort, „ich wähle nur solche Vertraute, deren aufopfernder Treue ich mich versichert halten darf. Ihr selbst werdet es jetzt beweisen, daß ich mich in Euch nicht täuschte, und vor Annahme des Geldes diese kleine Quittung unterschreiben." Mit diesen Worten reichte er Browns einen schmalen beschriebenen Papierstreifen hin, den dieser hastig ergriff und gegen den Mond haltend mit halblauter Stimme las: „Zweitausend Dollars für die Überbringung der Nachricht des durch den Unterzeichneten herbeigeführten Todes des Halfbreed Josef empfangen zu haben, bescheinigt hiermit —"

„Nur bloße Form," sagte Antonio, als er die Wut seines ebenso feigen wie verbrecherischen Gefährten wahrnahm. „Nur bloße Form, aber zieht Eure Hand lieber ohne das Messer aus dem Busen, denn der Neger würde einen Mörder nicht nach dem Dampfboot zurückrudern, und kehrte ich nicht heim, so würde man auf meinem Tische die offenen Beweise Eurer Falschmünzerei nebst Angabe Eures Namens und Beschreibung Eurer Person vorfinden. Verharrt nicht länger in Eurer drohenden Stellung, Ihr sagtet ja selbst: Ich für mich und Ihr für Euch. Unterzeichnet Euren Namen und nehmt das Geld." Mit diesen Worten zog Antonio ein kleines Schreib-

zeug aus der Tasche und reichte Browns die mit Tinte befeuchtete Feder hin.

Browns knirschte mit den Zähnen, ergriff die Feder, doch zauderte er noch, der Aufforderung zu genügen. Als aber der berechnende Priester die Goldrollen vor ihm in das Gras warf, da siegte die Habgier über jedes andere Gefühl. Mit zitternder Hand legte er das Papier auf sein Knie, und gleich darauf stand sein Name unter den Worten, welche ihn zum Mörder stempelten, ohne des Priesters Einfluß zu verraten.

„Hier, nehmt hin," sagte er dann, als er gierig das Geld auf seinem Körper barg. „nehmt hin und verlaßt Euch darauf, Eure Schwester wird noch innerhalb zwei Jahren als unumschränkte Herrin des ungeteilten Vermögens nach der Havanna übersiedeln."

„Und Ihr verlaßt Euch darauf," erwiderte Antonio, „daß, nachdem dieses geschehen, ich Euch alle Papiere, die Euch betreffen und Euch schaden können, zusammen mit dem Zehntel einer Million aushändigen werde."

Als zugleich von nah und fern Glockenzeichen das Ende der dritten halben Stunde meldeten, da sagte Browns zu seinem Gefährten: „Meine Zeit ist abgelaufen und ich muß zurück an Bord. Mit dem nächsten Glockenschlage bezieht die Deckwache ein Matrose, dem ich nicht zu trauen wage, und da die Quarantäne so sehr streng beobachtet wird, so könnte ich leicht die Aufmerksamkeit der Offiziere auf mich lenken, was ich doch zu vermeiden wünsche."

Der Priester antwortete nicht, sondern ebenfalls aufstehend, legte er die Hand an den Mund und pfiff leise, aber durchdringend. Sogleich erhob sich der Neger, der solange ausgestreckt in seinem Boot gelegen hatte, ergriff die Ruder und befand sich bald darauf am Ufer, wo die beiden nunmehr wieder verhüllten Männer seiner harrten.

Sie stiegen ein und mit gewandtem Ruderschlag lenkte der schwarze Bootsmann auf den Dampfer zu, unter dessen scharfem Bug er einen Augenblick beilegte. Browns ergriff schnell eine Strickleiter, welche, vom Bord niederhängend, den Spiegel des Wassers fast berührte, und ohne ein Wort zu sprechen,

schwang er sich hinauf, während der Neger seinem Boot eine andere Richtung gab und dem östlichen Ende der Stadt zuruderte.

Als der Priester endlich landete, reichte er dem Neger ein schimmerndes Goldstück und befahl ihm, beim Heil seiner Seele, der nächtlichen Fahrt nicht weiter zu gedenken. Der Neger küßte Antonios Hand, versprach unverbrüchliches Schweigen und streckte sich dann auf dem Boden seines Bootes aus, um den Rest der Nacht in demselben zu verträumen. Der Priester aber schritt der nächsten Straße zu und befand sich bald darauf vor einem kleinen Pförtchen, welches in den Garten eines großen stattlichen Hauses führte. Er öffnete dasselbe; ehe er jedoch eintrat, blickte er die stille monderleuchtete Straße hinauf und hinunter, und mit der geballten Faust in der Richtung nach dem Hafen zu drohend, murmelte er vor sich hin: „Ohnmächtiges Werkzeug, Du vermeinst mich in deiner Gewalt zu haben, aber hüte dich, damit du nicht verschwindest, noch ehe deine Hand sich nach dem gehofften Reichtum ausstreckt!“

Zweites Kapitel.

Am oberen Missouri.

Es war am oberen Missouri in der Nähe des Punktes, wo der Eau qui cours, wie die Kanadier, oder Running water, wie die Amerikaner das kleine Flüßchen nennen, sein kristallklares Wasser dem lehmfarbigen Missouri zur Weiterbeförderung an den Mississippi und den Golf von Mexiko übergibt.

Auf dem nördlichen Winkel, der von diesem Flüßchen und dem Missouri gebildet wird, ungefähr hundert Schritte von ersterem und eine halbe englische Meile von letzterem entfernt, beleuchtete ein kleines Feuer auf einer lichteren Stelle des Waldes die nächste Umgebung.

Nur zwei Männer belebten diese verborgene Lagerstelle. Den Rücken dem Winde zugekehrt, saßen sie auf ihren Decken und schauten in die Glut, wo auf roten Kohlen frisches Wildfleisch röstete; oder sie beobachteten auch zeitweise ein von dünnen Stäben hergestelltes Gerüst, auf welchem ihre Fußbekleidung, die indianischen Mokassins, trocknete.

Ihre Waffen, die lange westliche Büchse und das Beil, lagen ihnen zur Seite, und der Zustand ihrer größtenteils hirschledernen Kleidung verriet, daß sie einen mühevollen Weg zurückgelegt hatten.

Das volle Licht der Flammen fiel auf ihre Züge und beleuchtete zwei Männer, die sowohl in Jahren, als auch in Gestalt, Herkommen und Hautfarbe eine auffallende Verschiedenheit zeigten. Bei einem fremden Beschauer mußte der jüngere unbedingt das meiste Interesse erregen, weil seine Haut durch einen leichteren Bronzeanflug, als die nordamerikanischen Eingeborenen im allgemeinen besitzen, sogleich den Halbindianer oder Halfbreed erkennen ließ. Im Schnitt seines Gesichtes befand sich weniger, was auf seine Abstammung hindeutete, dagegen gestatteten die großen dunkeln Augen und die schlichten schwarzen Haare, welche auf der Stirn gescheitelt, zu beiden Seiten auf die Schultern niederfielen, keine Verleugnung der indianischen Rasse.

Wie bei fast allen Halfbreeds hatten auch hier die Züge etwas ungewöhnlich Weiches, und bei der Zartheit der Haut und der gänzlichen Bartlosigkeit sogar etwas Mädchenhaftes. Er konnte das zwanzigste Jahr noch nicht lange überschritten haben, und trotzdem er zusammengekauert dasaß, erkannte man doch eine hohe schlanke Gestalt, fast zu groß für die kleinen schmalen Hände und Füße, ein anderes Erbteil seiner eingeborenen Mutter.

Sein Gefährte, mit welchem er eine anscheinend sehr wichtige Unterhaltung führte, war einer der französischen Jäger, welche, bekannt unter dem Namen Voyageurs oder Trapper, durch Kühnheit und Ausdauer eine gewisse Berühmtheit in den westlichen Regionen erlangt haben. Derselbe hatte eine kurze, gedrungene, sehr kräftige Gestalt, und die wenigen Züge

seines Gesichtes, die ein voller, mit einigen weißen Haaren untermischter braunroter Bart nicht versteckte, zeigten jenen leichtfertigen gutmütigen Ausdruck, welchen man fast als der französischen Nation eigentümlich benennen möchte. Die Farbe der von einigen Runzeln durchfurchten Haut war durch äußere Einflüsse dunkelbraun geworden, dagegen hätte die Stirn eines sechzehnjährigen Mädchens nicht weißer sein können, als die des Trappers, soweit dieselbe unter dem zurückgeschobenen grauen Filzhut hervorlugte. Gemächlich blies er den Dampf eines kurzen Tonpfeifchens von sich, und ohne die Blicke von den röstenden Fleischschnitten zu erheben, nahm er die Unterhaltung wieder auf, die einige Augenblicke ins Stocken geraten war.

„Ich sage Euch, Jo, oder Josef, wie Euch der Missionar lieber nennen hört," hub er an, „ich sage Euch nochmals, Ihr braucht mir dafür nicht zu danken, daß ich den Weg von der Mündung des Nebraska bis zu den Ponkas, wo ich Euch traf, zurückgelegt habe. Es waren ja nur zehn Tagereisen, ein Katzensprung; und dann geschah es ja auch, um dem alten Mann auf der Mission gefällig zu sein, der, wenn ich nicht irre, im Begriff ist, nach den seligen Jagdgründen, wie die Indianer sagen, abzureisen. Der alte freundliche Mann; ich hätte ihm die Bitte nicht abschlagen können. Es ist vielleicht die letzte, die er an mich gerichtet hat, und er schien ja nicht ruhig sterben zu können, ohne Euch vorher gesehen zu haben."

„Eure Nachricht hat mich sehr, sehr traurig gemacht, Lefèvre," erwiderte der Halfbreed, „und tief betrübt es mich, zu denken, daß mein Pflegevater von mir scheiden soll. Ich verdanke ihm ja alles, was ich gelernt und erworben habe. Mein wirklicher Vater hat sich nie um mich oder meine Mutter gekümmert, und ihm, der jetzt vielleicht im Überfluß schwelgt, ist es gewiß ganz gleichgültig, ob ich der Segnungen der Zivilisation teilhaftig geworden, oder, ähnlich meinen armen rothäutigen Verwandten, jagend und kämpfend, oder gar raubend und mordend die Wildnisse durchstreife. Doch erzählt mir, wie Ihr den alten Mann verließt; bei meiner Abreise schien er sich doch bedeutend besser zu befinden. Aber ver-

kündet mir auch, was Euch so mißtrauisch gegen Harrison gemacht hat, der doch freiwillig gekommen ist, um meinen Pflegevater zu unterstützen und ihm seine alten Tage zu erleichtern."

„Euern Pflegevater verließ ich in einem sehr traurigen Zustande, das alte Herzübel hatte sich wieder eingestellt. Seine letzten Worte an mich waren: ‚Da Ihr Euch entschlossen habt, mir einen Liebesdienst zu erweisen, so bitte ich Euch dringend, so dringend, als es ein geängstigtes Herz nur vermag, nach dem Handelsposten der Ponka-Indianer zu eilen. Ihr werdet Josef daselbst treffen, der im Auftrage der Pelzkompagnie dorthin gegangen ist. Sagt ihm, daß ich ihn beschwöre, zu mir zu eilen. Sagt ihm, daß ich das Herannahen meines Endes fühle, daß ich ihm wichtige Mitteilungen, seine Geburt betreffend, zu machen habe, und daß er, wenn ihm an dem letzten Segen desjenigen gelegen, der ihn mehr als einen eigenen Sohn liebt, seine Rückkehr um keine Stunde hinausschieben soll.' Ich befand mich allein bei ihm. Zum Abschied reichte er mir dankend seine hagere kalte Hand, bat mich nochmals, wenn auch nicht seinetwegen, so doch Euretwegen keine Zeit zu verlieren, und beim Hinausgehen Harrison hineinzusenden. Als ich das Gemach verließ, erblickte ich den Geistlichen in der Vorhalle. Augenscheinlich hatte er an der Tür gehorcht und sich meinem Anblick nicht schnell genug entziehen können. Er zeigte sich indessen gar nicht überrascht, sondern trat auf mich zu, drückte mir herzlich die Hand und sprach, anscheinend mit aufrichtigem Schmerz, von dem hoffnungslosen Zustande Eures Pflegevaters. ‚Ich lausche auf jeden Atemzug des edlen Greises,' sagte er mit trübem Ausdruck, ‚und vernahm soeben, daß Ihr Euch entschlossen habt, Josef herbeizuholen.' Ich bejahte dieses natürlich, und da er so besorgt um Eure baldige Ankunft war, so rechnete ich ihm die Meilenzahl und die Tagereisen vor, welche es erfordern würde, die ganze Aufgabe zu lösen. Er schien sich zu wundern, als ich ihm mitteilte, daß wir des hohen Wasserstandes wegen zu Fuß reisen müßten, und als ich schied, wünschte er mir das Geleite Gottes und empfahl mir ebenfalls die größte Eile an."

„Und solch freundliches Benehmen konnte bei Euch Mißtrauen erregen?“ fragte jetzt der Halfbreed.

„Das nicht,“ erwiderte der Jäger, „sondern sein inniger Verkehr mit den vier Pawneefamilien, die am Fuße des Missionshügels ihre Zelte aufgeschlagen haben und sich teils durch Betteln, teils durch Stehlen ihren Unterhalt verschaffen. Obschon diese Indianer zum Stamme Eurer Mutter gehören, so scheue ich mich doch nicht, Euch geradehin zu sagen, daß ich dieselben für verräterische Hunde halte, besonders aber den Medizinmann, der schon mehrfach den Tod einzelner seiner Stammesgenossen so genau vorhersagte.“

„Glaubt nicht, Lefèvre, daß ich diese räuberische Gesellschaft irgendwie in Schutz nehme. Nein, gewiß nicht; denn wenn sie den geringsten Wert besäße, so würde sie sich nicht vom Stamme der Wölfe getrennt haben, der selbst leider das nicht mehr ist, was er in früheren Zeiten gewesen sein soll. Wäre es aber nicht möglich, daß Harrison solchen Verkehr suchte, um diese Elenden in bessere Menschen umzuwandeln und sie zu veranlassen, ihre Kinder auf die Mission zu senden?“

„So, ich bin über noch einmal so alt als Ihr, und habe den Hirsch wie den Blackfoot-Indianer gejagt, als Ihr das Tageslicht noch nicht erblickt hattet. Es ist wahr, Ihr könnt sehr schön schreiben und lesen und habt alles gelernt, was der gute Missionar nur selbst wußte, aber Menschen beurteilen, ob nun schwarze, weiße oder rote, das verstehe ich besser und — —“ hier schwieg der Jäger plötzlich, legte die eine Hand ans Ohr und bedeutete mit der andern den Halfbreed, sich ruhig zu verhalten.

Nach einigen Minuten fragte er hastig:

„Was habt Ihr gehört?“

„Ich hörte das ferne Geheul des Präriewolfs und des großen Uhus.“

„Aber wie oft das Geheul des Cayotes?“

„Dreimal den Wolf und einmal die Eule,“ antwortete Josef.

„Es ist ein verabredetes Zeichen,“ fuhr der Trapper fort, „doch laßt uns weiter lauschen; wenn es Wabasch-Ginga von den Omahas ist, so muß der Ruf sich wiederholen.“

Schweigend verharrten darauf die beiden Wanderer in horchender Stellung. Nach einer kleinen Weile vernahmen sie abermals das Geheul des Wolfs in drei besonderen Pausen, dem sogleich das unheimliche Lachen des Uhus folgte.

Seiner Sache nunmehr vollständig gewiß, legte Lefèvre das Pfeifchen zur Seite, brachte beide Hände in Form einer Muschel an den Mund und ahmte das jauchzende Geheul des grauen Wolfs so täuschend nach, daß die Tiere selbst dadurch hätten irre geführt werden können. Den Kopf darauf hintenüber werfend und sich mit der Hand schnell hintereinander auf den Kehlkopf schlagend, erzeugte er ebenso ähnlich das dumpfe Lachen der Eule.

Ein einfacher Eulenruf antwortete aus der Ferne, als Zeichen des Verständnisses, und über den Erfolg des ganzen Verfahrens nicht länger in Zweifel, wandte er sich zu seinem jungen Gefährten.

„Ich erzählte Euch, Jo," begann er, „daß ich ein unbesiegbares Mißtrauen in den jungen Missionar und seine Freundschaft mit dem Pawneezauberer setze. Es würde mich gar nicht überraschen, wenn ich dieses Mißtrauen jetzt gerechtfertigt fände. Warum hatte dieser Mensch an der Tür gelauscht, wo er doch hätte frei eintreten können? Je länger ich darüber nachdachte, um so sonderbarer fand ich solch verstecktes Benehmen, so daß ich mich zu einem kleinen Umweg entschloß, der mich durch das Dorf der Omahas führte. Ihr wißt, daß ich dort wohl gelitten bin. Ich war glücklich genug, Wabasch-Ginga gleich zu finden. Ich teilte ihm meine Befürchtungen hinsichtlich Harrisons und dessen Pawneefreunde mit, und trug ihm auf, beide Teile zu überwachen. Sodann verabredete ich die Signale mit ihm, welche Ihr eben gehört, um ihm die Möglichkeit an die Hand zu geben, mich jederzeit aufsuchen zu können, falls er wichtige Nachrichten für uns haben sollte. — Doch horcht, da ist wieder der Eulenruf, aber zitternder und lang gedehnt! Es ist Gefahr im Anzuge, und wir dürfen nicht länger vor dem Feuer weilen."

Der Halfbreed, der so lange mit einem gewissen Gleichmut den Worten seines Freundes gelauscht hatte, war plötzlich wie

neu belebt, als er von der Annäherung einer Gefahr hörte. Eiligst streifte er die feuchten Mokassins auf seine Füße, und einige Scheiben des halbrohen Fleisches in die Decke wickelnd und diese nebst Pulverhorn und Kugeltasche auf den Rücken hängend, stand er gleich darauf zum weiteren Handeln bereit da.

„Wir müssen uns verbergen," sagte Lefèvre, „ich will Wabasch aber ein Zeichen zurücklassen, das ihn von unserer Nähe in Kenntnis setzen soll." Mit diesen Worten nahm er einen glimmenden Feuerbrand, legte denselben quer auf den Walnußstamm und folgte dann dem Halfbreed nach, der sich schon vorsichtig dem Missouri zu bewegte.

Nach Zurücklegung von ungefähr hundert Schritten hielten sie an und erstiegen einen hohen Eichbaum, zwischen dessen dichtbelaubten Zweigen hindurch sie ihre alte Lagerstelle zu überblicken vermochten.

Eine halbe Stunde verrann und noch hatte keiner von beiden gesprochen. Jetzt aber stieß der Halfbreed seinen Gefährten an und deutete auf eine dunkle Gestalt, die kriechend aus dem schwarzen Schatten der Bäume vor das niedergebrannte Feuer glitt. Nach einigen Augenblicken regungslosen Harrens sprang die Gestalt plötzlich auf, ergriff einen Feuerbrand und leuchtete mit demselben auf den Stamm. Beim Anblick des erloschenen Brandes, der mit dem Stamm ein Kreuz bildend, auf diesem ruhte, schwenkte der Indianer, denn ein solcher war es, den fackelähnlichen Zweig mehrere Male ums Haupt, bis derselbe wieder aufflammte, und warf ihn dann unter das dürre, vor dem Feuer zurückgebliebene Reisig. Als dieses dann aufloderte, trat er in das volle Licht der vom Winde bewegten Flammen, ließ die Decke von seinen Schultern gleiten und zeigte auf einige Sekunden die schöne, kriegerisch bemalte und bewaffnete Figur Wabasch-Gingas.

„Sie sind ihm auf der Ferse," flüsterte Lefèvre, „und da er weiß, daß wir ihn beobachten, warnt er uns, durch keinen voreiligen Laut die Feinde herbeizulocken." Der Omaha hatte sich unterdessen wieder in seine Decke gehüllt und schritt geräuschlos dem Eau qui cours zu, wo er bald hinter dichtem Buschwerk verschwand.

„Jetzt schnell!“ rief Lefèvre mit unterdrückter Stimme; und gleich darauf befanden sich die beiden Freunde wieder auf der Erde und schlichen der Mündung des Flüßchens zu, wo sie auch mit Wabasch zusammentrafen. Ohne Zögerung setzten sie nun ihren Weg auf dem Ufer des Eau qui cours fort, bis sie das Rauschen des Missouri vernahmen. Hier erst öffnete der Omaha seine Lippen, um den Jägern mitzuteilen, daß sie von acht Pawneekriegern verfolgt würden, die auf nichts Geringeres ausgingen, als sie noch auf dem Gebiet der Ponkas zu erschlagen, um sodann diesem Stamme die verräterische Handlung zuschreiben zu können.

Während sie nach einer kurzen Beratung vereinigt die in ihrem Bereich vorübertreibenden Baumstämme anhielten und mittels ihrer Gürtel und Riemen zu einem Floß fest zusammenfügten, berichtete Wabasch-Ginga, der Kleine Bär, auf welche Weise es ihm gelungen sei, dem ganzen Anschlag auf die Spur zu kommen.

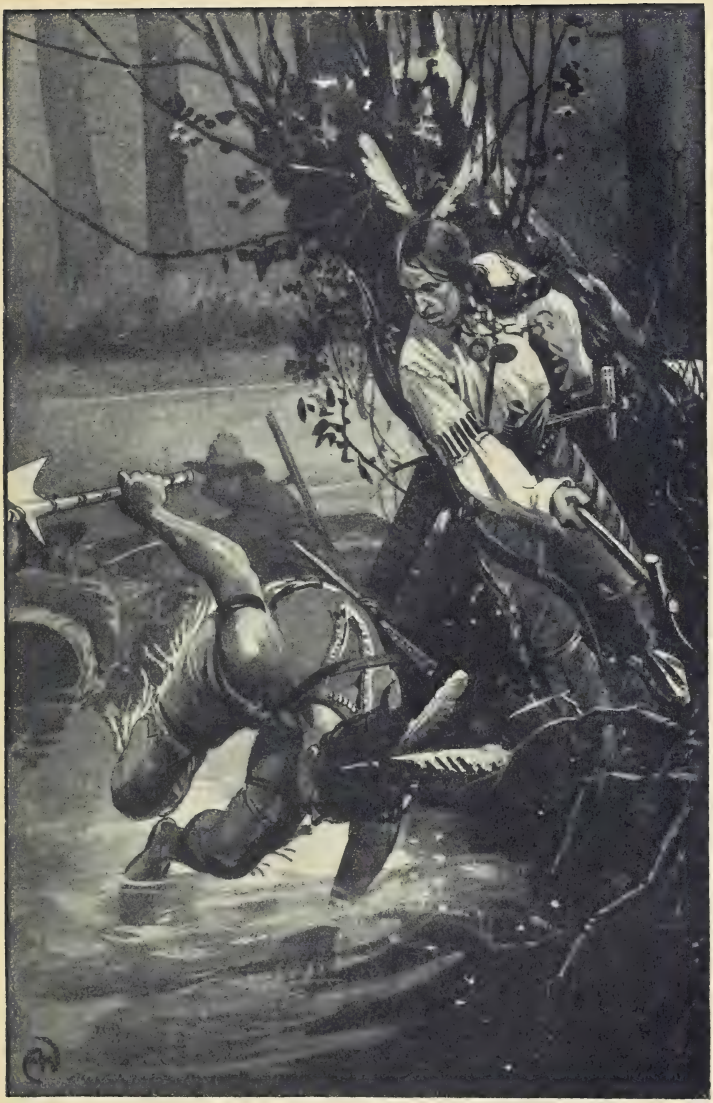
Getreu seinem Versprechen hatte er Harrison und die betreffenden Pawneefamilien scharf bewacht und sogar eine Unterredung belauscht, welche sie eines Abends mit dem vorgeblich kranken Zauberer in dessen Zelt führten. Bei dieser Gelegenheit hatte er vernommen, daß man den Halfbreed einstimmig für die Ursache der Ausweisung halte und ihn, samt seinem weißen Gefährten, aus dem Wege zu schaffen beabsichtige. Ein Trupp von acht Pawnees begab sich infolgedessen auf den Weg, angeblich um Pferde von den Ponkas zu stehlen, im Grunde aber, um die verräterischen Pläne noch auf dem Gebiet der Ponkas auszuführen.

Der Kleine Bär war ihnen unbemerkt Schritt für Schritt gefolgt und hatte sie beobachtet, als sie in der Nähe des Übergangspunktes des Eau qui cours ihr Lager aufschlugen, um den von den Ponkas Zurückkehrenden daselbst aufzulauern. Schon seit zwei Tagen harrten sie daselbst, und hatte Wabasch regelmäßig zur nächtlichen Stunde das verabredete Zeichen gegeben, ohne Antwort darauf zu erhalten. Als er nun an diesem Abend den bekannten Ruf vom höher gelegenen Rande der Prärie niedersandte, hatte er in den Kronen der Bäume

den schwachen Schimmer des versteckten Lagerfeuers wahrgenommen und seine Schritte sogleich darauf zugelenkt. Vorsichtig am Lager der Pawnees vorbeischleichend, war es ihm nicht entgangen, daß, wahrscheinlich dem Geheul der Wölfe und dem Ruf des Uhus mißtrauend, einer derselben einen hohen Baum erstiegen und von dort aus den Feuerschein ebenfalls entdeckt hatte. Er harrte darauf nur lange genug, um sich zu überzeugen, daß die verräterische Bande wirklich Anstalt traf, noch in derselben Nacht das fragliche Feuer aufzusuchen und, im Falle der Halfbreed vor demselben ruhe, das blutige Werk zu vollenden. —

Die Jäger waren endlich mit dem Bau des aus drei schweren Treibholzstämmen bestehenden Flosses zustande gekommen. Im Begriff, ihre Decken und Waffen auf demselben zu befestigen, vernahmen sie plötzlich von ihrer alten Lagerstelle her den klagenden Ruf des Ziegenmelkers, der sogleich an verschiedenen Stellen, und zwar einmal kaum zweihundert Schritte oberhalb von ihnen am Flüßchen beantwortet wurde. Schnell wie ein Gedanke sprangen Lefèvre und Josef auf das Floß und versuchten mit Hilfe des vom Ufer aus nachschiebenden Wabasch dasselbe flott zu machen. Doch vergeblich, der eine Balken ruhte schwer auf dem Sande, und es war zu spät, um zurückzueilen und mit vereinigten Kräften vom Ufer aus das erleichterte Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Das Knacken eines dürren Zweiges, der unter dem Fuß eines nachspürenden Pawnees brach, führte indessen eine schnelle Entscheidung herbei. Lefèvre und Josef warfen sich schnell nieder, und zwischen den Stämmen sich halb ins Wasser hineindrückend, durften sie hoffen, im tiefen Schatten der überhängenden Laubmassen den Blicken ihrer Feinde verborgen zu bleiben. Der Omaha dagegen suchte Schutz hinter einer dicken Sykomore, welche nur einige Fuß von seinen Gefährten entfernt stand.

Keine fünf Minuten hatten sie in dieser Stellung verharrt, als sie zweier Indianer ansichtig wurden, die behutsam dem Lauf des Flüßchens folgten und augenscheinlich jeden Schatten auf dem Wasserspiegel und jeden Strauch auf dem Ufer sorgfältig prüften. Plötzlich bückte sich der eine, und mit den



Dicht neben ihm aber befand sich die Sykomore, hinter deren Stamm der Omaha wie ein Tiger auf sein Opfer lauerte und nun sein Tomahawk sausend durch die Luft fahren ließ, das sich tief in des Pawnees Schädel grub. (S. 30.)

Händen auf der Erde umhertastend, forderte er den Gefährten auf, seinem Beispiel zu folgen. Die Spuren, welche die drei Jäger in dem aufgeweichten Erdreich zurückgelassen, waren entdeckt worden. Augenscheinlich aber vermuteten die beiden Pawnees ihre Opfer an der Mündung des Flüßchens, denn sie vermieden es, ihre Gefährten durch Signale herbeizulocken, durch welche die Flüchtlinge ebenfalls gewarnt werden konnten.

Nach kurzer Beratung kamen sie überein, daß einer von ihnen zurückkehren und die ganze Rotte herbeiholen solle, während der andere die Forschungen fortsetzte.

Geräuschlos wie eine Schlange verschwand die eine Gestalt; der Zurückgebliebene dagegen untersuchte tastend Zoll für Zoll den Boden vor sich und rückte dem Floß allmählich näher. Endlich befand er sich nur noch fünf Schritte von demselben entfernt.

Seine rechte Faust hielt das Kriegsbeil zum Schlage bereit, während die linke sich an das Heft des Messers legte. Er hatte eine Stellung angenommen, welche ihm ebensowohl gestattete, sich gegen einen unvorhergesehenen Angriff zu verteidigen, als auch durch einen Sprung rückwärts der Übermacht zu weichen. Unheimlich erklang aus der Ferne der melancholische Ruf des Ziegenmelkers, mit welchem sich die Räuber zusammenlockten, und als ob dieser Ton ihn ermutigt hätte, näherte sich der Pawnee abermals um einen Schritt. Er stand jetzt kaum noch eine Elle von dem treibenden Wasser, welches sich murmelnd an dem Floß brach. Dicht neben ihm aber befand sich die Sykomore, hinter deren Stamm der Omaha wie ein Tiger auf sein Opfer lauerte und nun sein Tomahawk sausend durch die Luft fahren ließ, das sich tief in des Pawnees Schädel grub.

Mit einem schweren Seufzer sank der Getroffene vornüber; kaum spritzten aber die Wellen unter ihm auf, als Lefèvre wie der Blitz emporschnellte, den Verwundeten ins tiefe Wasser zog und dort niederdrückte. Er wollte einen Aufschrei des Sterbenden ersticken, doch war das unnötige Vorsicht, denn der Kleine Bär hatte seinen Hieb so sicher geführt, daß die Fluten nur eine regungslose Leiche davontrugen.

Den vereinten Kräften der drei Männer gelang es endlich, das Floß vom Ufer aus in Bewegung zu setzen. Sie begaben sich sodann mit ihren geringen Habseligkeiten auf dasselbe, und von der Strömung erfaßt, wurde das Fahrzeug schnell dem Missouri zugetrieben, auf dem sie die Richtung gegen Süden verfolgten.

Drittes Kapitel.

Auf der Mission.

Schon eine bedeutende Strecke unterhalb der Mündung des Nebraska oder Flachen Flusses, bis weit, weit hinauf, bis dahin, wo der Yellowstone-Fluß sich mit dem Missouri vereinigt, fassen größtenteils grüne, dichtbegraste Hügel das baumreiche Tal des letzteren ein. Diese Hügel bilden gewissermaßen den Rand der höher gelegenen Grasfluren und sind allmählich durch das Niederrinnen des Wassers der Ebene entstanden. Dem Wanderer bietet sich von dort oben eine überaus reizende Aussicht auf den Strom und sein Tal, in welchem das unbändige Wasser auf die willkürlichste Weise schaltet und waltet und sich gleichsam als den mächtigen Herrn desselben zu erkennen gibt.

Der weiße Eindringling sowie der rothäutige Sohn der Steppe genießen gern die Aussicht von den Hügeln; doch wählen sie dieselben weniger gern zur Gründung von Ansiedlungen und Wigwams. Sie ziehen es vor, in den Niederungen zu leben, wo der winterliche Sturm, der, ohne Widerstand zu finden, über die endlosen Prärien fegt, sie nicht mit vollster Gewalt zu treffen vermag.

Ganz vereinsamt sind diese Anhöhen indessen nicht, denn manche großen Häuptlinge und Krieger liegen dort oben begraben, und sind deren Gräber weithin erkennbar an den langen Pfählen und kleinen Steinhaufen, die von

ihren Stammesgenossen als Denkmäler dort aufgerichtet wurden.

In merkwürdigem, aber gewiß nicht unsanft berührendem Widerspruch zu den einsamen Ruhestätten wilder heidnischer Männer steht die presbyterianische Mission in den Council-Bluffs.

Hervorragend und weithin sichtbar liegt das große weiße Missionshaus auf einer der baumlosen Anhöhen und schaut über die anmutige, wenn auch noch wilde Landschaft. Einladend winkt es dem müden Reisenden, und ob nun schwarze, rote oder weiße Menschen, liebreiche Aufnahme erwartet alle unter diesem gastlichen Dache.

Zur Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, hatte die Mission schon eine lange Reihe von Jahren gestanden. Freilich waren ein indianisches Zelt und dann eine einfache Blockhütte der erste Schauplatz milder Bekehrungsversuche gewesen, doch unter dem segensreichen Wirken eines verständigen Missionars hatte die Blockhütte einem stattlichen, zweistöckigen hölzernen Hause weichen müssen, in welchem zahlreiche Kinder der benachbarten eingeborenen Stämme eine neue Heimat und angemessene Belehrung fanden.

Der alte würdige Missionar, Mac-Neal, dessen wir schon als des Halfbreeds Pflegevater erwähnt haben, hatte lange genug gelebt, um noch einige Früchte seines mühevollen aufopfernden Wirkens beobachten und sich derselben erfreuen zu können. Es befand sich nämlich nicht weit vom Missionshause, in einer geschützten Schlucht, eine Reihe kleiner Blockhütten. Dieselben waren im Laufe der Zeit von den heranwachsenden indianischen Schülern errichtet und darauf von einem von dem würdigen Geistlichen herangebildeten und ehelich verbundenen braunen Paare bezogen worden. Es ließ sich erwarten, daß bei fernerer gewissenhafter Verwaltung die junge Kolonie immer mehr an Ausdehnung gewinnen und dadurch ein nicht unbedeutender Teil der dem Untergang geweihten Eingeborenen erhalten werden würde.

Solcher Art war das Leben und Wirken eines Mannes gewesen, der allen auf dem Erdball zerstreuten Missionaren,

welche zum größten Teil ihren Beruf so sehr mißverstehen, als edles Beispiel hätte dienen können.

Auf dem südlichen Giebel des Missionshauses, in einem geräumigen Gemach, dem einzigen, welches Mac-Neal zu seinem ausschließlichen Gebrauch bestimmt hatte, befand sich also das Familienoberhaupt, wie sich der ehrwürdige Missionar gern nennen hörte.

Trotzdem die Dämmerung schon eingebrochen, waren die Fenster doch noch teilweise verhangen, und nur wenn man längere Zeit in dem Gemach verweilte und das Auge sich an das Halbdunkel gewöhnte, vermochte man den hinfälligen Greis zu unterscheiden, der vollständig angekleidet, aber mit dem Ausdruck körperlicher Leiden, auf einem breiten Bett ausgestreckt dalag.

Es war ein wehmuterzeugendes Bild, dieser alte Mann mit seinen schneeweißen Haaren, mit der hohen Stirn und den friedlichen blauen Augen, die, obgleich halb geschlossen, die hageren bleichen Züge so rührend belebten. Die Hände hielt er auf der Brust gefalten, und in denselben ein kleines Päckchen, anscheinend Briefe und Schriften.

An seinem Kopfende, neben einem Tischchen, welches einige Arzneiflaschen und ein halbgefülltes Wasserglas beschwerten, saß zusammengekauert auf einer zottigen Wolfshaut eine alte runzelige Indianerin. Ihre Kleidung bestand aus Stoffen, welche die Zivilisation liefert, doch war sie nach indianischem Schnitt und Geschmack gearbeitet. Auch trug sie die gewöhnliche indianische Decke, mit welcher sie, zum Zeichen tiefer Trauer, ihre ganze Gestalt und größtenteils auch ihr Gesicht verhüllt hatte. Mit gramvollen Blicken schaute sie von Zeit zu Zeit auf die bleichen Züge des Greises. Er hatte sie ja einst liebreich aufgenommen, hatte der Heimatlosen Obdach gewährt, sie belehrt und zum Mitgliede seines Hausstandes gemacht. Sie aber, seine getreue Dienerin, hatte in dieser langen, langen Zeit Freud und Leid mit ihm geteilt.

Doch auch nach dem einen Fenster blickte die Indianerin zuweilen hinüber, wo ein Mann von etwa dreißig Jahren saß und durch die trüben Scheiben hinaus ins Freie schaute.

Durch seinen Anzug verriet sich derselbe als ebenfalls dem geistlichen Stande angehörend, wenn auch die lange scharfe Adlernase, die unsteten dunkeln Augen und das mitten auf der Stirn gescheitelte Haar, trotz der ergebungsvollen Mienen, nur in geringem Grade die Würde hervorhoben, welche als dem geistlichen Stande eigentümlich bezeichnet wird.

Totenstille herrschte in dem geräumigen Hause, denn dank der Vorsorge des eben erwähnten Mannes, den wir unter dem Namen Harrison kennen, waren alle Zöglinge in der kleinen Kolonie untergebracht worden. Nur in der Halle, welche zugleich als Flur und Speisesaal diente, saßen vor einem schwachen Kaminfeuer zwei alte Negerinnen und einige indianische Krieger. Erstere beklagten mit der ihre Rasse charakterisierenden Geschwätzigkeit den hoffnungslosen Zustand ihres guten Herrn, während letztere durch ernste Worte zeitweise ihre Teilnahme zu erkennen gaben. —

„Wieviel Uhr ist es, Harrison?" fragte plötzlich der Missionar mit leiser Stimme.

Harrison schrak wie aus tiefen Gedanken auf, betastete die Zeiger der altertümlichen Wanduhr, deren Ticken für längere Zeit das einzige Geräusch in dem Gemach gewesen, und zu dem Lager hintretend antwortete er ebenso leise: „Es ist in der neunten Stunde, ehrwürdiger Vater; soll ich Euch zu trinken reichen?"

„Ja, mich dürstet!" lispelte der Greis, und den Kopf zur Seite neigend, machte er sich bereit, den Labetrunk zu nehmen.

Kaum hatte er aber den Wunsch ausgesprochen, als die Indianerin, die Decke zurückwerfend, aufsprang und Harrison das halbgefüllte Wasserglas mit Heftigkeit entriß. „Trinkt, mein guter Gebieter," sagte sie alsdann in gebrochenem Englisch, indem sie dem Leidenden mit der Sorgfalt einer Mutter das Haupt aufrichtete und das Glas an seine Lippen hielt. „Um meiner dahingeschiedenen Kinder und meines erschlagenen Gatten willen, aber auch um des ersten Trunkes willen, den Ihr mir vor vielen Jahren gereicht, soll kein anderer als ich Euch dienen."

Der Sterbende lächelte matt, netzte die Lippen, und Harri-

son dann mit den Augen ein Zeichen gebend, flüsterte er: „Vergebt der getreuen Seele ihre Rauheit, sie ist mit mir alt geworden und eifersüchtig auf jeden, der mir einen Liebesdienst erweist."

„Ich ehre nur die Anhänglichkeit der armen vereinsamten Frau," erwiderte Harrison, und zu der Indianerin hintretend, die unterdes ihre trauernde Stellung wieder eingenommen hatte, legte er seine Hand wie segnend auf ihr Haupt und sprach laut und feierlich: „Gott segne deine Treue, du braves Weib."

„Rührt mich nicht an!" erwiderte die Frau mit Heftigkeit, „rührt mich nicht an, und laßt mich trauern um meinen Herrn."

Harrison wendete sich dem Fenster wieder zu, und etwas wie eine Verwünschung zwischen den Zähnen murmelnd, schaute er hinaus auf die mondbeleuchtete Ebene. Die Indianerin dagegen begann mit klagender Stimme zu singen. Leise und gedämpft verklang die eintönige Melodie zwischen den Falten der verhüllenden Decke, in gemessenem Takt begleitete das Ticken der Uhr die melancholische Musik; der Greis schlummerte und ein unwiderstehliches Grauen befiel den lauernden Harrison.

Eine Viertelstunde verrann, die Dämmerung war vollständig in Dunkelheit übergegangen, und wunderliche Figuren zeichnete der Mond durch die kleinen Fensterscheiben auf die gegenüberliegende Wand. Harrison vermochte nicht länger die unheimliche Stille und den noch unheimlichern Gesang zu ertragen. Behutsam schlich er zu der Indianerin, und sie an der Schulter berührend, forderte er sie auf, ihren kranken Wohltäter nicht zu stören. Die Frau aber achtete seiner Worte nicht und veränderte weder ihre Stellung, noch ließ sie ihr Klagelied verstummen.

„Soll ich die Lampe anzünden, guter Vater, und Euch vorlesen?" fragte er sodann den Missionar.

„Ich danke Euch," erwiderte milde der so rücksichtslos geweckte Greis. „Laßt nur immerhin Nekoma mir ihre rauhen Weisen vorsingen; sie kommen aus frommem, dankbarem Herzen. In meinem Innern erklingen diese Ausbrüche des

aufrichtigsten Schmerzes wie feierliche Grüße vergangener Tage; wie Grüße, welche ich mit in ein besseres Leben hinübernehmen soll. — Tränen der Freude fallen auf die Wiege des neugeborenen Kindes; wohl demjenigen, welchem nach langer irdischer Laufbahn bei seinem Hintritt auch nur eine Träne fließt. Es ist ja ein so trostreicher Gedanke: aufrichtig beweint zu werden."

„Er redet irre," sagte Harrison vor sich hin, als er wieder ans Fenster trat; „ich wollte, diese Nacht wäre vorüber." Sinnend blickte er hinab in den kleinen Missionsgarten. Seine Brust war bewegt; doch nicht friedlich, wie die des sterbenden Greises, oder kummervoll, wie die der trauernden Indianerin; nein, Furcht vor der Dunkelheit, Furcht vor dem Bild des Todes und vor seinem eigenen Gewissen hatte die Oberhand bei ihm gewonnen. Er gedachte des blitzenden Goldes, welches ihm als Lohn winkte. — Doch wofür? Für vergossenes Blut, hallte es in seinem Innern nach. „Ich bin zu weit gegangen, um jetzt umkehren zu können," sagte er sich; „doch dies soll mein letztes Verbrechen sein. Im Besitz hinlänglicher Mittel, will ich mich durch die Flucht dem bösen Einfluß entziehen und glücklich und zufrieden werden." —

Plötzlich hafteten seine Augen auf drei dunkeln Gestalten, die vom Missouri her über dem Hügel auftauchten und sich mit eiligem Schritt der Mission näherten. „Wenn der Pawnee den Halfbreed verfehlt hätte!" sagte Harrison mit einem leisen Anflug von Freude vor sich hin, als er die Wanderer zu erkennen strebte. „Ich wäre verloren, wenn er nach Neu-Orleans gelangte," war sein zweiter Gedanke. „Doch der Weg bis dahin ist weit," fuhr er zähneknirschend fort, als er Josef wirklich erkannte, und mit der Aussicht auf eine Unterbrechung der ihm grauenvollen Stille auch sein ganzer Mut zurückkehrte. „Der Weg bis dahin ist weit, und eines Halfbreeds wegen darf ich nicht einem gewissen Untergange anheimfallen."

Die drei Wanderer waren unterdessen in den Garten getreten, und bald darauf verriet eine Bewegung in der Halle, daß sie Einlaß begehrt hatten.

„Das ist Josef," sagte der Missionar zur Indianerin, die

aufgesprungen war. „Rufe ihn sogleich herein; ich wußte ja, daß ich ihn noch vor meinem Ende wiedersehen würde. Rufe ihn sogleich herein, ich habe viel, sehr viel mit ihm zu reden,

denn meine Minuten sind gezählt und eilen rasch dahin. Auch Lefèvre soll kommen, damit ich ihm die Hand drücke und ihm danke für den Dienst, den er mir erwiesen, denn nun kann ich ruhig sterben."

Als die Indianerin die Tür erreichte, traten ihr schon Lefèvre und der Halfbreed entgegen. Beide eilten sofort an das Sterbebett, auf welches das Mondlicht allmählich seinen Weg gefunden, und ergriffen tiefgerührt die Hände des Greises. Lefèvre war der erste, der Worte fand.

„Hier bringe ich Euch Josef, ehrwürdiger Vater," hob er an, „wie ich Euch versprochen habe! Sprecht nicht, sprecht nicht," sagte er dann in so weichem Tone, als es ihm bei seiner rauhen Stimme nur möglich war; „sprecht nicht, guter alter Mann, sondern spart Eure Kräfte für Josef auf. Wenn es aber mit Euerm Scheiden Ernst ist, und Ihr wollt etwas für mich tun, so legt ein gutes Wort für mich bei der Jungfrau Maria und allen Heiligen ein. Und nun lebt wohl, auf Wiedersehen."

Mit diesen Worten drückte der ehrliche Trapper dem gerührten Missionar kräftig die Hand, fuhr sich mit dem Ärmel seines ledernen Jagdhemdes über die Augen, und ohne eine Antwort des Greises abzuwarten, wandte er sich Harrison zu, der seine Stellung am Fenster nicht verändert hatte.

Gleichsam als ob er sich seiner Weichherzigkeit geschämt hätte, ging er zuerst durch eine kurze Reihe seiner Lieblingsverwünschungen und schloß damit: daß er sich glücklich schätze, mit Harrison zusammenzutreffen, und daß er ihn höflichst ersuche, mit in die Halle hinabzukommen, um dort vor dem Kaminfeuer zu plaudern und während dieser Zeit den Missionar und Josef allein zu lassen.

Harrison vermochte kaum den Verdruß zu unterdrücken, den er über diese Aufforderung empfand, und nur zögernd folgte er Lefèvre nach der Tür.

„Alle Achtung vor Eurem geistlichen Stande," rief dieser aus, „wenn Ihr denkt, mich abschütteln zu können, wie man etwa ein abgetragenes Kleidungsstück zur Seite wirft, so irrt Ihr Euch! So wahr ich Lefèvre heiße, sollt Ihr das Gemach des Missionars so lange nicht betreten, als er mit Jo spricht, und sollte ich Euch mit den Zähnen festhalten! Aber hier sind wir," fuhr er fort, als er, in der Halle angekommen, grüßend zu den Indianern und Negerinnen, denen sich Wabasch zu-

gesellt hatte, ans Kaminfeuer trat. „Setzt Euch nur zu meinem Omahafreunde und ergeht Euch in Bekehrungsversuchen an ihm, er wird Euch aufmerksam zuhören und nicht von Eurer Seite weichen, während ich mich etwas zum Schlafen niederlege.“ So sprechend, rollte er einen Haufen Pelzwerk auseinander, warf sich auf denselben, und nach einigen vergeblichen Versuchen, sein Pfeifchen brennend zu erhalten, schloß er endlich die Augen.

Harrison schwieg und setzte sich, um Lefèvre nicht abermals zu reizen, genau so hin, wie ihm befohlen war, und tiefe Stille herrschte bald darauf in der spärlich erleuchteten Halle. Das Geschnatter der Negerinnen war zu einem leisen Flüstern herabgesunken; die braunen Krieger saßen zusammengekauert und pflegten der Ruhe, Harrison aber hielt ein Buch in der Hand, und schien, dasselbe gegen die Flammen haltend, eifrig zu lesen. Wenn er dann mit knitterndem Geräusch ein Blatt umschlug und dabei seine lauernden Blicke verstohlen auf den neben ihm sitzenden Wabasch richtete, dann trafen sie jedesmal in dessen große wachsame Augen und senkten sich wie beschämt schnell wieder auf das Buch in seiner Hand zurück. —

Viertes Kapitel.

Der Tod eines Gerechten.

Nachdem Lefèvre und Harrison das Sterbezimmer verlassen, setzte der Halfbreed sich neben den Missionar, und dessen Hand in der seinigen haltend, beobachtete er traurig die geschlossenen Augen und die kaum hörbaren Atemzüge seines Wohltäters. Der Mond beleuchtete jetzt vollständig die ganze Gruppe, und bleicher erschienen dadurch die hageren Züge des Greises und dunkler die des Halfbreeds sowie der Indianerin. „Verhänge das Fenster,“ flüsterte Josef der letzteren zu, „das Licht des Mondes könnte seine Augen schmerzen.“

„Nein, mein Kind," sagte der Missionar, der die Worte vernommen hatte, „der Mond blendet mich nicht; laß sein Licht nur immerhin auf meinem Lager ruhen; ist er doch mein ältester Freund, der einzige Freund, der mir aus meiner Kindheit geblieben. Er war so oft Zeuge meiner Sorgen und meiner Freuden; laß ihn daher auch Zeuge unseres Abschieds sein ... Doch ich muß meine Kräfte schonen — ich fühle es — mein Ende naht. Für den Fall du mich nicht mehr lebend getroffen, hatte ich Nekoma mit meinem letzten Willen und den letzten Ratschlägen an dich beauftragt. Während ich mich nun auf das ewige Leben vorbereite, soll sie dir alles, was deine Geburt und deine Eltern betrifft, mitteilen. Ich werde auf jedes Wort achten, damit kein Irrtum, keine Täuschung sich einschleiche. Doch benetze zuvor meine Lippen, und dann, Nekoma, magst du beginnen."

Schweigend erfüllte Josef den Wunsch seines Pflegevaters; sein Innerstes war zu schmerzlich ergriffen, als daß er Worte hätte finden können, aber Träne auf Träne rollte über seine bronzefarbigen Wangen.

Als er wieder seine Stelle an der Seite des Greises eingenommen, warf Nekoma ihre Decke zurück und richtete ihre Blicke voll auf das trübe Antlitz des Halfbreeds, der wiederum mit ängstlicher Sorgfalt die bleichen Züge des Missionars beobachtete.

Mit deutlichen Worten, in welchen aber die indianische Redeweise nicht zu verkennen war, begann die alte Frau darauf ihre Erzählung:

„Josef, der Vater deiner Großmutter war ein mächtiger Häuptling und Krieger der Pawneenation. Petalescharo war weise im Rat und unbesiegbar im Kampfe. Kein frommer Missionar hatte ihm die Lehren des Christentums verkündet, doch seine Handlungen waren die eines Christen. Petalescharos Weib kam von Sonnenuntergang von einem feindlichen Stamme, sie kam von der Nation der Sioux.

Ehe sie als Petalescharos Squaw in dessen Zelt einzog, hatte sie sich schon einmal im Dorfe der Wolfs-Pawnees befunden. Sie war aber eine Gefangene und dazu bestimmt,

Schon näherte der älteste Medizinmann den Feuerbrand der entblößten Schulter des Mädchens, als plötzlich der junge Petalescharo, alles vor sich niederreitend, in den Kreis sprengte. (S. 42.)

geopfert und als Asche in alle vier Winde zerstreut zu werden, um dadurch die Maisfelder zum Gedeihen zu bringen. Der Tag, an welchem die antilopenäugige Sioux-Squaw verbrannt werden sollte, nahte heran. Die Feierlichkeit versprach groß zu werden, denn weise Medizinmänner und Zauberer hatten viele Vorbereitungen dazu getroffen. Zwei Pfähle waren aufgerichtet worden, und zwischen diese banden sie mit ausgebreiteten Armen das Opfer. Alle Bewohner der drei Pawnee-dörfer waren anwesend und bildeten einen großen Kreis; in demselben aber schritten singend und trommelnd die Zauberer mit ihren Feuerbränden, um das Mädchen zu martern. Weiter abwärts standen junge und alte Krieger, jeder mit einem Pfeil auf der Sehne des Bogens, um denselben auf ein gegebenes Zeichen in das Opfer zu senden und den Körper sodann den Flammen zu überlassen.

Schon näherte der älteste Medizinmann den Feuerbrand der entblößten Schulter des Mädchens, als plötzlich der junge Petalescharo, alles vor sich niederreitend, in den Kreis sprengte. Bei den Marterpfählen angekommen, durchschnitt er vom Pferde herab die fesselnden Riemen, hob das fast leblose Mädchen vor sich auf den Sattel, und ehe man sich von dem Schrecken über solche Verwegenheit erholte, eilte er mit seiner Beute davon. Wütendes Geheul folgte den Flüchtlingen, doch wagte man es nicht, die Waffen zu gebrauchen, aus Furcht, den Sohn des Häuptlings zu treffen. Ein bereit gehaltenes Pferd nahm in einiger Entfernung die junge Sioux-Squaw auf, und zwölf Stunden später befand sie sich in Sicherheit und auf dem Wege zu den ihrigen.*)

Petalescharo raubte das Mädchen später selbst wieder; willig folgte ihm dasselbe als sein Weib nach; Petalescharos Tochter war deine Großmutter und in deinen Adern fließt das Blut des großen Häuptlings.

Von Petalescharos Nachkommen lebte nur noch deine Mutter, eine junge leichtfüßige Squaw. — Da kam den Missouri herauf in einem großen feuerspeienden Kanoe, in der Gesell-

*) Bekannte Tatsache. Petalescharos Porträt befindet sich in Washington in dem Museum: Patent office.

sellschaft der Pelztauscher, ein junger bleicher Jäger. Er war reich, führte schöne Waffen und betörte das Herz deiner Mutter. Doch nur kurze Zeit lebte er unter den Stämmen; er ging dahin, woher er gekommen und ließ deine Mutter zum Gespött der Männer, Weiber und Kinder zurück.

Ich selbst lebte schon bei diesem meinem weisen Herrn, der zu jener Zeit hier sein Zelt aufgeschlagen hatte und die armen Indianer belehrte. Es war eine schwarze stürmische Nacht, nur wenig Leute belebten unsere kleine Hütte. Ich bereitete Speisen für alle, und der Missionar las aus einem großen Buch viel weise Worte, als eine schwache weibliche Stimme plötzlich Einlaß begehrte. Die Tür wurde geöffnet und herein trat deine Mutter, die arme geknickte Prärieblume. Ihre Füße waren von den Steinen und Dornen zerrissen, und warmes Blut bezeichnete ihre Spuren. Ich verdolmetschte meinem Gebieter ihr Flehen um Schutz und Obdach, und sogleich trat er dem hilflosen Wesen sein eigenes Lager ab.

Am folgenden Morgen warst du geboren; deine Mutter ging nach zwei Jahren dahin, wo es keine Arbeit, keine Qual mehr gibt.

Du weißt, wo sie begraben liegt, denn dein erstes Gebet lehrte dich der fromme Mann an ihrem Grabe. Ich habe dich immer geliebt wie mein eigen Kind; denn meine Hände haben dich gepflegt und meine Augen haben dich bewacht, aber zu dem, was du jetzt bist, denn du bist ein weiser Mann, hat dich dieser hier gemacht; er war dein zweiter Vater."

Hier schwieg die Indianerin, und sich in ihre Decke hüllend, begann sie wieder den leisen Klagegesang, der zeitweise von tiefem Seufzen und Schluchzen unterbrochen wurde.

„Ist es denn wirklich wahr, teurer Vater, daß Ihr von uns scheiden müßt?" fragte der Halfbreed jetzt mit bewegter Stimme, „sollte es denn gar kein Mittel geben, Euch denen, welche Euch den ihrigen nennen, zu erhalten? Geschickte Ärzte leben nur fünf Tagereisen weiter unterhalb und —"

„Mein Sohn," unterbrach ihn der Greis, „wenn die innersten Säfte zu trocknen beginnen, dann verdorrt der Baum. Menschenkräfte sind nicht imstande, mir die Gesundheit wieder-

zugeben. Ich bin vertraut genug mit meinem Leiden, um dies wissen zu können. Ich habe lange genug gelebt und vielleicht nicht ganz vergebens. Trübe daher meine letzten Stunden nicht durch ungerechte Klagen und vernimm meine Ratschläge, welche ich dir als ein heiliges Vermächtnis bei deinem Eintritt in die Welt erteile."

Nach einer kurzen Pause fuhr der Sterbende mit deutlicher Stimme fort:

„Du hast jetzt gehört, was dir übrigens nicht mehr fremd war, auf welche Weise du in mein Haus gekommen. — Was dazu dienen konnte, dich mit deinem Vater in Verbindung zu bringen, ist geschehen. Zweimal schrieb ich nach Neu-Orleans, wo derselbe eine ausgedehnte Plantage und viele hundert Negersklaven besitzt, doch beide Briefe blieben unbeantwortet. Ich nahm daher an, daß man sich deiner schäme oder besondere Gründe habe, sich nicht um dich zu kümmern.

Mehrere Jahre verstrichen; meinen Plan, persönlich dich nach Neu-Orleans zu bringen und deinem Vater vorzustellen, führte ich nicht aus, und ist dieses der einzige Vorwurf, den ich mir dir gegenüber zu machen habe. Aber ich hatte mich ja so sehr an dich gewöhnt, ich hatte dich so lieb gewonnen; nur die Furcht, dich zu verlieren und dich deines Herkommens wegen vielleicht gar mißachtet zu wissen, hielt mich ab, ernstlich an eine Reise nach Neu-Orleans zu denken. Ich mag unrecht gehandelt haben, doch du vergibst mir, um meiner Liebe willen.

Trotzdem ich deiner Neigung zum unsteten Jagdleben keine Hindernisse in den Weg legte, hast du doch genug gelernt, um bei einem Zusammentreffen mit deinem Vater nicht erröten zu dürfen. —

Ich scheide von dir mit dem innigsten Wunsche, daß du mit deinem Vater vereinigt werden mögest. Um dies zu erleichtern, gebe ich dir hier alles, was ein Erkennen ermöglicht." Mit diesen Worten reichte der Missionar dem Halfbreed das Päckchen, welches er seit seiner Krankheit nicht aus den Händen gelassen.

„Es ist meine eidliche Bezeugung von Umständen, welche deine Geburt betreffen. Es enthält ferner einen Brief von

mir an deinen Vater; er ist versiegelt und mit einer genauen Adresse versehen. Übergib denselben persönlich, aber nur dann erst, wenn er dich kennen gelernt hat. Was das Päckchen außerdem noch enthält, ist mehr ein Andenken von deiner Mutter. Dasselbe besteht aus einem einfachen Halsband, welches statt wertvoller Perlen nur kleine messingene Knöpfe zeigt, vermutlich ein Geschenk deines Vaters. Es war der einzige Schmuck, welchen deine arme, unglückliche Mutter trug, und das einzige Erbstück, das ich dir von ihr übergeben kann.

Wenn es dir nun gelingen sollte, mein teurer Josef, die Zuneigung deines Vaters zu erwerben und in eine unabhängige geachtete Stellung zu gelangen, dann vergegenwärtige dir stets die letzten Worte jemandes, der mit größter Sorgfalt seit deiner frühsten Kindheit über dich gewacht hat. — Fliehe die Verführung, welche dir täglich im lächelnden Gewand entgegentreten wird. Unerfahren und unbekannt, wie du mit den Schattenseiten des zivilisierten Lebens bist, ist die Gefahr größer für dich als für jeden andern, der schon in seiner Jugend dergleichen Gefahren meiden lernte. Verschenke dein Vertrauen nur, nachdem du geprüft, ob es auch verdient wird. Mißtraue jedem, der dir Schmeicheleien sagt, und doppelt, wenn das Glück dir günstig und du mit irdischen Gütern reich gesegnet sein solltest. Vergiß nie deine indianische Abstammung, aber schäme dich auch nicht derselben; lerne die Vorurteile kennen, welche man leider im allgemeinen gegen jede dunkler gefärbte Haut hegt, und danach ermesse die Schmeicheleien, welche du als ein reicher Mann hören wirst. Wenn du in deinem indianischen Jagdhemde und geschmückt mit den Zieraten eines wilden Kriegers den Bereich der schimmernden Zivilisation betrittst, deine Erziehung und Sprachkenntnis verleugnest, so wirst du leichter die Gesinnungen deiner Mitmenschen durchschauen und daraus lernen können. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher man dir begegnet, wird dich tief demütigen, dein Stolz wird gebeugt werden und du dir eine Menschenkenntnis aneignen, welche dich in den Stand setzt, die drohenden Klippen im riesigen Weltstrom leichter zu vermeiden.

Ich wiederhole es, schäme dich nicht deiner Abstammung,

aber was dir auch begegnen möge, laß deine Leidenschaften nie Herr über dich werden und dich, von augenblicklichen Rachegedanken getrieben, zu unüberlegten Handlungen hinreißen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst und Gott über alles."

Hier verstummte der Greis, erschöpft schloß er die Augen.

Der Halfbreed schaute tief ergriffen auf die bleichen Züge seines Wohltäters; Nekoma aber begann wieder ihren Klagegesang.

Nach Verlauf einer halben Stunde schlug der Greis die Augen wieder auf. Der Schein des Mondes war von seinem Lager geglitten und bildete glänzende Rauten auf dem mit Sand bestreuten Fußboden.

„Laßt mich den Mond sehen," flüsterte er dem Halfbreed zu.

Kaum hatte dieser den Wunsch vernommen, so schob er gemeinschaftlich mit Nekoma das Bett so hin, daß das volle Licht des Mondes das Gesicht des Missionars traf und dieser zugleich die nächtlich beleuchtete Landschaft zu überblicken vermochte, welche sich in friedlicher Stille weithin ausdehnte.

„Ich danke, ich danke," sagte der Greis, indem er beiden die Hand reichte. „Die Zeit eilt," fuhr er mit kaum hörbarer Stimme fort. „Josef, ich hinterlasse dir meine kleinen Ersparnisse, Nekoma wird sie dir geben; es ist nicht viel, aber zusammen mit dem, was du dir selbst erworben, wird es deinen Eintritt in die Welt erleichtern. Geh' nach Neu-Orleans — dein Vater — — guter Gott — leb wohl, mein Kind, leb wohl, Nekoma, Josef wird dich beschützen. — Allmächtiger Gott, segne meinen Sohn — führe ihn — Josef, gedenke meiner — Gedenke der armen verfolgten Rasse — Lieber Gott — — —"

Das schwach glimmende Licht war bei dem Anblick des geliebten Pflegesohnes noch einmal hell aufgeflackert, um rasch vollständig zu erlöschen. Ein Herzschlag hatte das Leben des frommen Missionars um einen oder zwei Tage verkürzt. — —

Bemalte Krieger, heulende Squaws und weiße Jäger umstanden die Gruft, als der allgemein geliebte Mac-Neal auf dem einsamen Begräbnisplatz, zwischen einigen seiner ihm vorangegangenen Schüler, in die kühle Erde hinabgesenkt wurde. In erhebender Weise gedachte Harrison des segensreichen

Wirkens des Dahingeschiedenen, und als dann einer nach dem andern hinzutrat und eine Hand voll Erde auf den einfachen Sarg warf, da fiel auch manche Träne mit hinein. Sogar Lefèvre schien seine Abneigung gegen Harrison auf einige Zeit vergessen zu haben, denn seinen vielgetragenen grauen Filzhut ins Gesicht ziehend, damit man seine geröteten Augen nicht bemerken sollte, sagte er zu dem Halfbreed, der neben ihm stand: „Ist es wohl möglich, daß so schöne Worte aus einem verdorbenen Herzen kommen können?"

Harrison vernahm die Frage, er achtete derselben aber nicht, sondern schritt mit tiefbetrübter Miene und ernster Haltung der Mission zu.

Dort angekommen begab er sich sogleich in das Gemach des Missionars, verriegelte die Tür, und sich mit einem Hohnlächeln an den Tisch setzend, schrieb er folgende Worte:

Der Missionar ist tot; der erste Versuch mißglückte. Der Fragliche kennt das Geheimnis; ausgerüstet mit Geld und Beweisen begibt er sich nach Neu-Orleans, um sich einzunisten. Gekränkter Stolz kann zum strafbaren Verbrechen führen. Schnelles Handeln bringt ans Ziel und den Fraglichen zurück in die Wildnis. H.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vierzehn Tage später stand der Halfbreed auf der Werft der jungen aufblühenden Stadt St. Joseph. Er war im Begriff, sich auf einem Missouridampfer zur Reise nach Neu-Orleans einzuschiffen. Lefèvre hatte ihn bis dahin begleitet, beabsichtigte nun aber wieder nach den Council-Bluffs zurückzukehren.

„So wünsche ich Euch denn aus vollem Herzen Glück zu Euerm Unternehmen, mein lieber Jo," sagte der alte Jäger zu dem Halfbreed. „Möget Ihr Euern Vater so finden, wie Ihr es wünscht, und mögt Ihr nie wieder in die Notwendigkeit geraten, zu dem mühevollen Leben eines Pelztauschers zurückzukehren. Aber freuen will ich mich, wenn Ihr so hin und wieder einen kleinen Ausflug nach den Prärien macht, um mir einen fetten Büffelhöcker verspeisen zu helfen. Ach, lieber Jo, das Leben in der Wildnis ist doch schön!"

„Was mein Los auch immer sei," antwortete der Halfbreed, „glaubt mir, es geschieht nur mit schwerem Herzen, daß ich mich von meiner alten Lebensweise und vor allen Dingen von Euch, meinem alten Lehrmeister, zeitweise trenne. Eine gänzliche Trennung halte ich nämlich nicht für möglich, so lange mir die Mittel bleiben, von Jahr zu Jahr wenigstens einmal an den obern Missouri zu gelangen. Doch wo werde ich Euch das nächste Mal wiedersehen?"

„Also wiedersehen wollt Ihr mich?" antwortete Lefèvre, indem er Josef freundlich anblickte und seine Hand mit aller Kraft drückte. „Wie ich mich freue! Wohlan denn, ich kehre jetzt nach den Council-Bluffs zurück, um dort die Erfolge der Herbstjagden abzuwarten. Im November werde ich aber nach St. Louis gehen und den Winter über dort bleiben, um bei der Pelzkompagnie einen neuen Dienst anzunehmen und mit der ersten Gelegenheit an den Yellowstone-Fluß zu ziehen. Wenn es Euch also bis St. Louis nicht zu weit ist, so —"

„Es ist mir nicht zu weit," unterbrach ihn Josef schnell, „verlaßt Euch darauf, ich werde nach St. Louis kommen, sobald Ihr mir Eure Ankunft daselbst angezeigt habt. — Harrison wird also noch so lange auf der Mission bleiben, bis Mac-Neals Nachfolger eingetroffen. Um eins bitte ich Euch aber noch, Lefèvre: Laßt die arme alte Nekoma nicht aus den Augen und sorgt dafür, daß sie am Abend ihrer Tage keine Not zu leiden braucht, oder was noch schmerzlicher wäre, sich unfreundlicher Behandlung zu unterwerfen hat. Ich hoffe bald, sehr bald imstande zu sein, die Sorge für diejenige vollständig zu übernehmen, die ja in meiner Kindheit so redlich für mich sorgte."

„Nekoma soll keine Not leiden, so lange ich noch ein Glied zu rühren vermag. Das Geld, welches Ihr mir für sie eingehändigt, will ich verwenden, als wenn es für meine eigene Mutter wäre. Verlaßt Euch auf mich, Jo, ich werde über alles wachen, so viel in meinen Kräften steht, und sei es auch nur um des guten Mac-Neal willen." —

Die Schiffsglocke ertönte zum drittenmal. „Lebt wohl!" rief der Halfbreed, als er an Bord sprang; „lebt wohl!" rief

auch der Trapper. Die Laufplanke wurde eingezogen, die Räder setzten sich in Bewegung und schäumend brachen sich die Wellen hinter dem Stern des Dampfbootes, als es, einen weiten Bogen beschreibend, stolz der Mitte des Stromes zueilte.

Fünftes Kapitel.

Auf der Plantage.

Ungefähr sechs englische Meilen oberhalb Neu-Orleans in geringer Entfernung vom Mississippi, liegt eine Plantage, deren Anblick auf Wohlstand, ja auf Überfluß hindeutet. Endlose Zuckerrohrfelder stoßen von allen Seiten an den dieselbe umgebenden parkähnlichen Garten, und lange Reihen zierlicher Negerhäuschen liegen hinter den malerischen Baumgruppen gerade versteckt genug, um aufs anmutigste mit den grünen Laubmassen zu kontrastieren.

Am meisten fällt natürlich das Wohnhaus des Pflanzers in die Augen, welches, wenn auch nicht sehr hoch emporstrebend, doch einen bedeutenden Umfang hat.

Duftendes Geisblatt und prachtvoll blühende Lianen haben sich in üppigster Fülle überall herangedrängt und schmiegen sich ebenso dicht an das Mauerwerk, wie an die vielkantigen Säulen und geschmackvollen Architekturen, während die Kronen einiger wohlgepflegter Palmen und fruchtschwerer Bananen über alles hinausragen und im merkwürdigsten Widerspruch zu einer Reihe schlanker italienischer Pappeln stehen.

Zeugt das Äußere dieser Plantage von Reichtum und Geschmack, so tritt dieses im Innern derselben noch viel deutlicher hervor, wo jedes kleine Winkelchen dazu bestimmt zu sein scheint, einen angenehmen Eindruck hervorzurufen. Hell aber schattig sind die Veranden, sauber geflochtene Hängematten, leichte Rohrstühle und Marmortischchen bilden die Möbel derselben. Schwellend gepolsterte Sessel und Sofas, sammetweiche Teppiche und kostbare Tapeten zieren dagegen

die inneren Gemächer. Grünseidene Vorhänge vor den geöffneten Fenstern stellen ein geheimnisvolles Halbdunkel her, und gestatten es zugleich der leichten, kaum wahrnehmbaren Brise, als kühlende Zugluft durch alle Räume zu streichen.

Es war in den Nachmittagsstunden eines heißen Sommertages. Das geräuschvolle lustige Volk der Negersklaven arbeitete weit abwärts in den Baumwollfeldern, und ruhte daher eine gewisse Stille auf Haus, Hof und Garten.

In der geräumigen Halle, deren breite Flügeltüren sich auf die gegen Mittag liegende Veranda öffneten, befand sich Mr. Newfort, der Besitzer des Hauses, der zugleich als einer der reichsten Plantagenbesitzer des Staates bekannt war. Er hatte sich auf ein von Schilf geflochtenes Ruhebett hingestreckt und schaute trübe hinaus ins Freie, wo zahlreiche Kolibris die geschmackvoll geordneten Blumen und Blattpflanzen umschwirrten und mit den prächtigen Faltern um die Wette glänzten und schillerten.

Er war krank und siech, und ohne eine Empfindung der Freude ließ er seine matten Augen von einem Gegenstande zum andern gleiten, welche der Kunstsinn des Menschen mit Hilfe einer verschwenderischen Natur in so schönen Einklang gebracht hatte.

Seine regelmäßigen Züge hätten einnehmend genannt werden können, wenn nicht die großen, eingefallenen blauen Augen infolge innerer Unzufriedenheit so ausdruckslos umhergestarrt hätten. Seine Gestalt war groß, und durch den leichten Sommeranzug hindurch erkannte man, daß er in besseren Tagen eine stattliche Figur besessen haben mußte, die sich jetzt im abgemagerten Zustande allerdings eckig und unbeholfen ausnahm.

Neben seinem Lager, auf einem reichgeschnitzten Wiegenstuhl, saß seine Gattin.

Diese Dame, deren spanische Abkunft man auf den ersten Blick erriet, konnte kaum das dreiunddreißigste Jahr erreicht haben, doch lag die Zeit ihrer Blüte, wie bei fast allen Südländerinnen dieses Alters, weit hinter ihr. Die großen dunklen Augen und die schwarzen, sehr starken Haare waren gewiß

noch ebenso schön wie in früheren Jahren, die Frische von ihren Wangen aber gewichen, und obgleich zur Korpulenz hinneigend, vermißte man doch jene üppige Fülle, welche die Jugend so anziehend macht. Der Ausdruck ihrer ganzen Physiognomie war klug, aber kalt, ja berechnend und konnte nichts weniger als vertrauenerweckend genannt werden. Trotz alledem durfte sie noch immer Anspruch auf die Bezeichnung einer schönen Frau machen, und schien sie keinen geringen Fleiß darauf verwendet zu haben, ihren schwindenden Reizen durch künstliche Mittel nachzuhelfen.

Ein grauköpfiger Neger stand hinter dem Ruhebett und hielt mittels einer dicken Schnur eine Reihe viereckiger, von der Decke lose niederhängender Rahmen in Bewegung. Dieselben waren ebenfalls mit grüner Seide fächerähnlich überspannt und verbreiteten einen kühlen Luftzug nach allen Richtungen.

Die Dame hatte anscheinend gelesen, denn die Hände mit dem offenen Buche ruhten auf ihrem Schoß, und wie ihr Gatte schaute sie teilnahmslos durch die geöffnete Tür. Lange Zeit mochten sie so dagesessen haben; da vernahmen sie plötzlich die Schritte eines Mannes, der sich augenscheinlich in größter Eile vom Gartenhause her näherte. Ein aufs sorgfältigste gekleideter Herr erstieg im nächsten Augenblick die drei breiten marmornen Stufen, welche zur Veranda hinaufführten.

„Willkommen, Mr. Browns!" rief der Pflanzer, als er den Fremden erkannte. „Willkommen tausendmal! Sucht Ihr mich wirklich in meiner Einsamkeit auf, um ein Stündchen mit mir zu verplaudern?"

„Willkommen," sagte auch Mrs. Newfort, indem sie dem sich höflich Nähernden die Hand reichte. „Ich freue mich von Herzen, daß Ihr Euch herbeilaßt, mir zu helfen, meinem armen Gatten die Zeit etwas zu verkürzen. Doch Ihr werdet Erfrischungen bedürfen nach dem heißen Ritt oder Fahrt. Bleib hier," rief sie darauf dem Neger zu, als derselbe sich anschickte, die indirekten Befehle seiner Herrin auszuführen. „Bleib hier und rühre deine Arme an den Fächern, ich selbst werde es übernehmen, für das Nötige zu sorgen."

Mit diesen Worten erhob sie sich, und ihrem Gatten die Wange freundlich streichend, Browns aber bedeutungsvoll zunickend, eilte sie über die Veranda in den Garten hinab, wo sie denselben Weg einschlug, den Browns wenige Minuten vorher gekommen war.

Schnell gelangte sie hinter das duftende Blumenbeet und erreichte bald einen kleinen offenen Rasenplatz, der von seltenen Ziersträuchern und hochstämmigen Rosen in anmutiger Weise eingefaßt war. In einem Winkel der glattgeschorenen Wiesenfläche stand auf granitenem Postament ein marmorner Kupido, der mit dem Pfeil auf der Bogensehne den Vorüberwandelnden gleichsam zu drohen schien. Mrs. Newfort lauschte gespannt einige Sekunden, und als sie sich überzeugt hatte, daß von keiner Seite ein unberufener Zeuge nahe, schritt sie leicht über den Rasen zu dem Kupido hin, und ihre Hand unter dessen halbgehobenen Fuß steckend, zog sie ein kleines zusammengefaltetes Papier hervor.

Mit rascher Bewegung verbarg sie es im Busen und eilte sodann dem Wege wieder zu, wo sie aber ihre Neugierde nicht länger zu zügeln vermochte. Nachdem sie abermals mißtrauisch um sich geschaut, öffnete sie das Briefchen und las nicht ohne Schrecken die augenscheinlich in größter Hast geschriebenen Worte: „Der Halfbreed ist in Neu-Orleans gelandet und befindet sich auf dem Wege hierher. Sucht unter allen Umständen seinen Stolz und sein Ehrgefühl zu kränken, ehe er in die Nähe Eures Gatten gelangt, oder unser mühsam errichtetes Gebäude stürzt zusammen und bringt uns im Sturz noch Verderben."

„Seinen Stolz kränken," murmelte die Kubanerin, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte. „Seinen Stolz kränken; es ist leicht gesagt, doch wie ist es auszuführen? Hätte er mir nur eine Andeutung gegeben! Dieser indianische Bastard! Warum sind mir selbst Kinder versagt? Aber du elender Abkömmling einer noch elenderen, verachtungswürdigen Rasse sollst niemals den mir gebührenden Reichtum genießen, und müßte ich selbst dir den Dolch in deine braune Brust stoßen."

Sinnend schritt sie dem Nebenhause zu, ihr Gemüt war

wild bewegt, ein unheimlicher Glanz leuchtete aus ihren Augen, und um die fest zusammengekniffenen Lippen spielte ein Zug unverkennbarer Entschlossenheit und Grausamkeit.

Plötzlich, als ob ihr das rechte Mittel eingefallen wäre, warf sie den Kopf empor und beflügelte ihre Schritte. Ein triumphierender Ausdruck glitt über ihr leichtgerötetes Antlitz, und bald darauf verschwand sie in der geöffneten Tür des Nebenhauses, wo eine Anzahl schwarzer Diener und Dienerinnen herbeisprangen, um die Befehle ihrer Herrin zu vernehmen.

Zur selben Zeit näherte sich ein bestaubter Wanderer der Gartenpforte der Plantage.

Es war der Halfbreed, der die lange Reise, fast gleichzeitig mit Harrisons verderblichem Brief, zurückgelegt hatte und nun im Begriff stand, seinen Vater zu begrüßen.

Nicht ohne eine Anwandlung von Freude, aber auch nicht ohne ängstliches Herzklopfen gewahrte er all den Reichtum, der seine, wie er glaubte, künftige Heimat umgab.

Vor der Pforte stand er still, stützte seine Büchse vor sich auf den Boden und erging sich in Betrachtungen über die Art des Empfanges, welcher ihm zuteil werden würde. Aber er hatte sich stets die Zufriedenheit seines dahingeschiedenen Pflegevaters zu erwerben gewußt; warum sollte er sich also scheuen, vor denjenigen hinzutreten, der ihm auf der ganzen Welt am nächsten stand, und der, wie er wohl wußte, auf dem Erdenrund keinen Menschen besaß, der gerechtere Ansprüche auf sein Herz gehabt hätte? Mußte der kinderlose Mann nicht die Vorsehung preisen, die ihm jetzt noch einen Sohn zuführte? einen Sohn, der würdig gewesen war, von einem so frommen, edlen Menschen, wie der alte Missionar aufrichtig geliebt zu werden? Mußte er nicht die Vorsehung preisen, die ihm jetzt noch Gelegenheit gab, das Unrecht wieder zu sühnen, welches er einst einem harmlosen indianischen Mädchen zufügte?"

„Ja, ich werde eine Aufnahme finden, wie der gute Missionar es wünschte und versprach, und der besaß gewiß Menschenkenntnis genug, um dergleichen nicht grundlos auszusprechen."

Mit solchen Gedanken warf er die Büchse über die Schulter und trat in den Garten. Ein Neger kam ihm entgegen, und

ohne Zögern fragte er denselben, ob er nicht in das Herrenhaus und zu dem Besitzer der Plantage gelangen könne.

„Gewiß kannst du das, ‚großer Inschen'*)", antwortete mit Geringschätzung der Schwarze, den es ärgerte, daß der Halfbreed eine hellere Hautfarbe besaß als er selbst, und der außerdem seine Verhaltungsbefehle von Mrs. Newfort entgegengenommen hatte. „Du sprichst für einen Inschen-Häuptling das Englisch verwettert gut," fuhr er mit höhnischem Lachen fort. „Paß auf, Inschen, daß Massas Hunde dich nicht beißen, Hunde lieben das Fleisch des Inschens!"

Ohne die Spottreden des Negers weiter zu beachten, folgte Josef einem gewundenen Gange, der nach dem Herrenhause zu führen schien. Sein Gemüt war zu bewegt, als daß ihn das Benehmen des brutalen Burschen hätte verdrießen können, und je mehr er sich der Wohnung seines Vaters näherte, um so heftiger fühlte er das Pochen seines Herzens. Zuletzt trennte ihn nur noch das runde Blumenbeet von der Veranda, hinter welcher der Pflanzer mit seiner Gattin und dem lauernden Browns saß.

Im Begriff, um dasselbe herumzuschreiten, erblickte er plötzlich seinen Weg wiederum durch einen herkulischen Sklaven vertreten. Bescheiden wollte er sich vorbeidrängen, doch der Neger hielt ihn an, indem er ihn fragte, wer dem verdammten Indianer Erlaubnis gegeben habe, mit der Büchse auf der Schulter seines Herrn Garten zu betreten.

Der Halfbreed stutzte, blickte den Neger fest an und erwiderte äußerlich ruhig:

„Mein Freund, geht mir aus dem Wege, ich verlange nicht Euch, sondern Euern Herrn, den Mr. Newfort, zu sprechen." Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen und sich der Veranda zugewandt, als der Neger eine Peitsche, welche er so lange auf dem Rücken verborgen gehalten, sausend in der Luft schwang und mit aller Kraft auf des Halfbreeds Rücken fallen ließ.

Das war zu viel für Josefs Geduld, es war der erste Schlag, den er in seinem Leben empfangen, und wie ein verwundeter

*) Big Inshun nennt der Amerikaner gewöhnlich spottweise den ihm begegnenden Eingeborenen.

Tiger sprang er auf den Neger los. Vergessen waren plötzlich alle Ratschläge des frommen Missionars, vergessen die Klugheit, welche ihm die eigene Lage in Betracht zu ziehen gebot. Das indianische Rachegefühl war urplötzlich geweckt worden, und nur diesem ganz allein folgend, ergriff er seine Büchse und führte mit dem Kolben derselben einen so furchtbaren Schlag auf den dichtbewollten Schädel des Sklaven, daß derselbe, wie vom Blitz getroffen, lautlos zu Boden sank.

Schweigend stieg Josef dann nach der Veranda hinauf, wo ihm Mrs. Newfort und Browns, welche das Geräusch vernommen, erschreckt entgegenstürzten.

Sich keines Unrechts bewußt, berichtete der Halfbreed mit wenig Worten den ganzen Hergang und knüpfte hieran die höfliche Frage nach dem Hausherrn, welchem er wichtige Nachrichten zu überbringen habe.

„Der Pflanzer ist krank und für niemand zu sprechen," erwiderte Browns mit einer gewissen Verachtung in Miene und Wort. „Der Pflanzer ist für niemand zu sprechen, am allerwenigsten für einen umherstreifenden Indianer, der in sein Eigentum einbricht und seine Neger tötet."

„Ich will und muß Mr. Newfort sprechen," rief Josef aus, indem er sich an Browns vorbeizudrängen trachtete.

„Und ich wiederhole Euch nochmals, daß Mr. Newfort viel zu tun hätte, wenn er jedem indianischen Vagabunden Rede stehen wollte."

Des Halfbreeds Hand fuhr an den Griff des Messers in seinem Gürtel, als er diese neue Beleidigung vernahm; doch senkte sich dieselbe ebenso schnell wieder. Einige Augenblicke stand er unschlüssig da. Sollte er sich den Weg zu seinem Vater gewaltsam erzwingen? oder sollte er durch die geöffneten Türen hineinrufen: „Es ist Euer Fleisch und Blut, welches man vor Eurer Tür mißhandelt und mit entehrenden Worten fortweist! Es ist Euer Sohn, der im Begriff steht, ohne seinen Vater gesehen zu haben, in die Wildnis zurückzukehren!"

O, daß er gesprochen hätte, wie manche trübe Stunde, wie mancher Kummer wäre dadurch erspart worden!

Doch als Josef zu einem Entschluß gekommen war und den Mund öffnete, um ihn auszuführen, da vernahm er plötzlich aus der Halle eine schwache krankhafte Männerstimme, die wie zürnend ausrief: „Wollt Ihr mich durch Euern Lärm gewaltsam ums Leben bringen? Mr. Browns," fuhr dieselbe Stimme fort, „weist den Indianer nach dem Negerhause, laßt ihm dort eine Mahlzeit geben und schickt ihn dann fort, aber fragt ihn vorher, was er mir mitzuteilen habe."

„Man soll aber darauf achten, daß er nichts mit fortnimmt," fügte die Dame des Hauses mit berechnender Bosheit hinzu. „Ihr wißt, Mr. Browns, die Rothäute halten Stehlen für kein Verbrechen."

Diese letzten Worte verwundeten den Halfbreed bis ins innerste Mark. — Vor der Tür seines leiblichen Vaters war er den Mißhandlungen der Sklaven ausgesetzt gewesen; vor der Tür seines Vaters war er als Dieb bezeichnet und mit Verachtung abgewiesen worden, und sogar sein Vater selbst hatte ein unbesiegbares Vorurteil bewiesen, indem er ihn mit der schwarzen Rasse zusammenwarf, welche in des reichen Pflanzers Augen nur den Rang von nützlichen Tieren einnahm. Dergleichen hatte er nicht erwartet. Um bittere, sehr bittere Erfahrungen war er bereichert worden; Erfahrungen, welche ihm das Leben in der Wildnis doppelt schön und verlockend

erscheinen ließen. Mit krampfhaftem Griff zerknitterte er den Brief des Missionars an den Pflanzer, den er so lange in der Hand gehalten. Doch schob er ihn zurück in die Brusttasche, um wenigstens ein Andenken an die Demütigungen zu besitzen, welche ihm auf der Schwelle zuteil geworden, die er wie ein freudig empfangener Gast zu überschreiten gedachte. „Guter, frommer Mann, wie wenig kanntest du die bösen Seiten der Menschen, als du mir rietest, die friedliche Mission mit dem Glanz der zivilisierten Welt zu vertauschen!" so sprach der Halfbreed vor sich hin, indem er, den ihn ängstlich beobachtenden Menschen den Rücken zukehrend, in den Garten hinabstieg.

Eine Zentnerlast sank von der Brust der beiden Verbündeten, als sie ihr Opfer mit gesenktem Haupte davonschreiten sahen. Sicher fühlten sie sich indessen noch lange nicht; denn der Halfbreed konnte sich ratsuchend an freundlicher denkende Menschen wenden und jeden Augenblick wieder eintreffen, um ihre Pläne und Aussichten zu vernichten.

Ein neuer Schlag mußte geführt werden; ein Schlag, der ihn so schnell als möglich von dannen trieb, um nie wieder zurückzukehren. Nach kurzer Beratung begab sich Mrs. Newfort zu ihrem Gatten, während Browns dem Halfbreed nacheilte.

Noch ehe Josef die Gartenpforte erreichte, vernahm er Schritte hinter sich, die sich schnell näherten. Er schaute zurück und erkannte Browns, der ihm winkte, seiner zu harren.

„Ich bedaure dich, mein Freund," hob der Verräter an, als er vor ihn hintrat, „ich bedaure dich von Herzen und komme, um dir Rat zu erteilen. Fliehe, so schnell du vermagst, zu deinem Stamme und halte dich unterwegs nicht auf, wenn dir deine Freiheit lieb ist. Der Neger ist durch die Gewalt deines Schlages getötet worden, und wenn auch an dem Leben eines Negers weiter nichts gelegen ist, so möchtest du doch der tausend Dollars wegen, die er wert war, gerichtlich belangt werden. Ich habe Mitleid mit dir armem Burschen; folge daher meinem Rat und schiffe dich auf dem ersten Dampfboot ein, welches den Strom hinauffährt, denn ich vermute, nach deiner warmen Kleidung zu schließen, daß der obere Missouri oder Mississippi deine Heimat ist."

Josef ließ Browns ruhig zu Ende sprechen, dann aber fuhr er empor, und mit der ganzen ungezügelten Wildheit eines unbändigen Eingeborenen rief er ihm zu: „Am Leben eines Negers oder Indianers ist also nichts gelegen? Wohlan, ich werde Euch nicht mehr hindern. Ja, ich bin ein Indianer und bin stolz darauf; der Mann aber, der es gestattete, daß man mich vor seiner Tür mißhandelte und demnächst als Dieb von dannen wies, mag in seiner letzten Stunde vergeblich auf einen Tröster harren. Was Euch aber betrifft, Ihr niedrigdenkender Schurke, denn das seid Ihr, oder Ihr würdet nicht teilnahmloser Zeuge eines gewissenlosen Verfahrens gewesen sein, was Euch betrifft, so entfernt Euch augenblicklich, wenn Ihr nicht das Los des erschlagenen Negers teilen wollt!" —

„Wie ein Dieb von der Tür meines Vaters gejagt," seufzte der Halfbreed, als er den Weg nach Neu-Orleans langsam verfolgte. „Das ist also die christliche Liebe, von welcher mir der Missionar so vielfach erzählte. Nicht ein Trunk Wasser wurde dem durstenden Indianer gereicht, dagegen bedrohte man ihn mit Peitsche und Hunden.

Das sind also die Segnungen der Zivilisation! Sie locken mich nicht mehr. Aber doppelt freundlich winkt mir das Leben dort oben in der Wildnis, wo mich allerdings zuweilen offene Feindschaft, aber nie entwürdigende Behandlung bedroht.

Und Nekoma und Lefèvre, wie werden sie glücklich sein, mich wieder bei sich zu haben; und alle die getreuen Gefährten, weiße und rote." Und als ob dieser Ideengang seine Aufregung beruhigt hätte und er schneller den obern Missouri zu erreichen wünschte, beschleunigte er seine Schritte.

Auf der Plantage saßen unterdessen die Kubanerin und Browns vor dem Lager des siechen Pflanzers und beschwichtigten leicht die Unruhe, welche des Halfbreeds Erscheinen verursacht hatte.

„Habt Ihr erfahren, welchem Stamme der zudringliche Indianer angehörte?" fragte Newfort.

„Es war ein vollblütiger Seminole," nahm Browns das Wort; „einer jener umherstreifenden Räuber, die unter dem

Vorwande des Bettelns Gelegenheit suchen, sich fremdes Gut anzueignen und ihre Beute in Branntwein zu vertrinken."

„Die Seminolen waren einst ein schöner Stamm," bemerkte der Pflanzer, „doch ist es weise von der Regierung, daß sie dieselben jetzt größtenteils aus Florida fortgeschafft hat. Florida ist ein zu schönes Land, um von Rothäuten bewohnt zu werden, und die indianische Bevölkerung kann doch nicht neben der weißen Rasse geduldet werden, wenn die Zivilisation nicht überhaupt umkehren will."*)

Der alte Neger, der kurz vorher noch die großen Fächer in Bewegung gehalten hatte, trat jetzt wieder mit einem silbernen Service herein und bot kühle Limonaden und Früchte herum.

„Wer war es, Washington," fragte ihn der Pflanzer, „der von dem rothäutigen Bettler niedergeschlagen wurde?"

„Jackson, Herr," erwiderte Washington mit ehrerbietig lächelnder Miene.

„Ist er bedeutend verletzt?" fragte Newfort weiter.

„Nicht bedeutend, Herr," lautete die Antwort. „Jackson hat einen zu dicken Schädel und zu krause Wolle, als daß ein Inschen ihm mit einem Schlage viel anhaben könnte."

„Das freut mich," versetzte der Hausherr; „Jackson ist ein kräftiger Bursche und wenigstens seine zwölfhundert Dollars wert."

„Ein Preis, den Euch der schuftige Indianer schwerlich hätte ersetzen können," wendete sich Browns an den Pflanzer, wobei er die Dame des Hauses bedeutungsvoll ansah. „Ich habe dem Seminolen übrigens geraten, sich so schnell als möglich von hier zu entfernen, wenn er nicht für den Tod des Negers bestraft sein wolle."

„Er wird sich wenig darum kümmern, ob der Neger tot oder lebendig ist," bemerkte Newfort. „Diese Seminolen skalpieren mit derselben Gemütsruhe, mit der wir eine Apfelsine schälen, und haben fast noch weniger menschliches Gefühl

*) Wörtlich den Reden und Schriften hochgestellter Amerikaner entnommen. Sogar einzelne Deutsche, die in Diensten der Vereinigten-Staaten-Regierung standen, entblöden sich nicht, in der Öffentlichkeit als Advokaten solcher unnatürlichen, unmenschlichen Ansichten aufzutreten.

als der gemeinste Negersklave. — Es ist schrecklich," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „daß ich fast beständig ans Haus gefesselt bin. Ich fühle, daß eine Ortsveränderung mir zuträglich sein würde, und paradiesisch erscheint mir in der Erinnerung die Luft, die ich vor Jahren in der Prärie einatmete. Ja ja, ich werde doch noch eine Reise dorthin unternehmen, trotz aller Ärzte in Neu-Orleans."

„Aber nicht eher," fiel hier seine Gattin ein, indem sie sich freundlich über ihn hinneigte, „nicht eher, als bis ich Euch wieder so weit herausgepflegt habe, daß Ihr die Reise, ohne Beschwerden zu empfinden, zurücklegen könnt. Und dann, ja dann bin ich Eure Begleiterin, um Euch dort ebenfalls bewahren und pflegen zu können."

Noch mehr tröstende Worte flossen von den Lippen der noch immer schönen Kubanerin, tröstende Worte sprach auch der falsche Browns.

Als dann gegen Abend letzterer sich empfahl, und die Dame des Hauses ihm das Geleite durch den Garten gab, da standen sie noch lange in einiger Entfernung von der Pforte, wo ein Neger mit einem leichten Einspänner hielt, um den Gast nach der Stadt zurückzufahren.

„Glaubt Ihr denn wirklich," fragte Mrs. Newfort, „daß der Halfbreed wieder in seine Wildnis zurückgeht?"

„Ich hoffe," erwiderte Browns, „daß die Furcht vor den Folgen des vermeintlichen Mordes seine Schritte beflügelt. Ich hätte Harrison aber mehr Gewandtheit zugetraut, denn anstatt unsere Besorgnisse ganz zu beseitigen, schickt er uns den Bastard wohlbehalten hierher. Euer Bruder wird sich wundern, wenn ich es ihm berichte, und jetzt ist gewiß mehr als gewöhnlicher Scharfsinn notwendig, um den jungen zivilisierten Wilden, nachdem er mißtrauisch geworden, unschädlich zu machen."

„Ihr mögt recht haben," sagte Mrs. Newfort, „nachdem ich aber den Sohn meines Mannes kennen gelernt, möchte ich ungern, daß ihm ein Leid geschehe."

„Wollt Ihr denn, daß Euer Gatte bei Eurer Kinderlosigkeit den indianischen Sprößling adoptiere, und dieser Euch die

Hälfte, wenn nicht das ganze Vermögen entziehe, sobald Euer Gatte die Augen geschlossen? Hütet Euch vor dem Halfbreed, er scheint mir ganz der Mann zu sein, Eure Pläne zu durchkreuzen."

„Ich fürchte den jungen Menschen, ich darf es nicht leugnen, doch wenn er fern von uns lebt, dann schwinden ja die Besorgnisse, und daß Newfort die Reise den Missouri hinauf nicht unternimmt, dafür will ich schon sorgen."

„Ihr könnt aber nicht dafür sorgen, daß der Halfbreed nicht abermals hierher zurückkehrt!" versetzte Browns. „Kümmert Euch lieber nicht weiter um den jungen Menschen und überlaßt mir denselben gänzlich. Bedenkt, daß, wenn unsere Pläne glücken, die goldene Havanna Euch winkt, und alles das, was Ihr mit Eurem Reichtum um Euch her zu schaffen vermögt. Es lächeln Euch Reichtum, Einfluß und alle die süßen Genüsse, welche aufrichtige Liebe Euch zu bieten vermag."

„Ich vergesse nichts," erwiderte die Frau, indem sie mit glühenden Blicken den Gegenstand ihrer verbrecherischen Leidenschaft betrachtete. „Ich vergesse nichts, aber auch nicht die Rache, im Falle Ihr mich hintergehen solltet. Doch nun lebt wohl."

„Lebt wohl!" sagte Browns, als er einen Kuß auf ihre Hand drückte, in dem kleinen Wagen Platz nahm und davonrollte.

Mrs. Newfort begab sich zurück an das Lager ihres Gatten. Ihre Brust war von widersprechenden Gefühlen bewegt; das Bild des Halfbreeds tauchte immer wieder vor ihr auf und machte sie sinnend und nachdenkend für den Rest des Abends.

Sechstes Kapitel.

Das Haus der St. Louis-Pelz-Kompanie.

St. Louis war vorläufig Josefs Ziel. Wie alle westlichen Jäger war auch er bekannt mit den Häuptern der Pelz-Kompanie, welche in jener Stadt den wichtigsten Stapelplatz für die auf allen Flüssen herunterkommenden kostbaren Pelzwerkladungen besitzt. Jeder, der den „Fernen Westen" als

seine Heimat betrachtet und St. Louis besucht oder auf der Durchreise berührt, kennt das große Gebäude in der Washingtonstraße, über dessen Tür der riesenhafte Kopf eines Elenhirsches mit mächtigem vergoldeten Geweih kund tut, daß sich hier der Sitz der weitberühmten St. Louis-Fur-Companie befindet. Es ist das älteste Geschäft dieser großen reichen Stadt, oder vielmehr das Geschäft, welches zuerst zu ihrer Gründung Veranlassung gab.

Nach jenem Hause begab sich also der Halfbreed. Der Weg war leicht zu finden, denn jeder, der ihm begegnete, kannte das vergoldete Geweih, und eine Stunde später saß er in der geräumigen Halle, deren Wände mit schönen Bisonhäuten, indianischen Kleidungsstücken, Waffen und sonstigen westlichen Emblemen reich geschmückt waren.

In einem kleinen Nebengemach, anscheinend mit der Durchsicht von Rechnungen beschäftigt, stand ein älterer Herr, dessen Haupt auffallend dichte weiße Haare umgaben. Seine grauen, scharfen Augen ruhten bald auf den Papieren vor ihm, bald eilten sie prüfend über eine kleine Gruppe junger Franzosen, die eben erst von Europa angelangt, sich zum „Dienst im Westen" angeboten hatte.

Die französische Nation liefert der Pelz-Kompanie die meisten und brauchbarsten Leute, doch genügt es nicht, Franzose zu sein, um unbedingt angenommen zu werden; auch unter ihnen findet stets eine Auswahl statt.

Um sich also über den einen oder den andern mit Muße zu entscheiden, prüfte Mr. Sarpy unbemerkt die verschiedenen Physiognomien der munteren Gesellschaft, die, augenscheinlich höchst unbesorgt um die Zukunft, nur der Gegenwart und in Ermangelung des heimatlichen Weines einer Flasche Whisky lebte.

Dabei wurde er Josefs ansichtig, der schüchtern eingetreten war und an einem Fenster so Platz genommen hatte, daß er bequem auf die Straße hinausschauen konnte.

„Willkommen in St. Louis, Josef!" rief er aus, indem er schnell seine Schreibstube verließ, und vor den Halfbreed hintretend, diesem die Hand zum Gruß reichte. „Mit Bedauern

habe ich den Tod Eures Pflegevaters erfahren und freue mich, Euch gerade jetzt zu treffen, weil ich Gelegenheit habe, Euch eine Stellung anzubieten, die ein sorgenfreies Leben bis ans Ende Eurer Tage verspricht."

Josef erwiderte den Gruß mit dem Anstande eines durchaus unbefangenen, wohlerzogenen Menschen.

„Ich komme allerdings hierher, Mr. Sarpy, um mit nächster Gelegenheit wieder den Missouri hinauf zu gehen. Ich bin auch geneigt, Aufträge für Euch zu übernehmen, doch muß ich gestehen, daß ich wenig Lust fühle, mich irgendwie zu binden."

„Auch nicht, wenn ich Euch mit zwölfhundert Dollars und freier Station als Sekretär auf einem unserer Forts anstelle?"

„Euer Anerbieten ist freilich sehr verlockend, indes kann Geld mich nicht bestimmen, meine Freiheit und Unabhängigkeit beschränken zu lassen; vielleicht später. Doch habt Ihr schon von Lefèvre gehört? Er äußerte gegen mich die Absicht, eine Verbindung mit Euch einzugehen."

„Lefèvre wird innerhalb zweier Monate spätestens hier eintreffen," erwiderte Sarpy. „Ich gedenke ihn aber noch vor Beginn des Frühlings hinaufzusenden. Er ist einer der besten Trapper auf dieser Seite der Rocky Mountains. Da ich aber Eure Freundschaft für den alten Jäger kenne, so stelle ich Euch frei, denselben bei Euch zu behalten und als Gehülfen mit auf Euern Posten zu nehmen.

Leider muß ich befürchten, daß er Euch zu bewegen sucht, das Geschäft eines Freitrappers zu wählen, weil er selbst nicht nur eine absonderliche Vorliebe für das wilde Jagdleben hegt, sondern weil er auch immer so viel Glück mit dem Biberfang gehabt hat. Bei der Erziehung aber, welche Ihr dem so verehrten Mac-Neal verdankt, wäre es schade, wenn Ihr Euer Leben als Freitrapper hinbringen wolltet, während Ihr, als Mitarbeiter in unserm Geschäft, es doch bald zu einer gewissen Unabhängigkeit bringen könnt. Es sei denn, daß Ihr überhaupt vorzöget, in der zivilisierten Welt zu bleiben und Eure Kenntnisse zu verwerten."

„Das Letztere möchte ich fast bezweifeln," antwortete der Halfbreed mit einem schwermütigen Lächeln. „Ich bin jetzt

lange genug inmitten der Zivilisation gewesen, um mich nicht recht glücklich in derselben zu fühlen. Was aber das übrige anbetrifft, so möchte ich keine bestimmte Antwort erteilen, ehe ich mit Lefèvre gesprochen."

„Wohlan denn, Josef, ich will Euch nicht zu einem Entschluß drängen, obschon ich geradeheraus sage, daß Eure Dienste für uns von größter Wichtigkeit sind. So lange Ihr übrigens in St. Louis bleibt, macht es Euch bequem hier. Für ein gutes Nachtlager soll gesorgt werden, und während des Tages wird die Stadt genug bieten, was Eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürfte. Doch folgt meinem Rat und legt Euer indianisches Kostüm ab. Sollte es Euch aber an Geld mangeln, um angemessenere Kleidungsstücke anzuschaffen, so bin ich mit Freuden bereit, Euch die nötigen Summen vorzuschießen, wir können uns dann ja später berechnen."

„Ich danke für Euer freundliches Anerbieten," versetzte Josef, „ich bin vollständig in der Lage, meine kleinen Ausgaben bestreiten zu können; und was die indianische Kleidung betrifft, so sehe ich nicht ein, warum ich eine Tracht ablegen soll, in der ich die glücklichste Zeit meines Lebens hinbrachte. Das Schlimmste, was mir widerfahren kann, ist, daß man mich für einen vollblütigen Indianer hält. Ob das nun gerade ein Unglück ist, will ich dahingestellt sein lassen. Doch ich halte Euch von Euern Geschäften ab, Mr. Sarpy, ich danke daher nochmals für Eure große Freundlichkeit und verspreche zugleich, mich täglich hier einzufinden, um die Erlaubnis wegen des Nachtlagers mit Freuden für mich in Anspruch zu nehmen."

Mr. Sarpy entließ den Halfbreed mit den herzlichsten Worten und als derselbe aus der Tür schritt, da blickte er ihm kopfschüttelnd nach. „Ein grundehrlicher, braver Bursche," murmelte er; „ich habe eine wahre Zuneigung zu ihm gefaßt, trotzdem er nur ein Halfbreed ist."

Es war am vierten Tage nach seiner Ankunft in St. Louis, als Josef in den Nachmittagsstunden sich nach der geräumigen Halle begab, in welcher eine Anzahl halbnackter Neger mittels einer Maschine Büffelhäute in Ballen preßten. Mit dem

größten Interesse betrachtete er die Maschine, deren einzelne Teile so genau ineinanderpaßten, und bewunderte, wie wenige

Leute mittels derselben einen so furchtbaren Druck auszuüben vermochten. Die Neger aber scherzten und jubelten in ihrer gewöhnlichen geräuschvollen Weise, während Ballen auf Ballen

unter ihren geübten Händen entstand und aus der Tür gerollt wurde. Josef war so vertieft im Anschauen, daß er nicht gewahr wurde, wie sich ein Herr zu ihm gesellte und augenscheinlich auf einen günstigen Zeitpunkt harrte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Der Fremde, ein kleines geduckt gehendes Männchen, mochte das Alter von vierundfünfzig Jahren erreicht haben, doch hätte man ihn ebensogut für zehn Jahre älter halten können, weil er so gebückt ging und eine ganze Reihe unheimlicher Runzeln sich von den Augenwinkeln nach der Schläfe hinzog. Sein kahler Scheitel war geschickt mit den Haaren des Hinterkopfes bedeckt, indem er dieselben in ihrer ganzen Länge nach vorne gebürstet und an der glatten Schädelhaut festgeklebt hatte. Die grauen Augen waren in beständiger Bewegung; bald schauten sie mit demütigem Ausdruck niederwärts, bald zwinkerten sie verstohlen umher, doch welchen Ausdruck sie auch immer angenommen haben mochten, etwas Befreundetes lag nicht darin, und wer zum erstenmal hineinschaute, der empfand unwillkürlich Scheu, vielleicht mehr vor der Freundschaft als vor der Feindschaft des Besitzers derselben. Seine ganze Physiognomie hatte überhaupt etwas Widerwärtiges, was noch bedeutend gesteigert wurde, wenn er sich zu räuspern begann, eine auffallende Angewohnheit, welche sich nach jedem dritten oder vierten Wort wiederholte.

Nachdem dieser Mann also den Halfbreed einige Minuten mit prüfender Miene betrachtet, gab er seine Gegenwart durch das gewöhnliche Räuspern zu erkennen, zog vor dem Überraschten sehr höflich den Hut ab, und sich tief verneigend begann er: „Hem, Hem, habe ich vielleicht die Ehre, hem, mit einem gewissen Herrn Josef, hem, hem, dem Zögling des so weit bekannten frommen Missionars Herrn Mac-Neal zu sprechen?"

Josef blickte den Frager erstaunt an, die übermäßige Höflichkeit des Fremden machte ihn ebenso sehr stutzen, wie die entehrende Behandlung seiner Person vor kurzer Zeit; doch sich schnell fassend, versäumte er nicht, in gesetzter Weise zu antworten, daß der genannte Missionar sein Wohltäter gewesen

sei, daß er Josef heiße und nur auf den Namen eines Halfbreeds Anspruch mache.

„Hem hem," fuhr der Fremde darauf fort, „mein Name ist Buschmark, öffentlicher Notar und Rechtsanwalt, und freue ich mich unendlich, daß es mir nach drei Tage langem Suchen geglückt ist, Euch aufzufinden. Wichtige, sehr wichtige Nachrichten habe ich Euch mitzuteilen. Sie stammen von Neu-Orleans, wo Ihr, ohne es zu wissen, einen sehr aufrichtigen Freund habt. Einen Freund, der um Eures Pflegevaters willen, den er noch im Tode innig verehrt, Euch nützlich zu sein trachtet."

„Heißt dieser Freund vielleicht Browns?" fragte der Halfbreed schnell, wobei er den Notar scharf ansah.

„Browns?" fragte der Notar mit erheucheltem Erstaunen zurück. „Browns? in dessen Gegenwart Euch die unglaublichsten Demütigungen widerfuhren? Nein, mein sehr geschätzter Freund, ein solcher Mann ist ebensowenig der geringsten Teilnahme für eine dunkler gefärbte Haut fähig, als der kaltherzige Newfort, dem Neger und Indianer ein Greuel sind. Der Arzt, der sich im Gemach bei dem Pflanzer befand, als Ihr mit Browns unterhandeltet, ist Euer unbekannter Freund, dessen Namen ich aber verschweigen soll. Er hat mir über Euch und Eure Anwesenheit in Neu-Orleans aufs genaueste geschrieben und wünscht Euch mit allen den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dienen und zu helfen. Er wünscht die Gefahr der Einkerkerung von Euch abzuwenden, welche Euch für das Erschlagen des Negers droht, wenn Ihr Euch nicht schleunig durch die Flucht dem Arm des Gesetzes entzieht."

„Wer hat die Verfolgung gegen mich eingeleitet?" fragte der Halfbreed, dem bei dem bloßen Gedanken an eine Beschränkung seiner Freiheit das Herz in der Brust sank.

„Wer anders als Mr. Newfort, der Indianerfeind; doch beruhigt Euch, der Freund Eures Pflegevaters wacht über Euch. Ich bin sogar angewiesen, Euch mit den hinreichenden Mitteln zu versehen, im Falle Ihr geneigt sein solltet, auf einige Zeit zu Eurem Stamme zurückzukehren, wenigstens so lange, bis diese Angelegenheit sich verblutet hat."

„Also mein — Mr. Newfort selbst hat die Verfolgung gegen mich eingeleitet, der ich doch nur dem Instinkt der Selbsterhaltung folgte?" versetzte Josef sinnend.

„Derselbe, und ich habe sogar ein von ihm selbst verfaßtes Schriftstück in Händen, welches Euch den letzten Zweifel darüber nehmen wird. Ich suchte Euch auf, um meinem Freunde in Neu-Orleans gefällig zu sein; was ich aber jetzt noch tue, und es soll alles geschehen, was in meinen Kräften steht, das tue ich nur, um Euch die Achtung zu beweisen, welche mir Euer ehrenwerter Charakter eingeflößt hat. Kommt daher zu mir, meine Adresse findet Ihr auf diesem Zettel."

Josef betrachtete den Mann, der eine ans Kriechende grenzende Ehrerbietung zeigte, aufmerksam. Er wußte nicht, was er von ihm halten sollte. Die erfahrenen Demütigungen hatten ihn tief verletzt, aber derartige Schmeicheleien erfüllten ihn mit einer unbestimmten Furcht; und doch hatte er so vieles vernommen, was ihn zu dem Notar hinzog und ihn wieder aufzusuchen zwang.

„Ich werde zu Euch kommen," sagte der Halfbreed endlich; „ob es nun heute oder morgen ist, kann ich nicht versprechen; ich muß Zeit haben, mich in die Lage hineinzudenken, in welche mich meine eigene Gereiztheit und Heftigkeit leider gebracht hat. Ihr sagtet doch wohl, daß Mr. Newfort selbst eine Anklage gegen mich zu erheben gedenkt?"

„Nicht nur gedenkt, mein armer Freund, sondern schon erhoben hat, wovon ich Euch die Beweise bei mir vorlegen werde. Ich erwarte Euch deshalb in meinem Bureau und wiederhole nochmals: überlegt ernstlich. Doch meine Zeit drängt, und überdies dürfen wir eine so wichtige Angelegenheit nicht hier besprechen; ein einziges zu laut gesprochenes Wort könnte Euch Gefahr bringen. Lebt daher wohl, und auf baldiges Wiedersehen!"

Mit diesen Worten reichte er Josef ehrerbietig die Hand, der ihn sodann höflich bis an die Tür begleitete, wo sie sich voneinander trennten.

Trotzdem der Halfbreed sich von der ausgesuchten Höflichkeit Buschmarks zurückgestoßen fühlte, so hatte der schlaue

Advokat seine Zwecke doch vollkommen erreicht. Er hatte ganz richtig geschlossen, indem er annahm, daß Josef so viel von dem indianischen Charakter besäße, daß in seinen Augen die Beraubung der Freiheit fast gleichbedeutend mit dem Tode sei. Durch seine Mitwissenschaft um den vorgeblichen Mord erhielt er aber von vornherein einen bedeutenden Einfluß auf die künftige Handlungsweise des Halfbreeds. Es bedurfte von seiner Seite also nur eines geschickten Benehmens, um denselben seinem Willen vollständig untertan zu machen und demnächst gänzlich aus dem Bereich der Gesetze der Zivilisation und zugleich in den Bereich des Unheil brütenden Harrison zu bringen.

Bei dem Halfbreed hatte die Unterhaltung mit Buschmark Gedanken der trübsten Art wachgerufen. Verschlossener denn je, suchte er sich von allen Menschen fern zu halten. Seine Wißbegierde war plötzlich erstorben; teilnahmlos blickte er auf alles, was ihn umgab, und sehnsüchtig erwartete er seinen Freund Lefèvre.

Wenn dann Sarpy ihn neckend fragte, ob er vom Heimweh befallen sei, dann räumte er dies freundlich ein; in seinem Innern aber rief es laut: „O, hätte ich nie das Geheimnis meiner Geburt erfahren!"

Siebentes Kapitel.

Die junge Auswanderin.

Die Dämmerung hatte sich eingestellt, und planlos, um sich zu zerstreuen, durchstreifte Josef die schon erleuchtete Stadt. „Chesnut-Straße" las er an der Ecke eines Hauses, als er eben von dem eingeschlagenen Wege in der Richtung nach dem Mississippi abbiegen wollte. Er zog ein kleines Papier aus der Tasche, trat an die nächste Laterne heran und las: „Chesnut-Straße Nr. 21 zwei Treppen, die dritte Tür links."

„Wohlan, Schlimmeres kann ich nicht mehr erfahren," sprach er vor sich hin, „der Zufall hat mich hierher geführt, der schwere Gang muß getan werden. Ich will Beweise haben, daß mein Vater mich mit der ganzen Rasse verachtet und es dann versuchen, die traurige Erinnerung aus meiner Brust zu reißen."

Aufmerksam las er die Nummer jedes Hauses, bis er sich endlich vor einem düster aussehenden großen Gebäude befand. „Hier muß es sein," sagte er, als er sich der Tür näherte und neben derselben eine Reihe von mindestens achtzehn schwarzen Blechschildern erblickte, auf welchen die vergoldeten Namen von ebenso vielen Notaren und Rechtsanwälten geschrieben standen. „David Buschmark", las er laut, blickte noch einmal auf das Papier in seiner Hand und begab sich dann in den unsauberen, durch eine schwache Gasflamme spärlich erleuchteten Flur.

Wie der Flur, so lagen auch die Treppen in unbestimmtem Halbdunkel, und es herrschte in dem Gebäude eine so lautlose Stille, daß man es hätte für ausgestorben halten können, wenn nicht zuweilen murmelnde Stimmen aus einzelnen der verschlossenen Gemächer hervorgedrungen wären, zu welchen sich, ebenso dumpf, das summende Geräusch auf der Straße gesellte.

Kaum hörbar in den leichten Mokassins dahinschreitend, verfolgte Josef seinen Weg und erreichte, ohne jemandem zu begegnen, das Ende der ersten Treppe. Ein Flur, ähnlich demjenigen, welchen er zur ebenen Erde kennen gelernt, lag vor ihm; mehrere Türen befanden sich zu beiden Seiten in den Wänden, und erhöhten dieselben durch ihre schweren Blechüberzüge, eisernen Riegel und Vorlegeschlösser das unheimlich Düstere der ganzen Umgebung.

Der Halfbreed seufzte; beim Anblick dieser großartigen Sicherheitsmaßregeln gedachte er der Mission, wo ein schwacher Holzriegel für hinreichend erachtet wurde, Regen, Schnee und Wind, die einzigen unwillkommenen Gäste, abzuhalten. Er gedachte aber auch der Möglichkeit, hinter solchen Schlössern nach Freiheit schmachten zu müssen. Ihn schauderte, und mit

beschleunigten Schritten eilte er wie ein flüchtiger Schatten die zweite Treppe hinauf.

Wiederum erblickte er schwere eisenbeschlagene Türen, deren jede das gewöhnliche schwarze Schild mit den vergoldeten Buchstaben trug. Langsam bewegte er sich von einem zum andern, entzifferte bei der schwachen Beleuchtung nicht ohne Mühe die verschiedenen Namen und näherte sich endlich einer offenstehenden Sicherheitstür.

„David Buschmark," las der Halfbreed, und um den weit offenstehenden Türflügel herumtretend, war er eben im Begriff, seine Hand auf die Klinke zu legen, als er hinter der dünnen Holzverkleidung einige mit Heftigkeit ausgestoßene französische Worte und lautes Schluchzen vernahm.

Schnell machte er eine Bewegung zurück und würde wahrscheinlich das Haus sogleich verlassen haben, wenn nicht gleich darauf eine sanfte Frauenstimme, die mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzes jemand anzuflehen schien, zu seinen Ohren gedrungen wäre und ihn gefesselt hätte.

Wie die meisten westlichen Jäger der französischen Sprache vollkommen mächtig, entging ihm kein einziges Wort der im Innern des Gemachs geführten Unterhaltung, und begann dieselbe schon nach wenigen Minuten eine solche Teilnahme bei ihm zu erwecken, daß er vorsichtig näher schlich und das Ohr leise an die Tür legte.

„O, teuerster Herr Buschmark," klagte die sanfte Stimme, „ich bitte nicht für mich, ich bitte ja für meinen armen kranken Vater, habt um der Liebe Gottes willen nur eine kurze Zeit Geduld! Mein Vater wird genesen und Euch dann allmählich die Schuld abtragen. Nehmt uns nicht unser Obdach. Seid barmherzig und bedenkt, welche Leiden uns seit unserer kurzen Anwesenheit in Amerika betroffen, und daß Ihr der einzige Freund seid, an den wir uns vertrauensvoll wenden können!"

„Mein schönes Kind," erwiderte die Männerstimme, die Josef sogleich für die Buschmarks erkannte; „mein schönes Kind, Ihr setzt mich durch Eure Bitten wahrhaft in Verlegenheit. Die Tränen in Euren Augen rühren mich, und doch bin ich außerstande, Euerm Vater den gewünschten Aufschub

zu gewähren. Ich bin nämlich selbst arm, sehr arm, und muß die zweihundert Dollars, das Eigentum einer armen Witwe, durchaus innerhalb acht Tagen haben, wenn ich nicht in die größten Unannehmlichkeiten kommen will. Es schmerzt mich, aber ich muß jedes Gesuch um längeren Aufschub rund abschlagen."

„O, Herr Buschmark!" rief das Mädchen unter Schluchzen; „seid edel, seid großmütig! Seht mich an, ich bin von Hause aus nicht an das Elend gewöhnt, aber glaubt es mir, ich leide oft bitteren Hunger, und zwar bloß, um für meinen armen Vater das Nötigste herbeischaffen zu können."

„Es ist traurig," erwiderte Buschmark mit scheinbarer Teilnahme, „ich weiß aber keine Rettung. Doch sagt, habt Ihr neuerdings Nachricht von Euerm Bruder?"

„Nein, neuerdings nicht; er befindet sich aber wohl noch in der Stadt Kansas, wo er für kärglichen Lohn arbeitet, und von wo aus er im Frühling als Knecht mit einer Karawane nach Kalifornien zu gehen gedenkt. Von unserer hilflosen Lage habe ich ihm nichts geschrieben, ebensowenig von der Krankheit des Vaters. Es würde sein Herz nur schwer machen, denn helfen könnte er ja doch nicht, und es würden ihm sogar die Mittel zur Reise hierher mangeln."

„Sehr verständig von Euch gehandelt, mein schönes Kind! Da ich aber jetzt einsehe, daß Euch durch die Abwesenheit Eures Bruders wirklich ein natürlicher Beschützer fehlt, so könnte mich das veranlassen, mich in anderen Beziehungen einzuschränken, um Euerm Vater meine Ersparnisse zugute kommen zu lassen. "

„Ihr edelster aller Menschen!" rief das Mädchen mit einer Stimme, die von Weinen fast erstickt war, und welche sogar das Herz des lauschenden Halfbreeds mit einer milden Wehmut erfüllte. „Ich wußte ja, daß Ihr kein Herz von Stein habt. Mag Euch Gott für die Beruhigung segnen, welche Ihr mir gebt, ich vermag es Euch nicht zu danken!" Und wiederum vernahm der Halfbreed das Schluchzen.

„Beruhigt Euch, mein liebes Kind," sagte Buschmark nach einer kurzen Pause, „trocknet die Tränen in Euern schönen

Augen; kommt, setzt Euch an meine Seite und laßt uns beraten, ob sich die Zukunft für Euch und Euern braven Vater nicht freundlicher gestalten läßt."

Eine kleine Bewegung erfolgte in dem Gemach, und gleich darauf ließ sich Buschmarks räuspernde, belegte Stimme wieder vernehmen.

„Um Euer volles Vertrauen zu gewinnen, mein schönes Kind, muß ich zuerst von mir selbst zu Euch sprechen:

Ich bin ein alter unverheirateter Mann; ältere Leute lieben die Bequemlichkeit und haben ihre Launen. Auch Euerm armen leidenden Vater möchte ich ein bequemes, sorgenfreies Leben gönnen, so wie es der Vater einer so liebenswürdigen Tochter verdient. Wenn Ihr Euch nun herbeilassen wolltet, eine einfache aber reizende Wohnung mit mir zusammen in der Stadt zu beziehen und dort meine kleinen Wirtschaftsangelegenheiten zu übernehmen, so würde ich nicht nur dafür Sorge tragen, daß man Euerm Vater einen Aufschub bewilligte, sondern daß er auch in einer angenehmen, sorgenfreien Lage imstande wäre, recht bald seine Schulden zu tilgen und noch etwas für unvorhergesehene Fälle zurückzulegen."

„Guter, edler Mann!" rief das Mädchen mit einer Stimme, die vor Dankbarkeit und Rührung bebte. „Ihr wolltet also wirklich meinem armen Vater gestatten, in Eurer Nähe zu leben und sich sogar für Euch nützlich zu machen? O, mit welcher Freude will ich dann für Euch arbeiten und meine Aufmerksamkeit zwischen Ihnen beiden teilen und —"

„Seht doch die kleine Törin," unterbrach Buschmarks Stimme hier den Redefluß des dankbaren Mädchens. „Laßt mich doch auch einmal zu Worte kommen und Euch auseinandersetzen, daß Ihr noch viel, viel glücklicher sein sollt. Vor allen Dingen muß für Euern Vater gesorgt werden, und zwar soll er in aller Gemächlichkeit in seiner jetzigen Wohnung bleiben, wo es ihm an nichts fehlen wird. Ihr selbst, mein schönes Kind, könnt ihn ja allwöchentlich besuchen und Euch von seinem Wohlergehen überzeugen."

„Was?" rief das Mädchen mit unverkennbarem Schrecken, „ich soll mich von meinem Vater trennen?"

„Natürlich, mein kleines Närrchen. Wenn Euch überhaupt geholfen werden soll, müßt Ihr Euch schon in meine Launen fügen. Ihr werdet keinen Grund haben, mein liebes süßes Kind, bei mir über Langeweile zu klagen. Der ganze Tag gehört Euch und Euern häuslichen Verrichtungen, und kehre ich dann nach Beendigung meiner Geschäfte heim, dann, ja dann will ich von Euch freundlich und liebreich empfangen werden und will aus Euern schönen Augen lesen, ob Ihr während des Tages meiner gedacht habt, und will Eure Hand und Eure roten Lippen küssen und in Euern Armen die Last des Tages —"

Hier folgte ein lauter schmerzhafter Aufschrei des jungen Mädchens. „Alles, alles verloren!" rief es aus. „O, mein Gott! womit habe ich solches verdient! Habt Erbarmen! Seht, auf meinen Knien flehe ich Euch an! Sagt, daß Ihr gescherzt habt, und laßt uns nicht verderben!"

„Steh auf, mein Kind," sagte Buschmark dringend, „steh auf und sei verständig, bedenke, daß ich meine Bedingungen nicht ändern kann, und bedenke, daß ich reich bin. Ich habe es sonst noch niemandem gesagt, aber Dir sage ich es, dir ganz allein, weil du so schön, so —"

Eine kurze Bewegung, wie zwischen zwei Ringenden, folgte jetzt in dem Gemach. Der Halfbreed, der kaum seinen Ohren traute, als er das Ende der Unterhaltung vernahm, hatte schon die Hand gehoben, um die Tür zu öffnen. Doch schneller noch griff jemand von innen an die Klinke, riß die Tür heftig auf, und in demselben Augenblick, in welchem Josef hinter der Sicherheitspforte verschwand, stürzte eine weibliche Gestalt an ihm vorüber der Treppe zu.

„O, mein Gott! mein Gott!" rief sie in Todesangst, die Stufen hinabfliegend. In der geöffneten Tür aber zeigte sich das widerliche, leidenschaftlich aufgeregte Gesicht des Notars. Er knirschte mit den Zähnen, als er seine Beute entfliehen sah; „und doch sollst du mein werden," sagte er mit halblauter Stimme. „Ich war zu voreilig, viel zu voreilig. Wie schön ist sie aber auch!"

Mit diesen Worten trat er ins Gemach zurück und zog die Tür leise hinter sich zu.

Der Halfbreed aber hatte plötzlich alle Gedanken an eine Zusammenkunft mit Buschmark aufgegeben. Es war ihm genug, zu wissen, daß er in ihm einen der verächtlichsten Menschen gefunden, um nie, selbst auf die Gefahr einer Einkerkerung hin, in Verbindung mit ihm zu treten. Seine Gedanken wirbelten wild durcheinander und er war nicht imstande, mit Überlegung einen Plan zu fassen. Nur einen Augenblick dachte er daran, in die Stube einzudringen und die verbrecherischen Absichten des schurkischen Notars zu züchtigen, doch im nächsten befand er sich schon auf der Treppe und eilte mit der Gewandtheit einer wilden Katze die knarrenden Stiegen hinab dem fliehenden Mädchen nach.

Als er auf die Straße gelangte, folgte er unentschlossen der Fremden in einer gewissen Entfernung.

Zu seiner Verwunderung verließ sie nicht die Chesnut-Straße, sondern suchte, derselben aufwärts folgend, augenscheinlich das freie Feld zu gewinnen.

Lichter wurden die Häuserreihen zu beiden Seiten, spärlicher die Laternen und seltener die ihnen begegnenden Fußgänger. Das junge Mädchen aber vergrößerte seine Eile in dem Maße, als es sich vom Mittelpunkt der Stadt entfernte, bis es endlich die letzte Laterne erreichte.

Hier hielt es einen Augenblick inne, wie um Luft zu schöpfen, oder um Mut zur Wanderung durch die vor ihm liegende Dunkelheit zu fassen. Der Halfbreed war etwas zurückgeblieben und nach keiner Richtung hin ein Mensch wahrnehmbar.

„O, barmherziger Gott!" rief die bekümmerte Wanderin aus, indem sie ihre Arme zu dem nächtlichen Himmel emporstreckte. „Was soll ich meinem armen Vater sagen?! Die Wahrheit wird seinen Zustand verschlimmern, und doch kann ich sie ihm nicht länger vorenthalten! O, wie mitleidlos sind die Menschen!" und als ob der Schmerz sie übermannt hätte, kauerte sie sich auf einem Prellstein nieder, wie um sich auszuweinen.

Josef hatte die Unbekannte keinen Augenblick aus dem Gesicht verloren. Er vernahm ihre Ausrufe, verstand dieselben aber nicht, denn es war eine ihm fremde Sprache.

Ihr Kummer aber drang so mächtig zu seinem Herzen, daß er die ihm eigentümliche Schüchternheit leicht überwand, um seine Hilfe anzubieten, insoweit er wirklich zu helfen imstande war.

Festen Schrittes näherte er sich dem Mädchen, welches, als es ihn gewahrte, aufstand und Miene machte, seine Wanderung fortzusetzen.

„Erschreckt nicht," sagte er in mildem, freundlichen Tone, sich der französischen Sprache bedienend. „Erschreckt nicht, daß ein Fremder sich erlaubt, Euch anzureden. Ich war unbemerkt Zeuge Eurer Zusammenkunft mit Buschmark, ich habe alles vernommen und dürft Ihr daher mit Zuversicht erwarten, daß ich Euch nur nachfolgte, um Euch meinen Rat anzubieten."

Hatte sich das geängstigte Mädchen bei der ersten Anrede zur Flucht gewendet, so stand es doch augenblicklich wieder stille, als es die vertrauenerweckenden Worte vernahm, die zu offen und zu redlich ausgesprochen wurden, als daß Verrat hinter denselben hätte verborgen sein können.

„Ihr habt alles gehört?" fragte es erstaunt, „und Ihr kommt, um mir zu raten? Oder vielleicht, um einer Verzweifelnden zu spotten? Aber nein, Eure Worte klangen wie Wahrheit; ich danke Euch dafür; doch nun laßt mich meiner Wege gehen, denn helfen könnt Ihr mir nicht; Ihr selbst habt Euch ja überzeugt, daß Buschmark das Herz eines Tigers in der Brust birgt. Ich danke Euch nochmals für Eure freundlichen Worte, möge sie Euch Gott vergelten. Lebt wohl!"

„Weist meine Hilfe nicht zurück," erwiderte der Halfbreed dringend, als er an die Seite der Unbekannten trat und gleichen Schritt mit ihr hielt. „Wenn nicht Euer selbst wegen, so doch Eures unglücklichen Vaters wegen. Oder weist Ihr meinen Rat zurück, weil ich ein Indianer bin, ein Mitglied jener Rasse, die dazu bestimmt ist, von den Weißen schmachvoll zertreten zu werden?"

„Was Ihr seid, habe ich Euch nicht angesehen, noch frage ich danach," antwortete das Mädchen zagend; „möge Eure Haut schwarz, rot oder weiß sein, Ihr habt wohlwollende,

trostreiche Worte zu mir gesprochen und Euch dadurch als edlen Menschen zu erkennen gegeben. Wie hoch ich Eure so deutlich ausgesprochenen Gesinnungen aber achte, mögt Ihr daraus entnehmen, daß ich Euch offen bitte, wenn es Eure Zeit gestattet, mich durch jene Waldecke, bis in die Nähe von meines Vaters Hütte zu begleiten. Ich fürchte mich sonst nicht, allein Buschmark hat mir heute abend die namenlosesten Schrecken eingeflößt, die ich immer noch nicht überwinden kann."

„Gewiß gebe ich Euch gern das Geleit bis vor das Lager Eures Vaters," erwiderte der Halfbreed; und schweigend schritten die beiden jungen Leute dann nebeneinander hin.

Das Mädchen weinte still vor sich hin, und nur zeitweise verriet heftigeres Schluchzen, daß es den Ausbrüchen seines Schmerzes kaum noch zu widerstehen vermochte.

Der Halfbreed wagte nicht zu sprechen, und doch hätte er so gern seine Hilfe angeboten, eine Hilfe, die ja, wie er wußte, im Bereich seiner Macht lag.

„Ist denn gar keine Möglichkeit, die traurige Lage Eures Vaters zu mildern und Euren Schmerz zu lindern?" begann er endlich schüchtern.

„Wer sollte uns wohl hilfreiche Hand leisten?" fragte das Mädchen sanft zurück, „uns, die wir keinen Freund, keinen wohlwollenden Bekannten auf diesem großen, fremden Erdteil haben?"

„Und doch gibt es auch hier Menschen, die bereit sind, Tränen zu trocknen. Kennt Ihr denn niemand, den Ihr um ein Darlehn ersuchen könntet, ein Darlehn, welches zu gering ist, als daß Ihr leicht eine abschlägige Antwort zu befürchten hättet?"

„Niemand, niemand," erwiderte das Mädchen.

„Würdet Ihr mir es in diesem Falle nicht falsch deuten, wenn ich Euch jemand zuführte, dem Ihr mit offenem Vertrauen Eure Lage schildern könntet, und der, wie ich weiß, Euerm Vater mit Freuden die Summe von einigen hundert Dollars auf längere Zeit zur Verfügung stellen würde?"

„Ihr wißt also?" fragte die Unbekannte erschreckt. „Ach ja," fuhr sie sich selbst unterbrechend fort, „ich vergaß, daß Ihr

Zeuge meines vergeblichen Flehens waret. Aber sagt, glaubt Ihr wirklich, daß es einen so edelherzigen Menschen gibt, der meinem Vater trotz einer nur ungenügenden Sicherheit diesen großen Dienst leisten würde?"

„Gewiß kenne ich einen solchen," versetzte Josef schnell, „und zwar einen Mann, der sich nicht nur gern, sondern auch schnell gefällig zeigt; denn ich fühle es ebensowohl als Ihr, daß dem schändlichen Notar gegenüber die schleunigste Hilfe geboten ist."

„Ich werde es nicht übers Herz bringen können, einen Fremden um eine solche Wohltat anzusprechen," erwiderte das zagende Mädchen mit einem tiefen Seufzer. „Ach, wenn wir nur die geringste Sicherheit zu bieten hätten!"

„Es war vielleicht mehr als bloßer Zufall, was uns zusammenführte," begann der Halfbreed nach einer kurzen Pause. „Es sollte Euch und Euerm Vater vielleicht geholfen werden; seht Ihr es wenigstens so an und gestattet mir, daß ich es übernehme, diesen Mann bei Euch einzuführen. Versprecht mir aber dafür, sein Anerbieten nicht zurückzuweisen, ich weiß, es würde ihn tief kränken."

„Fremdling, ich kenne Euch nicht; nach der gütigen Teilnahme aber, welche Ihr für unser trauriges Los gezeigt, nach den trostreichen Worten, die Ihr zu mir gesprochen, weigere ich mich nicht, auf Euern Vorschlag einzugehen. Ich tue es ja für meinen Vater. Möge es Euch nur gelingen, das Herz eines Menschenfreundes für uns zu gewinnen."

„Vernehmet denn. Ich komme von weit, weit her; ich komme aus der Wildnis, wo ich mir eine kleine Summe Geldes erworben und erspart habe. Es sind beinahe sechshundert Dollars, also zu viel, um es beständig bei mir zu führen. Da mir nun in St. Louis ein Freund fehlt, dem ich einen Teil des Geldes in Verwahrung geben könnte, so wollte ich Euern Vater bitten, die Hälfte der Summe leihweise von mir anzunehmen, das heißt, auf längere Zeit, ich meine auf fünf oder sechs Jahre."

„Ihr wollt meinem Vater Geld leihen?" rief das junge Mädchen mit einer Stimme, in welcher Furcht, Hoffnung und

Mißtrauen auf das eigentümlichste miteinander kämpften. „Geld leihen ohne zu wissen, ob Ihr es jemals zurückerhalten werdet? Mein Vater ist durch seine Krankheit in die dürftigste Lage geraten und er kann — ja, sein Leiden kann eine schlimme Wendung nehmen, und wie lange würde es dann wohl dauern, eh' ich gemeinschaftlich mit meinem Bruder so viel erworben hätte, um Euch das Eurige wieder zurückzuerstatten!" Ein leises Schluchzen verriet, wie tief der Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung von ihrem Vater seine Begleiterin berührte.

„Beruhigt Euch," hob der Halfbreed nach einer kurzen Pause an. „Euer Vater wird mit Gottes Hilfe bald genesen und mir allmählich das Darlehn zurückzahlen. Gönnt mir daher das Bewußtsein einer guten Tat. Ihr seid glücklich, Ihr habt einen Vater, Ihr habt einen Bruder, die Euch lieben und an denen Ihr mit Liebe hängt. Ich aber stehe allein; nur eine alte Indianerin, die Pflegerin meiner Jugend, und ein ergrauter Jäger würden um mich trauern, wenn ich unterginge. Beide sind viel älter als ich und die Zeit wird kommen, in welcher ich ganz vereinsamt bin. Vielleicht aber werdet Ihr und Euer Vater Euch dann noch meiner erinnern."

„Uns Eurer erinnern?" fragte das junge Mädchen, indem es stehen blieb und mit beiden Händen des Halfbreeds Rechte ergriff und dankbar drückte. „Und das könnt Ihr bezweifeln? Wenn wir uns wieder in einen gewissen Wohlstand hineingearbeitet haben, dann erinnert Euch, daß unser Haus Euch eine Heimat bietet. Kommt, so schnell Ihr nur könnt, um den Abend Eurer Tage in Gesellschaft meines Vaters zu verleben und die Pflege hinzunehmen, welche eine dankbare Tochter zu bieten vermag. — Gott im Himmel, wie glücklich hast du mich gemacht! mein Vater ist ja jetzt gerettet!" So rief das junge Mädchen aus, und im nächsten Augenblick brannte ein heißer Kuß von ihren weichen Lippen auf des Halfbreeds brauner Hand.

Ein Schauer durchrieselte Josef bei dieser Berührung. Er sah ein, daß er von seiner Begleiterin für einen bejahrten Mann gehalten wurde. Er empfand eine gewisse Scheu, den

Irrtum des harmlosen Wesens aufzuklären, und doch blieb ihm weiter nichts übrig, als mit zu ihrem Vater hineinzugehen und ihm das Geld persönlich einzuhändigen.

„Ich bin ja nur ein Indianer," sagte er tief gerührt, seine Hand dem Mädchen sanft entwindend und durch seine Bewegung zum Weitergehen veranlassend. „Seit langer Zeit hat kein Mensch so freundlich und liebevoll zu mir gesprochen. Glaubt mir daher, wenn ich wirklich einen Lohn für diese kleine Gefälligkeit verdiene, so ist er mir reichlich gewährt durch die offene Darlegung Eurer dankbaren Gefühle, durch den Blick, welchen Ihr mir in Eure Seele gestattet. Aber sagt, dürfte es nicht angemessen sein, Euerm Vater die Unterredung mit dem Notar zu verschweigen und ihm einfach mitzuteilen, daß ich mich auf den Wunsch Buschmarks entschlossen habe, ihm das Geld vorzustrecken?"

„Ich darf also nur allein um Eure edlen Gesinnungen wissen?" fragte das Mädchen mit einem Anflug von Mißvergnügen. „Leider muß ich Euerm Wunsch zum Teil willfahren, denn mein Haar sträubt sich, wenn ich daran denke, meinem Vater die ganzen Erlebnisse mitzuteilen. Meinem armen Vater würde es das Herz brechen, wenn er erführe, welcher Behandlung ich am heutigen Tage ausgesetzt gewesen bin. Schweigen wir daher vor ihm über den Vorfall, doch wird meine und meines Vaters Dankbarkeit darum nicht geringer sein, wenn Ihr auch vorläufig nur in meinem Herzen allein als unser Retter lebt."

„Ich wiederhole es, wenn jemand zum Danke verpflichtet ist, dann bin ich es für die liebevollen Worte, welche Ihr an mich gerichtet. Eure Worte dringen mir zum Herzen," fuhr er fort, unwillkürlich in die indianische bilderreiche Redeweise fallend, wie er gern tat, wenn freundliche Gefühle seine Brust erfüllten. „Eure Worte dringen mir zum Herzen, wie das Rauschen des Windes in den beweglichen Blättern der Pappeln, oder das süße Lied des Spottvogels, wenn er von seinem schattigen Sitz auf die blumenreiche Prärie hinabschaut. Eure Worte haben mir wohlgetan und manches Böse, was mir widerfahren, könnte ich in diesem Augenblick ver-

„O, mein Gott! mein Gott!“ rief sie in Todesangst, die Stufen hinabfliegend. (S. 74.)

gessen, wenn ich nur auch das vergessen könnte, was ich selbst verbrochen."

„Vergeßt beides," erwiderte das Mädchen mit Wärme, „und gedenkt weniger des Kummers, der so schwer auf Euch zu lasten scheint. Euch kann der Schmerz nicht verborgen geblieben sein, der mich vor Minuten noch zu zermalmen drohte, und jetzt seht Ihr mich ruhig, gefaßt und beglückt. Ich habe für nichts mehr Gedanken, als dafür, daß das Verderben nunmehr von meinem armen Vater abgewendet worden ist. Und doch, was haben wir gelitten, seit wir unser Heimatland verließen!"

„Man muß Euch ein falsches Bild von unserm Kontinent gegeben haben," versetzte der Halfbreed sinnend, „oder Ihr hättet ihn wohl schwerlich gegen Eure Heimat vertauscht, die ja so schön sein soll. Denn es ist nicht möglich, daß Anfeindungen oder ein unbestimmtes Verlangen nach Reichtum Euern Vater und Euch hierher treiben konnten."

Achtes Kapitel.

Die Schicksale einer Auswanderer-Familie.

„Was uns von dort forttrieb," begann das Mädchen vertrauensvoll die Erzählung seines Lebens. „Was uns von dort forttrieb, ist mir selber nie recht klar geworden; ich glaube, eine bedauerliche Veränderung unserer Vermögensverhältnisse.

Mein Vater war Tierarzt und ein sehr geachteter Bürger der Stadt Mannheim. Unsere Familie bestand aus meinen Eltern, meinem Bruder und mir, und ist wohl kaum ein glücklicherer Kreis denkbar, als der, welchen wir bildeten, wenn wir um unsern friedlichen Herd versammelt waren.

Das Jahr 1848, welches fast ganz Europa so mächtig erschütterte, rückte heran und mit ihm das Ende unseres zu-

friedenen Familienlebens. Ich weiß, daß mein Vater sich stets von dem politischen Treiben fernhielt, aber seine Menschenfreundlichkeit legte den ersten Grund zu einer Verdächtigung.

Ein Student, der den Knabenjahren noch nicht vollständig entwachsen, sich aber schon mit jugendlichem Leichtsinn an gefährlichen Verbindungen beteiligt hatte, berührte nämlich auf seiner Flucht meine Vaterstadt. Die Sicherheitspolizei gelangte aber sehr bald auf seine Spur.

Der Zufall wollte es, daß, als er, um seine Flucht fortzusetzen, durch die Straßen wanderte, er in der Nähe unseres Hauses der Häscher ansichtig wurde. Ohne sich zu besinnen, trat er wie ein alter Bekannter bei uns ein. Sich an meinen Vater wendend, gab er sich als Flüchtling zu erkennen und beschwor denselben, ihn nicht zu verraten. Mein Vater, gerührt beim Anblick des zarten Jünglings, verbarg ihn daher und wagte es sogar, den Leuten, welche kamen, um Nachforschungen anzustellen, seine Mitwissenschaft abzuleugnen. Noch an demselben Abend verließ der Student in den Kleidern meines Bruders die Stadt. Mein Vater gab ihm das Geleit bis vor das Tor, und soll er Amerika wohlbehalten erreicht haben.

Unglücklicherweise war mein Vater aber beobachtet worden, als er mit seinem vermeintlichen Sohne durchs Tor schritt und ohne denselben wieder zurückkehrte. Man stellte Nachforschungen an und erfuhr, daß mein Bruder während dieser Zeit das elterliche Haus gar nicht verlassen hatte. Meinen Vater zu überführen, gelang zwar nicht, doch wurde er für verdächtig erklärt, was vor allen Dingen zur Folge hatte, daß jedermann sich scheute, in engern Verkehr mit ihm zu treten. Von jenem Tage an betraf ein Verlust nach dem andern uns. Mein Vater, sonst der freundlichste aller Menschen, wurde ernst und finster, und schwer bedrückten Sorgen sein Gemüt. Er sah ein, daß es ihm nie gelingen würde, sich an jenem Ort wieder emporzuarbeiten, und so entschloß er sich denn nach hartem innerem Kampf, seine Heimat aufzugeben, um sich in Amerika eine neue, sorgenfreiere zu gründen. Meine gute, sanfte Mutter hatte stets nur den Willen ihres Gatten, und was meinen Bruder anlangte, der vier Jahre älter als ich, das Forstfach

zu seinem Beruf gewählt hatte, so war derselbe überglücklich, das langweilige Deutschland, wie er es nannte, mit den geheimnisvollen Wäldern jenseits des Ozeans vertauschen zu können. Ich selbst war mit allem zufriedea, wenn ich nur die Meinigen zufrieden sah.

Noch keine zwei Jahre waren seit der Begebenheit mit dem jungen Flüchtling verflossen, als wir uns eines Tages mit dem kleinen Rest unseres Vermögens in Havre auf einem Segelschiff befanden, welches uns nach Neuyork bringen sollte.

O, es war ein trauriger Tag! Wir alle weinten vor Schmerz, als die blauen Küsten unserm Gesichtskreis entschwanden. Das majestätische Meer mit der weitgeschweiften Linie des Horizontes blieb mir gleichgültig, und lange und oft blickte ich über die stillwogende oder weißschäumende Wasserfläche nach der Richtung, wo meine Heimat lag.

„Um das Maß unserer kummervollen Stimmung voll zu machen, erkrankte meine Mutter sehr gefährlich. Ich wich ihr nicht von der Seite, ebensowenig mein Bruder und mein Vater. Wenn innige Liebe imstande wäre, die Seele eines Menschen in ihrer Hülle festzuhalten, dann hätte meine arme Mutter bei uns bleiben müssen. Sie liegt gebettet tief unten auf dem kühlen Meeresgrunde." —

Unterdrücktes Schluchzen erstickte hier die Stimme der Erzählerin. Schweigend schritt der Halfbreed an ihrer Seite. Er hätte mitweinen mögen, so sehr rührte ihn der Gram des jungen Mädchens, und doch erfüllte auch wieder eine gewisse Freude seine Brust, wenn er bedachte, daß eine ihm vollständig Fremde so offen, so vertrauensvoll ihren Kummer vor ihm ausschüttete.

„Ja, Fremdling," begann nach einer Weile das Mädchen wieder, „ich sah, wie man meine Mutter in grobes Segeltuch einnähte; sah, wie man sie auf ein Brett legte und auf die Brüstung des Schiffes schob, und sah, wie die schäumenden Wogen sich über ihr schlossen. Was ich litt, ist unbeschreiblich.

Bald darauf landeten wir in Neuyork, und begann mit unserer Ausschiffung auch der beständige Kampf mit Verhältnissen der widrigsten Art, welcher jeden armen Auswanderer

mehr oder weniger erwartet. Ich schweige von den schamlosen Betrügereien, denen wir beständig ausgesetzt waren. Größtenteils wurden sie durch die eigenen Landsleute an uns verübt, und vermochten wir, infolge unserer Unkenntnis der Sitten des Landes und der englischen Sprache, denselben um so weniger auszuweichen.

Nach langer, mühevoller Reise und manchen herben Verlusten an unserm kleinen Eigentum gelangten wir endlich nach St. Louis. Doch auch hier häuften sich Täuschungen auf Täuschungen; denn was sollte wohl ein Tierarzt in einer Provinz, wo jeder Landmann selbst Tierarzt ist und lieber ein Haustier ganz einbüßt, als sich den Kosten einer teuern Kur unterwirft? Auch mein Bruder war schlimm daran, denn nur zu bald erkannte er, daß für das in der Heimat gewählte Studium hier keine Verwendung zu erwarten sei.

Nach manchen vergeblichen Versuchen, in der einen oder der andern Beschäftigung einen notdürftigen Erwerbszweig zu finden, und nachdem wir in einem Kosthause der geringsten Klasse unser letztes Bißchen fast ganz aufgezehrt hatten, entschlossen sich mein Vater und mein Bruder, ihr Brot durch Ackerbau zu verdienen. Das Glück schien sie in diesem Vorhaben zu begünstigen, denn noch an demselben Tage, an welchem sie diesen Entschluß faßten, wurden sie durch einen andern Deutschen an jenen Buschmark gewiesen, der nicht nur Land zu verkaufen, sondern auch kleine eingerichtete Farmen zu verpachten haben sollte.

Wir fanden in Buschmark einen überaus gefälligen Menschen, der sich für arm ausgab, aber in seiner Stellung als Notar doch Gelegenheit zu haben glaubte, meinem Vater eine kleine Pachtung zuwenden zu können.

Eine kleine Farm, die sich ganz zu unseren Zwecken eignete, war bald gefunden. Nach unseren damaligen Begriffen wurden sehr günstige Bedingungen gestellt, und zwei Tage später bezogen wir dieselbe Blockhütte, in welcher mein Vater mich jetzt erwartet.

Da mein Vater mittellos war, so erhielt er einige Stück Vieh ebenfalls in Pacht, mit der Bedingung, den halben

Ertrag des kleinen Grundstücks als Pachtzins abzugeben. Wir waren überrascht von der Billigkeit des Kontraktes, und von den schönsten Hoffnungen beseelt, begannen wir unsere neue Lebensweise.

Wenige Wochen genügten indessen, uns einsehen zu lassen, daß wir ebensowohl unsere körperlichen Kräfte als auch das, was Garten und Feld zum Unterhalt boten, weit überschätzt hatten. Mein Vater wendete sich ratsuchend an Buschmark. Dieser nun äußerte, anscheinend in der wohlwollendsten Weise, seine Meinung dahin, daß, nachdem die Saatzeit vorüber, mein Vater und ich hinreichend wären, den Feldarbeiten vorzustehen, und daß die Kindespflicht es von meinem Bruder erheische, sich von uns zu trennen und auf eigene Hand soviel zu erwerben, um dem Vater in seinem Alter eine Stütze werden zu können.

Mein Bruder, der von jeher einen Hang zum Abenteuerlichen zeigte, entschloß sich zur Trennung schneller, als ich glaubte. Er folgte dem Rate Buschmarks und ging den Missouri bis zur Stadt Kansas hinauf, wo, wie ihm vorgespiegelt wurde, Arbeitskräfte jeder Art mangelten. Er ist noch dort und hat genug zu tun, für seinen eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, viel weniger noch vermag er seinen leidenden Vater zu unterstützen.

Jetzt errate ich es wohl, warum Buschmark so sehr auf die Entfernung meines Bruders drang. Aber damals waren wir blind.

Ohne die geringsten Mittel in Händen zu haben, waren wir auf die Farm gezogen. Die Sorgen um den Lebensunterhalt beschwichtigte Buschmark indessen geschickt, indem er uns Kredit bei einem Kaufmann verschaffte, wo er für uns gutsagte. ‚Ihr könnt ja nach der Ernte von dem Ertrage der Farm die ganze Summe an mich berichtigen,‘ antwortete er meinem Vater, als derselbe seine Abneigung äußerte, sich in Schulden zu stürzen. Doch der Ertrag der Ernte war so gering, daß er kaum hinreichend gewesen wäre, unser Leben bis zum nächsten Sommer zu fristen, geschweige denn den Pacht und die rückständigen Rechnungen zu bezahlen.

Ein kundigeres Auge würde auf den ersten Blick wahrgenommen haben, daß das Grundstück überhaupt zu klein sei, um solchen Zwecken zu entsprechen; doch es lag ja in Buschmarks Plan, uns zu seinen Sklaven zu machen.

Um unsere traurige Lage zu vervollständigen, erkrankte vor etwa drei Wochen mein Vater. Er vermag freilich das Bett zu verlassen und sich auf dem Hofe zu bewegen, doch ist er unfähig zur Arbeit.

Seit der Krankheit meines Vaters nun drang Buschmark ernstlich darauf, daß den eingegangenen Verbindlichkeiten nachgekommen werden solle. Welchen Zweck er dabei hatte, gerade in einem Augenblick das Geld zu verlangen, in welchem wir am wenigsten imstande sind, dasselbe aufzubringen, ja sogar gegen die bitterste Not zu kämpfen haben, das habt Ihr vernommen. Ihr habt vernommen, was ich keinem Menschen mitzuteilen gewagt hätte; Gott selbst hat Euch gesandt."

Hier schwieg das junge Mädchen. Auch der Halfbreed schwieg; sein Herz war zu voll, als daß er sogleich hätte Worte finden können.

„Und doch seid Ihr zu beneiden!" sagte er endlich laut, als sie sich angesichts der kleinen Blockhütte befanden, aus welcher ihnen ein schwaches Licht entgegenschimmerte; „und doch seid Ihr zu beneiden! Dort in dem kleinen Hause werdet Ihr mit Liebe und Sehnsucht erwartet, und Liebe und Sehnsucht beflügeln Eure Schritte!"

„Armer Fremdling," erwiderte das Mädchen im Tone des tiefsten Mitgefühls. „Steht Ihr denn so allein in der Welt? und habt Ihr niemand, der Euch liebt? Ihr spracht doch von einem alten weißen Jäger und einer noch älteren Indianerin. Wie gut müssen diese Menschen sein! Es werden aber nicht die beiden einzigen bleiben, die Euer freundlich gedenken; denn auch in dieser Hütte hier werdet Ihr stets mit den freundlichsten Gefühlen erwartet werden. Doch hier sind wir, laßt mich aber zuerst eintreten, damit meinem Vater der späte Besuch nicht unerwartet komme." Mit diesen Worten drängte sich die besorgte Tochter an dem Halfbreed vorbei in das kleine, von einem schwachen Kaminfeuer erhellte Gemach, in welchem

ihr Vater vor einem Tisch saß und, wie in tiefen Gedanken versunken, den Kopf auf beide Hände stützte.

„Da bin ich," rief sie aus, indem sie den früh gealterten Mann zärtlich auf die Stirn küßte, „da bin ich und bringe sogar die erfreulichsten Nachrichten mit!"

„Es ist mir unlieb, meine gute Franziska, daß du deine Gänge in den Abendstunden abmachst," antwortete Andree, ihr Vater, die Begrüßung ebenso zärtlich erwidernd. „Ich war in großer Sorge um dich, mein liebes Kind."

„Beruhige dich, teuerster Vater," bat Franziska schmeichelnd. „Du selbst hast mir ja gesagt, daß Gott überall ist. Ich kam übrigens nicht so unbeschützt, wie du vermutest. Ich hatte zum Begleiter einen wohlwollenden Herrn, dessen Bekanntschaft ich meinem Besuch bei Buschmark verdanke, und der geneigt ist, dir eine Summe Geldes auf längere Zeit anzuvertrauen, und da er selbst eine große Reise anzutreten gedenkt, so sieht er es als eine besondere Gefälligkeit von dir an, wenn du mit ihm in Unterhandlung treten willst.

Hier ist er selbst," rief sie dann aus, indem sie zur Seite trat und mit der Hand auf den jungen Mann wies, der hinter

ihr eingetreten, aber an der Tür zurückgeblieben war. „Ich weiß zwar nicht, unter welchem Namen ich ihn vorstellen soll, doch macht es mich unendlich glücklich, dir in ihm einen wohlwollenden Freund zuführen zu können, einen Freund, auf dem allein unsere Hoffnung jetzt ruht."

Während dieser kurzen Unterhaltung zwischen Vater und Tochter hatte Josef hinlänglich Zeit gehabt, beide genauer zu betrachten. Das Äußere des Vaters entsprach gänzlich der Vorstellung, welche er sich nach des jungen Mädchens Beschreibung von demselben gemacht hatte. Er erblickte in ihm einen durch Kummer und Sorgen früh gealterten und durch die klimatischen Einflüsse sehr geschwächten Mann. Fast ganz ergraute Haare und große wohlwollende Augen verliehen ihm ein ehrwürdiges Äußere, und trotz der Hagerkeit und der dadurch entstandenen Schärfe der Züge war in denselben eine hervorragende Herzensgüte gar nicht zu verkennen.

Die Tochter dagegen zeigte ihm das tadellose Bild unschuldiger jugendlicher Schönheit, so wie er sich in seiner Kindheit etwa die Engel gedacht hatte, von welchen ihm der alte gute Missionar so viele anziehende Geschichten erzählte.

Er war so im Anschauen versunken, daß er sich nur schwer entschließen konnte, vorzutreten. Als er aber vernahm, wie ihn das junge Mädchen dem Vater vorstellte und gleichsam in Verlegenheit um einen Namen war, kam er zögernd näher. „Ich heiße Josef," sagte er in seiner gewöhnlichen bescheidenen Weise, und sich zu Andree wendend, fuhr er fort: „Diese junge Dame, Eure Tochter, hat Euch recht berichtet, indem sie Euch mitteilte, daß ich gesonnen sei, Euch die erforderliche Summe vorzustrecken. Ich kann daher nur wiederholen, daß Ihr mir einen Dienst leistet, wenn Ihr auf mein Anerbieten eingeht, denn dort, wohin ich zu reisen gedenke, würde mir das Geld von keinem Vorteil, im Gegenteil nur hinderlich sein. Andererseits möchte ich mir auch gewissermaßen ein Recht erwerben, wenn ich nach Jahren hierher zurückkehren sollte, bei befreundeten Leuten vorsprechen zu dürfen und zugleich nur als Freund aufgenommen zu werden."

Andree hatte den Halfbreed scharf beobachtet. Bei jedem

Wort, welches derselbe sprach, klärten sich seine Züge mehr auf, und als er dann geendigt, da reichte er ihm die Hand, und ihn einladend, sich niederzulassen, erwiderte er:

„Ich habe Eure Absicht wohl verstanden, Herr Josef, trotzdem Ihr dieselbe in andere Worte gekleidet. Uneigennützige Beweggründe leiten Euch, ich lese es in Euerm offenen redlichen Blick, und ebenso freimütig, wie Ihr Eure Hilfe anbietet, nehme ich dieselbe an, aber nur in rechtsgültiger Form."

„Gut denn," erwiderte Josef, „doch kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß Euer Wort mir lieber ist, als alle Schriften und Akten der Stadt St. Louis. Setzt die Form also nach eigenem Gutdünken auf, fügt aber noch besonders hinzu, daß das Kapital nicht vor vorhergegangener halbjähriger Kündigung zurückverlangt werden darf."

„Aber doch zurückgegeben?" fragte Andree.

„Ganz nach Euerm Belieben," antwortete Josef, dessen Augen verstohlen nach dem jungen Mädchen suchten.

Es würde eine schwierige Aufgabe sein, das beschreiben zu wollen, was Franziska empfand, als Josef aus dem Schatten in den Schein des Kaminfeuers trat.

Die Unterhaltung der Männer benutzend, hatte sie sich in den äußersten Winkel des Gemachs zurückgezogen und von dort aus, wo sie sich selbst unbeachtet glaubte, schaute sie sinnend zu dem Halfbreed hinüber.

Der junge Mensch war ihr ein Rätsel; so ruhig und gesetzt nahm er sich aus, und mit solcher Zartheit ging er zu Werke, um die Gefühle ihres Vaters nicht zu verletzen. Und doch war er ein Indianer, seine Kleidung und seine Hautfarbe verrieten es ja. Er war einer jener Menschen, die sie nur stets in den schrecklichsten Farben hatte schildern hören. Da traf sie ein Blick aus den ernsten dunklen Augen, sie hielt denselben aus, aber sie fühlte, wie das Blut in ihren Wangen brannte, denn sie ahnte, was in diesem Augenblick in des Halfbreeds Seele vorgehen mußte; sie ahnte, daß er sich alles, was sie zu ihm gesprochen, ihr ganzes Benehmen vergegenwärtigte.

„Nun leset, Herr Josef, was ich aufgesetzt habe," unterbrach Andree die Ruhe, welche einige Minuten in dem Gemach

geherrscht hatte, „leset es, und wenn Ihr nichts daran auszusetzen findet, gestattet mir, daß ich unterzeichne."

Josef warf einen flüchtigen Blick auf das Papier, gab es zurück und erwiderte: „Das genügt mir vollkommen, setzt nur immerhin Euern Namen darunter und laßt uns dann nicht weiter davon reden. Möge das Geld Euch Segen bringen, wie ich mich beruhigt fühle, dasselbe auf diese Weise untergebracht zu haben."

Noch längere Zeit blieb Josef bei Andree sitzen.

Wie schien ihm die ärmliche Hütte so reich und so schön. Er seufzte tief, als er des prunkenden Hauses seines Vaters gedachte. Er beneidete die armen Menschen nicht um ihr Glück, denn glücklich waren sie noch in seinen Augen, trotz der erfahrenen Schicksalsschläge, aber er wünschte sich in eine ähnliche Lage, fern vom Geräusch der Welt, in tiefer friedlicher Ruhe.

Als er sich um die Mitternachtsstunde anschickte, nach der Stadt zurückzukehren, da drückten Vater und Tochter ihm mit Innigkeit die Hand. Fast beschämt vernahm er die warmen Dankesworte; als man ihn aber aufforderte, seine Besuche, so lange er noch in St. Louis verweile, zu wiederholen, und zwar so oft als möglich, ja alle Tage, da durchzuckte aufrichtige Freude seine Brust, und er pries das Geschick, das ihn nach so mancher getäuschten Hoffnung mit solchen Menschen zusammengeführt hatte.

Andree und seine Tochter waren von den dankbarsten Gefühlen gegen den Halfbreed erfüllt; doch konnten sie nicht dankbarer sein, als ihr Wohltäter es für die ihm gespendete liebevolle Begegnung war, sowie für die herzliche Aufforderung, die Blockhütte stets als seine Heimat zu betrachten.

Leichten Herzens verfolgte Josef seinen Weg zur Stadt. Die gerichtliche Verfolgung, mit welcher Buschmark ihm drohte, hatte ihre Schrecken für ihn verloren, denn wenn sein leiblicher Vater ihn für das absichtslos begangene Verbrechen zur Verantwortung ziehen ließ, blieb ihm dann nicht ein Mittel, das Herz des reichen Pflanzers zu erweichen? Konnte er ihm dann nicht im letzten Augenblick zurufen: „Es ist dein eigenes Kind, welches du verfolgst!"

Und Buschmark, dieser heuchlerische Bösewicht, dessen schwarze Seele er an diesem Abend kennen gelernt, konnte er es wohl aufrichtig mit ihm meinen, wenn er Andree und seine Tochter in das Verderben zu stürzen trachtete? Konnten nicht ähnliche verräterische Absichten hinter seinen gleißnerischen Worten verborgen sein? Doch wozu diese Zweifel und Fragen, da es doch ganz in seiner Gewalt lag, jeden Verkehr mit einem solchen Menschen zu meiden. Und er mied ihn auch, denn von diesem Tage an brachte er nur noch die Nächte in dem Hause der Pelz-Kompanie zu.

Mit den sanfteren Gefühlen gegen die ihn umgebende Menschheit waren auch seine angeborene Leidenschaft und Regsamkeit wieder erwacht, und wenn die Sonne in der Frühe ihre ersten Strahlen über die mächtige Weltstadt sandte, dann schlich er schon weit abwärts durch die betauten Felder und schattigen Waldungen, um der lieben Jagdlust zu fröhnen.

Es war ihm nicht entgangen, daß Andree nicht selten gegen die bitterste Not zu kämpfen hatte, und wenn der Vater auch noch nicht die Pein des wirklichen Mangels an Lebensbedürfnissen empfunden, so wußte er doch, ja, er hatte es sogar an Buschmarks Tür aus ihrem eigenen Munde vernommen, daß die Tochter oft darbte, um ihren leidenden Vater mit einigen Bequemlichkeiten zu umgeben.

Um diesem Mangel auf eine zarte Weise entgegenzutreten, fand er jetzt doppelt Gefallen an der Jagd; und wenn er dann des abends auf der stillen Blockhütte einkehrte, dann waren es bald einige wilde Truthühner, bald Eichhörnchen, bald ein Waschbär, oder auch eine Ladung frischen Hirschfleisches, was er vor der hocherfreuten Franziska niederlegte.

Doch dabei blieb es nicht allein, auch in anderer Art suchte er seine neuen Freunde zu unterstützen. Er verschaffte dem leidenden Andree wirksame Arzneien, die ihm bald wieder emporhalfen, der lieben Franziska dagegen zuweilen ein Buch. Er unterrichtete sie in der englischen Sprache, lehrte sie das Räuchern des überflüssigen Wildprets zum Winterbedarf und zeigte ihr hundert andere kleine Kunstgriffe, durch welche sie ihre häuslichen Arbeiten bedeutend zu erleichtern vermochte.

Glück und Zufriedenheit schienen jetzt wieder in Andrees Blockhütte eingezogen zu sein, und gar oft, wenn er, die schönen Abende des beginnenden Herbstes genießend, mit seiner Tochter unter dem Hickorybaum vor der Tür saß und seinen jungen Freund erwartete, dann äußerte er laut, daß mit dem Halfbreed ein guter Engel in sein Haus eingezogen sei.

Buschmark hatte sich nicht mehr auf der Farm blicken lassen. Sein Anerbieten, längeren Kredit zu gewähren, hatte Franziska mit Verachtung zurückgewiesen, und auf seine Frage, ‚woher ihr die Hilfe geworden', war sie, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, davongegangen, doch nicht schnell genug, um nicht eine furchtbare Drohung zu vernehmen, welche der ergrimmte Notar ihr nachsandte.

Mehrfach war Buschmark auch im Hause der Pelz-Kompanie gewesen, um den Halfbreed zu sprechen, jedoch immer vergebens; auch Mr. Sarpy bekam den eifrigen Jäger kaum mehr zu Gesicht. Es war augenscheinlich, daß er allen aus dem Wege ging, und hatte er in der Tat ebensowenig Neigung, sich seiner Freiheit durch ein Übereinkommen mit der Pelz-Kompanie zu entäußern, als mit dem falschen Buschmark wieder in Berührung zu kommen.

Über seine eigene Zukunft vermochte Josef keinen Entschluß zu fassen. Mit einer gewissen Spannung sah er daher Lefèvres Ankunft entgegen, dessen gediegenen Ansichten er die Entscheidung über sein Tun und Lassen unterordnen wollte. Mochten des alten Jägers Ratschläge sein, wie sie wollten, das konnte Josef sich sagen, daß der bewährte Freund ihm nur zu dem raten würde, was er nach innigster Überzeugung für das Beste hielt.

Der Oktober neigte sich seinem Ende zu, das herbstlich gefärbte Laub des Waldes schimmerte in tausendfältigen Schattierungen, mit lautem Jubelruf zogen die befiederten Wanderer dem wärmeren Süden zu, und heller brannten die Kaminfeuer in der Stadt und auf dem Lande. Wochen waren erst seit des Halfbreeds erstem Besuch auf Andrees Farm verstrichen, und doch war sein tägliches Eintreffen daselbst schon zu einer lieben Gewohnheit geworden.

Wenn sie in traulicher Unterhaltung beieinander saßen, ihre Gedanken und Ideen austauschten und sich gegenseitig über dieses oder jenes belehrten, dann war es, als ob der Friede seine Wohnung unter ihnen aufgeschlagen habe; die Zeit flog unmerklich dahin, und niemand hatte eine Ahnung davon, daß sich noch Ungewitter über ihnen zusammenziehen könnten.

Neuntes Kapitel.

Die einsame Schenke.

Die nördliche Verlängerung der Stadt St. Louis, bekannt unter dem Namen Neu-Bremen, war vor zwei Jahrzehnten noch größtenteils offenes Feld, auf welchem kleine Ackerwirtschaften, auch wohl abgesondert liegende Fabriken die Nähe einer volkreichen Stadt verrieten. In dem Maße nun die Einwanderer sich dort dichter zusammenzogen und infolgedessen der Wert des Grundbesitzes unglaublich schnell stieg, entstanden in der neuen Vorstadt lange Häuserreihen, welche regelmäßige Straßen bildeten; die Gärten wurden mit größerer Sorgfalt gepflegt und in denselben erhoben sich dann die reizenden Villen und Wohnhäuser der reichen Kaufeute, wohin sie sich, wenn die Zeit es irgend erlaubte, aus dem geräuschvollen Geschäftsleben zurückziehen konnten.

Wo die Häuserreihen ihr Ende erreichen, ist man aber noch immer von kultivierten Feldern und Gärten umgeben, über welchen nur hin und wieder Baulichkeiten zerfallener Art emportauchen.

Zur Zeit, von welcher wir hier sprechen, also im Jahre 1851, war darunter ein Haus (jetzt ist es wohl schon längst verschwunden) besonders in die Augen fallend, weil es durch Unsauberkeit und die für seine Bewohner fast gefährliche Baufälligkeit in unangenehmem Widerspruch zu der ganzen Umgebung, vorzugsweise aber zu seiner eigenen anmutigen Lage stand.

Ein schmaler, wenig betretener Pfad wand sich von der Landstraße durch das hohe Unkraut nach dem unheimlichen Hause, denn unheimlich nahm sich dasselbe aus, und nicht weniger unheimlich war die Gesellschaft, die zeitweise in demselben verkehrte und diesen Zusammenkunftsort mit dem bezeichnenden Namen „Leerer Magen" belegt hatte.

Möglich ist es, daß die leeren Räume selbst Veranlassung zu dieser Benennung gegeben, wahrscheinlicher aber noch, daß sie von dem damaligen Schenkwirt hergeleitet wurde, weil derselbe, zu träge, um Lebensmittel herbeizuschaffen, sehr lange mit einem leeren Magen zubringen konnte, das heißt, wenn es ihm nur nicht an dem nötigen Whisky fehlte, um seinen Kopf etwas schwerer als notwendig zu erhalten. Überhaupt öffnete Kendrik, wie dieses Mitglied der menschlichen Gesellschaft hieß, nur nach Einbruch der Nacht seine Schenke, weil er dann erst auf Besuch rechnen konnte, und verbrachte dafür den größten Teil des Tages auf der Bodenkammer, wo er die Folgen der jedesmaligen nächtlichen Unmäßigkeit auszuschlafen suchte.

Die gewöhnliche Gesellschaft im Leeren Magen konnte in mancher Beziehung eine geschlossene genannt werden, denn es wurde niemand der Zutritt gestattet, der nicht schon verschiedene Stadien der Gesunkenheit durchgemacht und an jedem öffentlichen Ort befürchten mußte, von einem im Spiel Betrogenen, von einem Beraubten oder auch von der Polizei wiedererkannt und in sichern Gewahrsam gebracht zu werden.

Im Leeren Magen befand sich diese ausgesuchte Gesellschaft dagegen ziemlich sicher, wozu auch wohl mit beitrug, daß in nicht unbedeutendem Umkreise nie Verbrechen, welche die Aufmerksamkeit der Polizei erregen konnten, verübt wurden, und daß zu jeder Stunde der Nacht der reiche wie der arme Reisende so unbelästigt an Kendriks Behausung vorbeizog, als ob er sich in einer der belebtesten Straßen der Stadt befunden hätte.

An einem dunklen Abend des Monats Oktober bewegte sich auf jenes berüchtigte Haus zu ein leichtes, von einem einzelnen Pferde gezogenes Wägelchen. Nach den Umrissen zu schließen, mußte es ein überaus elegantes Fuhrwerk sein, und zwar von

jener hochräderigen Art, die man gewöhnlich bei Wettfahrten benutzt. Ein kleiner Herr und eine ziemlich umfangreiche Dame saßen auf der Bank, während ein junger Negerbursche auf dem schmalen Sitz hinter dem Wagen gleichsam in der Luft frei zu schweben schien. Das Lenken des Pferdes hatte die Dame übernommen, und an der Art, in welcher sie Peitsche und Zügel führte, erkannte man leicht, daß sie vollständig vertraut mit dieser Arbeit war und alle kleinen, dem Pferde zustatten kommenden Vorteile wohl zu berechnen wußte.

Als das Wägelchen an der letzten Laterne vorbeigerollt war, zog die Dame die Zügel etwas straffer und legte die Peitsche vor sich auf den Schoß. Das wohlgeschulte Pferd verstand den Wink, mäßigte seinen langen Trab zu einem vorsichtigen Schritt, und gleich darauf ließ sich die Stimme der Dame vernehmen, die, sich halb zu ihrem Begleiter wendend, sagte: „Es ist verteufelt dunkel hier draußen, aber eine schöne Nacht für Euer Vorhaben!“

„Ihr vergeßt, Miß Sally, daß Ihr ebensosehr dabei interessiert seid, als ich,“ erwiderte mit einigem Räuspern der Angeredete.

„Davon nachher,“ murmelte barsch Miß Sally, und schweigend ging es weiter.

Zehn Minuten später hielt das Fuhrwerk vor dem Leeren Magen. Der Herr und die Dame stiegen aus, letztere übergab dem Negerburschen Zügel und Peitsche, wies ihn an, hundert Schritte weiter zu fahren und dort ihrer Rückkehr zu harren, fügte aber noch eine von derben Flüchen begleitete Drohung hinzu, wenn er sich einfallen lassen sollte, irgend jemand Rede zu stehen oder auf irgendwelche Fragen zu antworten. Ihren Arm dann durch den ihres Begleiters schiebend, schlug sie den Weg nach dem bekannten Hause ein.

„Kendrik scheint Besuch zu haben,“ sagte sie, als das Geräusch lärmender und zechender Männer an ihr Ohr schlug. „Die alte Nachteule, ich hoffe, er wird die Zwillinge von unserer Ankunft in Kenntnis gesetzt haben. Aber bleibt hier stehen, ich will einen Blick durchs Fenster werfen und Kendrik

ein Zeichen geben, herauszukommen. Es scheinen mir dort mehr Ohren zu sein, als wir gebrauchen."

Mit diesen Worten schlich die Dame ans Fenster, legte ihr Auge an einen kleinen Riß in einer der mit Papier verklebten Scheibenöffnungen und beobachtete augenscheinlich mit dem größten Interesse alles, was in dem Gemache vorging.

Auf was ihr Blick zuerst traf, das war der Schenkwirt Kendrik selbst, der hinter einem zerbrochenen Tisch stehend, gewandt die unsauberen Flaschen und die noch unsauberern Gläser zur Befriedigung seiner Gäste handhabte. Bekleidet war er mit einem Paar schwarzer Beinkleider, welche er um die Hüften eng zusammengeschnürt hatte, und mit einem weißen, vielgetragenen Hemde, dessen aufgestreifte Ärmel ein zweites, schon sehr ausgebleichtes wollenes Scharlachhemde hervorsehen ließen. Auf seinen wirren dunkelbraunen Haaren ruhte ein schwarzer Filzhut, der indessen im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Form eingebüßt hatte und deshalb um so mehr dazu beitrug, das Widerwärtige in der Erscheinung des Wirts vom Leeren Magen zu steigern.

Die fünf oder sechs Gäste, welche außerdem noch in dem Gemach teils umherstanden, teils auf Schemeln und Holzblöcken saßen, schienen alle inmitten des Lasters aufgewachsen zu sein und bewiesen durch Redensarten und Benehmen, daß sie der allergesunkensten, aber auch der gefährlichsten Klasse von Menschen angehörten.

Miß Sally prüfte jeden einzelnen der Gesellschaft mit aufmerksamen Blicken, und als sie sich überzeugt, daß die „Zwillinge" noch nicht eingetroffen waren, schlug sie mit einem kleinen Stäbchen leise auf eine der zerbrochenen Fensterscheiben.

Kendrik hatte das Zeichen vernommen, doch schien er keine Notiz davon zu nehmen, sondern mischte sich in die Unterhaltung der ihm zunächst Stehenden, und erst als er glaubte, sich ohne Aufsehen entfernen zu können, trat er durch die angelehnte Tür ins Freie.

„Zum Teufel, Kendrik," redete ihn dort sogleich die Dame an, „glaubt Ihr, ich bin zu meinem Vergnügen gekommen, daß Ihr mich so lange warten laßt?"

„Daß Ihr Euern Palast und das lustige Leben in demselben nicht zum Vergnügen verlaßt, Miß Sally, weiß gewiß niemand besser als ich; auch weiß ich, Miß Sally, daß Ihr vor vier Jahren, als ich, der reiche Kaufmannssohn, der willkommenste Gast in Euerm Hause war, es nicht gewagt haben würdet, in solchem Tone zu mir zu sprechen, aus Furcht, mich, oder vielmehr mein Geld zu verscheuchen. Doch genug davon, ich zögerte so lange, um keine unberufenen Lauscher herbeizuziehen."

„Ihr meint das halbe Dutzend Burschen in Euerm Schenkzimmer? Als ob ich mich um einen derselben scherte! Nein, Kendrik, die kenne ich ebenso gut wie Euch; es waren einst gewiß so feine Gentlemen, als jemals vor dem Planters-House ihre Zigarren rauchten, und keiner ist unter ihnen, der es übers Herz brächte, seiner geliebten Freundin Miß Sally hindernd in den Weg zu treten. Doch laßt uns nicht die Zeit mit dergleichen Narrheiten vergeuden. Buschmark ist hier, um die Zwillinge zu sprechen, habt Ihr sie bestellt?"

„Ich habe sie bestellt und sie werden auch kommen, doch kaum vor neun Uhr eintreffen."

„Verwünscht seien ihre Augen," polterte das Weib, „und jetzt ist es noch nicht acht. Wir müssen auf sie warten," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „wir müssen unbedingt warten. Nicht wahr, Buschmark, unsere Geschäfte leiden keinen Aufschub?"

„Keinen Aufschub," erwiderte der Notar, der, so aufgefordert, aus dem Schatten der nahen Büsche hervorgetreten war. „Keine Minute Aufschub, Lefèvre ist heute eingetroffen, und dieser wilde Jäger mit seiner brutalen Grobheit ist ganz der Mann dazu, unsere Pläne zu durchkreuzen."

„Ha ha ha," lachte Miß Sally mit unterdrückter Schadenfreude. „Er hat Euch wohl in Schrecken gesetzt, als er Euch, anstatt auf Eure höfliche Frage zu antworten, mit der Faust unter die Nase fuhr?"

„Und würde wohl noch ganz andere Leute als mich erschreckt haben, trotz Hut und Schleier, wenn dieselben es nicht vorgezogen hätten, sich bei Zeiten zu empfehlen."

„Hier können wir aber nicht stehen bleiben, meine Kinder," sagte jetzt Miß Sally mit einer Anwandlung von Ungeduld. „Ken-

drik, Ihr müßt Rat schaffen," fuhr sie zu diesem gewendet fort. „Ich denke, Ihr stellt uns Euer Schwalbennest zur Verfügung."

„Ihr meint mein Sprechzimmer auf dem Boden? Ganz wohl, das ist zu Euern Diensten. Außer meinem Bett befindet sich auch noch eine alte Bank dort oben, so daß Ihr nicht zu stehen braucht; Licht sollt Ihr auch haben. Ja, ja, Miß Sally, es sind jetzt andere Zeiten bei mir, als damals, wie ich Euch und alle Eure jungen Ladies mit dem schlechten Champagner bewirtete, den ich doppelt und dreifach bezahlen mußte!"

„Warum seid Ihr so ein Narr gewesen?" fragte Miß Sally in gleichgültigem Ton zurück. „Doch jetzt vorwärts, oder denkt Ihr vielleicht, daß diese kalte Herbstluft verjüngende Eigenschaften hat?"

Nach dieser Aufforderung begab sich das Kleeblatt auf die Giebelseite des Hauses, wo Kendrik nach kurzem Umhertasten die Leiter fand und an die offene Tür des Bodengemachs lehnte.

Miß Sally stieg zuerst hinauf, ihr nach folgte mit wenige sicherem Tritt Buschmark; Kendrik dagegen eilte ins Hau

zurück, um Licht herbeizuschaffen. Bald darauf erschien er wieder bei den in der Dunkelheit Harrenden, zündete eine halb abgebrannte Talgkerze an, welche er in Ermangelung eines Leuchters in eine alte Branntweinflasche steckte, und sich dann der Leiter wieder zuwendend, bemerkte er: „Das ist alles, womit ich Euch außer Whisky dienen kann; solltet Ihr etwas von demselben oder noch etwas Stärkeres wünschen, so stampft nur mit den Füßen einigemal auf den Boden; denn da Ihr mit meinen Gästen auf so vertrautem Fuß steht, so ist es am Ende kein Unglück, wenn sie Eure Anwesenheit erfahren."

„Trinkt Euern Whisky nur selber," rief ihm Miß Sally nach, „ich verlange von Euch nichts weiter, als daß Ihr die Zwillinge, sobald sie ankommen, heraufsendet."

Kendrik verschwand, Miß Sally aber schritt an die Tür, ergriff die Leiter und mit Buschmarks Hilfe gelang es ihr leicht, dieselbe heraufzuziehen. „Es ist besser so," sagte sie lachend; „einer von den Burschen da unten, selbst Kendrik könnte auf den Gedanken kommen, uns belauschen zu wollen. Eine heimliche Annäherung ist aber jetzt nicht mehr möglich. Doch macht's Euch bequem, mein ehrenwerter Freund, und erzählt mir, wie Ihr dem Halfbreed auf die Spur gekommen seid. So ein rothäutiger Schurke! Mein Haar sträubt sich, wenn ich bedenke, daß er sich an ein weißes Mädchen gewagt hat. Es ist freilich nur eine Deutsche"; und mit Verachtung die Schultern zuckend, ließ sich die Dame auf Kendriks einfache Bettstelle nieder, die unter dem Gewicht laut knackte und zusammenzubrechen drohte.

Der Schein der schwachen Flamme, die mit der Zugluft um ihr kurzes Dasein kämpfte, fiel jetzt voll auf die Züge der verworfenen Person, die in ganz St. Louis unter dem Namen Miß Sally bekannt war, und zu welcher der heimtückische Buschmark ein würdiges Seitenstück bildete.

Miß Sally war durch und durch Schauspielerin; sie vermochte sich, wenn es ihren Zwecken diente, mit einer scheinheiligen Miene zu versehen und mit einem ehrbaren Wesen zu umgeben, daß man sie eher für das achtungswürdige Haupt einer glücklichen Familie, als für irgend etwas anderes zu

halten geneigt war. Das einzige, was zu solchen Zeiten Zweifel an ihrem Charakter hätte erregen können, das waren die kostbaren Stoffe, die schweren goldenen Ketten, Armbänder und sonstige Schmucksachen, welche ihren Körper bis zur größten Überladung umgaben und beschwerten, sowie auch der kokette Schnitt der Kleider, der in merkwürdigem Widerspruch zu ihren fünfzig Jahren stand.

Als sie auf der Bodenkammer ihrem Freunde Buschmark gegenübersaß oder vielmehr lag, hatten ihre Züge, weil hier Verstellung überflüssig gewesen wäre, ihren gewöhnlichen Ausdruck angenommen, in welchem Hartherzigkeit, Gemeinheit und eine unverkennbare Lasterhaftigkeit um den Vorrang stritten. Wenn man die schwarzen stechenden Augen, die hochgerötete Nase und einen gewissen Zug um die nach unten auslaufenden Mundwinkel genauer betrachtete, so mußte man sich unwillkürlich zurückgestoßen fühlen. Hierzu gesellten sich noch die unweibliche Haltung und die rohen Worte, von welchen ihr Mund förmlich übersprudelte.

So bildeten diese beiden Menschen denn eine wahrhaft häßliche Gruppe in dem staubigen, höhlenähnlichen Gemach. Sie mußten sich indessen heimisch daselbst fühlen, denn nachdem Buschmark sich in gewohnter Weise einige Male geräuspert, ging er mit einer gewissen Leichtigkeit auf die Unterhaltung ein, indem er Miß Sallys Fragen in umfassender Weise beantwortete.

„Ja, Miß Sally, wie ich dem Halfbreed auf die Spur gekommen, ist mir wohl klar, doch wie der Halfbreed der Tochter des alten verdorbenen Einwanderers auf die Spur gekommen ist, das vermag ich nicht zu erraten.

Nicht ohne Mühe hatte ich den Burschen im Hause der Pelz-Kompanie ausfindig gemacht und ihn eingeladen, mich auf meiner Geschäftsstube zu besuchen. Wer aber nicht kam, das war der Halfbreed; und als ich dann nach einiger Zeit wieder nach dem bekannten Hause ging, um ihn nicht ganz aus den Augen zu verlieren, erfuhr ich, daß er nur noch die Nächte in demselben zubringe, den Tag über dagegen sich niemals blicken lasse. Mein nächstes Geschäft war nun, daß ich meinen Schreiber, einen sehr gewiegten Menschen —"

„Mit anderen Worten, ein ebenso großer Spitzbube wie sein Herr," unterbrach ihn die boshafte Miß Sally.

„Keine Schmeicheleien, schöne Dame," erwiderte Buschmark in verbindlichem Tone. „Keine Schmeicheleien, hört mich lieber zu Ende. Also ich beauftragte meinen Schreiber, unter jeder Bedingung auszuforschen, wo der Halfbreed sich herumtreibe und womit er sich eigentlich beschäftige. Geraume Zeit verging, eh' mein Spion ihm hinter die Schliche kam.

Wer beschreibt Euch also mein Erstaunen, als ich eines Morgens erfahre, daß der rothäutige Bursche ein nur zu williges Gehör bei dem jungen Mädchen gefunden habe, welches ich eigentlich für Euch bestimmt hatte, und das jedenfalls eine Zierde für Euer Haus geworden wäre.

Um nun das Mädchen und mit ihm ein einträgliches Geschäft nicht zu verlieren, muß es unsere nächste Sorge sein, die beiden girrenden Tauben voneinander zu trennen, und zwar mit Gewalt, weil ich gar keinen andern Ausweg sehe.

Mein Plan ist nun der, das Mädchen durch die Zwillinge entführen und bei Euch in Gewahrsam bringen zu lassen. Ist das Mädchen verschwunden, so wird es mir nicht schwer, auch den Halfbreed ohne viel Lärm verschwinden zu lassen."

„Der Halfbreed soll also auch verschwinden?" fragte Miß Sally, wobei sie den Notar scharf ansah.

„Ich meine, auf eine falsche Fährte zu leiten," verbesserte sich Buschmark.

„Ihr seid also Willens, mir das Mädchen ganz als Eigentum zu überlassen?" fragte Miß Sally nach einigem Überlegen.

„Natürlich," erwiderte Buschmark, „doch knüpfen sich daran noch einige Bedingungen."

„Und welche?"

„Je nun, ich bin freilich nicht mehr so jung wie damals, als die schöne Miß Sally mich ihrer Zuneigung würdigte —"

„Pah, Unsinn!" rief die Dame dazwischen, als sie so an ihre Jugendzeit erinnert wurde.

„Aber doch nicht zu alt," fuhr Buschmark fort, „um nicht noch immer ein sehr warmes Herz und sehr warmes Blut zu haben. Meine erste und Hauptbedingung würde daher sein, daß

auch in Euerm Hause die Entführte bis zu einem gewissen Zeitpunkt ausschließlich mir gehört. Um Euch entgegenzukommen, würde ich dafür von unserm gewöhnlichen Kaufpreis absehen."

„Sehr gütig von Euch, Herr David Buschmark! Aber glaubt Ihr denn wirklich, Ihr alter Sünder, daß der Vater, der seine einzige Tochter verlor, irgendein Mittel unversucht lassen wird, sein Kind wieder zu erlangen? Und fürchtet Ihr nicht, daß der Halfbreed, der gewiß etwas von der Schlauheit seiner Vorfahren geerbt hat, seine Beute so leicht aufgibt?"

„Was den verhaßten Halbindianer anbetrifft, so seid außer Sorgen, auch ohne daß er mir ins Gehege gekommen ist, habe ich die triftigsten Gründe, ihn fort von hier zu schaffen. Den Vater haben wir auch nicht zu fürchten, denn einesteils ist er sehr kränklich, andernteils versteht er die Landessprache nicht. Der Sicherheit wegen muß die Entführung aber den Anschein gewinnen, als ob die Tochter sich freiwillig vom Vater getrennt habe, und sind die Zwillinge ganz die Männer dazu, eine solche Angelegenheit richtig zu behandeln. Die Bedenklichkeiten aber, welche man hinsichtlich des Mädchens hegen könnte, halte ich für die allergeringsten, seit ich weiß, Miß Sally, daß Ihr eine erfahrene, verständige Frau seid, die so gut mit berauschenden Weinen umzugehen weiß. Das Beispiel hat uns ja so oft gelehrt, daß gerade die züchtigsten Jungfrauen, sobald sie zum Bewußtsein ihres Falles gelangten, sich am heimischsten unter Euern schützenden Flügeln fühlten."

„Da habt Ihr nicht ganz unrecht, mein sehr ehrenwerter Freund, doch kann ich ein gewisses Mißtrauen in dieser ganzen Angelegenheit nicht besiegen, weil ich fürchte, daß Eure zarten Gefühle Euch zu großen Dummheiten verleiten. Aber sagt, wie erfuhrt Ihr die Ankunft des wilden Jägers?"

„Ihr meint Lefèvre? Ganz einfach, ich erhielt von Harrison, der sich noch in den Council-Bluffs aufhält, heute morgen einen Brief, worin er mir den Namen des Dampfbootes bezeichnete, in welchem Lefèvre sich eingeschifft habe."

„Harrison, sagt Ihr? Harrison? ich sollte ihn kennen?" fragte Miß Sally.

„Wohl möglich," erwiderte Buschmark, „es ist derselbe, der vor acht Jahren eines Mordes wegen gehängt werden sollte

und am Tage vor der Exekution entsprang. Nach Empfang des Briefes ging ich also nach dem Telegraphenbureau und erfuhr dort, daß der betreffende Dampfer noch vor Abend landen würde. Nichts konnte daher leichter sein, als Lefèvre persönlich zu begrüßen. Ihr waret ja selbst Zeuge, wie brutal er mich abwies, der ich doch nur ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte; diese Hinterwäldler haben im allgemeinen rauhe Manieren, meinen es dabei aber nicht so ernstlich."

„Ich kann Euch das Gegenteil versichern, Herr David, und bin überzeugt, daß der grobe Bursche keinen Knochen in Euerm Leibe ganz gelassen haben würde, wenn Ihr noch ein einziges Wort zu erwidern gewagt hättet. Jedoch — Ihr fürchtet wohl, daß er Verdacht gegen Euch schöpft und Euch einen Besuch in Euerm Bureau abstattet?"

„Das nicht, aber ich fürchte, daß es ihm und seinem gewandten Freunde gelingt, die Zwillinge zu fangen und zum Geständnis zu bringen. Wir wären ja dann rettungslos verloren."

„Wenn die Zwillinge nicht mehr Mut besäßen als Ihr, dann könntet Ihr wohl recht haben. Sie besitzen indessen nicht nur Mut, sondern auch Revolver und Bowiemesser, und müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn sie es nicht verständen, Euern Halfbreed auf die Seite zu schaffen."

Buschmark horchte bei diesen wie zufällig hingeworfenen Worten hoch auf. Er merkte wohl, daß seine Mitschuldige nur darauf ausging, ihm ein Geständnis zu entlocken, und eine Art von Mitgefühl heuchelnd, erwiderte er: „Nein, Miß Sally, so weit reicht mein Haß gegen den Halfbreed nicht, es darf ihm kein Leid geschehen, er soll nur verschwinden, verschwinden aus dieser Gegend, und deshalb wiederhole ich es nochmals: Noch ehe vierundzwanzig Stunden verstrichen sind, muß das Mädchen in Euerm Hause sein, oder Ihr erhaltet es nie."

„Wohlan denn, es bleibt also bei der Entführung, ich bin ganz damit einverstanden, doch möchte ich noch vorher festgestellt wissen, wie Ihr es mit der neuen Einkleidung zu halten wünscht, damit Ihr Euch nachher nicht über die allzu hohen Kosten beklagt."

Als Buschmark dieses vernahm, fuhr er auf.

„Was?" rief er unwillig, „ich soll noch die Kosten der Ein-

kleidung tragen? und Ihr wollt nur den Vorteil von dem Mädchen ziehen? Ich sagte Euch doch von Bedingungen, die ich noch zu stellen hätte, vernehmt denn, daß ich —"

Ein kleiner Stein, von außen gegen die Tür geschleudert, unterbrach hier den Redefluß Buschmarks, der an seiner verwundbarsten Stelle angegriffen worden war.

„Es werden die Zwillinge sein," sagte Miß Sally ruhig, ohne ihre bequeme Stellung im geringsten zu verändern.

Ein zweites Steinchen klapperte gegen die morsche Tür.

„Zum Henker, so seht doch nach, wer da ist! oder soll ich vielleicht aufstehen und Euch bedienen?" rief die ungeduldige Dame dem zögernden Buschmark zu.

Dieser stand auf, öffnete die Tür zur Hälfte, und den Kopf in die Nacht hinausstreckend, fragte er mit unterdrückter Stimme: „Seid Ihr es, Kendrik?"

„Nein, aber zwei Abgesandte Kendriks!" schallte es zurück. „Laßt die Leiter herunter, oder glaubt Ihr, daß Ihr so viel Anziehungskraft besitzt, um uns zu Euch hinaufzufliegen zu machen?"

„Wartet einen Augenblick," rief Buschmark, als er die Stimmen der Zwillinge erkannte. Die Leiter dann an dem obern Ende anfassend, schob er dieselbe so weit zur Tür hinaus, bis ihre eigene Schwere sie niederwärts zog und sie polternd auf den Boden sank. Sie wurde darauf von den unten Harrenden regelrecht hingestellt, die Sprossen knarrten unter den Tritten von zwei Männern und einige Sekunden später traten die mit Ungeduld Erwarteten in die Bodenkammer.

Zehntes Kapitel.

Die Zwillinge.

Es gibt wohl kaum zwei Menschen, die in ihrer äußeren Erscheinung verschiedener von einander gewesen wären, als die beiden Männer, die unter ihren näheren Bekannten und Freunden den Namen „Zwillinge" führten.

Geboren in Ländern, welche der Ozean von einander trennt (der eine war ein Irländer, der andere ein Neuyorker), und

bei einem Altersunterschied von wenigstens zwanzig Jahren besaßen sie in der Tat nichts, wodurch eine solche Bezeichnung hätte gerechtfertigt werden können. Sie war aber gewissermaßen gerechtfertigt, wenn man den gleichen Grad von Lasterhaftigkeit ins Auge faßte, bis zu welchem beide gesunken, und der sie vor keiner Art von Verbrechen mehr zurückbeben ließ, wie sie schon so vielfach durch die Tat bewiesen hatten. Den gemeinschaftlichen Namen verdankten sie indessen wohl weniger gerade dieser Ähnlichkeit, als dem Umstande, daß einer nie ohne den andern gesehen wurde, der eine die Laterne hielt, wenn der andere ein Schloß erbrach, der eine in den Sack steckte, was der andere aus dem erbrochenen Schrank nahm, und endlich der eine das Alibi des andern beschwor, wenn letzterer, vielleicht auf schweren Verdacht hin, polizeilich eingezogen worden war.

Der Neuyorker, der gerade den Namen „Mr. Toby Ring" angenommen hatte, war ein schlankes, zartgebautes Herrchen von ungefähr zweiundzwanzig Jahren. Seine schmachtenden dunkelblauen Augen, seine sorgfältig gescheitelten hellbraunen Haare und das zierliche, schwarz gefärbte Schnurrbärtchen paßten trefflich zu der bleichen, hektischen Gesichtsfarbe, und hätte man so leicht keinen vollendeteren Gentleman finden können als Mr. Ring, wenn er im blauen Frack mit blanken Knöpfen, hellen, breitgestreiften Beinkleidern und Stiefeln von Glanzleder durch die Straßen von St. Louis stolzierte, mit seinen sauber behandschuhten Händen bald das feine Rohrstöckchen anmutig schwang, bald die Lorgnette vors Auge hielt und dabei den weißen Kastorhut so kühn auf der einen Seite seines Kopfes balancierte, daß man glauben mußte, denselben jeden Augenblick herabfallen zu sehen.

Der Irländer Finney, früher in seiner Heimat ein Preisboxer, hatte sein Handwerk schon längst viel zu wenig einträglich und viel zu mühsam, zeitweise auch zu schmerzhaft befunden, als daß er bei demselben hätte alt werden mögen. Er hatte daher sein Glück mit Einbrechen versucht.

Mehrere Jahre bereits hatte er auf eigene Faust mit viel Glück sein neu erlerntes Geschäft betrieben, als ihm der Zufall

Mr. Toby Ring in den Weg führte, der, kaum achtzehn Jahre alt, mit seines Brotherrn Ladenkasse davongegangen war, und in dem er auf den ersten Blick einen sehr talentvollen jungen Mann erkannte. Seit jener Zeit hatten sich die beiden Genossen nie wieder voneinander getrennt. Toby machte seinem neuen Lehrherrn die größte Ehre, ja, erwarb sich dessen Achtung in so hohem Grade, daß jener sich oft seinem Willen unterordnete und endlich gar nichts mehr unternahm, wenn Mr. Toby Ring es nicht vorher gutgeheißen hatte.

Finney durfte sich mit seinen orangegelben Haaren, den runden, hellgrauen Augen mit den weißen Wimpern und Brauen, der eingedrückten Nase, dem breiten Mund und dem fuchsroten Bart nicht mit seinem Genossen vergleichen. Daß er die eben beschriebenen Eigentümlichkeiten alle nach der Reihe besaß, wußte er übrigens sehr genau durch einzelne hinter ihm hergesandte Steckbriefe, welche ihm in seinem „grünen Heimatslande" zu Gesicht gekommen waren, und auf welchen sogar als „besondere Kennzeichen" bemerkt stand, daß ihm auf der linken Seite alle Backenzähne fehlten, die er einst im redlichen Faustkampf eingebüßt hatte.

Solche Leute waren also die Zwillinge. Toby Ring trat zuerst ein.

„Guten Abend, Miß Sally! Guten Abend, Mr. Buschmark!" rief er aus, indem er beide zum Scherz mit komischer Geberde durch die Lorgnette betrachtete. „Ich schätze mich glücklich, Sie so wohl zu sehen. Wir kommen etwas spät, hatten einige sehr notwendige Gänge abzumachen, die leider erfolglos geblieben sind, und haben Durst, viel Durst. Mit Ihrer Erlaubnis, Madame," sagte er dann, sich gegen Miß Sally verbeugend, indem er seine Zigarrentasche hervorholte und Buschmark wie Finney dieselbe hinhielt.

„Ich rauche nie," sagte Buschmark ablehnend, „aber für Getränk will ich sorgen;" worauf er einige Male mit dem Fuß auf den Boden stampfte.

Ring und Finney hatten ihre Zigarren noch nicht in Brand gesetzt, als Kendriks Kopf schon in der Tür erschien und barsch fragte: „Was trinkt Ihr heute Abend?"

„Rohen Whisky," antwortete Finney in befehlendem Tone, ohne sich umzuschauen. Kendriks Kopf verschwand und man ging ans Werk, durch Rücken und Schieben für die Angekommenen Plätze auf dem Bett und auf der Bank einzuräumen.

Toby Ring drängte sich neben Miß Sally, wodurch er ihr das erste Wort entlockte, welches sie seit seiner Ankunft sprach.

„Seht da, Mr. Toby," hob sie an, „habt wohl keine guten Geschäfte gemacht in neuerer Zeit, daß Ihr Euch so pünktlich einstellt und Euch überhaupt noch Eurer alten getreuen Freundin erinnert?"

„Wie könnte ich wohl die angebetete Miß Sally vergessen?" erwiderte Toby, indem er eine Pantomime ausführte, als ob er ihr die dicht beringte fette Hand küßte.

„Kleiner Schmeichler," schmunzelte die Dame in wohlwollender Weise; „ich merke schon, es sind schlechte Zeiten bei Euch eingerückt. Doch hier ist der Whisky, trinkt und laßt uns demnächst von einem kleinen Unternehmen sprechen, welches Euch eine hübsche runde Summe und unsern wärmsten Dank eintragen wird."

„Wieder eine Entführung?" fragte Toby, sich einschenkend und das unsaubere Glas nachlässig gegen das Licht haltend.

„Ihr habt's erraten, mein schlauer Freund," versetzte Buschmark, „es betrifft eine Entführung der schönsten Art, und was das beste ist, eine Entführung ohne alle Gefahr."

„Was ist Gefahr?" fragte Finney, die Achsel zuckend, „je mehr Gefahr, um so höher der Reiz und um so höher der Lohn. Doch Kendrik, ich würde Euch raten, hinab zu Euren Gästen zu gehen. Euer Ruf als aufmerksamer Wirt könnte sonst leiden."

Kendrik leistete der Aufforderung schweigend Folge, denn er wußte, daß Finney einen und denselben Befehl nicht gern zum zweitenmal wiederholte, ohne durch seine derbe Boxerfaust einigen Nachdruck zu geben. In der Tat hatte er die Erde auch noch nicht erreicht, als Finney augenblicklich die Leiter so heftig emporzog, daß er kopfüber auf den weichen Rasen stürzte.

„So," sagte der Räuber, als er an den Tisch trat und

abermals die Whiskyflasche ergriff, „so, jetzt laßt uns beginnen, ich sage Euch aber vorher, Freund Buschmark, und auch Euch, Sally, faßt euch kurz und stellt einen anständigen Preis, wenn ihr den Leeren Magen nicht vergebens beehrt haben wollt."

„Halloh! Finney, mein Schätzchen!" rief Sally mit einem Anflug von Hohn, „bist ja gewaltig übler Laune; hast wohl einen Fehlgriff getan, alter Bursche, oder deine irländischen Fäuste haben dich wohl in der Not verlassen? Vergiß nicht, daß du dich in Damengesellschaft befindest und lerne Höflichkeit von deinem liebenswürdigen Zwillingsbruder oder von unserm geehrten Freunde Buschmark!"

Toby Ring aber nahm eine theatralische Stellung an, und seine ausgestreckte Hand über die Whiskyflasche haltend, rief er aus:

„Schämt Euch, großer Finney, dem schönen Geschlecht in einer solchen Weise zu begegnen. Einigkeit macht stark! Reicht euch die Hände, schließt Frieden, und gestattet unserm hochverehrten Freunde und Gönner, Herrn David Buschmark, uns in wohlgefügter Rede mit dem Zweck unserer Zusammenkunft bekannt zu machen und demnächst seine Vorschläge folgen zu lassen."

Tobys Worte fanden allgemeinen Eingang, die streitenden Teile reichten sich die Hände, Buschmark räusperte sich einige Male, und nachdem er alle der Reihe nach angeschaut, begann er:

„Es ist euch schon bekannt, meine Freunde, daß es sich um ein sehr leichtes Stück Arbeit, nämlich um eine Entführung handelt."

„Ob schwer oder leicht," rief Finney dazwischen, „Zeit ist Geld!"

„Ruhe!" ermahnte Toby, und ohne auf die Unterbrechung weiter zu achten, fuhr Buschmark fort:

„In nicht allzu großer Entfernung von St. Louis, in einem abgesondert liegenden Farmhause lebt ein Mann mit seiner Tochter, einer sehr schönen Tochter! Eure Aufgabe soll nun sein, das junge Mädchen so geräuschlos als möglich und zwar schon morgen abend vor Mitternacht in Miß Sallys Haus zu

schaffen, wo euch nach glücklicher Ausführung euer Lohn in blankem Golde ausgezahlt werden soll."

„Ein schönes Geschäft," sagte Finney in nachdenkender Weise, „doch fragt es sich, wieviel von dem blanken Golde ausgezahlt werden soll?"

„Da es nur eine Deutsche ist," erwiderte Miß Sally, „so denke ich, ihr werdet zufrieden sein, wenn ich für mein Teil euch hundert Dollars auszuhändigen verspreche. Vielleicht wird Buschmark aber noch etwas aus seiner Tasche zulegen."

„Ich zulegen?" rief Buschmark aufspringend, „ich, der ich selbst für meine Mühwaltung bezahlt werden sollte?"

„Ruhig, ruhig!" ermahnte Toby. „Ihr, meine verehrte Gönnerin, müßt Euch jedenfalls versprochen haben. Denn bedenkt nur, auf dem Markt in Neu-Orleans kostet eine mittelmäßige Negerin nicht unter siebenhundert Dollars, sollte also ein junges deutsches Mädchen nicht wenigstens ebensoviel wert sein?"

„Als Arbeiterin, ja," erwiderte Miß Sally mit Festigkeit. „Aber Ihr vergeßt, wieviel mich ein so albernes Ding kostet, eh' ich den ersten Vorteil davon ziehe, und ferner, daß es genug Leute gibt, freilich nicht solche Gentlemen als Ihr, die mir für den gebotenen Preis zehn solche Mädchen entführen?"

„Gut," sagte Finney aufstehend, „so sucht Euch andere Leute dazu. Kommt Toby, unsere Zeit ist kostbar, hier haben wir nichts mehr zu schaffen."

„Erlauben Sie, meine Damen und Herren," nahm Toby Ring jetzt das Wort. „Vor allen Dingen gestatten Sie mir zu bemerken, daß Sie in uns keine Bettler vor sich haben. Wir verkaufen nur unsere Zeit und Fähigkeiten. Seid Ihr daher geneigt, Miß Sally, uns gegen Auslieferung der betreffenden Schönen zweihundertundfünfzig Dollars zu zahlen, so soll sich dieselbe morgen abend um diese Zeit unter Euerm Dach befinden. Dies ist mein letztes Wort."

„Und Buschmark soll nichts zu dieser Summe beitragen," fügte Finney hinzu, „denn Buschmarks Beredsamkeit habe ich allein zu verdanken, daß ich im vorigen Jahr, auf das Zeugnis von Mr. Toby Ring hin, von dem schauderhaften

Verbrechen des Straßenraubes freigesprochen wurde, und ich will mich nicht undankbar zeigen."

„Recht gesprochen, alter Freund!" sagte Buschmark schmunzelnd, indem er dem Irländer die Hand reichte. „Möchte sich nie wieder die Gelegenheit bieten, meine juridischen Kenntnisse zu Euerm Besten in Anwendung bringen zu müssen. Doch nun, da wir, so wie es scheint, über die einzelnen Bedingungen einig sind, so möchte ich raten, die Sache selbst etwas genauer ins Auge zu fassen.

Ich schlage daher vor, daß Mr. Toby mich morgen früh zu einer Spazierfahrt in einem Mietswagen besucht, damit ich ihm das Haus genau bezeichnen kann, wo das betreffende Täubchen nistet. Unmöglich ist es übrigens nicht, daß ihr außer dem Vater des Mädchens, den ich für gar nichts rechne, noch einen schlanken Halfbreed in der Behausung findet. Einem Manne wie Finney aber kann ein solcher Bursche kein Hindernis sein, nur rate ich von ganzer Seele, vorsichtig zu Werke zu gehen und jeden Lärm zu vermeiden."

„Soll der Halfbreed, wenn er uns in den Weg tritt, vielleicht —" hier fuhr Finney sich mit der Hand über die Kehle, durch dieses unzweideutige Zeichen die angefangene Frage beendigend.

Buschmark hätte gern zustimmend genickt, doch fühlte er, daß Miß Sallys Blicke auf ihm brannten, und um keinen Preis hätte er ihr verraten mögen, daß er sich selbst die Summe zu verdienen trachtete, welche von dem Priester Antonio für die sichere Nachricht von des Halfbreeds Tode ausgesetzt war.

„Macht ihn unschädlich, das heißt, fesselt ihn, doch will ich euch euer Benehmen nicht vorschreiben, weil es sich ereignen kann, daß ihr in der Verteidigung eures Lebens handeln müßt. Diese Rothäute sind gefährliche Feinde, wenn ihre Leidenschaften wachgerufen werden, und ich sage euch nochmals: seid auf eurer Hut. Sollte sich aber in der Gesellschaft des Halfbreeds auch noch ein alter grimmiger Trapper auf der Farm befinden, dann wartet um Gotteswillen so lange, bis sich beide entfernt haben. Sie könnten sonst zu viel für Euch werden."

„Zu viel für uns?" fragte Finney, wobei er seine weißen Augenbrauen über der kupfrigen Nase so dicht zusammenzog, als ob sie vereinigt gewesen wären. „Zu viel für uns?" und seine knochige Faust fiel dröhnend auf die umgekehrte Kiste. „Ich sage Euch, Buschmark," eiferte er fort, „für Finneys Faust und Tobys Kentucky-Zahnstocher, wie sie hierzulande das schönste aller Messer schimpfen, gibt es so leicht keinen Menschen, der ihm zu viel werden könnte."

Mr. Toby Ring hatte während dieses Zwiegesprächs mit einem gewissen Stolz auf seinen herkulischen Freund geschaut; Miß Sally dagegen konnte nicht länger stumme Zeugin bleiben. „Beruhigt Euch, altes Pferd!" rief sie Buschmark zu, „ich stehe ein für den bewährten Preisboxer, rate Euch aber als gute Freundin, sowie auch als Mitbeteiligte: sucht den Halfbreed und den Trapper ganz aus dem Spiel zu lassen."

„Morgen wird dies wohl noch möglich sein," versetzte Buschmark, „weil die beiden Freunde sich noch nicht gefunden; und daß sie vor morgen abend einander nicht sehen sollen, dafür habe ich schon Sorge getragen. Lefèvre logiert nämlich in einem Kosthause, wohin ich ihn durch einen Agenten locken ließ, und wird nicht eher nach dem Hause der Pelz-Kompanie gehen, als bis der Halfbreed schon wieder ausgeflogen ist, um nicht vor Mitternacht heimzukehren. Sollte letzterer nun, zur Zeit, wo ihr ans Werk zu schreiten gedenkt, sich bei Andree befinden, so braucht einer von euch nur hineinzugehen und ihm die verbürgte Nachricht von Lefèvres Ankunft mitzuteilen, um ihn, so schnell als ihn seine Beine zu tragen vermögen, nach der Stadt zu senden."

„Man merkt gleich, daß Ihr ein Mann vom Fach seid, Freund Buschmark," versetzte Toby. „Erlaubt mir, Euch mein Kompliment zu Euerm Plan zu machen. Wenn Finney so will wie ich, so wagen wir morgen abend den Versuch. Miß Sally, um halb acht Uhr werden wir mit der Beute in einem verschlossenen Mietwagen vor der Tür Eures Hinterhauses halten; seid daher pünktlich bereit, Finney, der das geknebelte Mädchen tragen soll, hineinzulassen. Ich selbst werde die Rolle des Kutschers übernehmen und mit dem Wagen ohne Aufsehen

„Ihr habt's erraten, mein schlauer Freund," versetzte Buschmark, „es betrifft eine Entführung der schönsten Art." (S. 108.)

aus Eurer Gegend verschwinden. Ich kehre indessen sehr bald wieder zurück, um bei Euch, meiner schönen Gönnerin, eine Abendmahlzeit einzunehmen und gemeinschaftlich mit Finney einige Flaschen von Euerm besten Champagner auf die glückliche Beendigung des Geschäftes zu leeren."

„Einverstanden!" sagte Finney mit einem Anflug von Fröhlichkeit, wie im Vorgeschmack des zu erwartenden Champagners; und als ob der Gedanke allein schon seinen Durst vergrößert hätte, ergriff er die Whiskyflasche, setzte sie an die Lippen und trank sie bis auf den letzten Tropfen leer.

Kurze Zeit noch saßen diese vier Menschen in fröhlicher Unterhaltung beieinander. Kendrik hatte eine neue Flasche gebracht, die ebenfalls schnell geleert wurde, und sogar der nüchterne Buschmark und die verwöhnte Miß Sally sprachen dem giftigen, verfälschten Getränk zu, angeblich, um auf der Heimfahrt die kühle Nachtluft besser ertragen zu können.

Elftes Kapitel.

Lefèvre.

Am Abend nach jener Zusammenkunft in der verrufenen Schenke befand sich der Halfbreed in gewohnter Weise auf Andrees Farm.

Die drei harmlosen Menschen saßen in traulichem Gespräch vor der Hütte unter einem Baum beieinander. Der Halfbreed hatte sich die Zeit noch nicht genommen, den Staub von seinem ledernen Jagdhemde zu entfernen, die Büchse ruhte zwischen seinen Knien, und träumerisch schaute er auf die feinen Hände seiner schönen Nachbarin, welche so emsig und gewandt die dicken Stricknadeln, sowie die grobe Wolle handhabten. Andree selbst entlockte seinem Meerschaumkopf dichte Dampfwolken und grübelte darüber nach, auf welche Weise er wohl seine arme Tochter in eine sorgenfreiere Lage würde bringen können.

„Ich habe über Eure Worte nachgedacht, Herr Josef," sagte

endlich Andree, der sich trotz der mehrmaligen Aufforderung des Halfbreeds das „Herr" nicht abgewöhnen konnte, „reiflich habe ich darüber nachgedacht und gefunden, daß Ihr recht habt, wenn Ihr behauptet, daß ich auf dieser kleinen Pachtung im glücklichsten Falle nicht mehr zu erschwingen imstande bin, als gerade erforderlich ist, mein und meiner Tochter Leben notdürftig zu fristen; doch wüßte ich in der Tat nicht, welch anderes Geschäft ich wohl beginnen sollte."

„Nach meiner Ansicht könntet Ihr immer Farmer bleiben," erwiderte Josef, „wenn Ihr nur ein größeres Feld für Eure Tätigkeit hättet. Ihr müßt wenigstens so viel Land besitzen, um Euern Sohn und noch einen oder zwei Arbeiter das ganze Jahr hindurch beschäftigen zu können, wenn Ihr Euch allmählich in einen gewissen Wohlstand hineinbringen wollt. Und dann ist Buschmark ja auch nicht der einzige, der Farmen zu verpachten hat. Folgt daher meinem Rat und gebt zum Frühjahr Eure Ansprüche auf diese paar Morgen Land auf."

„Ja, Vater, tue es," bat das liebliche Mädchen an seiner Seite. „Laß uns weiter ziehen, vielleicht dahin, wo mein Bruder schon ist. Mit ihm vereinigt wird es leichter werden, eine andere größere Farm zu übernehmen, und gibt er dann auch gewiß gern den Gedanken an die schreckliche Reise nach Kalifornien auf."

„Du vergißt aber, mein liebes Kind, daß zu unserm Umzug nicht unbedeutende Mittel gehören."

„Weniger als Ihr denkt," nahm der Halfbreed das Wort. „Es läßt sich in diesem Lande sehr wohlfeil reisen. Sogar eine Auswanderung nach Kalifornien, vor welcher Eure Tochter zurückzubeben scheint, hat lange nicht so viel Erschreckliches, wie man im allgemeinen glaubt."

„Wohnt hier der Farmer Andree?" schallte es jetzt von der andern Seite der Hofeinfriedigung herüber.

Die unter dem Baume Sitzenden schauten auf und erblickten einen jungen Menschen in der einfachen Tracht eines Farmerknechtes, der sich nachlässig an den Zaun lehnte.

„Ich frage euch, ob hier der Farmer Andree wohnt?" wiederholte der junge Mensch, indem er mit der Rückseite der

Hand über sein bestaubtes Gesicht und das schwarze Schnurrbärtchen fuhr.

„Ja, der wohnt hier!" erwiderte der Halfbreed.

„Befindet sich vielleicht der Halfbreed Josef bei ihm?" fragte er weiter.

„Auch der ist hier!" entgegnete der Halfbreed.

„Wohlan," fuhr der junge Mensch fort, „ich komme von der Stadt, direkt aus dem Hause der Pelz-Kompanie, wo ich einige Hirschhäute verkaufte. Ein alter Mann war daselbst eingetroffen und forschte ängstlich nach dem Halfbreed Josef. Jemand sagte, daß sich derselbe in dieser Richtung auf eines gewissen Andree Farm aufhalte. Da es mir nicht weit aus dem Wege war, versprach ich mit heranzugehen, einen Gruß von dem alten Mann an den Halfbreed Josef zu bestellen und zu sagen, daß er ihn im Hause der Pelz-Kompanie erwarte."

„Sagte Euch der alte Mann nicht seinen Namen?" fragte Josef.

„O ja, ich glaube er heißt Lafaber oder fiber, Gott weiß, ich habe den unzivilisierten Namen schon wieder vergessen. Adieu!" und mit diesen Worten schlenderte der Fremde seines Weges.

„Lefèvre ist da," rief Josef aufspringend, „Lefèvre, mein alter guter Freund; derselbe, von dem ich euch so viel erzählte. Aber ihr sollt ihn kennen lernen und selbst über ihn urteilen. Doch ich muß fort, damit er nicht vergeblich nach mir sucht und in der Stadt umherirrt."

Mit diesen Worten legte er die Büchse über die Schulter und reichte Andree und seiner Tochter die Hand zum Abschied.

„Ihr wollt also wieder gehen?" fragte Andree, an die Seite des Halfbreeds tretend, um ihn bis an die Einfriedigung zu begleiten. „So gern ich Euch noch etwas länger bei uns gesehen hätte, so kann ich Eure Eile in diesem Falle doch nur billigen. Geleite Euch Gott, mein lieber Herr Josef, und laßt uns morgen nicht zu lange auf Euch warten. Ich hoffe, Euer Freund wird es nicht verschmähen, ebenfalls bei uns vorzusprechen."

„Ja, Herr Josef," fiel hier das junge Mädchen ein, „grüßt den guten Lefèvre herzlich von mir und sagt ihm, wie lieb wir Euch gewonnen haben; das ist gewiß der beste Weg, um ihn freundlich für uns zu stimmen!"

„Gewiß, gewiß, liebe Freundin, werde ich Euern Gruß ausrichten," erwiderte Josef, indem er ihr die Hand herzlich drückte und in die redlichen unschuldsvollen Augen blickte. Damit sprang er leicht über die Einfriedigung hinweg und eilte mit beflügelten Schritten der Waldung zu, auf deren anderer Seite die Landstraße vorbeiführte.

„Ein braver junger Mann," sagte Andree zu seiner Tochter, als er dem Halfbreed nachblickte. „Und wenn sonst nichts für ihn spräche, so würde die aufrichtige Freundschaft, welche er für seinen alten Gefährten offenbart, mich allein schon für ihn einnehmen. Es ist übrigens auffallend, daß er bis jetzt noch nie von seinen Familienverhältnissen gesprochen hat."

„Ein herber Kummer scheint sein Herz zu bedrücken," erwiderte das liebliche Mädchen mit einer Stimme, die vor Teilnahme zitterte. „Nur einmal fragte ich ihn nach seinen Eltern. ‚Meine Mutter ruht schon lange, lange Jahre in der kühlen Erde,' gab er mir zur Antwort, und zwar mit einem so rührend traurigen Ausdruck, daß mir die Tränen in die Augen traten."

In dieser Weise gedachten Vater und Tochter ihres Freundes, und lange noch sprachen sie von ihm, als sie sich in die Hütte zurückgezogen hatten und, vor dem Kaminfeuer sitzend, gemeinschaftlich die eiserne Pfanne beobachteten, in welcher einige Schnitten des von dem Halfbreed herbeigeschafften Wildfleisches zischten.

Der Weg nach der Stadt erschien dem Halfbreed an diesem Abend weniger lang als gewöhnlich. Er überdachte ja schon, was er Lefèvre erzählen würde; gedachte auch des erschlagenen Negers und des Umstandes, daß die angedrohte gerichtliche Verfolgung sich nicht verwirklicht habe. „Vielleicht hält man einen armen Indianer gar nicht der Verfolgung wert, weil er den Preis für den Sklaven nicht ersetzen kann," sagte er sich mit bitterem Lachen. „Oder der Neger war nur vom Schlage

betäubt und hat sich wieder erholt; der arme Mensch, ich wünsche es seinet- und meinetwegen."

Der Elenskopf mit dem vergoldeten Geweih befand sich endlich vor ihm. Er trat ein in die erleuchtete Halle, und das erste, worauf sein Blick fiel, war der alte Lefèvre selbst, der, den Rücken der Tür zugekehrt, anscheinend mit großer Heftigkeit zu einigen vor ihm stehenden Mitgliedern des Hauses sprach.

„Vorläufig will ich euch glauben, daß Jo von Neuorleans zurückgekehrt ist. Aber sacré tonnerre! wenn ihr glaubt, meine Burschen, mit mir Scherz treiben zu können, so irrt ihr euch verdammt! Bis morgen früh gehe ich nicht von dieser Stelle, und ist Jo bis dahin nicht eingetroffen, so habt ihr alle gelogen und braucht nicht für zerbrochene Schädel zu sorgen! Das ist meine Meinung!"

Josef vernahm diese Worte, und ehe noch einer von den Leuten, die mit einer gewissen Bewunderung auf den alten Jäger schauten, Zeit gewann zu antworten, rief er laut aus: „Hier, Lefèvre, hier ist der Beweis, daß man Euch nicht hintergangen!"

Kaum hatte Josef das erste Wort ausgesprochen, als der alte Jäger sich blitzschnell umdrehte, seinen grauen Filzhut vom Kopfe riß, denselben vor Freude in seinen braunen behaarten Fäusten zusammenballte und klirrend in die nächsten Fensterscheiben warf.

„Beim heiligen Napoleon!" rief er aus, „ich bezahle den ganzen Schaden. Aber Jo, mein Junge, warte einen Augenblick, ich habe diese Herren beleidigt." Und sich umwendend fuhr er in demselben Atem fort: „Sapristi, meine Herren, ihr habt die Wahrheit gesprochen und seid Gentlemen. Ich bitte um Verzeihung, daß ich euch beleidigte. Aber nun seid auch so gut und geht alle zum Teufel, denn ich habe mit dem Herrn Jo hier zu reden." Die ganze Gesellschaft dann stehen lassend und die freundlichen Antworten einzelner überhörend, trat er zu dem Halfbreed hin, legte seine Hände auf dessen Schultern, und ihn derb schüttelnd sagte er mit ungeheuchelter Freude:

„Mein Junge, ich habe so lange nichts von Euch gehört, und war wie vom Donner gerührt, als ich vor einer halben Stunde erfuhr, daß Ihr hier in St. Louis wäret und Euer Quartier gerade in diesem Hause aufgeschlagen hättet."

„Was!" rief der Halfbreed aus, indem er dem getreuen

Freunde zum Gruß die Hand kräftig drückte; „Ihr habt vor einer halben Stunde erst von meiner Anwesenheit in St. Louis gehört, und ich habe schon vor einer Stunde draußen auf der Farm Euern Boten gesprochen?"

„Farm? Boten? Ich will in meinem Leben die Rocky Mountains nicht wiedersehen, wenn ich Euch verstehe."

Josef erzählte nun dem erstaunten Trapper, wie er

Nachricht von seiner Ankunft erhalten habe, und war nicht weniger erstaunt, als er wirklich erkannte, daß jener weder den Boten abgesandt, noch überhaupt eine Ahnung von seinem Aufenthalt in St. Louis gehabt.

„Das ist auffallend," sagte der Halfbreed. „Es kann aber doch nur jemand gewesen sein, der uns beiden wohlwill und uns die Freude des Wiedersehens näher zu rücken gedachte."

„Wer hat ihm aber gesagt, daß ich mich im Hause der Pelz-Kompanie befinden würde?" fragte der von einem gewissen Argwohn befallene Lefèvre. „Es war nur reiner Zufall, daß ich hierher ging, und zwar einfach, um nach Briefen von Euch zu forschen."

„Es bleibt unerklärlich," erwiderte Josef, „doch wenn Ihr nicht ermüdet seid, so schlage ich vor, einen kleinen Spaziergang zu machen. Der Abend ist schön, und ich habe Euch doch manches zu erzählen, was ich außer Euch nicht gern andere Menschen erfahren lassen möchte."

„Recht so, womöglich aber zur Stadt hinaus, denn mir ist so zumute, als ob jeden Augenblick die Häuser über mir zusammenbrechen müßten."

„Ja, Lefèvre, zur Stadt hinaus wollen wir schon gehen, so weit, daß Ihr von St. Louis gar nichts mehr sehen könnt, als höchstens den beleuchteten Himmel. In spätestens einer Stunde sind wir dort, und um Mitternacht kehren wir wieder heim."

Der Halfbreed übergab darauf seine Jagdgerätschaften an einen der Agenten im Hause, und Arm in Arm wanderten darauf die beiden Freunde durch die belebten Straßen dem westlichen Ende der Stadt zu.

Noch ehe sie das freie Feld erreichten, kannte Lefèvre des Halfbreeds Lebensgeschichte von dem Zeitpunkt an, wo sie sich in der Stadt St. Joseph voneinander trennten, bis zu seiner ersten Bekanntschaft mit Franziska Andree und ihrem Vater. Als er dann erwähnte, daß er das Geld als Anleihe angeboten habe, da schüttelte der Trapper bedenklich den Kopf. „Jo," sagte er mit Nachdruck, „das Anbieten der lumpigen paar hundert Dollars finde ich sehr ehrenwert, es würde aber noch

viel ehrenwerter gewesen sein, wenn Ihr nicht die Hälfte Eures Geldes, sondern gleich das ganze hingegeben hättet. Ihr konntet dies um so mehr tun, da Ihr wußtet, daß ich, mit dem klingenden Verdienst von drei Jahren in der Tasche, bald eintreffen würde. Aber wartet, mein Junge, ich werde Euer Versehen wieder gut machen, ich werde dem Alten eine gleiche Summe einhändigen. Es ist besser bei ihm, als bei mir angebracht; Ihr wißt ja, wie schnell das Geld mir immer durch die Finger rollt." Und Lefèvre lachte mit einer Herzlichkeit, die bewies, daß der Gedanke an seine Mißachtung des Geldes ihn überglücklich mache.

„Um Gotteswillen, Lefèvre, wenn Ihr den ehrenwerten Mann und seine zartfühlende Tochter nicht tief verletzen wollt, so unterlaßt dergleichen. Behaltet Euer Geld, es kann die Zeit kommen, in welcher Ihr es selbst gebraucht, oder ich Gelegenheit habe, es sicher für Euch anzulegen und gerade zum Vorteil Andrees."

„Bei Gott, Jo, ich glaube, Ihr habt nicht ganz unrecht. Seid Ihr so oft meinem Rate gefolgt, werde ich auch mal dem Eurigen folgen. Aber sacré tonnerre, da geht mir ein Licht auf! Jo, mein Junge, Ihr seid ja verliebt!" und der alte Lefèvre stand still vor Verwunderung darüber, daß ihm dies nicht früher eingefallen sei. „Brav, sehr brav, mein lieber Josef," fuhr er fort; „sollte mich noch in meinem letzten Augenblick erfreuen, Euch an die schönste weiße Lady verheiratet zu wissen."

Was der Halfbreed hier vernahm, war mehr, als er sich je selbst zu gestehen gewagt hätte, denn nichts lag ihm ferner, als der Gedanke, daß seine Anhänglichkeit an die einsame Blockhütte aus einem andern Gefühl wie dem einer aufrichtigen Freundschaft entspringen könne.

„Nein, Lefèvre, wenn wir für die Zukunft dieser rechtlichen Leute nach besten Kräften gesorgt haben werden, dann ruft uns der ferne Westen. Laßt daher Eure Scherze, Ihr wißt, ein so großer Tor bin ich noch nicht. Erzählt mir lieber von den Council Bluffs und von der guten Nekoma."

„Tor genug, um von einem Mädchen als dem ‚schönsten'

und ‚besten‘ zu sprechen," erwiderte Lefèvre lachend. „Doch beinahe hätte ich ja die Grüße von der alten Nekoma vergessen.

Auf der Mission hat sich während Eurer Abwesenheit gar vieles geändert. Der gallsüchtige Harrison ist durch einen andern Missionar ersetzt worden und ist den Missouri hinuntergegangen. Wenn auch Euer Pflegevater nie wieder ersetzt werden kann, so scheint es doch, als ob der neue Vorsteher von Liebe für seinen Beruf erfüllt ist. Was am meisten für ihn spricht, ist, daß die Kinder sich nicht, wie bei Harrison, vor ihm fürchten, im Gegenteil, sich zu ihm hingezogen fühlen. Über das Schicksal der alten Nekoma könnt Ihr Euch daher ebenfalls beruhigen."

„Das freut mich innig. Es gäbe keine Gerechtigkeit, wenn diese treue Seele in ihrem hohen Alter noch hätte Not leiden müssen. Nun, ich werde sie ja wiedersehen und dann auch dem Missionar für seine Freundlichkeit danken können. Aber jetzt schaut geradeaus," unterbrach der Halfbreed sich, als sie aus dem Schatten des Waldes auf eine Lichtung traten. „Ganz geradeaus; dort liegt unser Ziel. Aber ich sehe kein Licht im Hause. Entweder sitzen sie noch im Dunkeln und unterhalten sich in ihrer gewöhnlichen Weise, oder sie haben sich schon zur Ruhe begeben.

Es wäre auffallend," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „sie pflegen doch sonst immer sehr spät bei der Lampe oder dem Kaminfeuer zu sitzen, und es kann jetzt kaum halb neun Uhr sein. Es wird doch niemand krank sein? Nein, das Kaminfeuer würde dann ja erst recht brennen!"

Die beiden Jäger hatten sich unterdessen der Hofeinfriedigung genähert. Der Halfbreed blieb stehen und lauschte. Außer dem tiefen Atmen und behaglichen Stöhnen einer Kuh, die in einem Winkel gemächlich auf einem Haufen Maisstroh ruhte, ließ sich in weitem Umkreise kein Geräusch vernehmen.

„Sie werden schon schlafen, stört sie nicht," sagte Lefèvre, als er dem Halfbreed nach über die Einfriedigung sprang.

„Wir wollen nur einen Augenblick an der Tür horchen und dann wieder unseres Weges ziehen," versetzte Josef.

Vorsichtig schritten sie über den Hof, als aber Josef sein Ohr an die Tür legte, fühlte er, daß dieselbe dem leichten Druck nachgab und also nur angelehnt war. Schnell bog er sich zurück, um das störende Knarren der Angeln zu verhüten, doch fesselte ein leises Ächzen, welches aus dem Innern des Gemachs hervordrang, augenblicklich wieder seine Aufmerksamkeit. Er glaubte sich geirrt zu haben, als sich das Ächzen aber mit dem Ausdruck des größten körperlichen Schmerzes wiederholte, da stockte das Blut in seinen Adern. Heftig ergriff er den Arm Lefèvres. „Ein Unglück ist geschehen!" rief er ihm mit gepreßter Stimme zu. „Schafft Licht!" und in demselben Augenblick glitt er geräuschlos wie ein Aal durch die halbgeöffnete Tür bis in die Mitte des finstern Gemaches.

„Andree! Franziska!" rief er angstvoll, doch nur das fortgesetzte schwache Stöhnen antwortete.

„Lefèvre! schnell!" schrie er dann förmlich; aber der Trapper war nicht müßig gewesen, denn mit einem heftigen Fußtritt die Tür ganz zurückschleudernd trat er ein, indem er ein Bündel Maisstroh und Heu, in welchen er etwas glimmenden Zunder gelegt, mit unglaublicher Schnelligkeit herumschwang.

Zwölftes Kapitel.

Die Adler-Kompanie.

Als der künstlich erzeugte Luftzug die leicht brennbare Masse entzündet hatte, hielt Lefèvre mit seiner Bewegung inne, und fast gleichzeitig flackerten die Flammen empor und erhellten den dunklen Raum, welchen der Halfbreed so lange vergeblich mit den Augen zu durchdringen getrachtet. Die Blicke der Jäger fielen zuerst auf die Gestalt des alten Andree, der auf einem hochlehnigen Stuhl an seiner gewöhnlichen Stelle neben dem leergebrannten Kamin saß.

„Wo ist Eure Tochter?!" fragte der Halfbreed mit einer ihm sonst fremden Heftigkeit, als er das junge Mädchen nicht

in dem Gemach gewahrte. Doch nur das Ächzen antwortete wieder, und jetzt erst entdeckte Josef, daß ein Knebel des alten Mannes Mund schloß und seine Arme fest an die Lehne des Stuhls geschnürt waren. Sprachlos vor Schrecken durchschnitt er gedankenschnell die Stricke und entfernte mit Mühe das zusammengeballte seidene Tuch, in welches Andree vor Schmerz krampfhaft hineingebissen hatte.

„Gott im Himmel, sprecht," rief er sodann aus, „wo ist Euer Kind?!"

„Rettet, rettet meine Tochter!" flüsterte Andree kaum hörbar, seine Augen schlossen sich und ohnmächtig sank er vornüber.

Die herbstliche Kälte, die gezwungene Stellung, der Schmerz der fesselnden Riemen, vor allem aber die Todesangst um sein Kind waren zu viel für den gequälten Mann gewesen.

„Es ist nur eine Ohnmacht," sagte der Halfbreed, indem er den alten Mann vorsichtig auf sein Lager trug. „Die Wärme und etwas Essig werden ihn bald wieder zu sich bringen," fuhr er zu Lefèvre gewendet fort, unter dessen Händen ein flackerndes Feuer in dem Kamin entstanden war. „Aber sagt, wo werden wir die Tochter dieses Mannes finden? Es ist schrecklich, schrecklich! Niemand als der falsche Buschmark hat sie rauben lassen!"

„Jo, Jo, seid doch keine alte Squaw und verliert Eure Zeit nicht mit Klagen," erwiderte Lefèvre beruhigend, indem er immer neues Holz in die Flammen schob. „Hab Euch ja in meinem Leben nicht so aufgeregt gesehen. Beruhigt Euch und sucht lieber nach Essig und etwas Wasser für den Kranken. Das Mädchen wollen wir schon wiederfinden und sollte ich St. Louis an zehn verschiedenen Stellen anzünden, um uns bei der Arbeit zu leuchten."

Den angestrengten Bemühungen der beiden Männer gelang es endlich, Andree wieder zum Bewußtsein zu bringen. Doch längere Zeit dauerte es noch, bis sich derselbe kräftig genug fühlte, einen genauern Bericht über das Vorgefallene abzustatten.

Gemäß desselben war ungefähr eine halbe Stunde nach des Halfbreeds Entfernung, nachdem die Dämmerung in Dunkelheit übergegangen und Andree nebst seiner Tochter sich

in das Innere der Hütte zurückgezogen hatte, eine geschlossene, von zwei Pferden gezogene Kutsche bis an die Hofeinfriedigung herangerollt gekommen. Im Begriff, nach dem in jenem Winkel ungewöhnlichen Geräusch auszuschauen, waren Andree aber schon in der Tür zwei Männer entgegengetreten, die ihn sehr höflich aufforderten, sich durch ihren Besuch nicht beunruhigen zu lassen. Sie seien, fuhren sie fort, von dem Halfbreed beauftragt worden, das junge Mädchen einzuladen, sogleich mit nach der Stadt zu kommen, wo ihre Gegenwart für sie wie für ihren Vater von größter Wichtigkeit sei. Als Franziska dann geradehin geantwortet, daß der Halfbreed in einem solchen Falle unbedingt selbst erschienen wäre und die Aufforderung an ihren Vater gerichtet haben würde, und dann mit der Versicherung schloß, daß sie nun und nimmermehr mit fremden Eindringlingen einen Schritt gehen würde, hatte der größere der beiden Fremden Andree, der jüngere dagegen Franziska ergriffen und jeder seinem Opfer ein seidenes Tuch in den Mund gezwängt.

Nachdem sie sodann den Vater auf dem Stuhl festgebunden und die Hände des vor Todesangst ohnmächtig gewordenen Mädchens auf den Rücken gefesselt, hatte der kleinere der beiden Räuber das bewußtlose Mädchen auf den Arm genommen und war der Tür zugeschritten, worauf der unglückliche Vater das Bewußtsein verloren hatte und nicht eher wieder aus diesem Zustande erwacht war, als bis er das Rollen des davoneilenden Wagens hörte.

„Wenn ihr Menschen seid, wenn ihr Christen seid," schloß der verzweifelnde Vater seinen Bericht, „o, dann helft mir mein unschuldiges Kind retten! Helft mir, helft mir! ich bin ja fremd in diesem Lande; wir können uns wohl miteinander verständigen, doch wie sollte ich meine Wünsche, mein Flehen andern Leuten mitteilen? Helft mir, Josef, helft mir, Lefèvre, der Ihr der Freund meines Wohltäters seid! Seht, ich bin bereit, euch zu folgen, aber helft mir mein Kind suchen!" Und die Tränen von seinen gefurchten Wangen wischend und neue Ausbrüche des Schmerzes mit Gewalt zurückdrängend, ergriff er einen Stock und machte Miene, der Tür zuzuschreiten.

„Beruhigt Euch nur so weit, daß wir miteinander beratschlagen können," sagte der Halfbreed endlich, nachdem er sich von dem Schrecken, der im ersten Augenblick seine ganze Denkkraft förmlich lähmte, einigermaßen erholt hatte. „Wir müssen durchaus nach einem bestimmten Plan handeln, wenn wir unsere Kräfte, die wir vielleicht noch sehr nötig gebrauchen, nicht umsonst aufreiben wollen. Ich kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß der verräterische Buschmark den ganzen Anschlag entworfen und ihn hat ausführen lassen, denn er allein wußte, daß die Nachricht von Lefèvres Ankunft mich von hier forttreiben würde. Er ist ein schlauer Feind, und um ihn zu überlisten oder zum Geständnis zu bringen, darf keine Vorsicht außer Acht gelassen werden. Aber," fuhr er fort, als er wahrnahm, wie der gequälte Mann vor Schmerz die Hände rang. „seht, die Vorsehung wacht über uns und sie sandte uns den Lefèvre, auf dessen Rat wir sicher und fest bauen dürfen und müssen."

Lefèvre, der solange Andree den Rücken zugekehrt hatte, trat jetzt näher. Man sah ihm an, daß er, der unter Entbehrungen und Gefahren ergraut, dem Szenen des Mordes und des Kampfes nicht fremd waren, den Anblick des verzweifelnden Vaters und den Kummer seines jungen Freundes nicht ertragen konnte. Er fuhr sich mit der Rückseite der Hand über den buschigen Schnurrbart, an dessen äußerster Spitze etwas wie ein Tautropfen zitterte. „Bei Gott, alter Herr!" rief er aus, „wenn Eure Tochter die meinige wäre, so würde ich ihr nicht mit mehr Eifer nachspüren, als ich Euch jetzt suchen helfen will. Seid ruhig, alter Herr, seid ruhig, wir wollen sie schon finden, wenn sie nicht gerade tausend Meilen tief in der Erde sitzt; und beim heiligen Napoleon! eigenhändig will ich jedes Mannes oder Weibes Gurgel von einem Ohr bis zum andern durchschneiden, der oder die ihr auch nur den Zipfel des Halstuches gekrümmt hat. Josef, mein Junge, jetzt ist es Zeit, dein indianisches Blut nach außen zu kehren, und meinen Rat sollst du auch haben. Zuerst müssen wir wissen, ob der Wagen das Mädchen nach der Stadt oder sonst wohin gebracht hat. Aber schnell. Nehmt daher einige Hände

voll Stroh mit, Ihr auch, alter Herr, wir müssen leuchten können; und nun vorwärts!"

Mit diesen Worten eilte er in den Hof hinaus, ergriff ein Bündelchen Maisstroh, und mit einer Gewandtheit, als ob er erst die Hälfte seiner Jahre gezählt, schwang er sich über die Einfriedigung. Andree und der Halfbreed blieben indessen nicht hinter ihm zurück. Den einen trieb das blutende Vaterherz, den andern seine Menschenfreundlichkeit und ein Gefühl, von dem er sich selbst keine Rechenschaft abzulegen wußte. Schweigend wie Schatten verfolgten sie den dunklen Waldweg; der Trapper immer voran, dicht hinter ihm Andree, der von dem Halfbreed gleichsam geführt wurde, und keine zehn Minuten waren seit ihrem Aufbruch verstrichen, als sie die breite Landstraße vor sich erkannten.

„Halt!" kommandierte hier plötzlich Lefèvre, und sein Feuerzeug aus der Tasche ziehend, begann er sogleich dem Stein Funken zu entlocken, während Josef die verschiedenen Strohbündel auseinanderteilte und in Fackeln zusammendrehte.

Leicht entdeckten sie in dem Seitenwege die Spuren eines Wagens, des einzigen, der seit mehreren Tagen dort gefahren war, und verfolgten dieselben ebenso leicht bis an die Landstraße.

Hier ergab sich, daß sechs Wagenspuren die quer über den Weg laufenden Geleise durchschnitten und daß fünf derselben von Fuhrwerk herrührten, welches die Stadt verlassen hatte, während nur eine in der Richtung nach der Stadt stand.

„Wenn also keine Wagen aus den Seitenwegen eingelenkt sind," bemerkte der Halfbreed, „so können wir uns nach dem vorletzten erkundigen, der auf der Chesnut-Straße bis in die Stadt hineinfuhr."

„Ganz recht, mein Junge," erwiderte Lefèvre, „aber aufpassen müssen wir, daß wir keinen der Nebenwege übersehen. Wir wollen daher unsere letzten Fackeln sparen und die Seiten des Weges halten, während Ihr, Herr Andree, in der Mitte bleibt, wo Ihr besseren Boden für Euer Fußwerk findet."

Andree folgte stumm den erhaltenen Anweisungen, denn das sichere Benehmen der beiden Männer hatte ein solches

Vertrauen in ihm erweckt, daß er sie durch Entgegnungen irgendeiner Art zu beirren fürchtete. Eine halbe Stunde verrann, die erste Gaslaterne schimmerte ihnen entgegen, und nur von einem Wagen, der vor kurzer Zeit erst in die Stadt gefahren sein mußte, hatten sie noch die Spuren entdeckt.

Ehe sie die erste Querstraße erreichten, kamen sie an einem leichten, mit zwei Pferden bespannten Fuhrwerk vorbei, welches dicht vor der Tür eines größeren Hauses hielt. Ein Neger saß auf dem Vordersitz, Peitsche und Zügel ruhten nachlässig in seinen Händen und seine ganze Stellung bewies, daß er die Zeit des Harrens, wozu er augenscheinlich gezwungen war, auf die am wenigsten anstrengende Weise, nämlich schlafend hinzubringen gedachte.

„Halloh, mein Freund!" rief Lefèvre aus, indem er den einen herunterhängenden Fuß des Negers ergriff und schüttelte, „wie lange habt Ihr hier schon geschlafen?"

„Ich habe gar nicht geschlafen, ich war so munter wie eine Eidechse; ich habe nur nachgedacht;" erwiderte der Neger gähnend.

„Nun gut, Sambo," fuhr Lefèvre fort, dem schwarzen Kutscher den ersten besten Negernamen gebend; „wohlan denn, Sambo, wie lange habt Ihr hier nachgedacht?"

„Seit mein Herr, der Doktor, in dies Haus ging, um einen schwer Erkrankten zu besuchen."

„Ganz recht, Freund Sambo," versetzte Lefèvre, der kaum noch seinen aufsteigenden Zorn über die Zögerung zu bändigen vermochte. „Ich will aber wissen, wieviel Stunden Ihr an dieser Stelle gehalten habt."

„Eine ziemlich lange Zeit," lautete die Antwort. „Aber sagt mir, wieviel Uhr es jetzt ist, und ich will Euch sagen, wieviel Stunden ich hier auf meinen Doktor gewartet habe."

„Es ist halb elf."

„Und ich halte schon seit acht Uhr hier, ohne auch nur einen Fußbreit von der Stelle gewichen zu sein."

„Nun paß auf, Sambo, da ist ein blanker Dollar, den Ihr leicht verdienen könnt, wenn Ihr Euer Gedächtnis etwas anstrengen wollt."

Jetzt erst entdeckte Josef, daß ein Knebel des Mannes Mund schloß und seine Arme fest an die Lehne des Stuhls geschnürt waren. (S. 124.)

„Gut, Massa."

„Erinnert Ihr Euch, daß vor ungefähr zwei Stunden ein Wagen auf dieser Straße in die Stadt gefahren ist? Besinnt Euch genau und schaut auf mich; in der einen Hand halte ich den Dollar, in der andern einen Stock, den ich möglicherweise auf Euerm Schädel zerbrechen kann."

Der Neger lachte vergnügt. „Laßt mich doch erst nachdenken. Ja, gesehen habe ich einen Wagen, der fuhr nach rechts in die Achtzehnte Straße hinein. Dann kam ein Einspänner aus —"

„Genug, Sambo," unterbrach Lefèvre den Neger, „wir wissen genug, hier ist Euer Dollar, gehabt Euch wohl!" und im nächsten Augenblick eilten alle drei in der angegebenen Richtung hin.

„So weit hätten wir Glück gehabt," sagte Lefèvre, als sie endlich die bezeichnete Straße erreichten und die langen glanzvollen Reihen der Laternen vor sich erblickten. „Ich denke, wir können aber weit gehen, eh' wir auf einen zweiten Menschen stoßen, der uns so gut Aufschluß gibt, wie der verschlafene Neger," fuhr er in zweifelndem Tone fort. Dabei blickte er geradeaus, ungefähr vierhundert Ellen von hier, wo ein Lichtschimmer durch einen geöffneten Torweg auf die Straße fiel. „Ist das nicht ein Spritzenhaus?"

„Ja, bei der ganzen heiligen himmlischen Bevölkerung! ein Spritzenhaus! und wo ein Spritzenhaus ist, da müssen auch Wachen sein, und wenn die Kutsche an den Wachen vorbeigefahren ist, so müssen dieselben uns auch über deren Verbleib Nachricht geben können!" und mit verdoppelter Eile setzten sie sich wieder in Bewegung. Sie befanden sich noch in einiger Entfernung von dem bezeichneten Hause, als sie lauten Lärm vernahmen, der augenscheinlich von einer lustigen Gesellschaft herrührte, die den Becher fleißig kreisen ließ. Näherkommend unterschieden sie wilden Gesang und einzelne zankende Stimmen, zwischen welchen hindurch die schrillen Töne einer verstimmten Geige ihr Ohr trafen, zu deren Musik von schweren Stiefeln im schnellsten Takt der Boden gestampft wurde.

Andree sank das Herz in der Brust.

Aber Lefèvre beruhigte ihn. „Laßt das junge Amerika immer singen, tanzen und sich zum Vergnügen gegenseitig die Nasen entzwei boxen, das ist ihre Sache. Wenn Ihr aber treue, biedere Herzen nicht vergebens suchen wollt, dann sucht sie dort bei den wilden Gesellen unter ihren Flanellhemden und nicht unter feinen Leibröcken und gestickten Sammetwesten. Jung-Amerika ist rauh, aber immer bereit, mit seinem Leben einzuspringen, wenn es gilt, dem Bedrängten beizustehen." So sprach Lefèvre.

Nach einigen Minuten traten sie in den hellen Schein, der aus der geräumigen Halle eines zierlichen Hauses kam. Dasselbe hatte ein kleines Glockentürmchen, so wie sie in fast allen größeren Städten des nordamerikanischen Kontinents zur Aufbewahrung der einzelnen Feuerspritzen erbaut werden. In der Mitte der gebohlten Halle, beleuchtet von vier an den nahen gußeisernen Säulen angebrachten Gaslaternen, stand auch in der Tat die Hauptbewohnerin des Gebäudes. Es war ein Prachtwerk, und fühlten die drei Ankömmlinge sich fast geblendet von dem Glanz, der den reichen, blank polierten Messingstangen entströmten. Die mit Vergoldungen schön geschmückten Räder spielten in mancherlei grellen Farben, wo sich aber an den Kasten und Wasserbehältern ein Flächenraum von einem Quadratfuß zeigte, da befand sich gewiß ein sauber ausgeführtes Gemälde, bald Bewohner des Olymps, bald eine berühmte amerikanische Persönlichkeit darstellend.

Verhältnismäßig nicht weniger prächtig nahmen sich die Leiter- und Schlauchwägelchen aus, die, das Eigentum der sogenannten Adler-Feuer-Kompanie, diese mit einem gewissen Glanz umgaben und sie selbst aber in den Stand setzten, mit jeder andern in der äußeren Erscheinung sowohl, als in den Leistungen wetteifern zu können.

Eine Gesellschaft von ungefähr sechzehn jungen rüstigen Burschen belebte den übrigen freien Raum. Sie nahmen sich malerisch aus, diese kräftigen Gestalten mit den schwarzen, um die Hüften eng zusammengegürteten Beinkleidern, den weiten scharlachfarbigen Flanellhemden und den lackierten ledernen Helmen, und wurde der Eindruck der ganzen Szene

noch dadurch erhöht, daß sie sich in verschiedenen Gruppen voneinander getrennt hatten, und je nach ihren Neigungen die Zeit verkürzten.

In dem Augenblick, als Lefèvre mit seinen beiden Gefährten in die Tür trat, war man im Begriff, einen Kreis zu bilden, um in demselben zwei heißblütige Gesellen einen Gang mit der geballten Faust machen zu lassen, und demnächst die frisch geschlossene Freundschaft auf des Unterliegenden Kosten durch einige Fläschchen zu besiegeln.

Lefèvres ernstes Gesicht erhielt einen fast muntern Ausdruck, als er die tolle Gesellschaft vor sich erblickte. Ohne Zögern schritt er mitten unter sie.

„Guten Abend, Gentlemen!" rief er aus, „guten Abend, ich freue mich, euch alle wohl zu sehen, wünsche aber, daß ihr eure Boxerei so lange aufschiebt, bis ich einige Fragen an euch getan habe!"

Ein förmlicher Sturm brach auf diese Anrede los. —

„Wir wollen nicht gestört sein!" antworteten einzelne. „Wartet, bis wir fertig sind!" riefen andere. „Werft den alten Kauz aus der Tür!" schallte es aus dem Hintergrunde. Doch Lefèvre veränderte keine Muskel seines Gesichts; als aber einer der zunächst Stehenden ihn mit einer gewissen Teilnahme aufforderte, sich zu entfernen, wenn er von den aufgeregten Gemütern nicht wirklich beleidigt werden wolle, da zog er ruhig den Rock aus, streifte die Ärmel seines Hemdes bis über die Ellenbogen hinauf, und seine muskulösen Arme auf Boxerart anziehend, wendete er sich zu der übermütigen Gesellschaft.

„Sacré mille tonnerre! Es ist nicht das erstemal, Gentlemen, daß ich mich solchen Jungens, wie ihr seid, gegenüber befinde, und wird auch nicht das erstemal sein, daß ich ein Scharlachhemde in den Staub lege, wenn mir nur der gegenübertritt, der mich aus der Tür werfen will. Ja, schaut mich immerhin an, als ob ihr mich fressen oder verlachen wolltet; ich bin so alt, wie zwei von euch zusammengenommen, das soll mich aber nicht hindern, euch zu zeigen, was ein Rocky-Mountains-Mann vermag. Also heran, meine Bürschchen!"

Kaum war das letzte Wort seinen Lippen entflohen, so

sprang ein kurzer untersetzter Feuermann vor ihn hin und reichte ihm die Hand. „Schaut her, alter Kauz!“ rief ihm derselbe zu, „ich würde wohl ein Partner für Euch sein, wenn ich mich nicht schämte, Euer graues Haupt zu berühren. Aber meine Hand will ich Euch geben und in Euerm Namen jeden vor die Tür setzen, der Euch schief ansieht. Ihr seid ein Mann, mit dem ich lieber ein Glas Brandy trinke, als Faustschläge austausche!“

Als der junge Amerikaner so gesprochen, ergriff Lefèvre die dargebotene Hand mit Herzlichkeit und eine gewisse Freude glitt über seine ausgewetterten Züge.

„Hab' ich es nicht gesagt, Jo,“ wendete er sich zu seinem Gefährten, „daß wir hier unter das offenherzige, brave ‚Jung-Amerika‘ geraten würden? Ja, trinken will ich mit jedem einzelnen von euch, meine Knaben,“ fuhr er fort, indem er mit seiner angeborenen Verschwendungssucht ein Goldstück auf den Tisch warf, ein Goldstück, welches ihn gewiß manchen Tag harter Arbeit kostete.

Danach ergriff er ein Glas, füllte es zur Hälfte mit Brandy und hob es hoch empor. „Auf das Wohl des jungen Amerika!“ sagte er, den Inhalt hinunterstürzend, „aber nun ruhig, meine Knaben!“ schrie er mit aller Macht, als der ihm gespendete laute Beifall das Spritzenhaus gleichsam erbeben machte. „Ruhig! Ruhig! ich will noch mehr sagen!“

Und „ruhig, ruhig!“ antwortete der wilde Chor; „der alte Gentleman will eine Rede halten!“ und gleich darauf war es so stille, daß man ein Blatt hätte fallen hören können.

In seiner einfachen, leicht verständlichen Weise berichtete Lefèvre nun den ganzen Hergang der Sache. Mancher teilnahmvolle Blick streifte während der Zeit zu dem alten Andree, dem Bild des wahren Kummers hinüber, oder haftete auf dem jungen Halfbreed, der den verzweifelnden Vater so freundlich unterstützte und zu trösten versuchte. Als Lefèvre dann aber mitteilte, daß er dem Wagen bis in die Achtzehnte Straße nachgespürt habe, und daß derselbe, wenn er nicht in eine der beiden die Achtzehnte durchschneidenden Querstraßen eingelenkt sei, unbedingt vor ungefähr ein und einer halben Stunde

an dem Spritzenhause vorbeigekommen sein müsse, da brach die ganze Zuhörerschaft mit lauten Ausrufungen los, und man vernahm unter heftigen Verwünschungen die Ansicht jedes einzelnen, daß niemand als die verrufene Miß Sally diese Entführung veranlaßt habe.

„Ruhig auf eine Minute!" kommandierte jetzt der Hauptmann der Feuerleute. „Vor allen Dingen setzt dem alten Deutschen einen Stuhl hin, ihr seht ja, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermag!"

Der Befehl wurde schleunigst ausgeführt und jeder lauschte dann wieder den Worten des Hauptmanns.

„Wer hat die Kutsche vorbeifahren sehen und wer kann über den Verbleib derselben Auskunft geben?"

„Ich, ich," antworteten zwei der lustigen Gesellen, und vortretend erzählten sie, daß sie vor einer Stunde von ihrem Posten im Türmchen heruntergekommen seien und daß sie etwa eine halbe Stunde vor der Ablösungszeit von oben herab eine verschlossene Kutsche bemerkt hätten, die in schnellem Trabe die Achtzehnte Straße bis zum berüchtigten Hause der Miß Sally hinuntergefahren sei und dort stillgehalten habe.

„Das Mädchen ist in Miß Sallys Haus!" brüllte jetzt die ganze Gesellschaft wild durcheinander. „Es ist eine Schande! Wir müssen dem Vater sein Kind retten! Hurra für die Adler-Kompanie! Hurra für die lustigen Sterne und Streifen!" *) So tobten die Burschen, bis die Stimme ihres Anführers die Ruhe wieder auf einige Minuten herstellte.

„Hat jemand mit Rücksicht auf diese Angelegenheit noch Vorschläge zu machen?" rief er aus.

„Ja, ich!" lautete die Antwort eines baumlangen hageren Mannes. „Billy Tucker hat das Wort!" kommandierte der Hauptmann, und in demselben Augenblick stand der Angeredete auf dem Tisch, rückte die Lederkappe etwas zur Seite, stemmte die Fäuste auf die Hüften, und nachdem er den Tabak aus seinem Munde entfernt, begann er mit komischem Pathos:

„Gentlemen von beiden Seiten! Ein fürchterliches Verbrechen hat innerhalb des Bezirks unseres gesegneten Spritzen-

*) Das Banner der Vereinigten Staaten.

hauses stattgefunden! Einem Vater ist seine Tochter geraubt worden! Blickt auf den Gram des alten Mannes, der dort an der Tür sitzt, blickt auf den braven Halfbreed und den ehrenwerten Hinterwäldler, die beide, obgleich in keiner Beziehung zum Vater oder zur Tochter, dennoch bereit sind, zur Wiedererlangung des Mädchens ihr Leben einzusetzen. Ich sage euch, Gentlemen von beiden Seiten, blickt hin, und ihr werdet euch gestehen, daß wir nicht hinter dem Halfbreed oder dem Hinterwäldler zurückbleiben dürfen!"

Laute Ausrufungen des Beifalls, in welche Lefèvre mit aller Kraft seiner Lungen einstimmte, unterbrachen hier den Redner. Nach einer kurzen Pause fuhr er indessen fort:

„Wenn der große General Washington noch lebte und hier unter uns weilte, so würde er sagen: ‚Jung-Amerika, geh und rette die Unschuld!' Das ist der erste Grund, warum wir dem Vater seine Tochter wiederschaffen müssen! Ein Haus, wie das der Miß Sally, verunziert unser Stadtviertel schon viel zu lange. Diese Höhle des Verbrechens muß verschwinden, und zwar so bald wie möglich! Zweiter Grund, warum dem Vater seine Tochter wiedergeschafft werden muß! Ferner, seit langer Zeit haben wir kein nächtliches Vergnügen gehabt. Wir haben oft genug gespritzt und gelöscht, aber ein wirklicher Spaß ist uns beinahe fremd geworden. Dritter Grund, warum der Miß Sally das Mädchen abgenommen werden muß! Gentlemen von beiden Seiten! Ich nehme mir daher die Freiheit vorzuschlagen, die Feuerglocke zu läuten und alle Spritzen von St. Louis zusammenzulocken; demnächst eine Wettfahrt nach Miß Sallys Haus zu unternehmen, dasselbe von allen Seiten so zu umstellen, daß keine Maus unbemerkt entschlüpfen kann, und das ganze Etablissement von unten bis oben auszuspritzen. Haben wir dann dem Vater seine Tochter zugestellt, dann schlagen wir alles im Hause kurz und klein, peitschen Miß Sally durch und ziehen friedlich unserer Wege oder halten noch eine kleine Klopffechterei mit der Jackson-Kompanie ab, die überall die erste Rolle spielen will. Ich bitte den Herrn Präsidenten, abstimmen zu lassen! Der Hut, der auf dem Kopfe bleibt, ist ‚Nein', der Hut, der in der Luft schwebt, ist ‚Ja'.

Wie auf einen Schlag entblößten sich die Häupter, und unter wildem Jubel klapperten die steifen Lederkappen gegen die Decke der Halle.

Gleich danach stürzten die jungen Leute jauchzend und brüllend durcheinander, einige Sekunden später standen Spritze und Schlauchkarren mitten auf der Straße, und vor denselben lagen ausgereckt die achtzig Fuß langen Taue, welche die Stelle der Deichseln vertraten.

„Alles bereit!" rief der Hauptmann durch sein Sprachrohr. „Alles bereit!" antworteten die aufgeregten Burschen, von denen ein halbes Dutzend an das Tau des Schlauchkarrens und die übrigen an das der Feuerspritze sprangen.

„Vorwärts, Jung-Amerika!" war das nächste Kommando, und dahin eilten die rüstigen Männer mit dem leichten Fuhrwerk, so schnell, als sie nur einen Fuß vor den andern setzen konnten.

Die Feuerglocke gellte unterdessen ihre unheimliche Melodie in wütendem Takt in die dunkle Nacht hinaus; ebenso unheimlich antworteten die Schwesterglocken von allen Spritzenhäusern der Stadt. Die zu den Feuerkompanien gehörenden Bürger fuhren aus dem Schlaf und in die Kleider. Ohne Zögern stürzten sie auf die Straße, um sich der ersten vorbeikommenden Spritze anzuschließen, oder vielmehr in die lange Reihe derjenigen zu treten, welche, das Tau in der Hand, die polternden, aber festgebauten Maschinen hinter sich herzogen.

„Wo ist das Feuer?" hieß es. „In der Achtzehnten Straße!" lautete die Antwort. „Ein weiter Weg! Jungens, streicht aus!" und Funken sprühten unter den eisenbeschlagenen Rädern, als sie mit verdoppelter Eile auf den chaussierten, aber unebenen Straßen dahinrollten.

Als die Adler-Kompanie im scharfen Trabe die nächste Ecke erreichte, war die Bespannung vor der Spritze wie vor dem Schlauchkarren schon ums Doppelte angewachsen. Denn auf beiden Seiten öffneten sich die Haustüren, aus welchen dann halbbekleidete Gestalten an die Taue sprangen. Als die Vordersten dann in die Achtzehnte Straße einbogen, erblickten sie dicht vor sich die Jackson-Feuer-Kompanie, die anerkannte Rivalin der Adler-Kompanie.

„Hurra!" tönte es aus hundert Kehlen, und einen mächtigen Anlauf nehmend, rollten die wilden Gesellen ihre geliebte Spritze, ihren Stolz und ihre Freude, an der Jackson-Kompanie vorbei.

Gerade vor der Tür ihrer Halle hielten sie mit ihrem Lauf inne und warteten, bis sich die andere Spritze in gleicher Höhe mit ihnen befand.

„Wo ist das Feuer?" fragte der Führer der Jackson-Kompanie.

„Gar kein Feuer vorhanden!" lautete die Antwort. „Miß Sally hat wieder ein Mädchen geraubt und da wollen wir ihr nur das Haus etwas ausspritzen; wollt ihr uns beistehen, diesem alten Manne seine Tochter wiederzuholen?!"

„Gewiß! Gewiß!" schallte es zurück; „es gilt aber eine Wettfahrt von hier bis nach Miß Sallys Haus!"

„Angenommen! Wer zuletzt ankommt, zahlt ein Fäßchen Whisky!"

„Angenommen! und alle Boxerei wird bis nach Beendigung des Spaßes verschoben!"

„Richt euch!" riefen die Führer der beiden Kompanien jetzt gleichzeitig. Die Spritzen wurden nebeneinander geschoben, und fester klammerten sich die Fäuste um die dicken Zugleinen.

Auch der arme Andree, der oben auf der Spritze saß, klammerte sich fester. „Haltet Euch nur noch einige Minuten," flüsterte der sorgliche Halfbreed. „Wir werden gleich dort sein, wo Eure Gegenwart von der größten Wichtigkeit ist."

„Habt keine Sorge um mich," antwortete Andree; „ich kann noch viel mehr aushalten, wenn ich meine Tochter nur wiedersehe."

„Alles bereit!" kommandierten die Führer, worauf eine momentane tiefe Stille eintrat.

„Eins! — zwei! — drei!" und dahin schossen die beiden Spritzen, immer hart nebeneinander, begleitet von betäubendem Gejauchze und Gebrülle aller Anwesenden und gefolgt von allen denjenigen, die keinen Platz mehr an den Tauen gefunden. Unaufhaltsam ging es vorwärts, als ob eine Lokomotive die Spritzen und sonstigen Löschapparate im Schlepptau gehabt

hätte. Keins blieb hinter dem andern zurück, und wo aus den Querstraßen andere Kompanien in die Achtzehnte Straße einbogen, da schlossen sich dieselben der wilden Jagd an, und endlos wurde der Zug, der sich mit Windeseile Miß Sallys Haus zu bewegte.

Wie ein Lauffeuer hatte es sich unter allen Kompanien verbreitet, daß es dem Sturm des berüchtigten Hauses gelte. Als daher die Jackson- und die Adler-Kompanie gleichzeitig vor dem gußeisernen Gitter des bekannten Vorgärtchens anhielten, bedurfte es nur einer kleinen Anordnung, um die verschiedenen Spritzen sich so aufstellen zu lassen, daß sie alle Fenster, alle Türen, ja jedes Kellerloch mit ihren Ladungen genau bestreichen konnten.

Keine fünf Minuten vergingen, und die langen Lederschläuche waren an die Röhren der Wasserleitungen angeschraubt; in Strömen ergoß sich das Wasser in die noch leeren Behälter; von allen Seiten vernahm man das heftige Arbeiten an den Pumpen, und gleich darauf stiegen, magisch beleuchtet von Fackeln und Laternen, fast gleichzeitig sieben oder acht dicke Wasserstrahlen hoch empor und senkten sich in weitem Bogen auf das Dach des bedrohten Hauses.

Tausende von wilden Kehlen gaben durch lauten Zuruf ihren Beifall zu erkennen. Dicht bei der Adlerspritze aber standen Andree, der Halfbreed und Lefèvre, letzterer noch ganz außer Atem von dem unentschiedenen Wettrennen, bei welchem er die Spitze des einen Zuges geführt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Volksjustiz.

In Miß Sallys Hause ging es an jenem Abend nach gewohnter Weise lustig her. Musik ertönte, verfälschter Wein perlte und moussierte. Beides mußte dazu dienen, hier das erwachende Gewissen wieder in Schlaf zu lullen, dort die Rückerinnerungen an glücklichere Zeiten oder die Gedanken an eine schreckliche, schmachvolle Zukunft zu ertränken.

Miß Sally hatte sich zurückgezogen. Sie befand sich in einem kleinen, reizend dekorierten Gemach im dritten Stock, wo Buschmark sie schon seit Einbruch der Nacht erwartet hatte. Ein rundes Tischchen stand zwischen den beiden, und waren auf demselben noch die Reste eines ausgesuchten Mahles sichtbar, dem man augenscheinlich mit großem Appetit zugesprochen hatte.

„Miß Sally, ich muß zum hundertstenmale auf Euer Wohl und das glückliche Gelingen unseres Unternehmens trinken," sagte Buschmark, indem er sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen verzog und sein volles Glas über den Tisch hielt. „Es war in der Tat schlau angelegt, und verdienen die Zwillinge außer des klingenden Lohnes auch noch die größte Anerkennung."

„Glaube nicht, daß sie sich viel um Anerkennungen kümmern, wenn sie nicht in blankem Golde gemacht werden," erwiderte das Weib, ihr Glas nachlässig gegen das ihres Gefährten klingend. „Sind übrigens ein paar brauchbare Burschen, doch ist ihnen das junge Frauenzimmer durch die verstellte oder wirkliche Ohnmacht sehr zu Hilfe gekommen."

„Hm, ja, was sagte sie denn, als sie in Euern liebevollen Armen erwachte?" fragte der Notar.

„Was sie sagte? Viel gewiß nicht, sie verfiel in ein hysterisches Schluchzen, stieß mich zurück und brach dann in ein so lautes Jammern aus, daß es mich fast betäubte und ich froh war, sie gerade in dem Gemach untergebracht zu haben, in welchem jedes Geräusch für die Außenwelt lautlos verhallt."

„Es ist beinahe eine Stunde seit ihrer Ankunft verflossen," bemerkte Buschmark, seine Taschenuhr hervorziehend. „Ob sie wohl schläft?"

„Gewiß nicht! Ich habe übrigens eine Wache an ihre Tür gestellt, die mir sogleich Bericht erstatten wird, wenn sie sich zu unbändig benehmen sollte."

„Was meint Ihr dazu, Miß Sally, wenn ich zu ihr hineinginge? ein bekanntes Gesicht wirkt manchmal beruhigend und vertrauenerweckend."

„Tut was Ihr nicht lassen könnt. Entlaufen soll sie uns jetzt nicht mehr. Aber immerhin geht," meinte Miß Sally, die

dem Notar weiter nichts als einen heißen Empfang wünschte. „Geht doch, altes Gerippe, oder zweifelt Ihr an dem guten Eindruck, den Ihr auf das Täubchen machen werdet? Aber wahr bleibt es, Freund Buschmark, seit langer Zeit habe ich kein so schönes Mädchen gesehen."

Buschmark, durch solche Worte bis ins Mark getroffen, sprang auf, um davonzueilen, doch in demselben Augenblick vernahm er den gellenden Ton der Feuerglocke, welchem gleich darauf der Lärm von einem Dutzend anderer folgte.

„Feuer!" rief er mit mißvergnügtem Ausdruck seiner Genossin zu, und „Feuer!" antwortete diese, ohne den Verdruß zu verbergen, den sie empfand, und zwar weniger des Feuers selbst, als der schwindenden Hoffnung wegen, den vom Wein aufgeregten Buschmark von dem gefangenen Mädchen mit Verachtung zur Tür hinausgewiesen zu sehen.

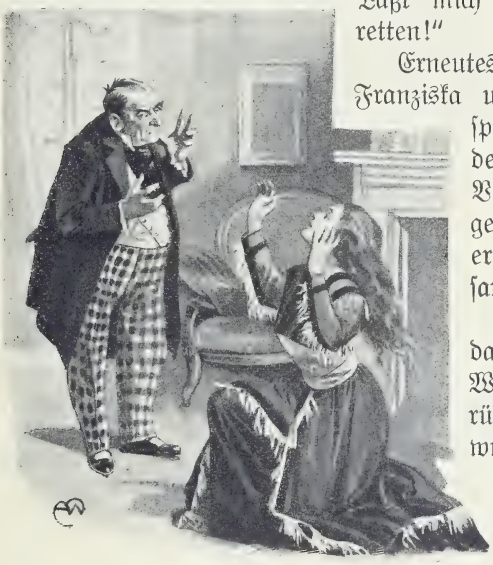
„Laßt uns ausschauen, wo es brennt," fuhr Miß Sally fort, einen Fensterladen aufstoßend.

Buschmark lehnte sich weit hinaus, spähte einige Minuten nach allen Richtungen, und da er nirgends etwas Beunruhigendes sah, empfahl er sich durch eine linkische Verbeugung und eilte spornstreichs dem Gemach zu, in welchem das unglückliche Mädchen eingesperrt war.

Nachdem er die alte Person, welche so lange vor der Tür Wache gestanden, entfernt hatte, trat er ein. Er war überrascht, denn es bot sich ihm ein ganz anderer Anblick dar, als er erwartete. Nicht trotzig und kampfbereit, wie Miß Sally ihm beschrieben, fand er die Gefangene, nein, geknickt und zusammengebrochen von der Last des furchtbarsten Schreckens und der Verzweiflung.

Als die mitten in der Stube auf den Knien Liegende Buschmark sah, streckte sie ihm die Arme entgegen und bat um Gnade, um Barmherzigkeit. Ihre üppigen blonden Haare fielen aufgelöst um ihr schönes bleiches Gesicht; die großen Augen strömten über von den bitteren Tränen der Verzweiflung, und vor heftigem Schluchzen und innerer Bewegung vermochte sie kaum noch Worte hervorzubringen.

„Rettet mich, Herr Buschmark," flehte sie mit dem rührendsten Ausdruck, „rettet mich! Schon einmal lag ich auf den Knien vor Euch, und Ihr verschloßt Euer Herz meinen Worten. Aber heute, heute laßt Euch erbitten. Mein Vater liegt hilflos in der Blockhütte, laßt mich frei, laßt mich hineilen, seine Banden zu lösen, ehe die Qual und die Sorge ihn töten, laßt mich frei, Herr Buschmark, und bis an das Ende meiner Tage will ich Euer Andenken segnen. Habt Erbarmen mit meinem Vater! Laßt mich hineilen und ihn retten!"



Erneutes Schluchzen machte Franziska unfähig, weiter zu sprechen, und als ob der Gedanke an ihren Vater ihre letzte Kraft gebrochen habe, kauerte sie sich jetzt zusammen.

Es war ein Bild, das den grausamsten Wilden nicht ungerührt gelassen haben würde. Doch Buschmark hatte kein Gefühl für den namenlosen Schmerz, der sich vor ihm auf dem Boden in jedem Wort, in jeder Bewegung und jedem Blick so deutlich aussprach; er hatte nur Augen für die Schönheit seiner Gefangenen, und der Gedanke, daß sie ihm nun angehöre, machte ihn lächeln.

Als das Mädchen nach den ersten Ausbrüchen des Schmerzes schwieg, trat Buschmark zu ihm heran.

„Beruhigt Euch, mein schönes Kind," sagte er mit gleißnerischer Freundlichkeit. „Die Männer, die Euch hierher brachten, raubten Euch nicht in meinem Auftrage. Bloß durch Zufall erfuhr ich diese Tat, und kam einzig hierher, um Euch zu retten."

„Mich zu retten? Mich zu retten? Warum haltet Ihr mich denn noch eine Sekunde länger? Ja, ich glaube Euch, Ihr seid edel, Ihr seid großmütig, aber laßt mich jetzt eilen, um meinen armen Vater von seinen Fesseln zu befreien!" und sich halb aufrichtend, hafteten ihre Blicke an Buschmarks Munde, von welchem sie eine günstige Entscheidung hoffte.

„Euer Vater befindet sich außer Sorge um Euch, seine Fesseln sind zurzeit schon längst entfernt worden, denn eh' ich hierher eilte, sandte ich einen zuverlässigen Menschen nach der Blockhütte hinaus. Ihr könnt Euch also beruhigen. Aber Euch von hier fortzulassen, liegt augenblicklich nicht in meiner Macht. Nur durch List gelangte ich bis zu Euch, aber geduldet Euch, mein schönes Kind," fuhr Buschmark, sich ihr mit widerlicher Freundlichkeit nähernd, fort, „stehe auf, komm, laß uns beraten, auf welche Art es sich am leichtesten bewerkstelligen läßt;" und zitternd vor innerer Aufregung ergriff er ihre schönen Hände, um sie empor und an seine Brust zu ziehen.

Kaum fühlte aber Franziska die Berührung des halbberauschten Wüstlings, als sie denselben mit einer solchen Kraft von sich stieß, daß er rückwärts zu Boden taumelte. „Ihr lügt, schändlicher Betrüger!" rief sie mit einer Stimme, die man weithin gehört haben würde, wenn sich das Gemach nicht im dritten Stock befunden und doppelte Fenster und Fensterladen ihr Geschrei nicht in dem abgeschlossenen Raume gebannt gehalten hätten. „Rührt mich nicht an, frecher Betrüger!" rief sie mit flammenden Augen, als sie den über den Widerstand erbitterten Buschmark auf sich zukommen sah. „Rührt mich nicht an, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mir das Leben nehmen soll! Zurück, Elender! Zurück! Hilfe!"

Doch Buschmark näherte sich ihr Zoll um Zoll, seine zusammengebissenen Zähne knirschten und unheilverkündend ruhten seine lauernden Augen auf ihr.

„Undankbares Geschöpf!" stieß er mit gepreßter Stimme aus; „undankbares Geschöpf! Dein Hilferuf verhallt in diesen Mauern! Stößt du meine dargebotene aufrichtige Neigung mit Verachtung zurück, so werde ich dir dieselbe trotz deines Sträubens aufdrängen, und —"

Er wollte weiter sprechen; ein brausendes Geräusch auf der Straße, für welches er so lange taub gewesen, und der laute Ruf von Tausenden von Stimmen schlug in diesem Augenblick an sein Ohr. In zwei Sprüngen befand er sich an dem vierfach verschlossenen Fenster, wo er begann, die verborgenen, ihm aber bekannten Riegel eilfertig zurückzuschieben.

Auch Franziska war verstummt; sie erkannte, daß etwas Ungewöhnliches vorgehe, und eine schwache Hoffnung, in dem vielleicht bevorstehenden Gewirr zu entkommen, erfüllte ihre Brust.

Bei der Anstrengung, die Buschmark machte, den Riegel zu entfernen, entglitten ihm plötzlich unversehens beide Ladenflügel, und ehe er noch Zeit gewann, dieselben wieder heranzuholen, sauste ein mächtiger Wasserstrahl in das geöffnete Fenster und warf den Elenden mit Heftigkeit rücklings auf den Boden. Franziska erbebte, als sie den Notar, der mit dem Kopf aufgeschlagen war, wie leblos daliegen sah, der donnernde Zuruf von außen aber sagte ihr zur Genüge, daß ihre Rettung nicht fern, und wenn sie sich auch den ganzen Hergang nicht zu erklären wußte, so fühlte sie sich doch beruhigt. Ergebungsvoll den Ausgang ihres Geschicks erwartend, suchte sie in dem äußersten Winkel Schutz gegen das eindringende Wasser.

Buschmarks Betäubung war indessen nur von kurzer Dauer. Immer neue Wasserstrahlen sausten ins Fenster; die zertrümmerten Glasscheiben mit sich fortreißend, prallten sie von der Decke ab und sanken als dichter Regen auf den stöhnenden Notar nieder, der, jammernd und sich krümmend, vergeblich versuchte, das Gleichgewicht wiederzugewinnen, von dem Andrang des Wassers aber immer von neuem niedergeworfen wurde.

Der Tumult auf der Straße war unterdessen zu wahrhaft betäubendem Lärm herangewachsen. Jeder emporgesandte Wasserstrahl rief neuen Jubel hervor, doch spähte man vergeblich nach einem Erfolg von dieser Angriffsweise. Da war kein Fenster, keine Tür, an welcher sich die eine oder die andere Spritze nicht versucht hätte; das ganze Haus triefte im vollen Sinne des Wortes, aber die Laden waren fest, die Türen doppelt und dreifach verschlossen, und man begann schon bei dieser Art von Arbeit zu ermüden.

Als Buschmark das Fenster öffnete, war freilich eine kurze Aufregung erfolgt, ebenso als Miß Sally auf den Balkon trat, um zu dem Volk zu reden, und man sie, nachdem sie erkannt worden, durch eine wohlgezielte Wasserladung kopfüber in das Gemach zurücksandte, doch war das nicht genügend für die wilde Volksmasse, die, durch den Widerstand erbittert, auf nichts Geringeres als auf die gänzliche Zerstörung des Hauses auszugehen schien.

„Hurra für die Leitern und Äxte!" ertönte es plötzlich. Die Spritzen stellten ihre Arbeit ein, zahlreiche Leitern wurden ringsum an dem Hause in die Höhe geschoben, und wie ein Heer von riesenhaften Spinnen, so kletterten die gewandten Feuerleute auf den nackten Wänden von Fenster zu Fenster. Die Äxte und Beile blitzten im Fackelschein, das Holzwerk krachte unter den gewichtigen Hieben, Späne flogen weit umher, und nach zehn Minuten befand sich kein einziger unzertrümmerter Fensterladen mehr in dem Gebäude.

Kaum waren die Leitern zurückgezogen, so begannen auch die Spritzen ihr Zerstörungswerk wieder. Die Menge brüllte, fester legten sich die Leute gegen die Pumpen und heftiger sausten die Wasserstrahlen durch die Luft. Fenster nach Fenster wurde zum Ziel genommen und der Inhalt mehrerer Spritzen hineingeschleudert, das Wasser strömte schon unter den Türen durch, doch noch immer zeigte sich kein menschliches Wesen, an welchem die Menge ihre Wut hätte auslassen können.

Plötzlich vernahm man das Wirbeln von Trommeln. „Die Miliz rückt an!" hieß es, „Hurra für die lustige Miliz!" Doch ließ sich niemand in seiner Arbeit stören. Nur einige Feuerleute wurden nach verschiedenen Richtungen abgeschickt, um die heranrückenden Truppen über den einzuschlagenden Weg zu belehren.

„Was gibt es?" fragte dann wohl ein Kompanieführer der Bürgergarde.

„Miß Sallys Haus wird ausgespritzt!" lautete die Antwort.

„Eine gesetzwidrige Handlung, wir müssen einschreiten!"

„Natürlich, aber ihr tut besser, wenn ihr einen kleinen Umweg nehmt. Es befindet sich auf dieser Seite so viel Volk, daß ihr schwerlich durchkommen werdet."

Der Hauptmann dankte durch einen Blick des Einverständnisses für die Belehrung, seine Soldaten dagegen, lauter in der Eile nur halb uniformierte Bürger, durch ein wildes Hurra; das Kommando „Kehrt! Marsch!" erfolgte, und es wurde ein Umweg gewählt, der nach einem ganz andern Stadtteile hinführte. Die Spritzen aber setzten ihre nasse Arbeit ungestört fort, und in gleichem Maße, in dem die Wirkung derselben sichtbar wurde, steigerte sich auch die Wut des tobenden Volkshaufens.

Mit einem innerlichen Grauen schaute Andree auf das Zerstörungswerk. „Was soll aus meinem armen Kinde werden, wenn es sich in jenem Hause befindet," flüsterte er dem neben ihm stehenden Halfbreed zu.

„Vertraut mir," antwortete dieser; „Ihr seht ja, daß ich mich nicht an dieser Arbeit beteilige und nur auf den günstigen Zeitpunkt harre, in welchem ich in das Haus eindringen kann. Aber folgt meinem Rat und entfernt Euch nicht von der Adler-Spritze. Die Leute hier kennen Euch und werden Euch beschützen, wenn ich mich entferne; und dann wird es mir auch leichter, wieder mit Euch zusammenzutreffen, nachdem ich Eure Tochter gefunden."

In diesem Augenblick trat Lefèvre heran, der eben beim Pumpen abgelöst worden war. „Jo," rief er keuchend aus, „wir dürfen nicht länger mehr säumen; hier ist eine Axt, sie gehört der Adler-Kompanie. Laßt uns den Tanz eröffnen und Ihr werdet sehen, wie die Burschen nachfolgen."

„Wohlan denn," sagte der Halfbreed, indem er Andree die Hand reichte. „Weicht nicht von der Stelle, und auf baldiges Wiedersehen!" Mit diesen Worten schwang er die Axt um sein Haupt und stürmte mit lautem Ruf Lefèvre nach auf das Haus zu.

Nur weniger fester Hiebe bedurfte es, und das kleine Gitter lag in Trümmern, worauf die beiden Jäger die sechs Stufen hinaufflogen und unter donnerndem Beifallsrufen der Menge mit ihren gewichtigen Waffen gegen die Haustür schmetterten. Aber es war noch kein halbes Dutzend Hiebe gefallen, als sich eine ganze Rotte Äxte tragender Feuerleute herandrängten und sie aufforderten, sich bei der schweren Arbeit ablösen zu

lassen. Schlag auf Schlag dröhnte nun gegen die krachende Tür, die Splitter flogen umher, die Riegel und Angeln gaben nach, und unter erschütterndem Jubelruf sanken beide Flügel zugleich nach innen.

Sobald die Blicke der vor dem Hause Versammelten auf den nunmehr geöffneten und erleuchteten Hausflur fielen, verstummte der Lärm, doch nur auf einige Minuten; denn als Lefèvre auf seine rauhe Art die auf demselben versammelten reichgeputzten Damen und Herren aufforderte, das Haus zu verlassen, da begann der Tumult und das Rufen wieder mit doppelter Gewalt.

„Öffnet eine Gasse! öffnet eine Gasse!" hieß es von allen Seiten; und wie durch Zauber entstand in dem dichten Volkshaufen eine schmale Öffnung, die von der Tür des Hauses bis ganz durch die gedrängt stehenden Menschen hindurchführte.

„Heraus mit euch!" brüllten Lefèvre und die ihm nachgefolgten Feuerleute, die vergeblich versuchten, durch die Phalanx von Damen und Herren durchzudringen. Doch die geschminkten Mädchen weinten, die blassen Herren fluchten, und alle standen sie so fest, als ob sie angenagelt gewesen wären.

„Zurück, Jungens!" rief jetzt der Führer der Adler-Kompanie. „Zurück! wir wollen sie lose machen!"

Die beiden Jäger sprangen den Feuerleuten nach zur Tür hinaus, die Pumpen klapperten, und unter tausendfachem Hohngelächter drangen zwei Wasserstrahlen zugleich in den Haufen von Sammet, Seide und menschlichen Gliedern.

Das Wehklagen, welches jetzt erscholl, übertönte fast den betäubenden Lärm der Stürmer, aber die Unglücklichen standen hier vor einem Richter, der kein Erbarmen kannte.

„Gebt's ihnen tüchtig, den schamlosen Dirnen! Gebt's ihnen tüchtig, den verlockten Burschen! Wascht ihnen die Sünden ab!" so brüllte es wild durcheinander, und die Männer rissen an den Pumpen, als ob sie dieselben hätten zertrümmern wollen.

Endlich wurde innegehalten, und man sah den lustigen Billy Tucker, wie er in zwei Sätzen die Stufen hinaufsprang und die so hart bedrängte Gesellschaft aufforderte, Platz zu

machen und das Haus zu räumen. Dieses Mal fand die Aufforderung williges Gehör; als sich aber die jammernden und triefenden Menschen zu gleicher Zeit in Bewegung setzten, um den Weg durch den Volkshaufen in geschlossener Kolonne zurückzulegen, da trat Billy Tucker wieder als Redner vor.

„Gentlemen von beiden Seiten!" rief er mit seiner Stentorstimme dem Volke zu, „Gentlemen von beiden Seiten! es kann nur in unser aller Interesse liegen, wenn wir diese schönen Damen von Angesicht zu Angesicht kennen lernen. Ebenso ist es für uns von Wichtigkeit, zu erfahren, welches die Herren sind, die ihr eigenes oder auch anderer Leute Geld in wilden Orgien verbringen und durch ihren Lärm die nächtliche Ruhe ihrer Nachbarn so vielfach gestört haben. Gentlemen von beiden Seiten! Ich schlage daher vor, jedes einzelne Mitglied dieser schönen Gesellschaft die Revue vor euch passieren zu lassen!"

„Einzeln! einzeln! Revue passieren!" tobte die Menge.

„Vorwärts, meine Herren!" sagte Billy Tucker, sich wieder zu seinen Gefangenen wendend. „Einer von euch muß der Erste sein," und um seinen Worten bessern Nachdruck zu geben, ergriff er einen Jüngling von etwa siebzehn Jahren am Arm und führte ihn ziemlich unsanft an die erste Stufe.

„Schämt Euch! Schämt Euch!" schallte es aus dem Haufen, „so jung und schon heimisch in der Höhle des Verbrechens!"

Der junge Mensch schaute sich einen Augenblick wie Hilfe suchend um, dann aber hielt er beide Hände vors Gesicht und stürzte, so schnell er nur vermochte, durch die Gasse.

Ihm nach folgte ein Mann, den das Alter schon gebeugt. Seine Züge hielt er ebenfalls mit dem Schnupftuch bedeckt, doch an dem spärlichen grauen Haar, welches triefend den kahlen Schädel umgab, konnte man die lange Reihe von Jahren erkennen, welche über denselben hingezogen waren. Mit Abscheu sah das Volk diesen alten Sünder an sich vorüberschreiten. Nur hin und wieder wurde ein laut ausgestoßenes „Pfui!" vernehmbar; aber das Schweigen verdammte diesen Elenden mehr, als es die lautesten Vorwürfe getan haben würden.

Zierliche Stutzer mit kühn gedrehten Schnurrbärtchen und goldenen Lorgnetten, jetzt freilich durch das unfreiwillige Bad

ihres Glanzes beraubt, Bürger, sogar Senatoren, die sich eines ehrbaren Rufes erfreuten, Offiziere, die zu stolz waren, mit Bürgern zu verkehren, kurz Mitglieder fast aus allen Ständen hatten sich in diesem Pfuhl zusammengefunden. In den Zügen und Blicken der meisten lagen die unvertilgbaren Spuren, welche das Laster zurückgelassen.

Den Herren nach folgten die Damen, aber nicht einzeln. Man gestattete es ihnen, sich so unbemerkt wie möglich zu entfernen. Es war ein zu trauriger Anblick, diese gesunkenen Geschöpfe, die vielleicht der Stolz und das Haupt einer Familie hätten werden können, wie sie tief beschämt, oder auch mit trotzigen, herausfordernden Blicken dahinschlichen. Die Flittern saßen noch in dem aufgelösten Haar, und fest schmiegten sich die durchnäßten kostbaren Kleider an ihre Glieder, das getreuste Bild der eigenen vergifteten Jugend, des eigenen Falles.

Das Volk spottete nicht, sondern es schwieg. Aber es bedauerte tief die Gesunkenheit der jungen schönen Mädchen, die in vielen, ja in den meisten Fällen eine Folge unglücklicher Verhältnisse oder kühn angelegter, verbrecherischer Pläne war.

Als die letzte dieses traurigen Zuges im dunkeln Schatten der Straße verschwand, da verwandelte sich das Bedauern schnell wieder in Entrüstung und Wut. Man hatte Miß Sally nicht unter der Gesellschaft bemerkt, und noch immer rang der Vater die Hände nach seiner geraubten Tochter.

„Miß Sally ist noch im Hause! Heraus mit der Hehlerin! Heraus mit der Kupplerin! Steinigt sie! Sie muß dem Vater sein Kind wiederschaffen!“ so brüllte und tobte das Volk. Eine Anzahl von Feuerleuten stürzte in das Haus, um das vollends zu zertrümmern, was von dem Wasser nicht zerstört worden war.

Bald darauf vernahm man denn auch, wie die Möbel unter den Hieben der Äxte zersplitterten und die Spiegel klirrten, denn wo sich noch irgend etwas zeigte, was teilweise verschont geblieben, da fielen die erbitterten Menschen darüber her, um ihre Zerstörungswut an demselben auszulassen.

Im zweiten Stockwerk entdeckte Lefèvre plötzlich die kleine Tür des Verschlages, in welchem Miß Sally eine Stunde

früher Buschmark belauschte. Die Tür war nur angelehnt, und als er dieselbe zurückstieß, fiel das Licht seiner Fackel auf Miß Sallys Gestalt, die durchnäßt, vor Frost und vor Schrecken zitternd, in einem Winkel zusammengekauert saß.

Er kannte sie nicht, ebensowenig der Halfbreed, der auf seinen Zuruf eilig herbeikam, und wahrscheinlich würden sie ihrer, nachdem sie dieselbe ausgefragt, nicht weiter geachtet haben, wenn nicht Billy Tucker hinzugetreten wäre und sich in höhnischer Weise nach Miß Sallys Befinden erkundigt hätte.

„Was!" brüllte Lefèvre aus, „dieses ist Miß Sally? Sacré mille tonnerre, das trifft sich glücklich! heraus mit Euch, alte Hexe, damit ich Euch reden mache!" Mit diesen Worten ergriff er das Weib an der Kehle und schleppte es mitten auf den Flur. „Antworte jetzt, Weib," rief er aus, „wenn ich dir nicht mit der Fackel den Schädel zerschmettern soll! Wo ist die Tochter des — des —"

„Franziska Andree!" fügte der Halfbreed mit lauter Stimme hinzu, dem Gedächtnis des Trappers zu Hilfe kommend.

„Hier!" rief das junge Mädchen, welches durch die Tapetenwand des Halfbreeds Stimme erkannt hatte. „Hier, teurer Joseph, o kommt und befreit mich!"

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es den Halfbreed, als er den Ton dieser Stimme vernahm. „Laßt das Weib und folgt mir, Lefèvre!" rief er aus, indem er in den Verschlag sprang. „Hier ist sie, hier ist sie!" und bei jedem Ausruf sich mit der ganzen Schwere seines Körpers gegen die dünne Holzverkleidung werfend, brach er bei dem dritten Stoß mit der ganzen Wand in das Gemach, in welchem sich Franziska und der Notar noch immer eingeschlossen befanden.

Als der Halfbreed, der niedergestürzt war, sich erhob, erblickte er auf der andern Seite des Gemachs seine liebliche Freundin, die ihm mit Entzücken ihre Arme entgegenstreckte.

„Gott segne Euch, Joseph!" war das einzige, was sie vor Bewegung zu stammeln vermochte.

„Seid Ihr unverletzt?" fragte Joseph ängstlich, als er die Zerstörung wahrnahm, welche das Wasser auch in diesem Gemach angerichtet hatte.

„Unverletzt, aber wo ist mein Vater?"

„Er ist wohlbehalten und harrt Eurer unten vor dem Hause!"

„Gott sei gedankt!" rief Franziska mit überströmenden Augen, indem sie dem Halfbreed beide Hände reichte. „Aber seht, teurer Freund, ich kann nicht von der Stelle."

Jetzt erst bemerkte Joseph bei dem unbestimmten Fackellicht die Gestalt Buschmarks, der zu den Füßen des Mädchens liegend, sich an deren Kleid festgeklammert hatte. Der Elende, im Bewußtsein seiner Schuld, wand und krümmte sich auf dem feuchten Boden, und als er dann die drohenden Blicke des jungen Halbindianers auf sich gerichtet sah, da verzerrte das Entsetzen sein häßliches Gesicht. „Franziska!" rief er mit jammervollem Tone aus. „Miß Franziska, habt Erbarmen mit mir, gestattet nicht, daß er mich tötet! ich bin reich, ich will Euch glücklich machen! edler Herr Joseph, schont mein Leben! ich will's Euch vergelten! ich kann's Euch vergelten, aber schont mein Leben!"

„Elender," erwiderte ihm der Halfbreed mit einer vor Wut zischenden Stimme, als er den verächtlichen Menschen so um sein Leben betteln hörte, um sein Leben, das von keiner Seite bedroht worden war. „Elender, durch neue Lügen willst du mich berücken? So lag dies Mädchen einst dir zu Füßen und bat um das, was Tausende solcher Leben wie das deinige nicht aufzuwiegen vermögen; aber du, zeigtest du ihr Erbarmen? Ziehe deine Hände zurück und beflecke dies reine Wesen nicht durch deine Berührung! Ziehe deine Hände zurück, sage ich dir, wenn du nicht willst, daß ich mich an dir vergreifen und besudeln soll!"

„Franziska! Herr Joseph! beschützt mich gegen die Wut des Volkes! ich bin verloren!" und näher kriechend, versuchte er es, Franziskas Knie zu umklammern.

„Befreit mich, aber schont den Elenden," flüsterte Franziska dem Halfbreed zu, der Miene machte, den Notar mit Gewalt zu entfernen. Aber in demselben Augenblicke stürmte der alte Lefèvre herbei, der sich durch einen Blick von dem Stand der Dinge überzeugt hatte.

„Verfluchter Tintenkleckser!" schrie er, und von einem heftigen Stoß seines in geschmeidiges Hirschleder gekleideten Fußes

getroffen, rollte Buschmark heulend nach der andern Seite der Stube hinüber.

„Fort von hier!“ sagte der Halfbreed jetzt zu dem jungen Mädchen, und ihre Hand erfassend, eilte er mit ihr aus der Tür der Treppe zu, welche er aber durch eine ganze Reihe der Stürmer besetzt fand.

„Ich bringe das geraubte Mädchen!“ rief er ihnen entgegen, und es verstummten sogleich die wilden Kehlen. Jeder schaute auf die schönen Züge, von welchen die Spuren des Kummers noch nicht verschwunden waren, doch traten alle ehrerbietig zur Seite, als das Paar an ihnen vorüberschritt, und nur hin und wieder vernahm man den Ruf: „Braver Bursche! Braver Halfbreed!“ der ihnen bis vor die Tür nachgesandt wurde.

Schweigend schritten die beiden jungen Leute durch die gedrängte Volksmasse, die ihnen überallhin einen Weg öffnete. Als sie sich dann aber der Adler-Spritze näherten, Joseph die Tochter ihrem Vater in die Arme führte und man die unterdrückten Ausrufe der innigsten Freude vernahm, die von den Lippen der Wiedervereinigten fielen, da wendete sich mancher der ausgelassenen Burschen ab, um die eigene Rührung zu verbergen, und jeder sagte sich, daß er, wenn auch auf ungesetzlichem Wege, doch mit zu einer guten Tat beigetragen habe.

Nachdem Andree und seine Tochter sich in Begleitung des Halfbreeds aus dem Gewühl entfernt und den Weg nach der Blockhütte eingeschlagen hatten, würde die Volksmenge, zufrieden mit dem Erfolg, sich wahrscheinlich zerstreut haben, wenn nicht plötzlich eine ganz neue Szene aller Augen gefesselt hätte.

Es erschienen nämlich in der Tür, beleuchtet von den Fackeln einiger Stürmer, Lefèvre und Billy Tucker, von denen ersterer den vor Entsetzen halbtoten Notar nachschleppte, während letzterer die umfangreiche Gestalt der Miß Sally vor sich herstieß. Der wilde Jubel, mit welchem sie empfangen wurden, verstummte, als Billy Tucker, seiner unbesiegbaren Neigung zum „Redehalten“ folgend, durch Zeichen zu verstehen gab, daß er sprechen wolle.

„Gentlemen von beiden Seiten,“ hob er an. „Ich habe die

Ehre, Ihnen hier die sehr bekannte schöne Miß Sally nebst ihrem Kompagnon, dem sehr ehrenwerten Notar Buschmark, vorzustellen. Die Verdienste dieser Dame sind Ihnen nicht so fremd, daß ich sie hier noch einmal aufzuzählen brauchte. Ebenso hat sich der sehr ehrenwerte Buschmark heute abend in einem so schönen Licht gezeigt, daß ich wohl nicht nötig habe, auf seine besonderen Vorzüge aufmerksam zu machen! Gentlemen von beiden Seiten! Ich empfehle daher dieses edle Paar nur ganz einfach Ihrem Wohlwollen!"

„Hurra für Billy Tucker!" donnerte die Menge, doch Billy Tucker war noch nicht zu Ende.

„Gentlemen von beiden Seiten! Miß Sally und Kompanie sind uns sehr verbunden für die große Wäsche, welche wir für sie gehalten. Sie meinen, daß sie auf lange Zeit genug haben werden. Das ist indessen meine Meinung nicht!"

„Geteert und gefedert!" brüllten verschiedene Stimmen; doch Billy Tucker, der befürchtete, daß ein solches Verfahren zu keinem guten Ende führen könne, vielleicht auch die beiden jammervollen Gestalten bedauerte, wünschte eben eine gelindere Strafe und fuhr daher fort:

„Gentlemen von beiden Seiten! Ich protestiere gegen Teer und Federn. Erlaube mir aber vorzuschlagen, benannte Dame und benannten Herrn ein kleines Wettrennen anstellen zu lassen!"

„Hurra für das Wettrennen! Hurra für den Sprecher Billy Tucker!"

„Gentlemen von beiden Seiten! ich bin nicht imstande, Ihnen meine Gefühle für den gespendeten Beifall würdig genug auszudrücken, aber jetzt zur Sache! Ich schlage also vor, Platz zu machen und diese beiden Herrschaften vor zwei gefüllte Spritzen zu stellen, die von gesunden Armen bemannt sind. Ein Unparteiischer zählt drei, und die Herrschaften beginnen ihren Lauf; ein anderer Unparteiischer zählt zehn, und die Wasserstrahlen schießen hinter den Rennern her, solange sie dieselben erreichen können. Wer dann am schnellsten läuft, hat die Wette gewonnen und gelangt zum Lohn dafür ins Trockene!"

Hier sagte eine höfliche Verbeugung Billy Tuckers, daß er zu Ende sei.

Wie sehr dieser Vorschlag allgemeinen Beifall fand, das bewies der betäubende Jubel, in welchen die Volksmasse ausbrach; es vergingen in der Tat auch keine fünf Minuten, ehe die Spritzen in der Achtzehnten Straße aufgestellt waren und der bebende Buschmark und die nunmehr fluchende Miß Sally ihre Plätze vor denselben eingenommen hatten.

„Eins — zwei — drei!" hieß es; doch nur Miß Sally entfernte sich eiligen Schrittes in der einzigen offen gelassenen Richtung. Buschmark dagegen kehrte sich um, fiel auf die Knie nieder und reckte seine Arme flehentlich dem Spritzenführer entgegen. Doch sein Flehen erstarb in dem Hohngelächter, welches ihn umgab.

„Zehn!" hieß es jetzt, die Mündungen der Schlauchspritzen senkten sich, und zischend trafen die beiden Wasserstrahlen ihre Opfer. Miß Sally stürzte bei dem ersten Stoß zu Boden, doch erhob sie sich schnell wieder und suchte durch vergrößerte Eile der lächerlichen Lage zu entkommen; doch noch befand sie sich im Bereich des eiskalten Regens, als Buschmark in vollem Lauf an ihr vorbeirannte und unter dem lauten Hurra des Volkshaufens in der nächsten Querstraße verschwand. Sie selbst folgte der Achtzehnten Straße nach. Ihr Ziel war die Schenke zum „Leeren Magen". „Noch bleibt mir das Gold," murmelte sie vor sich hin, als sie keuchend dahinschritt. „Hat St. Louis sich mir auch verschlossen, so gibt's doch noch Hunderte von Städten, wo mir für Gold des Lebens schönste Freunden lächeln."

Die Feuer-Kompanien hatten sich unterdessen zur Heimkehr geordnet. In langer Reihe folgten die Spritzen, Schlauch- und Leiterkarren, und Arm in Arm schlossen sich die leergehenden Feuerleute an.

„Hail Columbia happy land!" — tönte es aus tausend Kehlen, und die Nationalhymne als Marschmusik benutzend, schritt das lustige „Jung-Amerika" im Takt dahin.

Die letzte Abteilung hatte Miß Sallys Haus noch nicht aus dem Gesicht verloren, da scholl der Lärm der Feuerglocken von neuem durch die Nacht. Dieses Mal galt es einem wirklichen Brande, und frisch, als ob sie eben erst ihre Betten nach

erquickender Nachtruhe verlassen, verfiel die ganze Gesellschaft in einen schnellen Trab, der bald in ein wildes Wettrennen ausartete, denn jeder wollte der Erste da sein, wo gerettet, geholfen werden sollte.

Die Straßen, die eben noch der Schauplatz geräuschvoller Volksjustiz gewesen, waren jetzt plötzlich wie durch Zauberschlag vereinsamt. Die Laternen beleuchteten in ihrer alten unveränderlichen Weise die langen Häuserreihen, doch menschliche Gestalten zeigten sich nirgends. Das Sturmläuten und Rasseln der eilenden Spritzen klang zwar deutlich herüber, doch war es sonst still und öde; still in den Wohnungen der Menschen, öde auf den Straßen; am ödesten aber nahm sich Miß Sallys Haus nebst Gärtchen aus. Es lag so etwas Unheimliches, Furchterregendes in seinem ganzen Äußern, welches die Laternen, je weiter nach oben, um so matter beleuchteten.

Wie an Wohnsitzen, die längst aufgegeben und dem Verfall überlassen, so gähnten auch hier die schwarzen Tür- und Fensteröffnungen. Überreste von Ladenflügeln hingen schief in den Angeln, und losgespülte Tapetenstreifen, zerrissene Vorhänge und Gardinen bewegten sich, von der Zugluft getrieben, wie Gespenster hinter allen Öffnungen.

Düster und öde lag die frühere Wohnung des Verbrechens und des Lasters da, man hätte sich scheuen mögen, vorbeizugehen, und doch regten sich noch menschliche Wesen in derselben.

Als nämlich das Geräusch in den nächsten Straßen vollständig verstummt war, klappte plötzlich die kleine Falltür eines kaum bemerkbaren Kellerfensters nach innen zurück. Vorsichtig schob sich ein Kopf hinaus, welchem, nachdem er nach allen Richtungen gespäht, der Körper eines schmächtigen Mannes nachfolgte. Kaum hatte derselbe festen Fuß gefaßt, so ging er eilig bis an die Ecke des Hauses, schaute die Querstraße hinauf und hinunter, und als er sich überzeugt, daß niemand nahe, begab er sich wieder zurück an die Öffnung, bückte sich nieder und rief leise hinein: „Die Luft ist rein, frisch an die Arbeit!“

Gleich darauf ließ sich in dem dunklen Raume das Keuchen eines schwer arbeitenden Mannes vernehmen, der den außerhalb Befindlichen aufforderte, ihm Hilfe zu leisten. Letzterer

streckte seinen Arm hinein und begann ebenfalls mit ganzer Kraft zu heben. Nach kurzer, aber heftiger Anstrengung füllte ein kleiner eisenbeschlagener Koffer die Öffnung fast ganz aus; der Unsichtbare schob noch einmal nach, und der Koffer glitt leise ins Freie.

Sobald die Öffnung wieder frei war, zeigten sich abermals Kopf und Schultern eines Mannes, der, sich mit den Händen auf das Gesims stützend, mit Leichtigkeit hinaussprang. Ohne zu zögern oder ein Wort zu verlieren, nahmen die beiden Männer den Koffer zwischen sich und eilten mit ihrer Last um die nächste Ecke dem Ende der Stadt zu. Nachdem sie eine Viertelstunde gewandert und die letzte Laterne hinter sich zurückgelassen hatten, stellten sie den Koffer auf die Erde und setzten sich auf denselben, um von der schweren Arbeit auszuruhen.

„Was meint Ihr, Mr. Toby, was Miß Sally sagen wird, wenn sie zurückkehrt und ihr Nest mit den goldenen Eiern ausgenommen findet?" fragte der größere der beiden Männer jetzt seinen Gefährten.

„Was sie sagen wird, Finney? das ist nicht schwer zu erraten. Sie wird sagen, daß die Zwillinge sie bestohlen haben."

„Mag sie nun sagen, was sie will, ich bin zufrieden, daß wir endlich auf einen grünen Zweig gekommen sind. Aber schade, daß wir das Silberzeug zurücklassen mußten."

„Pfui, Finney, wer wird so habgierig sein. Denkt daran, was der armen Sally bleibt, wenn sie die Miete und den Schadenersatz für ihr Haus gezahlt hat. Ich glaube, es wird ihr den letzten Ring von ihren dicken Fingern kosten."

„Kümmert mich wenig, was ihr bleibt, ebensowenig, als es sie kümmern würde, alle ihre alten Freunde am Galgen zu sehen. Aber vorwärts, Toby, wir sind unvermutet reich geworden, laßt uns daher eilen, unsern Schatz in Sicherheit zu bringen. Ich denke, Kalifornien wird wohl unser nächstes Ziel sein."

„Wohl möglich," erwiderte Toby, als er sich zugleich mit seinem Gefährten erhob.

Wenige Minuten später waren die beiden Räuber in der Dunkelheit verschwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Nach Kalifornien.

Andree, Franziska und der Halfbreed hatten das freie Feld noch nicht erreicht, als sie von Lefèvre eingeholt wurden. Derselbe war noch so aufgeregt von den letzten Ereignissen, daß er eine kleine Strecke neben seinem Freunde hinschritt, ohne ihn anzureden oder auf seine Fragen zu antworten, nur das kurze herzliche Lachen, welches der alte Jäger von Zeit zu Zeit ausstieß, bewies, daß die verschiedenen Szenen immer von neuem vor seiner Seele vorüberzogen.

„O Jo," rief er endlich aus, „Ihr habt viel dadurch verloren, daß Ihr der Bestrafung des Weibes und ihres Genossen nicht beiwohntet. Wenn ihre Gewissen so rein gewaschen werden könnten, als ihre Körper wirklich gewaschen worden sind, so müßten sie wenigstens drei Viertel heilig erklärt werden. Und dann, Jo, diese schöne Rede Billy Tuckers! Sapristi! Wenn ich jemals den Senator für Missouri wählen helfe, so erhält Billy Tucker meine Stimme, so wahr ich Lefèvre heiße! Aber Jo, ich habe ja ganz vergessen, daß diese junge Dame mich noch nicht kennt!"

„Sie kennt Euch schon lange," fiel Franziska ein, „und mein Vater kennt Euch ebenfalls, ja fast ebensolange, als wir Euern Freund hier auch unsern Freund nennen."

„Und lieben Euch ebensolange, als wir Euch kennen," fügte Andree mit Wärme hinzu.

„Ich danke Euch, mein Junge," erwiderte Lefèvre, dem Halfbreed mit einer Anwandlung von Rührung die Hand drückend. „Ich danke Euch, daß Ihr Euern alten Lehrmeister nicht vergessen habt. Aber laßt Euch sagen, Andree, und auch Ihr, schöne Tochter mit der süßen Stimme, wenn ihr je einen braven, aufrichtigen Freund hättet finden können, so habt ihr ihn in Joseph gefunden. Ich kenne den Burschen schon seit zwanzig Jahren, und ein gelehriger Junge war es, als ich ihn zum erstenmal mit auf den Biberfang nahm. Das heißt, von mir hat er weiter nichts als Fallenstellen gelernt, ich kann ja selbst kaum meinen Namen schreiben."

„Jetzt muß ich Euch danken, Lefèvre," versetzte der Halfbreed, „für alle die schönen Eigenschaften, die Ihr mir beigelegt habt. Ich hoffe aber, Ihr werdet fortfahren, Euch noch immer als meinen Lehrmeister zu betrachten, denn es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß wir wieder zusammen auf den Biberfang gehen."

„Aber als Freitrapper!" fiel Lefèvre rasch ein. „Es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir als Freitrapper keinen höhern Verdienst erzielten, als die Pelz-Kompanie gewöhnlich bietet."

„Nur als Freitrapper," bekräftigte Joseph, doch möchte ich nicht vor Beginn des nächsten Frühlings St. Louis verlassen; denn da wir für unsern Freund Andree und seine Tochter aufgetreten sind, so dürfen wir ihnen jetzt unsern Schutz nicht entziehen, wo Buschmark gewiß kein Mittel unversucht lassen wird, sich für die empfangene öffentliche Bestrafung fürchterlich zu rächen."

„Ich bin vollkommen mit Euch einverstanden," sagte Lefèvre. „Wir müssen unsere Freunde gegen die Ränke des schurkischen Notars verteidigen, und nebenbei wird es meinen alten Gliedern sehr zusagen, wenn sei einmal einen Winter hindurch etwas geschont werden. In der Stadt bleibe ich aber nicht, es gibt zuviel Häuser dort. Habe eine merkwürdige Lust, aufs Land zu ziehen, wo ich sehen kann, wie es schneit und wie der Sturm mit den kahlen Bäumen spielt. Ich denke, es wird sich wohl ein Farmer finden, der mich gegen ein Kostgeld, wie ich es in der Stadt zahle, bei sich aufnimmt. Habe gerade Lust, hier herauszuziehen, diese Gegend gefällt mir, besonders aber die Lage von Andrees Blockhütte; und wenn Herr Andree mich gegen Kostgeld, ich verspreche, nicht mehr zu zahlen, als in der Stadt gebräuchlich ist, bei sich aufnehmen wollte, so würde mich das überglücklich machen. Ich würde sogar Geld sparen, weil dort nicht, wie in St. Louis, so viel Gelegenheit ist, dasselbe wegzuwerfen."

Er schwieg und wartete gespannt auf die Antwort, welche auf den wohlgemeinten Vorschlag erfolgen würde.

„Herr Joseph hat uns schon einmal aus einer sehr traurigen

Lage errettet," begann Andree nach einer kurzen Pause; „ihr beide habt mir meine Tochter wiedergegeben. Warum sollte ich es also zurückweisen, wenn Ihr zu unserm Schutz, dessen wir in diesem fremden Lande in so hohem Grade bedürfen, und, ich sage es frei, zur Beseitigung mancher Sorgen zu uns auf die Farm ziehen wollt. Nein, Lefèvre, kommt heraus, sobald es Euch beliebt, um den Versuch des Landlebens zu wagen, und seid überzeugt, daß es nicht an unserm Willen fehlen soll, Euch recht behaglich fühlen zu machen. Hat ja so mancher vor mir ein Kosthaus errichtet," fuhr er lächelnd fort, „warum sollte ich nicht dasselbe im kleinen tun können?"

Dem Halfbreed fiel bei diesen Worten eine Last vom Herzen. Er freute sich innig, sowohl Andrees als auch Lefèvres wegen, denn er kannte letztern zu genau, um ihm zuzutrauen, daß er es länger als höchstens sechs Wochen in einer Stadt würde aushalten können. Draußen auf der Farm, in der freien Natur war er dagegen sicher, daß der leidenschaftliche Trapper nicht nur seinen Aufbruch nach dem obern Missouri bis zum Frühling verschieben, sondern sich auch während dieser Zeit nicht unglücklich fühlen würde. Auf der andern Seite wieder kam ein gewisses Bedauern über ihn, daß er es nicht wagen durfte, ein ähnliches Anerbieten zu machen, indem das, was bei dem alten Jäger natürlich erschien, bei ihm falsch gedeutet werden konnte. Lefèvre half ihm aber auch hier mit seiner Freimütigkeit, denn kaum hatte Andree geendigt, als er stehen blieb und laut ausrief: „Diable! Monsieur Andree! Ihr seid ein Gentleman von dem Wirbel auf Eurem Skalp bis herunter zu Eurer Fußsohle. Hatte schon Furcht, daß Ihr mich nicht annehmen würdet. Wenn Ihr Eure Hütte nun doch einmal in ein Kosthaus umwandelt, dann darf es Euch auf eine Person mehr oder weniger nicht ankommen. Ich meine nämlich, Ihr solltet meinen Freund Jo hier ebenfalls auffordern, zu Euch zu ziehen. Sapristi! ich trenne mich ungern von ihm, da ich ihn kaum erst wiedergefunden habe!"

Andree schritt weiter, sann einige Augenblicke nach und wendete sich dann wieder zu Lefèvre. „Wer sagt Euch, daß Herr Joseph auf meinen Vorschlag eingehen würde?"

„Ich sage es," erwiderte Joseph, noch ehe Lefèvre Zeit gewann, zu antworten. „Es geht mir so wie meinem Lehrmeister. Auch ich ziehe die freie Natur dem Stadtleben vor, und besonders jetzt, wo ich zum erstenmal große Städte und mit diesen die Schattenseiten einer gedrängt zusammenlebenden Bevölkerung kennen gelernt habe."

Mit diesen Worten sprang er über die Hofeinfriedigung, half dem jungen Mädchen nach, und gleich darauf traten alle vier in das Gemach, welches sich noch genau in demselben Zustande befand, in welchem sie es am Abend verlassen.

Unter des Halfbreeds geübten Händen flackerte in dem Kamin bald ein behagliches Feuer empor, und beim Schein desselben brachte Franziska ihre kärglichen Vorräte herbei, um den Männern ein Mahl zu bereiten. Andree begab sich sogleich zur Ruhe, denn die Folgen der nächtlichen Aufregung äußerten sich in einer so furchtbaren Erschöpfung, daß er fast augenblicklich einschlief und Franziska ernstlich besorgt um ihn wurde.

Lefèvre dagegen erging sich in Lobpreisungen über die innere Einrichtung des Häuschens, welches freilich nur zwei durch eine Bretterwand voneinander geschiedene Räume aufzuweisen hatte, für den alten Jäger indessen das Ideal aller Bequemlichkeit war. „Die Kammer dort wird Miß Franziskas Heiligtum sein," bemerkte er mit einer Gesprächigkeit, die bei ihm stets auf eine glückliche Gemütsstimmung deutete. „Andree behält seinen Ehrenplatz; ich werde meine Büffelhaut auf dieser Seite des Kamins ausbreiten, und Jo nimmt die andere Seite ein. Herrlich, herrlich, beim heiligen Napoleon! Mehr Platz, als wir gebrauchen!" Und so fuhr Lefèvre fort, zu loben, zu preisen und in dem Gemach umherzustöbern, bis Franziska ihn freundlich einlud, an dem Mahl teilzunehmen.

Der Anbruch des Tages war nicht mehr fern, als Lefèvre sich auf der Erde gleichsam zusammenrollte, um, wie er sich ausdrückte, „ein Stündchen die Augen zu schließen". Franziska und der Halfbreed rückten zwei Stühle vor das Feuer und nahmen Platz auf denselben. Doch nur Franziska, unfähig, der Übermüdung länger zu widerstehen, ließ das Haupt auf

die Brust sinken und verfiel in einen tiefen Schlummer, während der Halfbreed sie mit einem Gemisch von Rührung und Bewunderung betrachtete, das wärmende Feuer zu ihren Füßen schürte und aufmerksam ihren regelmäßigen Atemzügen lauschte.

Der nächste Abend fand die vier Bewohner von Andrees Farm vereinigt vor dem behaglichen Kaminfeuer. Lefèvre fühlte sich sehr bald heimisch; er rauchte sein Pfeifchen, erzählte seine Geschichten, als er ob schon seit ewigen Zeiten daselbst gewohnt hätte, und richtete dabei seine Worte vorzugsweise an das junge Mädchen, für welches er eine wahrhaft väterliche Neigung gefaßt zu haben schien. Mit der seinem Alter kleidenden Freimütigkeit nannte er es bald seine Tochter, bald sein Schätzchen, oder auch die weiße Waldblume, lauter Namen, welche Franziska sich gern gefallen ließ und mit einem freundlichen Lächeln oder einigen scherzhaften Worten belohnte.

In Halfbreed war eine Änderung seines schüchternen Wesens nicht bemerkbar, obschon er sich niemals absonderte und seine Aufmerksamkeiten mit einer gewissen Zuvorkommenheit zwischen Andree, dem jungen Mädchen und seinem alten Freunde gleichmäßig teilte.

So ging denn ein Tag wie der andere dahin. Not und Sorgen waren aus der Blockhütte verschwunden, und an deren Stelle jene glückliche Zufriedenheit getreten, welche gewöhnlich die schönste Eintracht im Gefolge hat. Auch die Briefe von Andrees Sohn brachten nur Nachrichten von dessen Wohlergehen. Er war nämlich bei einem Grobschmied in Dienst getreten, und hatte sich durch Gelehrigkeit, Fleiß und durch die Fähigkeit, die Rechnungen zu ordnen, seinem Brotherrn bald so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihm aus eigenem Antriebe seinen Lohn bedeutend erhöhte und noch viel größere Vorteile versprach, wenn er die beabsichtigte Reise nach Kalifornien aufgeben und gänzlich bei ihm bleiben wolle.

Des jungen Forstmanns Absicht, sein Glück in Kalifornien zu versuchen, stand indessen zu fest, als daß sie durch dergleichen Versprechungen hätte erschüttert werden können. Er sprach dieses in seinen Briefen offen aus; ja er ging noch weiter, indem er seinem Vater vorschlug, alles aufzubieten, um eine

Reise nach jenen Regionen möglich zu machen, wo doch schon so mancher den ersten Grund zu einem sichern, sorgenfreien Leben gelegt.

Anfangs wurden dergleichen Pläne, als Luftschlösser eines zum Abenteuerlichen hinneigenden Jünglings, gar nicht beachtet. Als diese Aufforderungen sich aber in jedem Briefe wiederholten, und der junge Mann sogar von seinen Ersparnissen sprach, mit welchen er den Seinigen bei der Ausrüstung zur Reise würde zu Hilfe kommen können, und zum Beweis wirklich eine kleine Summe sandte, da begann man die Sache näher ins Auge zu fassen, trotzdem Franziska mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen einen solchen Entschluß ankämpfte.

Lefèvre war der erste, der sich für die Reise erklärte. „Länger als bis zum Frühjahr können wir nicht zusammenbleiben," sagte er zu Andree. „Uns führt unser Lebensberuf wieder fort nach den westlichen Regionen. Aber auch Ihr dürft nicht länger auf Buschmarks Eigentum wohnen, wenn Ihr nicht wollt, daß der Wicht sich nach unserer Abreise wieder einstellt, um Euch aus Rache zugrunde zu richten. Da Ihr also eine neue Heimat, und zwar so weit als möglich von St. Louis, begründen müßt, so ist es am Ende kein großer Unterschied, wenn Ihr, anstatt Euch weiter oberhalb niederzulassen, gleich durch nach Kalifornien geht. Ich wäre sogar nicht abgeneigt, Euch auf Eurer Reise zu begleiten, denn nach der Entdeckung des Goldes bin ich noch nicht wieder an den Stillen Ozean gekommen, und möchte wahrlich die Veränderungen mit eigenen Augen sehen, die seit meiner letzten Anwesenheit daselbst stattgefunden haben."

Auch der Halfbreed gestand aus vollem, aufrichtigem Herzen, daß, wenn Andree nach Kalifornien zu wandern gedenke, er sich mit Freuden anschließen und bis an Ort und Stelle begleiten würde.

Auf diese Weise von allen Seiten beeinflußt, neigte sich Franziska immer mehr zu den Ansichten der Männer hin, und bedurfte es zuletzt nur noch irgendeines hervorragenden Zwischenfalls, um den vielfach besprochenen Plan zur Reise zu bringen und in einen festen Entschluß umzuwandeln.

Ein solcher Zwischenfall ließ nicht allzulange auf sich warten.

Nachdem die Herbststürme zur Genüge die zerbrechlichen dürren Blätter unter den nackten Bäumen umhergewirbelt, und die Nachtfröste sie dann mit ihrem schweren Reif auf den Boden gepreßt hatten, stellte sich endlich der Winter ein; der Winter mit seinen Schneeflocken und gefrorenen Fensterscheiben, mit seinen langen Abenden und warmen Stuben, und mit der einschläfernden Ruhe, welche sich mit dem ersten Schneefall gleichsam auf die ganze Natur senkt.

Von der friedlichen Blockhütte aus gewahrte man alles dies mit den behaglichsten Gefühlen. Die wenigen Haustiere erfreuten sich, dank der Regsamkeit der beiden Jäger, eines schützenden Obdachs, mächtige Haufen gespaltenen Holzes lagen vor der Haustür, Wildfleisch in genügender Menge zierte den Rauchfang, eine Reihe Bücher stand wohlgeordnet auf dem Brett über dem Kamin, und in einem Wandschränkchen fehlten sogar nicht einige gefüllte Flaschen und ein bedeutender Vorrat von Tabak, womit die beiden Alten zeitweise ihr Herz erfreuten.

Es war am Weihnachtsabend. In der Blockhütte um den roh gezimmerten Tisch saßen Andree, seine Tochter und Lefèvre, letzterer aufmerksam lauschend, wie Franziska in lieblicher Einfachheit von ihrem Heimatlande erzählte, und die reichgeschmückten, glänzenden Bäume beschrieb, um welche sich dort an diesem Abend alle Mitglieder des Hausstandes zu versammeln pflegten.

Der Eintritt des Halfbreed unterbrach das junge Mädchen. Er kam von der Stadt, wo er zum Zweck kleiner Überraschungen Einkäufe gemacht hatte.

„Die größte Freude, die ich heute bereiten kann, ist wohl diese," sagte er, indem er nach den ersten Begrüßungen einen Brief vor Andree auf den Tisch legte.

„Von Robert!" „Von meinem Bruder!" riefen Vater und Tochter zugleich aus, als sie die Aufschrift erkannten, und mit vor Freude zitternden Händen erbrach Andree das Siegel.

Alle schwiegen und harrten der Worte, welche Andree nach Lesung des Briefes an sie richten würde.

„Der Junge ist gesund und wohlbehalten, und scheint sich

als Grobschmied jetzt ebenso glücklich zu fühlen, wie einst als Forstamtskandidat," begann Andree endlich in zufriedenem Tone, „doch hat er es ernstlich darauf angelegt, mich zur Reise nach Kalifornien zu verleiten. Er schreibt, daß die Auswanderung im Frühjahr wieder in großem Maßstabe beginnen wird, und weiß mir nicht oft genug zu wiederholen, wie zuträglich eine Reise durch die Prärien meiner und seiner Schwester Gesundheit sein würde. Was meint Ihr dazu, Lefèvre?"

„Ich meine, daß Robert ein ganz gescheiter Junge ist, und daß Ihr in Kalifornien gewiß mehr wiederfinden werdet, als Ihr hier aufgebt!"

„Und was ist Eure Ansicht, Joseph?" fragte Andree weiter, eine Frage, die er schon wenigstens hundertmal an den Halfbreed gerichtet hatte.

Dieser vermied es, zu antworten, legte aber statt dessen einen zweiten Brief auf den Tisch, der, von unbekannter Hand geschrieben, den Poststempel St. Louis trug.

„Von wem kann er sein?" fragte Andree, indem er denselben erbrach und sogleich nach der Unterschrift sah.

„Von Buschmark!" rief er verwundert aus.

„Von Buschmark?" fragten alle ebenso verwundert gleichzeitig zurück.

„Ja, von dem Notar Buschmark! doch laßt uns sehen, was er schreibt."

‚Sehr geehrter Freund. Ich schreibe Ihnen diesen Brief auf meiner Durchreise. Es geschieht, um Ihnen darzulegen, wie tief ich die Torheiten bereue, welche ich einst in einer durch den ungewohnten Genuß des Weins entstandenen Aufregung an Euch und Eurer Tochter beging. Der Schein ist zu sehr gegen mich, als daß ich den Versuch wagen möchte, mich in Euern Augen zu entschuldigen. Die Zeit wird es lehren, inwieweit ich schuldig bin. Doch genug davon. Ich wünsche zu versichern, daß Euch von meiner Seite nichts in den Weg gelegt wird, Euer Wohnen auf meiner Farm noch auf viele Jahre zu verlängern, und ändere ich, um Euch das Leben zu erleichtern, die Pachtbedingungen dahin, daß Ihr nicht wie seither die Hälfte, sondern nur ein Dritteil des Reinertrags an meinen

Bevollmächtigten als Pachtzins auszahlt. Ich selbst werde eine weite Reise unternehmen und mich wahrscheinlich in Neuyork niederlassen. Jahre mögen vergehen, ehe ich die Freude haben werde, Euch wieder zu begrüßen, doch wird die Vorzeigung dieses Schreibens in meinem alten Bureau genügen, Euch vollständig sicherzustellen. Grüßt Eure beiden achtungswerten Freunde, Herrn Joseph und Herrn Lefèvre. Eurer braven Tochter wage ich es nicht, meine Grüße anzubieten, vielleicht später, wenn sie eine bessere Meinung von mir gewonnen hat. Möge ein wohlverdientes Glück usw.'

„Sacré tonnerre!" brach Lefèvre jetzt los. „Wenn die Sonne je einen Schurken beschien, so ist es dieser nichtswürdige Notar. Will eine große Reise machen, will sich in Neuyork niederlassen! Sapristi! hier in St. Louis will er bleiben, in irgendeiner finstern Räuberhöhle. Woher weiß er, daß die beiden achtungswerten Freunde bei Euch wohnen?! Ich sage Euch, er hat uns beobachtet und belauscht; er will uns fort von hier haben, um Euch vielleicht abermals und dann ungestraft Eure Tochter zu rauben! Nein, Andree!" rief der Jäger aus, indem er seine geballte Faust auf den Tisch fallen ließ, daß die ganze Blockhütte erbebte; „nicht hier ist Euer Platz, sondern in Kalifornien! Im Februar brechen wir von hier auf, im März sind wir in Kansas bei Euerm Robert, und am ersten Mai treten wir alle vereinigt unsere Reise nach Kalifornien an!"

Franziska war die erste, die nach des Trappers heftiger Rede Worte fand. „Ich glaube, Lefèvre hat recht," sagte sie mit einem geheimen Grauen, welches Burschmarks Brief bei ihr erregt hatte. „Und wenn wir alle vereinigt sind, und mein Bruder in unserer Mitte, dann kann die Reise ja keine Gefahren haben, und schlechter als hier können wir doch wohl nirgends ankommen."

„Ja, Lefèvre hat recht," sagte nun auch der Halfbreed. „Jetzt, wo Franziska sich entschlossen zu haben scheint, scheue ich mich nicht, offen zu gestehen, daß ich schon längst eine Auswanderung von hier für das Beste gehalten habe. Buschmark kann seine Worte aufrichtig meinen, doch der Gedanke an die Möglichkeit einer neuen Schurkerei, der nach unseren

Erlebnissen leider nahe genug liegen muß, würde Euch auf dieser Farm nie ruhig schlafen lassen. Entzieht Euch daher lieber seiner Nähe, denn auch ich zweifle nicht daran, daß er noch in St. Louis weilt. Wohin Ihr aber auch gehen mögt, Lefèvre und ich sind unabhängig, wir werden Euch begleiten und nicht eher verlassen, als bis wir Eure Zukunft gesichert wissen."

„Wohlan denn, mein Entschluß ist gefaßt," sagte Andree in entschiedenem Tone, indem er den Jägern seine Hände über den Tisch reichte. „Wir ziehen nach Kalifornien! Möge Gott über uns wachen und uns führen!"

„Amen," erwiderten Joseph, Lefèvre und das Mädchen, und es wurde von jetzt ab der Reise nur noch als einer ausgemachten Sache gedacht.

Fünfzehntes Kapitel.

Der letzte Wille.

Das gelbe Fieber hatte schreckliche Verwüstungen in Neuorleans angerichtet. Zahlreiche Menschen waren den ganzen Herbst hindurch dieser gefürchteten Seuche zum Opfer gefallen; Tausende hatten sich vor derselben den Mississippi hinauf oder auch tiefer ins Land hinein geflüchtet; mehr noch wurden durch Verhältnisse verhindert, die Stadt zu verlassen, und schlichen trübe umher, jeden Augenblick befürchtend, von der tödlichen Krankheit befallen zu werden, und es gab daher nur wenige, die, in keiner Weise von der traurigen Zeit berührt, in ihrer alten gewohnten Art fortgelebt hätten.

Der Dezember war schon weit vorgerückt, leichte Nachtfröste reinigten die Atmosphäre, die Flüchtlinge kehrten zum größten Teil schon wieder zurück, aber noch immer hörte man von einzelnen Fällen, in welchen Leute, von plötzlichem Unwohlsein befallen, schon nach einigen Stunden ihren Geist aufgegeben hatten.

Auf Newforts Plantage hatte man nur den Verlust von Geld zu beklagen, denn da trotz aller Vorsicht die unbarmherzige Krankheit in die Negerhütten eingeschlichen war, so konnte der ganze Schaden, wenn man alt und jung auch nur zu ganz mittelmäßigen Preisen berechnete, sich doch beinahe auf zwölftausend Dollars belaufen; immerhin genug, um die Laune einer Dame, die gern viel Geld verbraucht, auf einige Tage zu verderben.

Newfort selbst kümmerte sich weniger um den Verlust, denn wie der Viehzüchter es für selbstverständlich hält, daß hin und wieder eine Herde durch Seuchen heimgesucht wird, und sich damit tröstet: „daß da, wo etwas vorhanden ist, auch notwendigerweise Abfall sein muß," so tröstete der reiche Plantagenbesitzer sich ebenfalls leicht über das Unglück.

Dergleichen Gedanken gab er eben nicht länger Raum, als im gewöhnlichen Leben ein verständiger Gutsbesitzer tut, der aus ganz denselben Gründen lieber alle seine Knechte als ein einziges Pferd einbüßt, oder seinen Kutscher in einen wasserdichten Mantel einhüllt, jedoch nur, um die glänzende, kostbare Livree nicht durch Regen oder Schnee verderben zu lassen.

Im Grunde des Herzens war Newfort kein böser Mensch, er war nur in sehr hohem Grade von den echt amerikanischen Vorurteilen behaftet, und würde sich gewiß von seiner Jugend her ein warmes Herz bewahrt haben, wenn es ihm nicht in seiner Stellung als Sklavenhalter allmählich zur Gewohnheit geworden wäre, auf jede dunkler gefärbte Haut als nicht ebenbürtig zu blicken.

Hätte der Pflanzer damals gewußt, daß es sein Sohn war, der von seiner Tür gewiesen wurde; hätte er gewußt, welche Fallen man dem jungen Menschen schon gestellt hatte und noch stellte, er würde die Fesseln trotz seines leidenden Zustandes mit Entrüstung abgeschüttelt, den Halfbreed herbeigeholt und seinen Stolz in demselben gefunden haben. Jetzt aber, da ein so starkes Anregungsmittel fehlte, war er schwach und willenlos, doch fürchtete man ihn beständig; denn jeden Augenblick konnte er ja von irgendeiner Seite oder durch Zufall Aufklärung er-

halten, durch welche das ganze künstliche Gebäude Antonios und Browns' zusammenstürzen mußte.

Einsam saß Newfort in einem geschmackvoll eingerichteten Gemach auf einem mächtigen gepolsterten Wiegenstuhl. Sinnend blickte er auf die blauen Flämmchen, die über der Kohlenglut in dem gußeisernen Kamin tanzten. Seine Gedanken wanderten weit zurück, zurück bis zu seiner Jugendzeit. O wie war es anders damals, als er in der Blüte seiner Kraft den fernen Westen besuchte! Jetzt war er gealtert, zu früh gealtert durch den ungebundenen, unverständigen Genuß eines üppigen Lebens. Wo gab es jetzt noch Freuden für ihn? Er beneidete die Sklaven um ihre Gesundheit und ihre fröhliche Laune, mit welcher sie selbst angesichts der drohenden blutbefleckten Peitsche ihre lustigen Lieder sangen. Was hätte er darum gegeben, ebenso fröhlich sein zu können! Eine Träne rollte über seine eingefallene Wange. Er gedachte seiner Gattin, deren einzige Aufgabe nun noch war, ihn zu pflegen; und sie pflegte ihn mit der ganzen Hingebung eines Engels. Womit konnte er ihr diese Hingebung lohnen? „Ja, Browns hat recht," sagte der kranke Pflanzer vor sich hin, „wenn er mich darauf aufmerksam macht, daß nach den Gesetzen der Natur meine Frau mich überleben wird. Der gute Browns, er schiebt mein Ende zwar noch sehr weit hinaus, als wenn ich nicht wüßte, daß ein Zustand wie dieser, in welchem kaum noch etwas anderes als Arznei über meine Lippen kommt, nicht so sehr lange dauern kann. Er hat aber recht, wenn er behauptet, daß nach meinem Tode meiner Frau, dem einzigen Wesen, welches mir mit aufopfernder Liebe anhängt, der Besitz meines Vermögens von meinen Verwandten streitig gemacht werden wird, wenn ich nicht bei Lebzeiten schon rechtsgültige Bestimmungen darüber getroffen habe. Ja, ich will ein Testament machen. Es wird mir zur Beruhigung dienen, sagen zu können, daß ich auf alle Fälle nach besten Kräften für meine Gattin sorgte. Die arme Frau, es wird sie tief erschüttern, wenn ihr Browns jetzt meine Absicht mitteilt; ich selbst hätte es nicht vermocht. Und heimlich ein Testament machen? Wie wäre das wohl möglich gewesen, da sie mich kaum eine Stunde des Tages

verläßt; und wie mußte ich ihr zureden, um sie überhaupt zu bewegen, den guten Browns auf seinem Spaziergang durch die Gärten zu begleiten!"

So sprach der leidende Pflanzer vor sich hin und beobachtete sinnend die Kohlenglut in dem gußeisernen Kamin.

Mrs. Newfort durchwanderte zu derselben Stunde an der Seite des falschen Browns die reizenden Anlagen, welche die Villa in weitem Umkreise umgaben. Trotz des Winters prangten Baum und Strauch im schönen Blätterschmuck, und erhielt derselbe noch ein malerisches Ansehen durch die roten und gelben Schattierungen, welche der nächtliche Frost zurückgelassen hatte.

Die beiden Spaziergänger waren so sehr in eine für sie anscheinend wichtige Unterhaltung vertieft, daß sie kaum gewahrten, wie die Sonne hinter den dichten Forsten auf der andern Seite des Mississippi verschwand, und die Schatten der Dämmerung sich auf Wald und Flur senkten.

„Glaubt mir, teurer Browns," sagte die Kubanerin, nachdem sie eine lange Rede ihres Gefährten zu Ende gehört, „glaubt mir, es erfüllt mich mit Rührung, wenn ich daran denke, wie Newfort bemüht ist, meine Zukunft sicherzustellen, trotzdem der Plan, ein Testament zu machen, doch von uns angelegt ist."

„Schöne Freundin; Euer Gatte ist nicht gefühllos, er vergißt nicht, was er Euch schuldet für die lange Zeit, die Ihr einzig mit seiner Pflege hinbrachtet. Er glaubt sein Ende näher, als es vielleicht ist, und will nur, daß Ihr nach seinem Tode als unumschränkte Herrin des ganzen Vermögens imstande seid, alle Eure Launen zu befriedigen und Euch gleichsam für die Jahre an seinem Krankenlager zu entschädigen. Und welch ein schönes Gefühl muß es sein, sich die reichste, unumschränkteste Herrin in der ganzen Louisiana, ja, der Havanna nennen zu dürfen; sich mit orientalischer Pracht umgeben und in jeder beliebigen Hauptstadt Europas oder Amerikas bewundert und verehrt leben zu können. Ja, schöne Freundin, Ihr werdet beneidet werden und dann keinen Gedanken mehr für mich, den alten Gefährten haben. Aber ich werde mich mit dem Bewußtsein zu trösten suchen, mit zu Euerm Glück

beigetragen zu haben, und Euch meine innigste, aufrichtigste Anhänglichkeit bis ans Ende meiner Tage bewahren."

Immer heller strahlten die schwarzen Augen des leichtsinnigen Weibes, als der schlaue Browns ihm ein so glänzendes Bild von der Zukunft entwarf. Das südliche Blut geriet in Wallung, und Browns' Hand in seinen Händen mit Ungestüm pressend, rief es aus: „Charles, teurer Charles, so denkt Ihr von mir? Zweifelt Ihr so an meiner Neigung? Nein, beruhigt Euch; Ihr könnt es nicht aufrichtiger mit mir meinen, als ich mit Euch, und niemand anderes als Ihr soll mein Glück dereinst mit mir teilen. Aber Antonio? warum fährt er fort, mich an mein Versprechen, die Kirche zu meiner Erbin einzusetzen, zu mahnen? und mir dadurch beständig mein eigenes Ende vor Augen zu führen?"

„Ihr mißversteht Euern Bruder, teure Juanita. Es ist nur eine gerechte Fürsorge, die er Euch als Bruder schuldet. Er denkt nämlich, daß das Testament nach dem Tode Newforts von dessen Verwandten, ja sogar von dem Halfbreed angegriffen werden könne, und würdet Ihr in einem solchen Falle durch den eben erwähnten Schritt an der Kirche eine mächtige, unbesiegbare Beschützerin gewonnen haben. Doch beunruhigt Euch vorläufig nicht über dergleichen, fahrt fort zu versichern, daß Ihr Euerm Versprechen treu bleiben werdet, und wenn er es wünscht, so fertigt auch immerhin eine Schenkungsakte aus. Euer Bruder sowohl als ich werden schon dafür Sorge tragen, daß die Urkunde in keiner vollständig bindenden Form aufgesetzt wird; es sei denn, daß Eure kindliche Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die alleinseligmachende Religion, die mich schon jetzt in einen Proselyten umgewandelt hat, Euern Sinn mit der Zeit ändert."

Mrs. Newfort war nachdenklich geworden; es schienen sogar Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit von Browns' Worten bei ihr aufzusteigen, denn mehrmals fuhr sie mit der weißen Hand heftig über ihre Stirn. Browns bemerkte es mit Schrecken; er fühlte, es war sein Todesstoß, wenn das Opfer ihm entschlüpfte, und suchte daher das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Zärtlich drückte er den Arm seiner Begleiterin

an sich und fragte, um die eigene Aufgeregtheit zu verbergen, ob sie sich angegriffen fühle und heimzukehren wünsche?

„Angegriffen nicht," erwiderte Mrs. Newfort, „es ist nur die nächtliche Kühle, die mich unangenehm berührt und von Zeit zu Zeit wie ein Schauder überrieselt. Auch schwindlig fühlte ich mich vor einigen Minuten, jedoch nur bei dem Gedanken an die Zukunft, die Ihr so feenhaft ausmaltet. Aber laßt uns heimkehren. — Ihr meint also, der Halfbreed könne seine Torheit so weit treiben, zu wagen, ein rechtsgültiges Testament anzugreifen?"

„Gewiß, teure Juanita, und sogar noch weiter, wenn sich nur die geringste Aussicht auf Erfolg bietet."

„Wo hält er sich denn gegenwärtig auf?"

„In St. Louis, wo er daran denkt, mit einer deutschen Auswandererfamilie nach Kalifornien zu gehen."

„Nach Kalifornien? um so besser. Er wird uns dann nicht mehr hindern und Ihr nicht nötig haben, von stärkeren Maßregeln zu sprechen, die Ihr gegen ihn in Anwendung bringen wollt. Er ist freilich nur ein Wilder, doch muß ich gestehen, daß es mich mit Bedauern erfüllen würde, zum Untergange des jungen hübschen Menschen beigetragen zu haben. Aber laßt uns eilen, der Schwindel hat sich eben wiederholt, der Kopf beginnt mir zu schmerzen und immer eisiger fällt die Nachtluft auf meinen Körper."

Schwer, als ob sie eine Ohnmacht befürchte, lehnte Mrs. Newfort sich auf den Arm ihres Begleiters, der, sie fast tragend, seine Schritte beschleunigte.

Keuchend und gefoltert von Todesangst um der Kubanerin Zustand, der seine ganzen Pläne und Hoffnungen mit einem Schlage zu zertrümmern drohte, erreichte Browns den Eingang der Villa. Als er aber die Treppe zu ersteigen begann, verließen Mrs. Newfort ihre letzten Kräfte, und unter konvulsivischen Zuckungen brach sie auf der ersten Stufe zusammen.

Browns rief jetzt laut nach Hilfe, worauf im nächsten Augenblick aus allen Türen Neger mit Lampen und Laternen herbeistürzten. Kaum aber fiel der Schein des Lichtes auf die Züge der Ohnmächtigen, so stoben alle bis auf zwei grauköpfige

Diener mit lautem Jammergeheul auseinander. Sie erkannten, daß das gelbe Fieber, welches sie längst verschwunden glaubten, wieder auf der Plantage eingekehrt sei und ihre Gebieterin als erstes Opfer gefordert habe.

Sie, vor deren Blick einst Hunderte von schwarzen Sklaven bebten, sie, deren Kleid ihre Sklaven in tierischer Unterwürfigkeit einst zu küssen trachteten, sie lag jetzt hilflos da, ein Bild des Schreckens und des Abscheus der eigenen Untergebenen.

Und in der Tat mußte sie auch bei dem, der die furchtbare Krankheit nicht genauer kannte, Schrecken erregen, indem ihre sonst so weiße Gesichtsfarbe unglaublich schnell in ein fahles Olivengrün übergegangen und die Augen mit Blut unterlaufen waren, während ihre Glieder sich, wie infolge namenloser Qual, krümmten.

Sprachlos vor Grauen standen die beiden alten Neger vor dem unglücklichen Weibe, sprachlos vor Grauen starrte auch Browns auf die, die mehr sein Opfer als seine Mitschuldige gewesen, und die nun, er konnte es sich nicht verbergen, vor ihren letzten Richter hintreten sollte.

Ein lauter jammervoller Schrei entrang sich ihrer stöhnenden Brust, ein ähnlicher Schrei antwortete aus der Tür des Saales, und als Browns sich umwendete, da erblickte er Newfort, der, sich auf zwei Stöcke stützend, langsam herbeigewankt kam.

„Das gelbe Fieber!" riefen ihm die beiden Diener entgegen, die zuerst wieder Worte fanden.

„Was steht ihr und gafft?" antwortete Newfort, kaum noch fähig, sich aufrecht zu erhalten. „Bringt sie herein, eure arme Herrin! Gott, mein Gott! und ich bin unfähig zu helfen! Browns! mein einziger Freund! sorgt, daß sie vorsichtig angefaßt und hereingetragen wird! Sendet sogleich einen Aufseher mit den schnellsten Pferden zum Arzt, vielleicht kann sie noch gerettet werden!"

Mit Hilfe der beiden Neger hatte Browns unterdessen Mrs. Newfort in ihre Stube gebracht, und wenig Minuten nachher saß der Pflanzer vor ihrem Lager und beobachtete voller Schmerz die Zerstörung, welche die Krankheit auf ihren Zügen und am ganzen Körper anrichtete. Ihre Hände hielt er

mit den seinigen umklammert, und ein über das andere Mal bat er sie in verzweiflungsvollem Tone, die Augen aufzuschlagen und nur ein Wort des Erkennens an ihn zu richten.

Doch eine Stunde verrann, ehe die mit dem Tode ringende Frau zum Bewußtsein gelangte, und dann legte sie dasselbe auch nur dadurch an den Tag, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, dem die Worte folgten: „Vergib mir, Newfort, ich sterbe und scheide von dir als Verräterin."

„Stirb nicht, stirb nicht!" rief der Pflanzer, indem er sich, die Selbstanklage überhörend, über seine Gattin hinbeugte. „Stirb nicht! O, laß mich nicht allein!"

Wiederum verstrich eine halbe Stunde, ohne daß in dem Gemach andere Laute als die des Schmerzes vernehmbar gewesen wären.

Die Kranke schien endlich ruhiger zu werden, doch gab Newfort sich keinen trügerischen Hoffnungen hin. Er kannte das gelbe Fieber zu genau und wußte daher, daß dieses die dem Tode vorangehende Ruhe sei; er war darauf gefaßt, sie in jedem Augenblick ihren letzten Seufzer ausstoßen zu sehen.

Nach einer Weile richtete Mrs. Newfort ihre glanzlosen Augen voll auf ihren Gatten.

„Newfort," begann sie mit leiser Stimme; „Newfort, ich sterbe! aber es ist gut so. Du sollst nicht verlassen bleiben; ich will es versuchen, in dem letzten Augenblick meines Lebens das zu sühnen, was ich an dir verbrochen! Merke genau auf meine Worte, denn die Zeit eilt. Du hast einen Sohn, es ist der Halfbreed, der vor vier Monaten von deiner Tür gewiesen wurde!"

„Laß das, gute Juanita!" sagte Newfort, der glaubte, daß sie phantasiere.

Die Kranke mochte aber seine Gedanken erraten, denn anstatt ihm weitere Versicherungen entgegenzustellen, wies sie mit der Hand auf ein Schränkchen, welches zu ihren Häupten stand. „Dort in dem Schränkchen wirst du, wenn du es öffnest, zwei Schubladen mit Briefen finden. Die eine ist fast ganz angefüllt; es sind Briefe, welche sich auf mein Leben beziehen und dir die Beweise meiner Schuld in die Hände geben. Lies

sie nicht, sondern verbrenne sie; wenn ich nicht mehr bin, können auch die Beweise, daß ich mich an dir vergangen, keinen Wert mehr haben. Begnüge dich damit, daß ich sterbend dich von ganzer Seele um Verzeihung bitte. — Ich war leichtsinnig, ich war schlecht, ich habe dich verraten, aber ich bereue, bereue tief. Verzeih', o, verzeihe mir!" Hier schloß sie, von der gewaltigen Anstrengung tief erschöpft, abermals die Augen.

Newfort vernahm die Selbstanklagen. Er hatte aber nur Mitgefühl für die Schmerzen, welche seine Gattin augenscheinlich im höchsten Grade litt, und Gedanken an die bevorstehende Trennung. Seine Hände hielten noch immer die ihrigen, und Träne auf Träne rollte über seine gefurchten Wangen.

Browns dagegen saß zitternd und bebend in einem Winkel. Gern hätte er sich entfernt, doch mit unwiderstehlicher Gewalt hielt es ihn gefesselt; er mußte ja wissen, wie weit die Enthüllungen reichen würden. So oft die Sterbende den Mund schloß, wünschte er von ganzem Herzen, daß sie denselben nie wieder öffnen, daß es ihr letztes Wort gewesen sein möchte.

Nach einer längern Pause, und als die beiden Männer schon glaubten, die Kranke nicht wieder zum Bewußtsein gelangen zu sehen, richtete diese sich plötzlich auf. Ihre Augen waren halb gebrochen, und schrecklich verzerrt erschienen die vor wenigen Stunden noch so lebensfrischen Züge.

„Newfort!" rief sie aus, „in der andern Schublade befinden sich nur zwei Briefe. Sie wurden vor langen Jahren an dich gerichtet; sie stammen von dem Missionar, der deinen Sohn zu einem rechtschaffenen Menschen erzog. Ich unterschlug sie aus Eifersucht; später aber befürchtete ich, durch dein Kind aus deinem Herzen, ich sage es offen, auch aus meinem Erbteil verdrängt zu werden. Vergib mir! Newfort, vergib mir! In den Briefen erhältst du die Beweise, daß dein Kind lebt! Suche den Halfbreed auf, suche ihn schnell auf! Gefahren umgeben ihn. Browns, der sich immer deinen Freund genannt hat, Browns, der dein Vertrauen besitzt, Browns, der dort mit — bleichem — Gesicht — Gott im Himmel, erbarme dich meiner! Jesus — Maria — Joseph — — —"

Die Kubanerin sank auf ihr Lager zurück, und nur die Schmerzenslaute des trauernden Gatten unterbrachen noch die Stille in dem Gemach des Todes.

Juanita Newfort hatte ausgelitten; ihr Herz hatte sie durch ein offenes Geständnis vor ihrem Gatten erleichtert, doch war sie zu früh gestorben, um ihn vor ihrem Mitschuldigen warnen zu können, dessen ganze verbrecherischen Absichten ihr wahrscheinlich im letzten Augenblick erst im vollen Umfange vor die Seele traten.

Nachdem Browns sich von dem Tode der unglücklichen Frau überzeugt hatte, war er wieder vollständig Herr seiner selbst geworden, und stellte sich mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit auch das Verlangen bei ihm ein, die letzten Worte der Dahingeschiedenen zu seinem Vorteil zu deuten und soviel als möglich in Antonios, mithin auch in seinem eigenen Interesse zu handeln.

Der Eintritt des Arztes unterbrach seinen Ideengang. Derselbe hielt sich indessen nur lange genug auf, um den Tod der Kubanerin festzustellen und die gebräuchlichen Maßregeln zur Vermeidung von weiterer Ansteckung vorzuschreiben.

Als Newfort sich mit Browns allein sah, reichte er ihm die Hand.

„Ihr habt Juanitas letzte Worte gehört," hob er an; „sie nannte Euch meinen Freund, meinen Freund, der mein vollstes Vertrauen besäße. Sie hatte recht, teurer Browns. An uns ist es aber jetzt, ihren letzten Willen auszuführen, genau so, wie sie es angeordnet hat. Betrachtet es daher als einen Beweis meines Vertrauens, wenn ich Euch bitte, das kleine Schränkchen herbeizuschaffen und mir zu helfen, das zu vernichten, was nach meiner armen Gattin Ansicht und Ausspruch Beweise eines Vergehens gegen mich enthält. Es wird mir einen gewissen Trost gewähren, dieser heiligen Pflicht sogleich nachgekommen zu sein. Was dann das Aufsuchen meines Sohnes betrifft, den zweiten Auftrag meiner Gattin, der mich mit einer wehmütigen Freude erfüllt, so werdet Ihr dabei wohl meine ganze Stütze sein müssen. Laßt aber einige Tage vergehen, ehe wir diesen Gegenstand weiter berühren, und

wenn ich Juanitas letzte Worte und Blicke nicht mißverstand, so seid Ihr imstande, mir weitere Aufklärungen darüber zu geben."

„Daß Ihr einen Sohn besitzt," erwiderte Browns im Tone des tiefsten Mitgefühls, „und daß es sogar Euer Sohn war, der einst barsch von Eurer Tür gewiesen wurde, hat mir die Verewigte schon vor einigen Tagen mitgeteilt. Heute abend aber, als ich im Begriff stand, sie auf Euern Entschluß hinsichtlich des Testamentes vorzubereiten, richtete sie die dringende Bitte an mich, alles aufzubieten, um den Vater mit dem Sohne zu vereinigen. Der junge Mann soll sich jetzt leider schon wieder am obern Missouri befinden, wo er das Geschäft eines Pelzjägers betreibt. Nach den Aufschlüssen aber, welche ich heute Abend durch Eure dahingeschiedene Gattin erhielt, möchte ich um Eure Erlaubnis bitten, ohne Zögern durch meine Bekannten und Geschäftsfreunde in St. Louis Nachforschungen nach demselben anstellen zu lassen!"

„Tut das, tut das, teuerster Freund! Die arme getreue Frau! Wenn sie es doch erlebt hätte, wie ich mit aufrichtiger Liebe meinen Sohn trotz der braunen Farbe in mein Herz schließen will."

Nach der für ihn so günstigen Auslegung von Mrs. Newforts letzten Worten hatte Browns, der verstockte Bösewicht, seine ganze Selbstbeherrschung wiedergewonnen und begann daher mit einer an Unverschämtheit grenzenden Schlauheit und Leichtigkeit an die Zukunft zu denken. Vorläufig lag ihm nur daran, die Briefschaften vernichtet zu wissen, welche nur seine und Antonios Korrespondenzen enthalten konnten.

Newfort, niedergedrückt von dem ersten Schmerz über seinen Verlust, war bereit, jene Briefe zu vernichten. War er es aber auch morgen, wenn der Kummer einer ruhigen Überlegung Platz gemacht hatte? Konnte er nicht auf die Idee kommen, unter jenen Schriften nach anderen auf seinen Sohn bezüglichen Dokumenten zu forschen?

Ohne daher eine zweite Aufforderung abzuwarten, die möglicherweise ganz ausgeblieben wäre, begab sich Browns in das Sterbegemach.

Die Augen fest auf das Schränkchen geheftet, schritt er an der Leiche vorbei; nicht ohne Mühe hob er dasselbe von dem Tisch und eilte dann zurück zu dem Pflanzer, wo er die Last vor dem Kamin niederstellte.

Newfort erwachte aus seinem trüben Sinnen, als er das Geräusch des Eintretenden vernahm. „Ach ja, die Briefe," sagte er wie in Zerstreuung, und Browns den kleinen Schlüssel hinreichend, den ihm seine sterbende Gattin in die Hand gedrückt, bat er ihn, die Fächer aufzuschließen und ihm die beiden abgesondert liegenden Briefe einzuhändigen. Browns tat, wie ihm geheißen war, und nachdem Newfort sich dann überzeugt, daß es die rechten waren, forderte er seinen Gefährten auf, mit der Vernichtung der übrigen Papiere zu beginnen.

Da saßen denn die beiden Männer vor dem Kaminfeuer schweigend nebeneinander. Ihre Züge erschienen in der wechselnden Beleuchtung bald dunkelrot glühend, bald von tödlicher Blässe bedeckt, je nachdem die blauen Flämmchen der Steinkohlen oder das aufflackernde Papier ihr Licht auf dieselben warfen. Ihre Blicke ruhten auf der leichten Asche, die von dem Luftzuge in den Schornstein getrieben wurde, und nur Browns verriet Leben, wenn er sich niederbückte, einen neuen Brief ergriff und denselben halb entfaltend den Flammen übergab.

„Ich erkenne die Handschrift ihres Stiefbruders," bemerkte Newfort einmal wie im Traum. „Ihr ganzes Verbrechen bestand also darin, daß sie gegen meinen Wunsch mit dem hinterlistigen Priester korrespondierte, der einst, Unfrieden stiftend, wie ein böser Geist zwischen uns trat. Arme Juanita! Wenn das dein ganzes Vergehen war, so hättest du dich darum nicht zu beunruhigen und zu quälen brauchen. Er war dein Bruder, und ich vergebe dir von ganzem Herzen!"

„Dies ist der letzte," sagte Browns endlich zu Newfort, der wie erschreckt aus seinem traurigen Brüten auffuhr.

„Wohlan," antwortete Newfort, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, „möge es mir gelingen, ihrem letzten Willen hinsichtlich meines Kindes ebenso nachzukommen. Ich kann ihrer nur noch mit der aufrichtigsten Liebe gedenken, sie war eine treue, anhängliche Gattin!"

Browns rief jetzt laut nach Hilfe, worauf im nächsten Augenblick aus allen Türen Neger mit Lampen und Laternen herbeistürzten. (S. 170.)

Der Schlaf floh in dieser Nacht die Lager beider. Newfort hatte der Verlust seiner Frau zu unerwartet, zu schwer betroffen, als daß er hätte Ruhe finden können. Browns hingegen hielt die Umgestaltung seiner Pläne wach, und als der Tag graute, war er mit sich selbst im reinen. Sein Plan war tief durchdacht und konnte nicht fehlschlagen. Er durfte im voraus auf Antonios Billigung rechnen, zugleich aber auch auf einen größern Anteil am Raube, der durch ihn allein gerettet wurde. —

Einige Tage später, also drei Tage vor Weihnachten, erhielt Buschmark einen Brief mit dem Postzeichen: Neuorleans, der unterzeichnet war „Euer ewig treu verbündeter B....."

Er befand sich gerade in der Schenke zum „Leeren Magen", wo Miß Sally, ihres frühern Glanzes beraubt, an des stets berauschten Kendriks Stelle die Wirtschaft übernommen hatte, als sein Schreiber ihm den mit einem „cito" versehenen Brief zustellte.

Als er den Brief erhielt, war außer ihm und Miß Sally niemand in der Schenke anwesend. Er setzte sich daher so in einen Winkel, daß ihm nicht über die Schulter gelugt werden konnte, und las mit wachsendem Interesse:

„Lieber Buschmark. Der unerwartete Tod der Mrs. Newfort, den ich Euch in meinem letzten Schreiben bekannt machte, ist, wenn die Sache richtig gehandhabt wird, gerade für uns beide sehr zur rechten Zeit gekommen. Leider sind wir nicht in der Lage, das Unternehmen ohne Antonio zu Ende führen zu dürfen, weil er, ohne sich selbst bloßzustellen, ganz leicht meinen Plan vereiteln kann. Ich habe ihn daher soweit als unumgänglich notwendig mit der Sachlage bekannt gemacht, und sind wir infolgedessen nicht nur seines mit priesterhafter Schlauheit durchdachten Rates, sondern auch seiner tätigen Mithilfe gewiß, freilich gegen den Löwenanteil, wogegen wir uns nicht zu sehr sträuben müssen. — Doch zur Sache. Schreibt umgehend an Newfort, daß Ihr Nachforschungen nach dem Halfbreed angestellt hättet, daß derselbe nach Kalifornien oder Oregon gegangen sei, daß Ihr es aber versuchen würdet, seinen nächsten Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Spart

in dem Briefe nicht Euer Lob über den jungen Menschen, und solltet Ihr von den Chefs der Pelz-Kompanie ein ähnliches günstiges Zeugnis über ihn erlangen und beifügen können, welches natürlich seine Anwesenheit in St. Louis nicht verrät, so würde das ebenfalls nicht ohne Wichtigkeit sein. Ich brauche Euch nur zu sagen, daß es sich jetzt darum handelt, ein Testament zugunsten des Halfbreeds zu erhalten, den Burschen selbst aber den Missouri hinauf oder sonst wohin zu senden, wo ihn unsere oder Harrisons Hand erreichen kann. Wessen Hand ihn erreicht, sichert sich natürlich größere Vorteile. Ich behalte mir es vor, Euch das weitere später mitzuteilen, wenn ich das Gelingen des Planes nicht mehr zu bezweifeln brauche. Für jetzt nur soviel: sorgt für die besten Nachrichten über den Halfbreed an Newfort und schafft den Burschen selbst soweit als möglich aus dem Wege. Mein Einfluß auf den Pflanzer ist beständig im Wachsen, ich vermag jetzt alles über ihn. Vorsicht und Eile!!!

NB. Sollte der Halfbreed sich von St. Louis entfernen, so schreibt es mir gleich; an N—t dagegen sendet die untrüglichen Beweise, daß er nach Kalifornien gegangen."

„Sein Plan ist wirklich nicht übel," sagte Buschmark mit widerlichem Grinsen. — „Also zuerst die Briefe; hm, nichts leichter als das, Papier ist sehr geduldig. Aber wohin den verwünschten Halfbreed senden, und auf welche Weise?" und ein Ausdruck des bittersten, unversöhnlichsten Hasses glitt über die häßlichen Züge des Notars. Plötzlich verklärte sich sein ganzes Gesicht. „Prächtig, prächtig!" rief er mit halblauter Stimme. „Prächtig! Ich räche mich an dem Halbfreed und zugleich an seinem bärbeißigen Gefährten, ich erhalte den reichen Lohn für das Verschwinden gewisser Personen, und in den Kauf noch die spröde Deutsche! Prächtig, prächtig! ja, meine Hand reicht weit, sie reicht bis in die Goldminen bei Sakramento, und dorthin sollen sie alle ziehen, der Halfbreed und Lefèvre, das Mädchen und alle, die an ihm hängen. Und wessen bedarf es?" fuhr er fort, seinen Gedanken unwillkürlich Worte gebend, „und wessen bedarf es? Nur eines einzigen Briefes. Wie gut, daß ich sie überwachen ließ. Schon lange sprechen sie vom Aufgeben der Farm, weil sie dem listigen Notar nicht trauen. Ja,

ja, schlau ist der Buschmark. Auch von Kalifornien war die Rede. Prächtig, prächtig! Lefèvre und der Halfbreed würden sie in diesem Falle begleiten. Noch besser! Ich schreibe an den Alten, bitte um Verzeihung für meine Torheit, biete ihm die Farm zum halben Pachtzins an; das wird Mißtrauen, ja Furcht erregen; der grobe Franzose wird durch seine plumpe Redseligkeit die letzten Einwendungen besiegen; der ‚schlaue Buschmark mit seinen süßen Worten' wird als Gespenst hinter ihnen stehen; sie werden sich entschließen, sie werden aufbrechen, und alle, alle in die Falle gehen! O, prächtig, prächtig!" rief der hinterlistige Schurke aus, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

Sechzehntes Kapitel.

Die Schmiede.

Ungefähr dreihundert englische Meilen oberhalb St. Louis, auf dem rechten Ufer des Missouri, liegt die junge aufblühende Stadt Kansas. Sie hat eine malerische Lage auf der zusammenhängenden Hügelreihe, welche den Rand der Prärie bildet. Die ersten Häuser und Straßen liegen nur einige Fuß oberhalb der Linie des höchsten Wasserstandes des Stromes, während der größte Teil der Stadt sich gleichsam etagenweise nach den Hügeln hinauf und weit über dieselben hinweg ausdehnt. Die Aussicht von dort oben ist reizend, so reizend, als ein mächtiger, von zahlreichen Dampfböten belebter Strom, hohe Waldungen, anmutige Lichtungen, zierliche Landhäuser und halb versteckte Blockhütten in ihrer zufälligen und deshalb gerade ansprechenden Zusammenstellung dieselbe zu bieten vermögen.

Aber auch die Straßen enthalten manches, was die Aufmerksamkeit erregt. Da sieht man den reichen Handelsmann und den eleganten Geschäftsführer, den bärtigen Trapper und den bemalten eingeborenen Krieger, den halbzivilisierten Potowatome und den ernsten Delawaren, den Weißen, den Neger, den Mulatten, den Mestizen, den Halfbreed, kurz Menschen

von allen möglichen Schattierungen und Farben, die sich friedlich durcheinander bewegen und es höchstens bei Schlichtung von ernsteren Streitfragen zu einigen Revolverschüssen und Bowiemesserstößen kommen lassen. Und so darf Kansas mit Recht auf den Namen einer schönen, vielversprechenden westlichen Stadt Anspruch machen, die noch besonders dadurch größere Wichtigkeit erhält, daß sie der Ausgangspunkt einer der Kaliforniastraßen ist, und sich Tausende und aber Tausende alljährlich daselbst versammeln, um die lange Reise durch die Steppen und Wüsten zu unternehmen.

Das Herstellen und Ausbessern der den Karawanen unentbehrlichen Wagen sowie das Beschlagen der Pferde und Maultiere haben selbstverständlich eine größere Anzahl von Schmiedearbeitern herbeigezogen, denen allen es nie an Aufträgen fehlt, und die daher mit die glänzendsten Geschäfte an jenem Orte machen.

Nähert man sich also dem westlichen Ende der Stadt, so vernimmt man fast zu jeder Tageszeit das lustige Geräusch von Hämmern, die schwer auf den klingenden Amboß fallen.

Einige dieser Schmieden liegen sogar meilenweit von der Stadt entfernt auf der Emigrantenstraße und meist fast ganz versteckt in dichten, anmutigen Baumgruppen, welche ihnen gegen die winterlichen Schneestürme der nahen Prärie Schutz gewähren, und wo also außer der Feuereisse auch Brennholz, Gras und Wasser die Karawanen zum Rasten einladen.

Wenn man nun die Stadt Kansas verläßt und sich auf der Emigrantenstraße westlich wendet, so gelangt man nach einem scharfen Ritt von vier Stunden an die vorletzte Schmiede, von welcher aus man schon eine Ahnung von den endlosen Grasfluren erhält, indem man zwischen den Baumgruppen hindurch auf kurzen Strecken den blauen Horizont sich mit der grünen Ebene verbinden sieht.

Die Schmiede selbst besteht, das heißt, wenn sie zurzeit nicht einem stattlichern Gebäude Platz gemacht hat, aus einem geräumigen Blockhause, das übrigens mehr das Aussehen einer jungen Farm hat. Die echt amerikanischen Einfriedigungen, welche das Gehöfte umgeben, und die übereinander getürmten

Ackergerätschaften, sowie eine Reihe ganzer und halber Wagen, das Ländliche dieses etwas vereinsamten Bildes menschlicher Betriebsamkeit vervollständigen den Eindruck.

Zur Zeit, von welcher wir hier sprechen, es war im März 1852, also drei Monate nach dem Weihnachtsabend auf Andrees Farm, war freilich noch nichts von dem schönen Grün zu bemerken, welches die Schmiede den größten Teil des Jahres hindurch verhüllte. Doch nahm sie sich mit ihren grauen Hütten und Gebäuden deshalb nicht minder einladend aus. Im Gegenteil, die weißen Rauchsäulen, welche fort und fort den Schornsteinen des Wohnhauses und der Feuereſſe entstiegen und, weithin sichtbar, gegen den schwerbewölkten grauen Nachmittagshimmel, gegen die fahlen Lichtungen und das entlaubte Wäldchen so grell kontrastierten, verliehen der ganzen Landschaft einen so eigentümlichen Reiz, daß man sich doppelt dadurch angezogen fühlte, und mit doppeltem Interesse die Stelle betrachtete, welche den Mittelpunkt derselben bildete.

Der Rauch wirbelte lustig in der stillen Atmosphäre empor, beschrieb große Ringe und ballte sich in kleine Wolken, und wenn er dann endlich hoch genug war, um einen recht weiten Blick über das Land werfen zu können, dann zerging er plötzlich, als ob er über seine eigene Kühnheit erschrocken wäre.

Die vier Personen, welche die Schmiede geräuschvoll belebten, waren freilich nicht mit dem Hammer in der Hand auf die Welt gekommen; einzelne derselben hatten sogar erst seit kurzer Zeit sich diesem edlen Handwerk ergeben, doch verringerte das nicht im mindesten die Gewalt ihrer Schläge, und es gibt wohl kaum eine Schmiede in der Welt, in welcher die Funken toller gesprüht, das erweichte Eisen sich leichter gebogen und die Bälge in tieferen Zügen geatmet hätten, als unter den fleißigen Händen des Meisters Bigelow, seines ältesten Sohnes Sidney, des jungen Deutschen Robert Andree und der rüstigen Frau des Meisters, der Mrs. Bigelow.

Es war ein herrlicher Anblick. Da stand Meister Bigelow, ein langer, hagerer Amerikaner, mit seinen nackten, rußigen Armen. In der einen Hand hielt er die Zange mit dem roten Eisen, welches dazu bestimmt war, in den Schuh eines Pferdes

verwandelt zu werden, in der andern schwang er einen leichten Hammer, mit welchem er zeitweise auf das entstehende Hufeisen, bald in zierlichem Doppelschlag auf den hellklingenden Amboß einhieb, und dabei drehte und wendete er das weißglühende Eisen so gewandt und leicht wie eine Gänsefeder.

Ihm gegenüber stand sein Sohn, ein schlanker Bursche von sechzehn Jahren, und etwas zur Seite der junge Deutsche, eine schöne, kraftvolle Gestalt, die beide gleichsam wetteiferten, den alten Schuppen durch ihre gewichtigen Schläge erbeben zu machen.

Des Meisters leichter Hammer fiel jetzt klingend dreimal auf den Amboß, die schweren Hämmer senkten sich, und aufmerksam schauten die jungen Leute zu, wie die ausgearbeitete Stange sich unter der kundigen Hand zu einem Hufeisen bog.

„Lustig, meine Jungens!" rief Meister Bigelow dann aus, indem er das schon erkaltende Eisen auf die scharfe Kante eines kleineren Ambosses hielt. Robert ließ seinen Hammer durch die Luft sausen, Sidney folgte seinem Beispiel, und einige Augenblicke später fiel das beinahe fertige Hufeisen auf den tennenähnlichen Fußboden.

„Lustig, Mrs. Bigelow," rief der fröhliche Meister wieder, als er die in seiner Hand zurückgebliebene Stange in die Glut schob und eine andere, schon glühende prüfte.

„Ja, lustig!" antwortete Mrs. Bigelow mit hellem Lachen, wobei sie den Blasebalg aber nicht außer acht ließ. „Hast gut kommandieren mit deinem leichten Hammer und dem bißchen Drehen des Eisens!"

„Komm her, Elisa, Herzensweib! nimm Hammer und Zange und spiele den Meister mit seiner leichten Arbeit, während ich mich an dem Blasebalg vergreife!"

„Hast gut reden, William, da du weißt, daß ich die Zange nicht kunstgerecht zu drehen weiß, wenn ich auch zehnmal die dazu nötigen Kräfte besitze."

Das neue Hufeisen war noch nicht ganz fertig und alle Blicke noch aufmerksam auf den Amboß gerichtet, als durch die offenstehende Tür ein junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren eintrat. Dasselbe war leicht als die Tochter der Mrs. Bigelow zu erkennen, ohne daß man darauf zu achten brauchte,

wie es zu der rüstigen Frau hintrat, dieselbe mit „Mutter" anredete und ihr etwas zuflüsterte.

„Gleich, mein Kind," antwortete Mrs. Bigelow, den Griff des Blasebalges fahren lassend. „Gleich, mein Kind, warte nur, bis das Eisen kalt ist."

Das unbarmherzig geklopfte Eisen erkaltete und wurde schwarz, die Arme rasteten, und schon wollte Meister Bigelow die Stange wieder in die Glut schieben, als ihm seine Gattin entgegentrat und mitteilte, daß das Mittagessen schon auf dem Tisch stehe und ihrer harre. Es wurde nämlich, der Kürze der Tage und der dringenden Arbeit wegen, erst gegen Abend zu Mittag gespeist.

„Gut!" rief der Meister aus, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte, welchem Beispiel seine beiden Gehilfen sogleich folgten. „In anderthalb Minuten werden wir kommen. Tunder und Blixen! wie Robert in seiner kauderwälschen Sprache sagt, wir sind fleißig gewesen heute! Innerhalb vier Wochen werden wir soviel Hufeisen, Ringe und sonstige Geschichten fertig haben, um eine Karawane von 500 Mann und 1000 Tieren damit ausrüsten zu können! Was meint Ihr dazu, Robert? ist es nicht besser, ein Grobschmied zu sein, als in Eurer alten Heimat mit dem Schaffschinken (so pflegte Mr. Bigelow nämlich Schießgewehre zu nennen) umherzulaufen, ohne ihn gebrauchen zu dürfen, oder gar vor jedem Hirsch die Mütze zu ziehen und zu fragen, wie er sich befindet, und wie er die Nacht geschlafen?"

„Das Schmieden ist freilich eine sehr schöne Arbeit," erwiderte der Angeredete, indem er seine großen blauen Augen auf den Meister richtete und zugleich den Ruß von seinen muskulösen Armen, aus dem blonden lockigen Haar und dem ebenso blonden, krausen, aber noch jugendlichen Bart entfernte. „Es ist gewiß eine sehr schöne Arbeit, doch möchte ich deswegen die Büchse nicht ganz außer acht lassen."

„Ihr werdet genug Gelegenheit haben, Eure Büchse zu verwenden, wenn Ihr Euch erst auf dem Wege nach Kalifornien befindet, und will ich Euch nur wünschen, daß Ihr sie zu weiter nichts gebraucht, als höchstens Büffel und Antilopen zu erlegen."

„Warum denn keinen grauen Bären?"

„Auch den grauen Bären, ich meine aber keine Eingeborene. Das heißt, ich will Euch die Reise nicht leid machen; im Gegenteil, jetzt, da Euer Entschluß festzustehen scheint und Vater und Schwester und sogar einige tüchtige Jäger in Eurer Gesellschaft sein werden, ist es mein Wunsch, daß Ihr auch so gut als möglich ausgerüstet die Fahrt antreten sollt. Ich möchte wahrhaftig selbst mitreisen —"

Die ganze Gesellschaft hatte sich unterdessen vor dem Schmiedeschuppen vereinigt und bewegte sich langsam der Tür des Blockhauses zu, als Bigelow plötzlich eines einzelnen Reiters ansichtig wurde, der sich in der Richtung von Kansas her in schnellem Trabe näherte.

„Hallo, Kinder!" rief er fröhlich aus, „es scheint, wir werden Besuch erhalten."

„Geh hinein, Lucy, und stelle noch einen Teller auf den Tisch," sagte die Mutter, die ebenso gern wie ihr Gatte Gastfreundschaft übte. „Laß die Kinder zusammenrücken und räume dem Fremden einen Platz neben unserm Vater ein!"

Lucy verschwand in der Tür, wo sie von vier jüngeren Geschwistern in Empfang genommen wurde; die übrigen blieben dagegen noch draußen, um den Fremden zu erwarten.

„Zu wann haben sich die Eurigen angemeldet?" fragte Meister Bigelow Robert.

„Sie können jeden Tag eintreffen," antwortete dieser, „denn seit drei Wochen sind sie bereits unterwegs."

„Seit drei Wochen? Eigentlich müßten sie schon hier sein," versetzte der Schmied; „doch die Wege sind schlecht, und vielleicht hat das rauhe Wetter sie mitunter veranlaßt, einen Tag zu rasten, wenn sie sich gerade bei einem gastfreundlichen Farmer befanden. Der Reiter scheint mir übrigens ein Indianer zu sein."

„Ich halte ihn auch dafür," erwiderte Mrs. Bigelow, „und ein stattlicher Indianer ist es obendrein."

„Nein, es ist ein Halfbreed," warf Sidney ein, der sich nicht wenig darauf einbildete, besser als alle anderen gesehen und erkannt zu haben.

Es war nicht mehr Zeit, die Unterhaltung weiter zu führen, denn in demselben Augenblick hielt der Reiter sein dampfendes Pferd vor ihnen an.

„Willkommen, Fremder!“ rief Mr. Bigelow dem Reiter zu, als derselbe die Gesellschaft höflich begrüßte. „Willkommen! Ihr trefft gerade zur rechten Zeit ein, um an unserm Mahl teilzunehmen. Steigt ab; mein Junge hier wird Euer Pferd unterbringen, und daß er gut für dasselbe sorgt, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

„Ich danke Euch von Herzen,“ erwiderte der Reiter, seine Büchse neben dem Pferde auf die Erde stülpend und sich dann selbst aus dem Sattel schwingend; „und auf Eure freundliche Einladung kann ich nur erwidern, daß ich sie annehme, so wie sie angeboten wurde. Guten Tag, Mrs. Bigelow, guten Tag, Mr. Bigelow,“ fuhr er fort, indem er den Begrüßten die Hand reichte. „Aber auch guten Tag zu Euch, Robert Andree; und viele Grüße bringe ich von Euerm Vater und von Eurer Schwester die sich beide wohl befinden und noch vor morgen Abend hier sein werden.“

„Dann seid Ihr Josef, der brave Freund der Meinigen?“

„Ich heiße Josef,“ erwiderte der Halfbreed, „und freue mich aufrichtig, zu vernehmen, daß Ihr sowohl als die Eurigen mich für einen Freund haltet. Wir werden aber noch bessere Freunde werden, denn es ist eine lange Reise, die wir vor uns haben.“

„Gentlemen, laßt das Essen nicht kalt werden,“ unterbrach Mrs. Bigelow jetzt die Unterhaltung der Männer. „Es steht schon seit einer halben Stunde auf dem Tisch, und es erzählt sich viel besser in der warmen Stube, als hier draußen in der kalten Luft.“ Mit diesen Worten schob sie ihren Arm wieder durch den ihres Gatten und eröffnete den kleinen Zug, der sich in das Innere des Blockhauses begab. —

In aller Frühe des folgenden Morgens saßen Robert und der Halfbreed zu Pferde, um den übrigen entgegenzureiten. Sie hatten Kansas indessen noch nicht erreicht, als sie ein mit zwei kräftigen Pferden bespanntes Fuhrwerk und einen einzelnen Jäger erblickten, welche sich ihnen entgegen bewegten.

Der Halfbreed setzte sein Pferd in Galopp, Robert folgte seinem Beispiel, und einige Minuten später lag der Sohn zum erstenmal wieder in den Armen seines Vaters und seiner Schwester, die beide Tränen der Rührung und der Freude weinten. Lefèvre

schaute, ohne eine Miene zu verziehen, auf diese Szene und sagte, dem Halfbreed die Hand zum Gruße reichend, in fast wehmütigem Tone: „Jo, wir beide hatten nie eine Schwester, die uns einen so herzlichen Empfang hätte bereiten können."

„Nein, Lefèvre, aber wir haben Freunde."

In diesem Augenblick flüsterte Franziska ihrem Bruder etwas zu, der sich sogleich umwendete und grade auf Lefèvre zuschritt.

„Lefèvre," rief er ihm zu, „ich bin ein Kind gegen Euch; wollt Ihr mir aber gestatten, Euch als Freund und aus vollem, dankbarem Herzen die Hand zu drücken?"

„Als Freund! ja. Sacré tonnerre!" antwortete Lefèvre, leicht aus dem Sattel springend und Robert die Hand reichend; „aber schwatzt mir nicht von Dankbarkeit; habt gar keinen Grund dazu. Habe mir einmal in den Kopf gesetzt, Euern Vater und Eure Schwester nach Kalifornien zu begleiten; und den möchte ich sehen, der mir es wehren wollte, meine Absicht auszuführen! Aber gebt mir Euer Pferd, mein Junge, und klettert zu den Eurigen in den Wagen; werdet Euch wohl manches zu erzählen haben."

Robert leistete dieser Aufforderung freudig Folge, und gleich darauf setzte die kleine Gesellschaft ihre Reise nach Bigelows Schmiede fort.

Vorauf ritten der Halfbreed und Lefèvre, vertieft in Beratungen über die Ausrüstung, zu welcher ihre Mittel kaum noch hinreichend waren. Ihnen nach folgte in einiger Entfernung der Wagen. Robert hatte die Zügel genommen und saß zwischen Vater und Schwester; er führte das Wort fast ganz allein, und als sie die erste Aussicht auf die halbversteckte Schmiede und die beiden weißen Rauchsäulen gewannen, da sagte Andree nicht ohne innere Bewegung: „Also dort wohnen die guten Leute, von denen du mir soviel geschrieben, und die uns auf die nächsten Wochen bei sich aufnehmen wollen?"

Franziska sprach kein Wort; ihre Blicke waren auf dem Halfbreed haften geblieben, der ihrem Bruder so brüderlich entgegengetreten. Sie gedachte ihrer ersten Bekanntschaft mit ihm und des wohltätigen Einflusses, welchen er auf ihre ganzen Familienverhältnisse seitdem geübt. Ein Seufzer entrang sich unwillkürlich ihrer Brust. „Wie edel ist er," sagte sie zu sich selbst; „er tut das Gute nur um des Guten willen!"

Siebzehntes Kapitel.

Die Kalifornia-Emigranten.

Es war eine Freude, zu beobachten, wie diesen Menschen die Tage in schönster Eintracht verstrichen, und wie sie es verstanden, jeder gemeinschaftlichen Arbeit, jedem zufälligen Begegnen, jedem ernsten Wort und jedem herzlichen Lachen nicht nur einen augenblicklichen Genuß, sondern auch eine süße Erinnerung fürs Leben abzugewinnen. Wie glücklich fühlte sich der fröhliche Meister, wenn statt der fleißigen Hausfrau der redselige Lefèvre den Blasebalg rührte, und der Halfbreed gemeinschaftlich mit Robert und Sidney den Hammer schwang. Wie ging dann die Arbeit vonstatten, und wie behaglich stand der alte Andree dabei und rauchte seinen Meerschaumkopf. Und wenn letzterer dann seine Verwunderung über die mächtigen Schläge der jungen kraftvollen Leute sowie über die Geschicklichkeit des Meisters äußerte und vielleicht damit schloß, daß ihm sein Sohn mit den berußten, nackten Armen und dem geschwärzten Gesicht besser gefalle als daheim in dem grünen, modisch geschnittenen Anzug: wie lachte dann dem Meister das Herz in der Brust!

Das freundliche Wesen Franziskas verschaffte ihr sogleich die Liebe aller Hausgenossen, auch der jüngsten, welche beständig danach trachteten, durch kindliche Aufmerksamkeiten an den Tag zu legen, wie sehr ihre kleinen Herzen der „Fremden" zugetan seien, wofür sie von ihr wieder mit Liebkosungen, dem einzigen und dem besten, was sie zu bieten hatte, überhäuft wurden.

Nicht ohne Rührung schauten die Männer auf sogleich Szenen, und wenn Lefèvre dann in seiner gewöhnlichen Weise loswetterte und dem Halfbreed unter Herbeirufung aller Heiligen und Halbheiligen versicherte, daß „ihre Franziska" das beste Mädchen zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean sei, dann fühlte der junge Mann einen freudigen Stolz, daß es ihm gestattet war, so lange in ihrer Nähe zu weilen, bis auch die letzte Besorgnis um ihre und ihres Vaters Zukunft geschwunden sei.

Eine kurze Unterbrechung erlitt das gesellige Zusammensein, als der Halfbreed sich auf vierzehn Tage entfernte, um seine alte Pflegerin Nekoma und das Grab seines unvergeßlichen Wohltäters in den Council Bluffs zu besuchen.

Die Mission fand er unverändert; auch die Einrichtungen seines Pflegevaters in derselben waren mit besonderer Pietät beibehalten worden, und es gewährte ihm eine große Beruhigung, wahrzunehmen, daß der neue Missionar, den seine liebenswürdige Gattin dorthin begleitet hatte, von dem innigsten Wunsch beseelt schien, in die Fußtapfen seines Vorgängers zu treten.

Nekoma, angezogen durch das liebevolle Entgegentreten des Missionars und dessen Gattin, war zu ihrer frühern Lebensweise zurückgekehrt. Sie bewohnte wieder ihr altes geliebtes Kämmerchen, saß bald bei den Kindern in der Schulstube, bald suchte sie sich der jungen Hausfrau nützlich zu machen, und wurde gewissermaßen als Mitglied der Familie betrachtet. Der Kummer um ihren geliebten Herrn hatte aber ihre Kräfte bedeutend erschüttert, und fortwährend legte sie ihre Trauer noch dadurch an den Tag, daß sie täglich zu dem Grabe des frommen Missionars wallfahrtete, sich daselbst in ihre Decke verhüllend niederkauerte und mit gedämpfter Stimme ihre Klagelieder sang.

Als sie ihren Liebling, den Halfbreed, der unvermutet eingetroffen war, wiedersah, äußerte sie ihre Freude auf eine wahrhaft rührende Weise. Sie hatte keine Worte, aber Träne auf Träne rollte über ihre braunen eingefallenen Wangen, und wie früher, als er, noch ein Kind, auf ihrem Schoße saß, so strich sie ihm auch jetzt die langen schwarzen Haare von der Stirn.

Harrison war nach den Mitteilungen des neuen Missionars stromabwärts gereist, ohne indessen anzudeuten, wohin er sich zu wenden gedenke. Über den Pawnee-Medizinmann vermochte dagegen niemand Auskunft zu geben. Derselbe hatte sich gänzlich von seinem Stamme getrennt; einige wollten zwar behaupten, daß er von den Sioux erschlagen sei, doch erschien es dem Halfbreed glaubhafter, daß er, wie andere meinten, südlich gezogen sei, um unter den Weißen bettelnd und stehlend

ein seinen Neigungen entsprechendes und verhältnismäßig bequemes Leben zu führen.

In dem Dorfe der Omahas fand Josef, wie nicht anders zu erwarten, die freundlichste Aufnahme. Wabasch Ginga war erfreut, als er den Halfbreed erblickte; nachdem er aber erfahren, daß die beiden alten Jagdgefährten eine Reise nach Kalifornien zu unternehmen gedächten, da äußerte er sogleich seine Absicht, sich ihnen zuzugesellen und vereinigt mit ihnen die Prärien zu durchwandern. Josef machte ihn zwar darauf aufmerksam, daß ihr Weg mitten durch das Gebiet der Oglalas, der Siouxs und der Blackfeet, der Todfeinde der Omahas, führe, doch ließ sich Wabasch dadurch nicht zurückschrecken. Er berief sich darauf, daß er kinderlos sei und da ihn seine Squaw begleite, er überaus bequemes Reisen haben würde, so daß Josef endlich seine Zustimmung gab, und dies um so bereitwilliger, weil er nicht bezweifelte, daß es Franziska angenehm sein würde, ein anderes weibliches Wesen in der Gesellschaft zu wissen. Er bezeichnete daher Fort Kearney an der Emigrantenstraße als den Punkt, wo Wabasch ihn zu einer bestimmten Zeit erwarten solle. —

Der Monat April neigte sich seinem Ende zu. Belebend wehten Frühlingslüfte über Wald und Flur; die Knospen an den Bäumen erschlossen sich; schimmernd im zartesten Grün drängten sich feine Grasspitzen zwischen den geknickten, verwitterten Halmen des vorigen Jahres hervor, und wo nur immer zeugungsfähiger Boden zutage trat, da verriet sich das stille, ewige Wirken einer schöpferischen Naturkraft, die solange, gleichsam in Winterschlaf versunken, im dunklen Schoße der Erde geruht hatte.

Die Frösche erwachten und prüften ihre heisere Stimme; die Eidechsen verließen ihre Schlupfwinkel, um ihren schuppigen Körper wollüstig in dem warmen Sonnenschein auszustrecken; lustig zwitscherten die kleinen befiederten Waldbewohner, wie im Vorgefühl des nahenden Sommers, und in langen Reihen folgten sich breitbeschwingte Kraniche und Gänse, den klaren Äther mit durchdringendem Jubelruf erfüllend, durch welchen sie ihre Wanderlust bekundeten.

Auch in den Menschen war die Wanderlust erwacht, dies zeigte sich nirgends deutlicher als in der Stadt Kansas und deren Umgebung, wo sich auch in diesem Jahre wieder zahlreiche Karawanen rüsteten, um dem Gold bergenden Kalifornien, dem Lande ihres Sehnens und Hoffens, zuzueilen.

Zelte standen auf den Straßen und auf den noch unbenutzten Bauplätzen, in den Gärten und in weitem Umkreise um die Stadt; das heißt, nicht in ein einziges Lager zusammengedrängt, sondern gruppenweise durch Zwischenräume voneinander getrennt, wie es eben den Hunderten von Familien und zusammengewürfelten Gesellschaften die Laune eingegeben oder ihren Zwecken am meisten entsprochen hatte.

Da sah man nur den mit allen denkbaren Bequemlichkeiten ausgerüsteten Kaufmann oder Spekulanten vor einem sorgfältig aufgeschlagenen Zelte behaglich rasten, und um ihn herum seine Freunde oder Verwandten, während in geringer Entfernung eine Reihe schwer befrachteter Maultierwagen symmetrisch geordnet stand. Etwas weiter erblickte man ein leichtes, gebrechliches Ochsenfuhrwerk, dessen Leinwandverdeck zugleich das Obdach des Eigentümers bildete. Es gehörte einem armen Irländer, der mit seiner Gattin und fünf Kindern, von welchen das jüngste noch an der Brust der Mutter ruhte, sein Glück in dem Eldorado des Westens zu finden hoffte. An einer andern Stelle lagerte eine Gruppe verwegen aussehender Burschen, welche Wagen und Zelte als überflüssige Last betrachteten und deshalb die zur Reise unentbehrlichen Bedürfnisse auf einigen Packtieren mit sich führten. Im Gegensatz zu diesen standen einige begüterte Mormonen, die mittels einer bedeutenden Anzahl schwerer, im Kreise zusammengefahrener Ochsenwagen eine Dampfmaschine nach ihrer heiligen Stadt am großen Salzsee zu schaffen beabsichtigten und deshalb von einer entsprechenden Menge von Dienern, Ochsentreibern und Arbeitern umgeben waren. In nächster Nachbarschaft der Mormonen-Karawane erhoben sich zwei zierliche Zelte, vor welchen zwei leichte, aber sehr fest gebaute Kaleschen und ein Gepäckwagen standen. Einige Neger und ein Weißer schienen die einzigen Bewohner dieses kleinen Lagers zu sein, doch befanden sich die wirklichen

Eigner und Hauptmitglieder der Gesellschaft, zu welcher auch mehrere Damen gehörten, in einem der Gasthöfe der Stadt, wo sie die von der Zivilisation dargebotenen Bequemlichkeiten noch bis zum letzten Augenblick zu genießen wünschten. In einem abgesonderten Winkel gewahrte man wieder zwei ältere, wild darein schauende Männer, die es sich bei einer Flasche Whisky und einigen auf Kohlen röstenden Schinkenschnitten wohl sein ließen. Ihr lederner Anzug und die Pelzmützen verrieten den westlichen Jäger, und bestand ihre ganze Ausrüstung aus ihren Reitpferden, Decken, den langen Büchsen und der erforderlichen Munition. Sie betrachteten die Reise als Geschäftssache und gingen nur so weit und so lange mit, als sich ihnen Gelegenheit bot, frisches Wildfleisch gegen bare Münze an die Emigranten zu verkaufen.

Auch zwei Fußreisende machten sich bemerkbar; zu mittellos, um sich in größerem Maßstabe auszurüsten, hatten sie sich mit einer Schiebekarre und einem leichten blechernen, tragbaren Kochofen versehen, in dessen Beförderung sie sich gegenseitig ablösten. Sie rechneten auf die holzarmen Regionen, wo ihnen das Ausmieten des nur wenig Brennmaterial bedürfenden Öfchens an Familien reichen Gewinn einzubringen versprach.

Bunt wie die verschiedenen Lager war auch die Bevölkerung, die auf den Straßen und in den Schenken, zwischen den Zelten und auf den freien Plätzen durcheinanderwogte; doch was alle gleich erfüllte, das war die freudige Hoffnung auf die Zukunft, welche jedes Gesicht verklärte und hier als fröhlicher Gesang, dort als geräuschvolles Scherzen beim vollen Becher zum Durchbruch kam.

Viehherden wurden weit abwärts auf die Weiden getrieben; Pferde und Maultiere bäumten sich unter Sporen und Peitsche der Bändiger; Stellmacher und Schmied hämmerten an den Wagen; Lastträger und Arbeiter schleppten Waren und Lebensmittel herbei, um sie auf den Wagen unterzubringen; Kinder führten ihre lustigen Spiele aus; Hunde bellten, und bald hadernd und boxend, bald Brüderschaft trinkend und singend, spazierten ganze Trupps des „Jungen Amerika" Arm in Arm durch das wirre Getreibe von Menschen und Tieren, hier die

Leute belästigend, dort wieder mit rohen Scherzen zur Eile aufmunternd.

Ja, es war eine schöne Zeit für die Stadt Kansas; denn denjenigen, die nun bald in dem Lande zu sein glaubten, wo sie nach ihrer Ansicht nur die Hand auszustrecken brauchten, um sich in den Besitz von glänzenden Schätzen zu bringen, ruhte das Geld sehr lose in der Tasche, und ohne Bedenken wurden die geforderten Preise für alles gezahlt, was im entferntesten mit zur Bequemlichkeit im Felde beitragen konnte.

Ältere, erfahrenere Reisende schüttelten wohl manchmal den Kopf und lächelten mitleidig, wenn sie dergleichen gewahrten, denn sie wußten, daß noch vor Überschreitung der Rocky-Mountains der größte Teil der Sachen als nutzlos fortgeworfen sein würde, die man jetzt als unentbehrlich fast mit Gold aufwog; doch was hätte es gefrommt, da Rat zu erteilen, wo jeder glaubte, die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen zu haben?

Dampfboot auf Dampfboot landete, um Güter und Emigranten auszuladen; die Zahl der Fährboote war verdoppelt worden, um die aus dem Osten Kommenden auf das rechte Ufer des Missouri zu schaffen, und lange Wagenzüge, die den Strom gewissermaßen als Wegweiser betrachtet hatten, trafen aus dem Süden ein. Das Gewirre in und um Kansas hatte daher seinen höchsten Höhepunkt noch nicht erreicht, indem der Zuzug unabläßig fortdauerte, aber keine einzige Karawane des noch herrschenden Grasmangels wegen vor dem ersten Mai an einen wirklichen Aufbruch dachte.

Um sich indessen leichter zur Reise ordnen zu können, hatten sich viele Gesellschaften auf der Emigrantenstraße selbst gelagert, und weit über Bigelows Schmiede hinaus erblickte man noch weiße Zelte, mit Leinwand gedeckte Wagen, starke Viehherden und den Rauch von zahlreichen Lagerfeuern.

Nicht so geräuschvoll als in Kansas, aber mit mehr Umsicht und Überlegung war die Ausrüstung von Andrees Expedition beendigt worden. Lefèvre hatte auf allgemeinen Wunsch die Stelle des Reisehauptmanns angenommen, und befand sich daher an dem Wagen keine Schraube, an den Hufen der Tiere

kein Nagel, den er ununtersucht gelassen hätte, ja, er öffnete sogar jedes Säckchen und jedes Kästchen, worin Lebensmittel enthalten waren, um sich von der Güte derselben zu überzeugen.

Über dem Wagen wölbte sich zeltähnlich ein Leinwandverdeck, unter welchem durch sinniges Ordnen und Zusammenrücken der Kasten, bequeme Sitze für Andree und Franziska geschaffen worden waren, und wo letztere sogar ein erträgliches Unterkommen für die Nacht fand. Die übrigen Männer hatten ihre guten dauerhaften Pferde, und da sie bei dem herannahenden Sommer keines anderen Obdachs bedurften, als welches ihnen der Wagen gewährte, so fehlte gar nichts, wie Lefèvre sich ausdrückte, um ihre Reise zu einer lustigen Fahrt zu machen.

Der Tag der Abreise rückte endlich heran. Derselbe war auf Mrs. Bigelows ausdrücklichen Wunsch um zwei Tage hinausgeschoben worden, und hatten die Reisenden daher Gelegenheit, die Emigrantentrains zu beobachten, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Schmiede vorüberzogen.

Wie fröhlich und glücklich erschienen die verschiedenen Gesellschaften! Freilich zeigten sich hin und wieder Frauen mit verweinten Augen, und Männer, die ernst vor sich niederschauten; doch lag hier der Schmerz über die Trennung von der Heimat und von lieben teuren Angehörigen zugrunde.

Ein Trupp Reiter mit Packtieren näherte sich der Schmiede; es waren lauter junge Leute, welche den Abschied von der Heimat damit schlossen, mit ihren jugendlich kräftigen Stimmen das schöne, jedem Amerikaner bekannte Heimatslied zu singen.

„Heimat, Heimat, süße Heimat," klang es in melancholischer Weise herüber, und fast gleichzeitig füllten sich Franziskas und Mrs. Bigelows Augen mit Tränen, denn auch letztere war ja fern der Scholle Landes, wo ihre Wiege einst stand.

„Heimat, Heimat, süße Heimat," wiederholten die Sänger mit gedämpfter Stimme. Andree vernahm und verstand die Worte. Stumm blickte er hinüber zu den Reitern, seine Hände hielt er gefalten, und wenn er in diesem Augenblick etwas dachte, dann war es ein frommes Gebet, welches aus tiefstem Herzensgrunde zum Himmel stieg. Josef trat bescheiden

zurück; er schämte sich nicht, kund zu geben, daß der Gesang die verborgensten Saiten in seiner Brust berührte, und der Anblick seiner trauernden, heimatslosen Freunde ihn mit Wehmut erfüllte.

„Es gibt nur eine Heimat!" schloß jetzt das Lied. Lefèvre aber, der bei diesen Worten lautes Schluchzen vernahm, drehte sich kurz um und schaute auf den rauchenden Schlot der Schmiede, als ob er etwas an demselben habe entdecken wollen. Er mochte seine Augen nicht sehen lassen, und um die eigene, seit langen Jahren nicht gefühlte Bewegung zu unterdrücken, versuchte er lustig zu pfeifen: „J'aime à revoir ma Normandie."

Wagen auf Wagen rollten vorüber, auch die Sänger kamen heran, als sie eben die letzte Strophe ihres Liedes beendigt hatten. Sie bemerkten den wehmütigen Ausdruck in den Zügen der sie beobachtenden Gesellschaft, und wie um zu trösten begann einer die lustige Parodie auf eins der bekanntesten Negerliedchen: „O Susanna, um mich, o weine nie! Ich geh' nach Kalifornien, das Waschfieb auf dem Knie."

„Glück auf den Weg, Jungens!" rief Lefèvre den Reitern zu, denn die muntere Melodie hatte die weiche Stimmung des alten Jägers ebenso schnell wieder verdrängt, als sie plötzlich und unvermutet gekommen war. „Glück auf den Weg! und paßt auf, daß ich euch nicht einhole!"

„Dank, Dank, alter Freund," schallte es zurück; „Glück können wir auf unserm Wege wohl gebrauchen, besser aber noch ein altes Lederhemde, wie Ihr seid! Frisch also, sattelt Euern Gaul und kommt mit!"

„Morgen folge ich nach," antwortete Lefèvre, dem diese Aufforderung das Schmeichelhafteste war, was ihm die jungen Leute hätten sagen können, „aber verteufelt gute Sporen müßt ihr haben, wenn ihr mit mir zu gleicher Zeit in Kalifornien eintreffen wollt!"

„Auf Wiedersehen denn!" riefen sie zurück, als sie fröhlich ihres Weges zogen.

„Ja, auf Wiedersehen!" erwiderte der Trapper, wie zu sich selbst sprechend. „Wer weiß, wie viele oder wie wenige von euch das gelobte Land erreichen werden; der Weg ist weit,

und eure Feinde sind Hunger, Durst und Krankheit, aber vor allem eure eigene Unerfahrenheit."

Nur der Halfbreed vernahm diese Worte; er gab Lefèvre ein Zeichen, nicht weiter mit seinen Betrachtungen fortzufahren, wobei er auf das junge Mädchen wies, welches noch immer mit tränenden Augen dastand. —

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer für die ganze Familie des menschenfreundlichen Mr. Bigelow. Doch auch die Scheidenden waren tiefbewegt, als sie die Hand zum letztenmal zum Abschied reichten und die heißen Segenswünsche der Zurückbleibenden vernahmen. Sie hatten glückliche Tage in der einsamen Schmiede verlebt, und ihre Herzen strömten über von Dankbarkeit gegen diejenigen, welche sie nicht nur gastfreundlich aufgenommen, sondern die auch eine Art heimatlichen Gefühls bei ihnen erweckt hatten. Sie nahmen eine süße Erinnerung mit sich fort, eine Erinnerung fürs ganze Leben.

Bigelow, der es sich nicht wollte nehmen lassen, seine Freunde auf dem ersten Marsch eine Strecke zu begleiten, ritt mit Lefèvre in kurzer Entfernung vor dem Wagen, während der Halfbreed und Robert sich zu beiden Seiten in gleicher Höhe mit demselben hielten.

Lefèvre und Bigelow waren in eine sehr ernste Unterhaltung vertieft, die den ältesten Sohn des letzteren betraf.

„Ich versichere Euch, der Junge macht mir Sorge," sagte Bigelow im Laufe des Gespräches zu seinem Gefährten. „Er geht mit irgendeinem Plane um, denn soviel er auch in früherer Zeit von Kalifornien und einer Reise dorthin sprach, so werdet Ihr ebenfalls bemerkt haben, daß er seit Eurer Anwesenheit auf der Schmiede stets vermied, seiner Reiselust überhaupt Erwähnung zu tun. Ich sage Euch, der Junge wird mir entlaufen und sich Euch anschließen wollen."

„Hm," erwiderte Lefèvre, „der Sidney ist nach meiner Ansicht ein verständiger, braver Junge, der ganz dazu gemacht ist, die Reise nach Kalifornien mit Leichtigkeit zurückzulegen, und vermag ich daher wirklich nicht ein Unglück darin zu entdecken, wenn er eines guten Tages davongeht, um sein Glück allein in der Welt zu versuchen."

„Ganz recht, ich kann ihn ja auch nicht einsperren, wenn ich seinen lebhaften Geist nicht brechen und niederdrücken will. Aber etwas kann ich tun, und das soll auch geschehen; ich kann ihm meinen Segen mitgeben. — Wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so wird der Junge innerhalb drei Tagen bei Euch sein, also dann erst, wenn es zu spät ist, ihn zurückzusenden. Nun merkt, alter Freund, was ich Euch jetzt sage. Trifft Sidney also bei Euch ein, so versucht es, ihn zur Rückkehr zu veranlassen, das heißt nicht Ihr selbst sollt ihm in die Seele reden, denn ich kenne Euch genugsam, um vorher zu wissen, daß Ihr den Jungen mit offenen Armen empfangen würdet, sondern Andree, Franziska oder der Halfbreed. Bleibt der Junge trotzdem noch entschlossen, dann gebt ihm diesen Brief. Beruhigt Euch, beruhigt Euch," fuhr Bigelow fort, als Lefèvre Miene machte, den Brief zurückzuweisen, „beruhigt Euch, es ist kein strafendes Wort in demselben, es ist nur meine Liebe und mein Segen, die ich ihm auf diese Weise zukommen lasse, sowie meine Bitten und Beschwörungen, nie von dem Pfade des Rechts und der Ehre abzuweichen. Zugleich habe ich aber auch den Wunsch ausgesprochen, daß er sich nicht von der Familie Andree trennen möge, von deren Mitgliedern er nur Gutes lernen kann."

„Bei Gott," platzte hier der alte Jäger heraus, „wenn ich ein Dutzend Söhne hätte, so würde ich sie niemand anders zur Erziehung anvertrauen als Euch. Ich hätte dann doch wenigstens die Überzeugung, daß sie ihren eigenen Willen haben dürften und ihr Geist nicht geknechtet würde."

An der nächsten Waldecke hielt der Schmied dann sein Pferd an. „Dies ist der letzte Punkt," begann er, „von wo eine Aussicht auf meinen Hof möglich; laßt uns auf den Wagen harren und dann vereinigt die Reise fortsetzen."

Einige Minuten später traf die übrige Gesellschaft ein, sandte noch einen letzten Scheideblick nach der Schmiede zurück und folgte dann nach kurzer Rast der vielbefahrenen Straße gegen Westen.

Die kleine Karawane war noch nicht ganz um die Waldecke herumgebogen, als sich kaum fünfzig Schritte hinter derselben, dicht am Wege, ein Haufen modernder Blätter, welche die

Herbststürme unter Ranken und dichtem Gesträuch zusammengewirbelt hatten, leise zu bewegen begann. Der schwarz behaarte Kopf eines Indianers, der sich vorsichtig ins Freie schob, wurde sichtbar; sobald aber Bäume und Strauchwerk die Karawane ganz verdeckten, hob sich der Kopf schnell empor, und gleich darauf stand der Pawnee-Medizinmann mitten in der Straße.

Eine teuflische Freude glitt über die rotbemalten Züge des Wilden, als er denjenigen, die er für seine Opfer hielt, nachblickte. Er machte keine Bewegung, die seine Absicht den nachfolgenden Reisenden hätte verraten können, sondern er trat, wie um flüchtiges Wild zu verfolgen, in den Schutz des Waldes zurück, und gelangte auf weitem Umwege nach der Stadt Kansas.

Achtzehntes Kapitel.

Die Potowatome-Familie.

In Kansas, nur wenig Schritte von dem Hauptlandungsplatz der Dampfböte, erhebt sich ein ziemlich umfangreiches, zweistöckiges Bretterhaus, welches durch seinen weißen Anstrich schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zieht. Der breite Giebel desselben spiegelt sich in

den lehmfarbigen Fluten des Missouri, während die beiden Fronten, die eine den Strom hinunter, die andere den Strom hinauf, bis zu den nächsten Biegungen und dort sogar bis tief in die Uferwaldung hineinschauen. Alle drei Seiten tragen in riesenhaften Buchstaben die Worte: „Gasthof und Kosthaus!"

Befindet man sich aber in diesem Gasthofe, so entdeckt man leicht, daß man es nicht mit einem Hause ersten Ranges zu tun hat, sondern mit einem solchen, an welchem eben das Schild das Einladendste ist.

Unsauber ist die Schenkstube (der wichtigste Teil des Ganzen), der Flur und die Treppe, unsauber die Stuben, die Möbel und die Betten, unsauber die Leute, denen man in dem Hause begegnet, und gewiß dementsprechend Speise und Trank, welche zur Zeit des größten Verkehrs gewöhnlich nur gegen Vorausbezahlung verabreicht werden, wenn man nicht Gepäck bei sich führt, an welchem der Wirt glaubt sich schadlos halten zu können.

Dergleichen Nebenumstände üben indessen einen nichts weniger als nachteiligen Einfluß auf das ersprießliche Geschäft in demselben; denn fast zu jeder Zeit des Tages erblickt man die Schenkstube von Gästen überfüllt, die in träger Ruhe, aber nicht ohne zu politisieren, bei einem Glas Whisky ihr Pfeifchen oder ihre Zigarre rauchen, unbeschadet der schwarzen Tabaksknoten, die sie von einer in die andere Backe rollen, und deren Farbe durch eine wenig ergötzliche Angewohnheit allmählich auf Wände und Möbel übertragen worden ist.

In der westlichen Giebelstube, mithin so entfernt als möglich von dem lärmenden Emigrantenhaufen, welche die Schenke förmlich umlagerten, wohnten zur Zeit der Abreise Andrees zwei einzelne Männer. Dieselben bezahlten pünktlich Miete und Kostgeld, schienen indessen eine gewisse Abneigung gegen das wirre Treiben auf den Straßen zu hegen, denn nur in den Abendstunden erblickte man sie zuweilen, wie sie sich auf dem Ufer des Stromes ergingen, und nicht selten ihre Spaziergänge bis in den nahen Wald ausdehnten.

Diese beiden Männer befanden sich also in der bezeichneten Giebelstube. Der eine war emsig damit beschäftigt, mittels

eines Streichhölzchens ein dürftiges Talglicht anzuzünden, während der andere, die Hände auf dem Rücken, sinnend auf und ab schritt.

Die schnell erzeugte, wenn auch nicht ausreichende Helle schien beide gesprächig zu machen, denn kaum hatte der vor dem Tisch Sitzende das verbrauchte Zündhölzchen zur Seite geworfen, als sein Gefährte plötzlich mitten in der Stube stehen blieb, sich einigemal räusperte und, den gebückten Kopf emporwerfend, in verdrießlichem Tone ausrief:

„Wenn uns der schurkische Pawnee nur keinen Streich gespielt hat. Es ist heut' schon der dritte Mai, und am ersten beabsichtigte die Gesellschaft doch aufzubrechen."

„Habt keine Sorge, Buschmark," erwiderte der Angeredete, der die bleichen, unheimlichen Züge Harrisons zeigte, „ich kenne den Medizinmann schon zu lange und bin zu sehr von seinem Rachegefühl gegen den Halfbreed und dessen alten Gefährten überzeugt, als daß ich in diesem Falle eine Verräterei befürchtete. Sie mögen ihren Aufbruch um einige Tage hinausgeschoben haben, und finde ich es dann natürlich, daß der Pawnee sein buntes Gesicht nicht eher zeigt, als bis er uns die Nachricht von der wirklich erfolgten Abreise bringen kann."

„Ich hoffe, daß Ihr Euch nicht irrt," sagte Buschmark, indem er seinen Spaziergang wieder fortsetzte. „Ihr seid also entschlossen," fuhr er fort, „mich nach dem großen Salzsee zu begleiten?"

„Natürlich bin ich das; denn Ihr könnt mir glauben, daß meine Gegenwart am Salzsee ebenso wichtig, ja noch wichtiger als die Eurige ist, Euch würde es doch wohl kaum gelingen, einen ähnlichen Mann wie meinen alten Freund Joel für Eure Pläne zu gewinnen, der mir mit seinem ganzen indianischen Gesindel zu Gebote steht, obgleich ich gern einräume, daß auch Ihr Eure Bekannten am Salzsee habt."

„Schlagt Euern Einfluß nur nicht zu hoch an, lieber Harrison," bemerkte Buschmark, der ununterbrochen seinen Spaziergang durch das Gemach fortsetzte. „Wir müssen zurzeit die Überzeugung gewonnen haben, daß wir nur vereinigt den beabsichtigten Erfolg erzielen, und dürfen wir deshalb weder

aus Neid noch aus anderen Gründen unsere Kräfte zersplittern. Wir müssen unsere Schuldigkeit so gut tun als Browns und Antonio, und namentlich hat Browns in der letzten Zeit eine Geistesgegenwart gezeigt, wie ich sie ihm nie zugetraut hätte."

„Ja, es war eine verzweifelte Lage, in die er durch den Tod der Mrs. Newfort geriet, und ein großer Beweis von Schlauheit, daß er den Pflanzer auf unsere verbürgte Nachricht von der Abreise des Halfbreeds auf dem Wasserwege nach Kalifornien schicken wird, um dort seinen Sohn in Empfang zu nehmen, und daß es jetzt vollständig in unserer Hand liegt, ihm den rechten oder den falschen Halfbreed zuzuführen."

„Ob Newfort den Halfbreed wohl schon anerkannt und zu seinem Erben eingesetzt hat?"

„Nach Browns' letzten Nachrichten noch nicht, doch ist es kaum anzunehmen, daß er seinen gebrechlichen Körper dem Meere anvertrauen wird, ohne vorher rechtsgültige Bestimmungen hinsichtlich seines ihm noch unbekannten Sohnes getroffen zu haben!"

„Sprecht nicht von einem gebrechlichen Körper, denn seitdem er halsstarrig geworden und gar keine Arzneien mehr braucht, haben seine Kräfte wieder zugenommen, und zwar auf eine für uns sehr wenig erfreuliche Weise!"

„Als ob ich dies nicht wüßte! Sennor Antonio und Browns werden schon Sorge tragen, daß der Pflanzer so gebrechlich wird, daß er nach Auffindung seines Sohnes und Bekräftigung seines Testamentes auf dem Heimwege den Beschwerden der Seereise unterliegt und unser Halfbreed unangefochten in den Besitz der kolossalen Erbschaft treten kann."

Während Buschmark noch zu seinem Gefährten sprach, und dieser zum Zeichen des Verständnisses mit dem Kopfe nickte, wurde die Tür kaum hörbar geöffnet, und herein glitt der Pawnee-Zauberer.

„Alle gegangen!" sagte er in gebrochenem Englisch, und als die beiden Männer sich ihm dann zuwandten, wiederholte er: „Alle gegangen, Josef, Lefèvre, weiße Squaw, weißer Bruder, weißer Vater. Auch Schmied gegangen, Schmied aber wieder zu Hause."

„Gut, Wolf," sagte Harrison, der den Namen „Der Mann, der nur Büffelhöcker ißt" etwas zu lang fand und deshalb den Zauberer gewöhnlich mit dem einfachern Namen seines Stammes rief. „Gut, Wolf, ist es aber auch wahr, war du berichtest? Haben deine Augen sich nicht getäuscht?"

Der Zauberer zuckte verächtlich mit den Schultern, blickte zuerst auf Buschmark, mit dem er nur seit kurzer Zeit bekannt war, dann auf Harrison und erwiderte, sich gleichsam brüstend:

„Ich niemals lügen, wenn kein Vorteil, wenn nicht dafür bezahlt sein. Wolfs Augen gut. Wolf gesehen, was er gesagt. Wolf nicht lügen!"

„Pawnee, ich glaube dir," versetzte Harrison, „du hast keinen Grund, den Falschen gegen mich zu spielen, du hast aber Grund, mir treu zu sein. Vergiß nicht, daß, wenn es gelingt, was ich dir aufgetragen, du soviel Geld haben sollst, als nötig ist, um jeden Tag eine große Flasche Whisky zu kaufen."

Des Zauberers hageres Gesicht verzog sich zu einem grimmigen Lächeln, zugleich fuhr seine Faust nach dem langen Messer, welches er auf der rechten Seite im Gürtel trug, und dasselbe bis zur Hälfte aus der Scheide ziehend und wieder zurückstoßend, sagte er mit gepreßter Stimme: „Ich finden das Herz des Halfbreeds und des großen Jägers. Es war mein Sohn, den sie erschlugen!"

Harrison blickte Buschmark bedeutungsvoll an, als wenn er ihn hätte fragen wollen, wie ihm der Zauberer gefalle, worauf Buschmark mit einer gewissen Befriedigung in den Mienen in zustimmender Weise nickte.

„Wolf," fuhr Harrison nach einer kurzen Pause fort, „du bist stark wie ein Wolf, aber auch schlau wie ein Wolf. Der Geist deines Sohnes soll Ruhe finden, denn du wirst ihn rächen und ihm manches Leben opfern. Aber gedulde dich bis auf die Westseite der Rocky Mountains. Übereilung bringt nicht nur dein Leben, sondern auch deine Rache in Gefahr."

„Ich lieben Whisky viel," antwortete der Indianer; „ich lieben Rache noch viel mehr; ich fürchten, sie zu verlieren. Ich warten, bis es Zeit ist. Louis in seinem Wigwam alle Abend; Louis böse, weil Ihr nicht kommen."

„Wohlan denn, Buschmark, wenn es Euch recht ist, können wir noch heute abend mit Louis Rücksprache nehmen, so daß er vielleicht schon morgen mit dem Pawnee aufbricht, um unsere Auswanderer nicht aus den Augen zu verlieren."

Schweigend begaben sich die drei Männer auf die Straße hinab und gelangten nach einigem Drängen an den Fluß, auf dessen Ufer sie eilig stromabwärts schritten. Eine halbe Stunde mochten sie gewandert sein, als sie die Mündung eines kleinen Baches erreichten, der, aus dem fast undurchdringlichen Walde kommend, sich murmelnd in den Missouri ergoß.

„Halt!" sagte der Zauberer, der solange als Führer vorausgeschritten war. Buschmark und Harrison leisteten Folge, und gleich darauf gewahrten sie, wie der Indianer im schwarzen Schatten der überhängenden Bäume verschwand. Nach einigen Minuten vernahmen sie ein leises Plätschern in dem Bach, und fast in demselben Augenblick glitt ein leichtes Kanoe vor sie hin, welches der Medizinmann mittels eines schaufelähnlichen Ruders lenkte und ans Ufer schob. Nachdem die beiden Männer in dem Fahrzeug Platz genommen, ließ der Pawnee dasselbe mit der Strömung des Baches in den Missouri gleiten, worauf er emsig zu rudern begann.

Geräuschlos trieb das Kanoe mit seiner schweigsamen Gesellschaft einer Insel zu, auf welcher der Medizinmann sich ein kleines Feuer zum Ziel gewählt hatte. Er näherte sich schnell und mochte noch ungefähr fünfzig Schritte von diesem Punkte entfernt sein, als plötzlich das Geheul von zwei Hunden ertönte, die wütend am Wasser hin und her eilten und jede Landung verweigern zu wollen schienen. Eine Stimme aus dem Dickicht beruhigte zwar sogleich die Hunde wieder, dafür drang aber das Knacken eines Flintenhahns zu den Ohren der in dem Kanoe Befindlichen, dem sogleich eine in indianischer Mundart geführte Frage folgte.

Der Medizinmann mußte dergleichen erwartet haben, denn das letzte Wort war dem Fragenden noch nicht entschlüpft, als der Pawnee seine Stimme bis zu einer unnatürlichen Höhe hinaufzwängte und in gurgelnder Weise eine Antwort erteilte.

Ein mürrisches „Hau“ schallte aus dem Weidengestrüpp am Ufer zurück, der Zauberer griff heftiger mit seinem Ruder aus, und zwei Minuten später brachen die dürren Zweige des gestrandeten Treibholzes unter dem runden Bug des Kanoes.

„Nur näher, Gentlemen! rief alsbald eine rauhe Stimme, deren Eigentümer in dem schwarzen Schatten des Ufers verborgen stand.

Harrison sprang mit einer gewissen Sicherheit in seinen Bewegungen aufs Ufer, während Buschmark, eingeschüchtert durch den barschen Zuruf, zögernd nachfolgte und sich gleichsam durch Harrison führen ließ.

Ohne sich um die beiden Herren, welche ihm grüßend entgegentraten, weiter zu kümmern, näherte sich jetzt der geheimnisvolle Unbekannte dem Medizinmann und begann mit demselben ein Gespräch, welches kaum fünf Minuten währte, ersteren aber eine Ewigkeit zu dauern schien, weil sie eben kein Wort verstanden und aus dem mitunter ausbrechenden Hohngelächter errieten, daß man ihnen nur einen geringen Grad von Achtung zolle.

Endlich wandte sich die lange Gestalt zu ihnen, und Harrison mit Heftigkeit auf die Schultern schlagend, rief sie aus: „Nun, Freund, ich bin der Mann für Euch! Besinnt Euch aber, eh' Ihr mir Vorschläge macht, und haltet Euern Geldsack recht weit offen, denn verdammt will ich sein, wenn ich mich mit einer Kleinigkeit abfinden lasse!“

„Der Herr vergißt vielleicht, daß wir uns noch gar nicht kennen, und der Lohn für die Arbeit erst erworben werden muß, ehe wir zahlen können,“ erwiderte Buschmark bebend, denn die Furcht, von seinen Schätzen opfern zu müssen, überstieg noch die Furcht um sein Leben, die er anfangs in dieser unheimlichen Gesellschaft empfand. „Wir sind arm, sehr arm —“

„Wartet, bis ich Euch danach frage!“ herrschte ihm der Unbekannte zu, „oder glaubt Ihr, daß ich mich überhaupt mit Euch befassen würde, wenn ich nicht befriedigende Nachricht über Euch erhalten hätte? Übrigens bemüht Euch nicht, spart Eure Worte, wartet ab, was ich mit meinem Freunde Harrison abmachen werde, und dann habt Ihr weiter nichts zu tun, als

Euch in die Verhältnisse zu fügen. Seid indessen ohne Sorgen, alter Freund, wenn sich auf dieser Seite der Rocky Mountains jemand befindet, der Eure Vorschläge und Pläne auszuführen versteht, so bin ich es; aber jetzt vorwärts, damit wir uns näher kennen lernen!" Mit diesen Worten trat er an die Spitze des kleinen Zuges und drängte sich zwischen dem Weidengestrüpp hindurch nach der Richtung hin, in welcher ein schwacher Schein in den Zweigen der Bäume das Feuer verriet, das sie schon von der andern Seite des Stromes bemerkt hatten.

Die Szene, welche sich den Ankommenden dort bot, war eigentümlich und keineswegs dazu geeignet, dem bebenden Buschmark seine Fassung wiederzugeben; auch fürchtete er schon, daß er von dem schlauen Pawnee verlockt worden sei, um auf der kleinen einsamen Insel ausgeplündert und schließlich erschlagen zu werden.

Das Feuer brannte nämlich auf einer kleinen leeren Fläche, gerade vor der Türöffnung eines umfangreichen büffelledernen Zeltes, welches sich durch seine Form und die den straffen Wänden aufgetragenen rohen Malereien auf den ersten Blick als ein indianisches auszeichnete.

Über dem Feuer, an einem von Stäben hergestellten einfachen Gerüst, hing ein großer blecherner Kessel, in welchem es siedete und brodelte, und der augenscheinlich den Mittelpunkt der daselbst versammelten Gesellschaft bildete.

Diese nun bestand größtenteils aus Weibern, und zwar aus vollblütigen Indianerinnen, unter welchen fast alle Lebensstadien, vom zweijährigen Kinde bis zur sechzigjährigen Matrone, vertreten waren. In einer Beziehung glichen sich indessen alle vollkommen, nämlich in der schrecklichen Unsauberkeit des Äußern und in der grenzenlosen Gleichgültigkeit, mit welcher sie die wenigen zerlumpten Kleidungsstücke auf ihrem Körper befestigt hatten, und die langen verwirrten Haare um den Kopf hängen ließen.

Nur eine derselben, und zwar die älteste, war beschäftigt. Dieselbe führte in der rechten Hand einen langen gabelförmigen Stab, mit welchem sie die in dem Kessel dampfenden Fleischstücke durcheinander bewegte, wobei sie mit der linken ihre

struppigen Haare zurückhielt, um sie nicht in zu nahe Berührung mit den Flammen geraten zu lassen.

Die übrigen Weiber und Kinder lagen schnatternd im weiten Kreise um sie her und gaben vielfach ihre Ungeduld zu erkennen, womit sie der Verteilung der Speisen harrten.

Nur ein alter ergrauter Krieger und ein Bursche von etwa sechzehn Jahren, außer dem Führer der Ankommenden die einzigen männlichen Bewohner der Insel, beteiligten sich nicht an der geräuschvollen Unterhaltung, sondern schauten ernst und schweigend bald auf die Flammen, bald auf die Fremden, und bewachten zugleich mit gierigen Augen eine Flasche Whisky, die zwischen ihnen stand, und der sie von Zeit zu Zeit zusprachen.

Außerdem belebte diese Szene noch ein Rudel halbverhungerter Wolfshunde, die von allen Seiten, wenn sie sich dem Feuer zu sehr näherten, mit heftigen Fußtritten zurückgewiesen wurden und infolgedessen durch jammervolles Heulen ihre Unzufriedenheit an den Tag legten.

Not schien übrigens in dem versteckten Lager dieser heruntergekommenen Potowatome-Familie nicht zu herrschen, denn die untersten Zweige der nächsten Bäume bogen sich förmlich unter der Last von mächtigen Fleischstücken, die ursprünglich als fette Rinder in den Herden der Emigranten umhergewandert und auf dem Wege des Diebstahls auf die kleine unbeachtete Insel gelangt waren.

Louis, die Hauptperson dieser Bande, derselbe, der Harrison und Buschmark einführte, paßte in seiner äußern Erscheinung sowohl als auch in seinem Benehmen zu der wilden Umgebung, und half ein Bild vervollständigen, welches durch die stets wechselnde Beleuchtung der Flammen einen zwar unheimlichen, aber doch nicht unmalerischen Charakter erhielt.

Er trug als Bekleidung außer einer roten Decke, die nachlässig um die Schultern geschlungen war, nur den indianischen Schurz und Mokassins, und obgleich er seine Züge sowie den nackten Körper durch schwarze und blaue Querstriche entstellt hatte, verbarg die Farbe doch seine Haut nicht genugsam, um nicht auf den ersten Blick den Halbindianer erkennen zu lassen.

Seine Gestalt war schön, hoch und muskulös, auch sein Gesicht war wohlgebildet, wie bei den meisten Halfbreeds, doch zeigte letzteres einen so auffallenden Ausdruck von brutaler Frechheit und durchtriebener Schlauheit, daß man unwillkürlich eine unbesiegbare Scheu empfand, sich mit dem Eigner desselben überhaupt in eine Unterhaltung, viel weniger noch in einen Verkehr einzulassen.

Dergleichen mochte auch Buschmark fühlen, bei dem ansichts einer solchen Szene die angeborene Feigheit die Oberhand gewann.

Als Louis an das Feuer trat, war sein erstes, daß er die Weiber und Hunde mit unverständlichen Schimpfreden, aber desto verständlicheren Fußtritten von der einen Seite forttrieb und dann Harrison, Buschmark und den Pawnee einlud, sich neben ihm vor den Flammen niederzulassen.

„Ihr seid hierhergekommen," hob er ohne weitere Einleitung an, „um mich zur Ausübung einer Tat zu veranlassen, die euch einen bedeutenden Vorteil einzutragen verspricht, zu deren Ausführung ihr selbst aber zu feige oder zu unfähig seid."

„Es liegt allerdings in unserm Interesse," entgegnete Harrison, dem Buschmark das Wort überlassen hatte, „den Halfbreed Josef auf sichere Art verschwinden zu lassen; doch handelt es sich hier nicht um einen einfachen Büchsenschuß oder einen guten Tomahawkhieb. Unsere Wünsche gehen weiter. Der Halfbreed darf nur da verschwinden, wo es unsern Zwecken am entsprechendsten ist, und zwar nicht auf dieser Seite der Rocky Mountains. Was wir vorläufig von Euch verlangen, ist, daß Ihr, womöglich morgen schon, in der Gesellschaft des Pawnee aufbrecht und Euch immer in der Nähe der Reisegesellschaft haltet, in welcher sich die bezeichneten beiden Jäger befinden. Euer Amt soll also vorläufig sein, diese Gesellschaft zu überwachen. Wir werden lange vor Euch am Salzsee sein und Euch von dort aus Weisungen zukommen lassen. Solltet Ihr am Salzsee vorbeigezogen sein, ohne von uns gesehen oder gehört zu haben, so beendigt Euer Geschäft so schnell als möglich, aber noch da, wo es auf Rechnung der Utah-Indianer geschrieben werden kann, und kehrt schleunigst hierher zurück, um Euern Lohn in Empfang zu nehmen."

Die Furcht Buschmarks, von seinen Schätzen opfern zu müssen, überstieg noch die Furcht um sein Leben, die er anfangs in dieser unheimlichen Gesellschaft empfand. (S. 205.)

„Und wer steht mir für die richtige Aushändigung des Lohns?" fragte Louis, indem er Harrison von der Seite ansah.

„Unser eigenes Interesse," antwortete dieser ruhig. „Ihr müßt nämlich wissen, daß, wenn ein Vertrag zwischen uns zustande kommen soll, derselbe auf ein Jahr geschlossen werden muß. Eh' ich indessen weiter mit meinen Vorschlägen fortfahre, muß ich die Frage an Euch richten, ob Ihr Euch wie ein Gentleman benehmen und nötigenfalls die Rolle eines frommen, wohlerzogenen jungen Mannes spielen könnt?"

„Eines wohlerzogenen jungen Mannes?" fragte Louis mechanisch, indem er augenscheinlich in tiefes Nachdenken versunken vor sich in die Glut schaute. „Eines frommen, wohlerzogenen jungen Mannes? hm, hm; gelernt habe ich zwar nicht mehr, als eine vollblütige Rothaut bedarf, aber auf einen Versuch würde ich es doch immerhin ankommen lassen," und wiederum gab er sich seinem Grübeln hin, worin ihn keiner der Anwesenden störte.

Plötzlich glitt es wie eine helle Freude über seine bemalten Züge, und sich zu Harrison und Buschmark wendend, sagte er mit einem teuflischen Lächeln: „Gentlemen, ich verstehe, was ihr wollt, und bin der eurige. Den Preis werde ich später bestimmen. Aber kommt jetzt fort von hier, der Pawnee kann sich hier an der Mahlzeit beteiligen, während wir unsere Beratung am Flusse fortsetzen."

Mit wachsendem Interesse und höflicher als beim Beginn der Zusammenkunft schritt Louis darauf seinen neuen Freunden durch das Dickicht voran, und einige Minuten später saßen alle drei in dem Kanoe und führten, die Köpfe zueinander hinneigend, eine lange Unterhaltung. Was sie sprachen, das vernahmen sogar die Weidenbüsche nicht, die vom leisen Winde bewegt an den glatten Seitenwänden des Fahrzeugs rieben, denn der Ton ihrer flüsternden Stimmen erstarb in dem Plätschern der Wellen, die sich murmelnd am Ufer und an den emporragenden Treibholzstämmen brachen.

Buschmark hatte seine ganze Fassung wiedergewonnen, und in dem Grade die Schlauheit und die Umsicht des Halbindianers ihm imponierte, in demselben Grade steigerte sich auch das

Vertrauen, mit welchem er sich zu demselben hingezogen fühlte und dessen Ansichten guthieß oder offen bekämpfte. Mehr als einmal rieb er sich vergnügt die Hände, wenn er sah, wie seine Pläne leicht verstanden wurden, und wie der Weg sich ebnete, der nach seiner Ansicht unfehlbar zu dem Golde Newforts und zu der Tochter des deutschen Auswanderers führen mußte.

Als auf einen Pfiff Louis' der Zauberer herbeieilte und die Versammlung aufgehoben wurde, da reichten sich die drei Verbündeten zum Zeichen des Einverständnisses die Hände; hätte aber einer in des andern Herz blicken können, so würden sie leicht zu der Überzeugung gekommen sein, daß jeder von ihnen nur daran dachte, nach Erringung des Vorteils sich der neuen Freunde und Genossen so bald als möglich zu entledigen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Landenge von Panama.

Das von Neuorleans kommende Postdampfboot war in Aspinwall gelandet, Passagiere und Güter auf der erst teilweise beendigten Eisenbahn und beschwerlichen Gebirgspfaden über die Landenge hinüber nach der am Stillen Ozean gelegenen Stadt Panama befördert worden, und eilfertig flog das Fährboot zwischen dem Seedampfer und der Stadt hin und her, um alles nach Kalifornien bestimmte in möglichst kurzer Zeit an Bord der stattlichen „Golden Gate" zu schaffen. In dichten Haufen drängten sich die Reisenden auf der Landungsbrücke, denn jeder wollte zuerst aufgenommen sein, um sich einen guten Platz zur Reise nach San Franzisko sichern zu können.

Eine kurze Strecke von der Landungsbrücke, und abgesondert von dem geräuschvollen Treiben der ab- und zueilenden Passagiere standen zwei Männer, die anscheinend ebenfalls zu den Reisenden gehörten, jedoch mit hervortretendem Gleichmut das

Einschiffen beobachteten, als ob es sie wenig kümmere, welcher Platz ihnen auf der Golden Gate zuteil werden würde, oder als ob sie ihre Kojen schon lange vorher belegt gehabt hätten.

Aus ihrem ganzen Benehmen ging übrigens hervor, daß ihre Wege in verschiedenen Richtungen lagen, der eine nach Kalifornien zu reisen beabsichtigte, während der andere heimzukehren gedachte, und daß sie die kurze Zeit vor ihrer Trennung noch zu einer flüchtigen Unterhaltung benutzten.

„So wünsche ich Euch denn von ganzem Herzen Glück zur Reise, teuerster Newfort," sagte der kleinere der beiden Männer zu seinem hochgewachsenen hageren Gefährten, dessen Strohhut zum Zeichen der Trauer mit einem breiten, schwarzen Bande umschlungen war; „ja, aus aufrichtigstem Herzen wünsche ich Euch Glück und Erfolg. Mögt Ihr Euern Sohn so finden, wie Ihr es erwartet, und wie ich es hoffe und nicht bezweifle. Über Euch selbst hege ich keine Besorgnisse, denn die Leichtigkeit, mit der Ihr die Strecke bis hierher zurückgelegt habt, spricht für Euer Wohlbefinden und Eure vollständige Genesung. Es scheint mir sogar, daß vorzugsweise die Seereise einen wohltätigen Einfluß auf Euern Gesundheitszustand ausübt."

„Ihr habt recht, mein alter getreuer Freund," erwiderte Newfort, in dem man kaum den kranken Pflanzer von früher wieder erkannt hätte, „ich muß gestehen, daß ich mich bedeutend kräftiger als zur Zeit unseres Aufbruchs von Neuorleans fühle. Ich wußte es ja vorher, und Ihr hättet Euch die unbequeme Reise hierher ganz gut ersparen können."

„Wohl wahr," versetzte Browns, „doch gereut es mich nicht, Euch so weit begleitet zu haben; meine letzten Besorgnisse sind geschwunden, und viel beruhigter, als mich hundert Briefe von Euch hätten machen können, kehre ich mit der nächsten Gelegenheit heim. Mit leichterem Herzen werde ich jetzt die schweren Verantwortlichkeiten tragen, welche Ihr durch die umfangreiche Vollmacht auf meine Schultern gewälzt habt, indem ich weiß, daß Ihr wohlbehalten zurückkehren und die Rechenschaft über mein Tun und Lassen von mir entgegennehmen werdet."

„Was, Rechenschaft ablegen!" rief Newfort aus, indem er seine Hand auf Browns' Schulter legte und ihn freundlich an-

blickte; „sagt mir, wo hätte ich einen bessern Stellvertreter finden können als in Euch, meinem alten bewährten Freunde? Wer ist so eingeweiht in meine Verhältnisse, und wer wird aufrichtiger meine Freude teilen, wenn ich mit meinem Sohne heimkehre? Browns, der freundliche Schimmer, der fortan auf meinen Lebensweg fallen wird, ist Euer Werk, denn wer hätte es wohl vermocht, die Spuren meines armen Knaben so genau zu verfolgen? Möge Gott ihn auf seiner langwierigen Reise beschützt haben, und möge es denen, die Ihr mit den Nachforschungen beauftragt, gelingen, ihn bald zu finden!"

Ein leichtes Segelboot, bemannt mit einigen Mestizen und Negern, näherte sich jetzt den beiden Männern. Es waren die schwarzen Diener Newforts, welche das Fahrzeug gemietet hatten, um ihren Herrn direkt an Bord der Golden Gate zu bringen, und ihm die unbequeme Fahrt auf dem überfüllten Fährdampfboot zu ersparen.

„Guten Tag, Kinderchen," sagte Browns, den grauköpfigen Dienern mit herablassender Freundlichkeit die Hand reichend. „Ich hoffe, ihr werdet fortan von der Seekrankheit verschont bleiben, damit ihr euerm Herrn die nötige Pflege angedeihen lassen könnt."

„Dank Massa, Dank Massa," erwiderten die beiden Alten, tief gerührt von soviel Güte; „wir werden unsern Gebieter nicht aus den Augen lassen und ihm den jungen Massa suchen helfen."

„Recht so, Jungens," versetzte Newfort scherzend, „wenn ihr nicht gewesen wäret, würde ich die Reise gar nicht haben unternehmen können."

Die Neger richteten sich stolz auf, schauten sich gegenseitig mit leuchtenden Augen an, verzogen ihre blauschwarzen Züge zu einem glücklichen Lächeln, und da sie bemerkten, daß ihre Fröhlichkeit nicht für unbescheiden gehalten wurde, brachen sie in ein so lautes, wieherndes Gelächter aus, daß Newfort und Browns unwillkürlich mit in dasselbe einstimmten.

„Genug jetzt," sagte Newfort endlich, „unsere Zeit ist zu Ende, wir müssen an Bord"; und sich dann zu Browns wendend, reichte er diesem beide Hände. „Lebt wohl, alter Freund," fuhr er mit einer Anwandlung von Rührung fort. „Ich hoffe

mit Gewißheit, daß Ihr Euch auf der Plantage häuslich einrichten werdet und nichts versäumt, nichts fehlen laßt, was irgendwie mit dazu beitragen könnte, Euer Leben angenehm zu machen. Nach vier Monaten werde ich, so Gott will, wieder bei Euch sein; bis dahin also gehabt Euch wohl!"

Browns ließ den Pflanzer ruhig zu Ende sprechen; auch dann noch schien es, als ob er keine Worte finden könne. Mochten es Gewissensbisse sein, die ihn verstummen machten, und die durch das offene, liebevolle Benehmen des Pflanzers wachgerufen worden waren, oder suchte er durch Schweigen den vertrauensvollen Freund noch mehr zu täuschen?

Unterstützt von seinen Negern gelangte Newfort in das Boot, welches alsbald seine beiden schwingenartigen Segel ausbreitete und vor der Südostbrise wie eine Möwe leicht dahinflog.

Browns stand noch längere Zeit am Strande wie in Gedanken versunken, und erst als das Boot sich unter die breite Schiffswand der Golden Gate legte, schritt er langsam der Stadt zu.

Eine Stunde später saß er zu Pferde und ritt auf der alten holperigen spanischen Straße dem Atlantischen Ozean zu. Zum nächsten Ziel wählte er die auf der Mitte der Landenge befindliche Eisenbahnstation, wo er erst spät in der Nacht eintraf. Er kehrte in einer der an jenem Punkt errichteten Baracken ein und begab sich am folgenden Morgen trotz der sengenden Glut der Julisonne zu Fuß eine Strecke von drei englischen Meilen an der Eisenbahn hinunter.

Dort nun erreichte er eine kleine Lichtung, auf welcher sich, beschattet von zahlreichen Palmen, gegen zehn gerüstähnliche Hütten erhoben, deren dicke, von massenhaften Palmenwedeln hergestellte Dächer einen erträglichen Schutz gegen die senkrechten Strahlen der Sonne bildeten, während die offenen, teilweise mit Leinwand verhangenen Wände jedem Luftzuge frei den Durchgang gestatteten.

Diese kleine Landschaft, welche die üppigste, undurchdringliche tropische Vegetation wie ein Bild einrahmte, erinnerte nicht wenig an die verzauberten Gärten in „Tausend und eine Nacht", in welchen das Prachtvollste, was die Natur aufzu-

weisen hat, unbenutzt daliegt, und wo alle lebenden Wesen, die, angelockt durch soviel Schönheit, dieselben betreten, augenblicklich in einen tiefen Schlaf versinken.

Kein Lüftchen regte sich, die erhitzte Atmosphäre bebte und flimmerte, und mit ihr bebten und flimmerten scheinbar alle Gegenstände, auf welche das Auge traf. Träumerisch ließen die schlanken Palmen ihre dunkelgrünen Wedel niederwärts hängen; wie im Bewußtsein ihrer Kraft standen aufrecht der blütenreiche Magnoliabaum und der breitblätterige Ahorn. Girlandenweise rankten sich prachtvoll schimmernde Lianen und Schlingpflanzen um die mächtigen Stämme und verbanden auf das anmutigste die Kronen getrennt stehender Bäume miteinander. Schüchtern drängten sich haushohe Rohrhalme zwischen Blättern und Zweigen hindurch, sich gleichsam anschmiegend und Schutz suchend gegen den Hurikan, der jeden Augenblick aufspringen und sie knicken konnte. Mächtige Blattpflanzen und Farrenkräuter, bald auf hohen Stämmen ruhend, bald sich auf das schwarze Erdreich stützend, breiteten ihre saftigen, gekerbten und ausgezackten riesenhaften Blätter fächerähnlich auseinander, und zwischen dem tausendfältigen Grün, welches eine unerschöpfliche Zeugungskraft des Bodens verriet, prangten Blüten, Früchte und Blumen in unbeschreiblicher Farbenpracht. Hier drängte es sich hervor als kleine schimmernde Sternchen, dort als umfangreiche, mit Regenbogenfarben geschmückte Kelche; halb versteckt unter dem üppigen Laub hochstämmiger Palmen reifte hier die in Fasern gehüllte Kokosnuß und dort im lichten Grün des stattlichen Bananenbaumes die Königin der Früchte. Kein Lüftchen regte sich, doch Baum und Blatt, Frucht und Blume, alles bebte und flimmerte scheinbar in der erhitzten Atmosphäre.

Die Tiere, welche am frühen Morgen noch die kleine Landschaft so lustig belebten, schliefen alle; teils im Schatten, teils im Sonnenschein, je nachdem sie mehr oder weniger die Wärme liebten. Nachbarlich beieinander kauerten unter einem breiten Blatt der bärtige Affe und der schillernde Papagei; unbeweglich saßen sie da, ihre Augenlider senkten sich, als wenn sie zu schwer gewesen wären, von Zeit zu Zeit träge über die klaren Pupillen

und verliehen dem Äußern dieser verschiedenartigen Tiere den gleichen Charakter unbesiegbarer Müdigkeit. Regungslos, wie ein steinernes Wappenzeichen, thronte auf dem Gipfel des höchsten Baumes der große Geier, die Flügel hielt er ausgebreitet, wie um die Strahlen der Sonne mit denselben aufzufangen, und nur dadurch, daß er den weit aufgesperrten Schnabel zuweilen schloß, verriet er Leben. Auf staubigem Boden lag lang ausgestreckt die schwarze Waldschlange; auf glühendem Felsblock die große Gecko-Eidechse. Erstere zu träge, um den ruhenden Vögeln nachzustellen, letztere mit weitgeöffnetem Rachen wollüstig die heiße Luft einatmend. Nur die Heuschrecken und vereinzelte Grillen stießen ab und zu ihre schnarrenden Triller aus, während der unermüdliche Kolibri, ähnlich den fleißigen Bienen, summend von Blume zu Blume schwirrte, und fliegend seinen röhrenförmigen Schnabel tief in die honigreichen Kelche tauchte.

Unbekümmert um das, was das Auge freundlich berührte, sogar unbekümmert um die großen Schweißtropfen, die unter seinem breitrandigen Panamahut hervorrieselten, bog Browns von dem Schienenwege ab auf die Lichtung zu. Prüfend glitten seine Blicke über die malerischen Hütten, und als er vor einer derselben eine Stange mit rotem Fähnchen erblickte, beschleunigte er seine Schritte, und ohne die Leute zu beachten, die in künstlich geflochtenen Hängematten im Schatten der Palmen oder der Dächer Siesta hielten, begab er sich in die Hütte, die auf so unverkennbare Weise bezeichnet war.

Als er aus dem hellen Sonnenschein plötzlich in den einladenden Schatten trat, rief ihm jemand zu:

„Ihr seid pünktlich, Browns. Ich bezweifelte schon, daß es Euch gelingen würde, ohne Aufsehen zu erregen, die Plantage zu verlassen. Seid daher doppelt willkommen!"

„Sennor Antonio!" erwiderte Browns, zu dem in einer Hängematte Ruhenden herantretend und dessen ausgestreckte Hand ergreifend; „Sennor Antonio, es ist lange her, seit wir uns zum letzenmal sahen. Seid mir gegrüßt, tausendmal gegrüßt und glaubt, daß es meiner ganzen Überredungskunst bedurfte, den Pflanzer zu bewegen, meine Begleitung bis

Panama zu gestatten. Doch wie steht es, können wir hier frei miteinander verkehren?"

„Gewiß," antwortete Antonio, indem er seine Hängematte durch einen kurzen Stoß in schwingende Bewegung setzte. „Seit vier Wochen wohne ich nun schon in dieser Hütte, die ich zu meinem ausschließlichen Gebrauch gemietet habe. Doch erfrischt Euch vor allen Dingen; hier zu meinen Häupten steht wohlschmeckende Limonade, und dort in jenem Winkel liegen einige Hängematten, von welchen Ihr eine in meiner unmittelbaren Nähe anbringen mögt. Wir können uns dann so ungestört unterhalten wie damals in der Havanna."

Browns verschmähte den Trank, wie er vorgab, aus Gesundheitsrücksichten; doch beeilte er sich, eins der aus Bast geflochtenen Netze herbeizuholen, welches er dann mit geübter Hand so an die Pfosten der Hütte befestigte, daß es nur zwei Fuß von Antonio und parallel mit demselben frei schwebte.

Alle entbehrlichen Kleidungsstücke warf er sodann von sich und lag einige Minuten später so behaglich da, wie es bei der drückenden Atmosphäre möglich war.

„Nun, Sennor Antonio," begann er alsbald die Unterhaltung „wie gefällt Euch die Art und Weise, in welcher ich nach dem Tode Eurer Schwester gehandelt habe?"

Der Angeredete wendete sein gelbliches Gesicht Browns zu und blickte ihm einige Sekunden fest in die Augen, als ob er seine geheimsten Gedanken hätte erraten wollen.

„Ihr habt gehandelt," antwortete er, „wie Ihr unter solchen Umständen nur handeln konntet und durftet; Euer Plan ist sehr gut angelegt; nur dürfte die Kirche —"

„Verzeiht, Sennor Antonio," unterbrach Browns hier den Redenden. „Ihr vergeßt, daß ich mich den Henker um Eure, noch um jede andere Kirche kümmere; ich bedarf keines Schutzes als desjenigen, welchen das Geld sichert. Die Kirche ist jetzt überhaupt nicht mehr Erbin, sondern wenn alles, was ich eingeleitet habe, so glückt, wie ich es hoffe, so sind wir unserer vier, nämlich zuerst ich, dann Ihr und demnächst Buschmark und Harrison, die sich als Gleichberechtigte in den ganzen Raub teilen. Denn nachdem das enorme Vermögen aufgehört hat,

zu gottseligen Zwecken, als Erbschaft für irgendeine Kirche bestimmt zu sein, ist es doch nur ein ganz gewöhnlicher Raub, an welchem wir alle gleiche Ansprüche haben. Beißt Euch nicht die Lippen wund, frommer Vater, sondern beißt lieber in den sauern Apfel und seid zufrieden mit dem Anteil, der Euch zufällt, und der noch immer bedeutend genug ist, um nicht einen an dem andern zum Verräter werden zu lassen."

„Browns, es ist in der Tat nicht ersprießlich für unsere Zwecke, wenn wir einander feindlich gegenübertreten oder gar drohen. Laßt uns nicht eher teilen, als bis wir etwas zu teilen haben. Ich gebe zu, daß es Eurer Geistesgegenwart zuzuschreiben ist, wenn wir das begonnene Werk glücklich beendigen. Hier ist daher das Schreiben, in welchem Ihr mir in der Havanna Euer Leben verpfändet habt. Ich stelle es Euch zurück, um zu beweisen, daß ich kein Mißtrauen gegen Euch hege und an nichts weniger denke, als in einer Sache Schwierigkeiten zu erheben, die, wenn ich Euch recht verstanden, so gut als abgeschlossen betrachtet werden kann."

„Wohlan, so herrsche denn ewiger Friede zwischen uns," sagte Browns, als er hastig das dargereichte Papier ergriff und dem Priester die Hand kräftig drückte. „Es ist wahr, die Sache ist so gut als beendigt, wenn von keiner Seite ein Mißgriff gemacht wird. — Ich halte das Testament in Händen, durch welches der Halfbreed unter gewissen Bedingungen zum Universalerben des ganzen Vermögens ernannt wird, falls Newfort von seiner Reise nicht zurückkehren sollte. In Sakramento wird er aber erst mit demselben zusammentreffen und dann seinen letzten Willen rechtsgültig bekräftigen. Die Rechte seines Sohnes werden dadurch unantastbar, und braucht also Newfort nur eines schleunigen Todes zu sterben, um uns zu Herren der Erbschaft zu machen!"

Während des letzten Teiles dieser Rede hatte sich Antonio auf den Rücken geworfen und blickte sinnend zu den leichten Sparren des Daches hinauf.

Nach einer längern Pause warf er sich, wie aus einem Traum erwachend, plötzlich herum und Browns mit triumphierender Miene anblickend, rief er aus: „Wenn Ihr Mannes

genug seid, die vor Euch aufsteigenden Hindernisse zu erkennen, warum seid Ihr nicht Mannes genug, dieselben aus dem Wege zu schaffen? Newfort darf Neuorleans nie wieder erblicken, und sei es auch nur deswegen, weil er mich einst auf entwürdigende Art aus seinem Hause wies!" und knirschend rieben sich die Zähne des rachsüchtigen Spaniers aufeinander. „Er darf Neuorleans nicht wieder sehen!" wiederholte er. „Der Halfbreed aber, der uns allen Gefahr bringen könnte, muß ein gehorsamer Sklave, ein willenloses Werkzeug werden. Er soll ein Verbrechen begehen, ein schwarzes Verbrechen, für welches die Zivilisation mit dem Galgen droht. Er soll ein Verbrechen begehen, das unsere Pläne fördert, ihn selbst aber zu unsern Füßen um Gnade flehen macht."

„Er soll von seinem vorgeblichen Sohne getötet werden?" fragte Browns, dem bei dem Gedanken an eine kaltblütige Ermordung des vertrauensvollen, verratenen Freundes das Blut in den Adern auf einige Augenblicke stockte, obgleich er schon längst damit einverstanden, ja der Urheber der Idee war, daß Newfort die Reise nicht überleben dürfe. Er hatte aber gehofft, daß der kränkliche Pflanzer den Beschwerden einer Seereise, den Entbehrungen in Kalifornien selbst, die ja nach Willkür gesteigert werden konnten, oder andern Zufälligkeiten erliegen würde, doch bebte er, als er vernahm, daß er gewaltsam ums Leben kommen sollte. Das Todesurteil über den Halfbreed hatte er einst ohne das geringste Mitgefühl vernommen und die jetzt bevorstehende Ausführung desselben sogar eingeleitet und zu beschleunigen gesucht, doch war dieser ja nur ein Halbindianer, ein Mitglied jener farbigen Rasse, die nach den Begriffen der meisten Amerikaner rücksichtslos vertilgt werden darf, wenn das Interesse eines einzigen Weißen dadurch gefördert wird.

Es gehört indessen nur die Aussicht auf Gewinn, die Aussicht auf Straflosigkeit und etwas Überredung dazu, um einen Menschen, der kaltblütig an seinen Mitmenschen die fluchwürdigsten Verbrechen begeht, weil sie eben von der Natur mit einer dunklern Haut bedacht wurden, um also einen solchen Menschen ganz dieselben Verbrechen an seinen weißen Mitbürgern und Nachbarn ausüben zu lassen.

So bedurfte es bei Browns auch nur eines ganz kurzen Nachdenkens, um ihn mit Antonios Ansichten einverstanden zu machen. Sein Gewissen, das nicht gesprochen, als es sich um die Ermordung des Halfbreeds handelte, und das eben noch vor ganz demselben, an einem Weißen zu verübenden Verbrechen zurückbebte, verstummte bald, als er die großen Vorteile in Betracht zog, welche ihm aus dieser Tat erwuchsen.

„Er soll von seinem vorgeblichen Sohne getötet werden?" wiederholte Browns, aber dieses Mal mit festerer Stimme. „Ich sehe die Notwendigkeit ein, aber —"

„Überlaßt mir das ganz allein," unterbrach ihn Antonio, „benutzen wir hingegen die Zeit meines Aufenthaltes auf Kuba, um wenigstens die Mehrzahl der Neger dorthin zu schaffen, mit einem Worte, von der Plantage zu veräußern, was sich nur immer, ohne Verdacht zu erregen, veräußern läßt. Eure Vollmacht reicht doch so weit?"

„Meine Vollmacht reicht so weit, daß ich nach einigen kleinen Radierungen und Hinzufügungen fast das ganze Vermögen Newforts flüssig machen kann."

„Gut, versäumen wir daher keine Zeit. Werdet Ihr mit dem morgen absegelnden Dampfboot nach Neuorleans zurückkehren?"

„Gewiß, aber wann werden Euch meine Nachrichten in der Havanna treffen?"

„Vielleicht schon nach zwei bis drei Wochen. Einige Tage werde ich hier noch harren müssen, um eine Gelegenheit nach Vera-Cruz zu finden. Mein Aufenthalt daselbst wird indessen nur von kurzer Dauer sein und ich von dort direkt nach Kuba gehen. Es ist möglich, daß ich Euch noch vorher auf der Plantage besuche."

Browns verzog bei diesen Worten sein Gesicht, als ob die Ankündigung des Besuchs ihm gerade keine sonderliche Freude gewähre, eine Bewegung, die dem schlauen Priester nicht entging; doch äußerte er sich dahin, daß er seiner Ankunft mit Freuden entgegensehen und alles aufbieten würde, ihm den Aufenthalt auf der Plantage zu einem angenehmen zu machen.

Und so ging denn die Unterhaltung der beiden Männer

allmählich auf gleichgültigere Gegenstände über. Ihre Aufmerksamkeit war nicht mehr so gespannt, die Hängematten schwangen leise hin und her, und als dieselben endlich ganz still standen, waren beide fest eingeschlafen.

Draußen im Freien aber begann es sich zu regen, die Affen reckten schlaftrunken ihre geschmeidigen Glieder, eh' sie ihre tollen Spiele begannen, die Papageien kletterten, wie um ihre Flügel zu schonen, mit Hilfe des dicken Schnabels von Zweig zu Zweig, die Schlangen verschwanden im Dickicht, die Eidechsen unter den Felsblöcken, die Grillen aber sangen lauter und lauter, gleichsam überschreiend das Lispeln zwischen Rohr und Blättern, erzeugt durch den leisen Lufthauch, welcher der aufspringenden Seebrise voraneilte.

Zwanzigstes Kapitel.

Auf der Reise und im Lager.

Aber zwei Monate hatte die Landreise der Kalifornia-Emigranten schon gedauert, und noch immer befanden sich die meisten derselben östlich der Rocky Mountains. Die blauen Bergketten mit ihren stolzen Gipfeln lagen freilich schon vor ihnen, doch rückten sie denselben nur langsam näher, indem sie durch Zurücklegung von kurzen, wenig ermüdenden Märschen die Kräfte der Zugtiere zu schonen und für die wasserarmen Wüsten westlich des mächtigen Gebirgszuges aufzusparen wünschten.

Gar mancher befand sich aber auch unter den zahlreichen Karawanen, der mit Aufbietung seiner ganzen Kräfte nicht schneller zu reisen vermochte, indem nicht nur seine Pferde und Ochsen größtenteils gefallen, sondern weil auch die eigene Gesundheit, oder die seiner Angehörigen so weit gesunken war, daß die Tagesmärsche nur noch mit Mühe auf wenige Meilen gebracht werden konnten.

Es war eine traurige Veränderung in den langen Zügen und Karawanen der Auswanderer vor sich gegangen. Da hörte

man keinen fröhlichen Gesang oder geräuschvolle Scherze, wie damals, als sie den Missouri verließen; da bäumten sich nicht mehr die mutigen Rosse, und brummten nicht mehr behaglich die wohlgenährten Rinder; nein, mißmutig verrichteten die Tiere ihre Arbeit, nachdem sie seit Wochen über Landstriche gezogen, auf welchen die Sonne das von keinem wohltätigen Regen befeuchtete Gras fortgesengt hatte; und matt und niedergeschlagen verfolgten die Leute ihre Straße, die Blicke traurig gegen Westen gerichtet, wo ihr fernes, fernes Ziel lag.

Auch Tränen flossen hin und wieder, doch nicht Tränen der stillen Wehmut über den Abschied von der Heimat, wie damals, sondern Tränen des tiefsten, herbsten Kummers, des unsäglichsten Schmerzes. Die Cholera war unter den Emigranten ausgebrochen, und die Furcht vor Ansteckung hatte die zusammenhängenden Züge der Karawanen weit auseinander gesprengt. Doch was half es? Die unbarmherzige Krankheit eilte in mächtigen Sprüngen von Karawane zu Karawane, von Gesellschaft zu Gesellschaft. Hier raubte sie einer zahlreichen Familie den Vater, dort die Mutter; an einer andern Stelle standen die jammernden Eltern vor den Leichen ihrer Kinder, und schaufelten Brüder ein Grab für ihre Geschwister. Ein einsamer Reisender lag hier sterbend an der Straße, gepflegt vielleicht von einem ebenfalls erkrankten Gefährten, und schaute verzweifelnd auf die Wagenreihen, die einen Umweg beschrieben, um seine gefährliche Nähe zu meiden; oder auf sein treues Pferd, welches in seiner Nähe versengtes Gras aus dem Boden rupfte. Dort wieder war ein Wagen in ein Lazarett umgewandelt worden, und es wartete die zu demselben gehörende Gesellschaft nur auf den Tod der in demselben Untergebrachten, um dann durch vergrößerte Eile das Versäumte wieder einzuholen.

Ja, es waren herzzerschneidende Szenen, die sich von Zeit zu Zeit in dem Emigrantenzuge wiederholten und denselben gleichsam in einen langen Trauerzug umwandelten. Die Straße selbst, wie sah sie so trübe aus! An den Trümmern, die zerstreut auf derselben umherlagen, vermochte man fast die Leiden und Verluste derjenigen zu zählen, die vor so kurzer

Zeit erst, von den kühnsten Hoffnungen beseelt, der Heimat Lebewohl sagten. Da erblickte man zerbrochene Wagen, die Gebeine von Zugtieren, und zwischen diesen wieder halbverbrannte Kisten und Koffer, die zu Brennholz verwendet worden waren; hier lagen übereinander zahlreiche Küchengerätschaften, die man für zu schwer befunden hatte, dort wieder Säcke mit Salz oder Mehl, und daneben die Instrumente oder Werkzeuge des Handwerkers oder abgetragene Kleidungsstücke und andere, die sich noch in gutem Zustande befanden. Kurz, von Allem war etwas fortgeworfen worden, um die Last zu erleichtern, oder weil es jemandem angehört hatte, den die Seuche hingerafft, und man den in seinem Eigentum verborgenen Ansteckungsstoff fürchtete. Die Gebeine der gefallenen Tiere waren von den Wölfen, die in großer Zahl den Karawanen folgten, weißgenagt worden. Alles übrige lag dagegen unberührt da, denn die sonst so zudringlichen Horden der wilden Eingeborenen hielten sich fern. Sie hatten die Schrecken der unbarmherzigen Krankheit schon längst durch ihren Verkehr mit den Weißen kennen gelernt und fürchteten dieselbe mit Recht als ihren gräßlichsten und zugleich unbesiegbaren Feind.

Am traurigsten nahmen sich die Gräber aus, die man hin und wieder in geringer Entfernung vom Wege wahrnahm. So wehmütig ragten sie empor, die kleinen Hügel, als ob sie sich gefürchtet hätten in der tiefen Einsamkeit der endlosen Fläche. Dort ruhten Kinder und Greise, Männer und Frauen, kein Sarg umschloß ihre irdischen Überreste; eingehüllt in Decken waren sie in die kühle Erde hinabgesenkt worden, doch gegen den Angriff der hungrigen Wölfe schützte sie eine Lage von Steinen und Zweigen, über welchen sich dann der kleine unscheinbare Hügel wölbte. Verwelkte Kränze von Prärieblumen schmückten einige; auf den meisten aber steckte ein kleiner Pfahl, auf welchem der Name und der Tag des Todes des Verstorbenen kaum leserlich eingeschnitzt war. Eine einfache Grabschrift! doch gewiß hatten heiße Tränen dieselbe benetzt, ehe man sich auf ewig von dem einsamen Grabe und seinem stillen Bewohner trennte. —

Andree nebst seiner kleinen Gesellschaft befand sich, dank

den gediegenen Ratschlägen und der Hilfe seiner erfahrenen Reisegefährten, mit unter den ersten, welche am Fuße der Rocky Mountains anlangten. Er sowohl als seine Tochter hatten verhältnismäßig nur wenig von den Beschwerden der Reise erfahren, denn sie waren beständig von Leuten umgeben, welche ihre Freude darin suchten, ihnen jede Mühe zu erleichtern, und sie vergessen zu machen, daß sie wirklich das Herz der amerikanischen Wildnisse durchwanderten. Die Gesellschaft hatte bis dahin noch keinen Verlust zu beklagen gehabt; im Gegenteil, sie war, seit sie den Missouri verlassen, noch um mehrere Mitglieder stärker geworden, und zwar um solche, deren Kräfte bei den sich täglich wiederholenden Arbeiten keine zu verachtende Zugabe waren.

Sidney Bigelow hatte sich ihnen zuerst zugesellt. Als amerikanischer Sohn echt amerikanischer Eltern hatte er den unwiderstehlichen Drang nach einem freien, unabhängigen Leben nicht zu besiegen vermocht. Der Gedanke an den Kummer, welchen er seinen Eltern durch die Flucht bereitete, beschwerte anfangs sein Gewissen wohl sehr, doch als er trotz des freundlichen Zuredens Andrees und der dringenden Bitten des jungen Mädchens nicht zurückkehren wollte, und Lefèvre ihm dann mit triumphierender Miene den Brief seines Vaters einhändigte, und er in demselben nur wahrhaft väterliche Lehren und Ratschläge fand, da richtete sein jugendlich frisches Gemüt sich schnell wieder auf, und von Dankbarkeit beseelt für die liebevolle Aufnahme, die ihm zuteil geworden, suchte er überall, wo es nur anging, sich nützlich zu machen.

Mit rührender Anhänglichkeit blieb er fast beständig in der Nähe Franziskas, in welcher er noch immer die Freundin seiner Mutter verehrte, und mit eifersüchtiger Wachsamkeit erhaschte er jede Gelegenheit, ihr durch kleine Dienstleistungen seine Aufmerksamkeit zu beweisen.

Zwei Tagereisen westlich von Fort Kearney erhielt die kleine Expedition den zweiten Zuwachs, und zwar in der Person Wabaschs und dessen brauner Gattin, die ihr Lederzelt hart an der Straße aufgeschlagen und ihrer Ankunft schon seit längerer Zeit entgegengesehen hatten. Sie führten drei Pferde

Unbekümmert um seine Umgebung und scheinbar in ganz unwichtige Gedanken versunken, fegte der Indianer abermals mit dem Pfeilschaft über den Sand. (S. 229.)

bei sich, waren zur Reise vollständig ausgerüstet und zeigten sich schon gleich am ersten Tage als so harmlose und gefällige Reisegefährten, daß jeder sie lieb gewann und gern mit ihnen verkehrte.

Für Franziska hatte die sanfte Indianerin, die bedeutend älter als sie selbst war, etwas überaus Anziehendes, was noch dadurch erhöht wurde, daß dieselbe ihre Neigung zu dem „schönen weißen Mädchen" dadurch an den Tag zu legen suchte, daß sie sich freiwillig zu ihrer Dienerin machte.

Es mochte gegen die Mitte des Monats Juli sein, als sie in den ersten Nachmittagsstunden nach Überschreitung einer steilen Hügelkette in eine tiefe Schlucht gelangten. Dieselbe führte in weites, ödes Tal, an dessen westlichem Rande der „Hufeisen-Creek" sich anmutig dem nicht allzu fernen Flachen Fluß zuschlängelte. Joseph und Lefèvre waren dem Zuge vorausgeritten. Als sie den Bach erreichten und das kristallklare Wasser erblickten, welches geräuschvoll gegen Norden eilte und lustig um glattgewaschene Felsblöcke herum und über buntfarbige Kiesel dahintanzte, da kamen sie überein, die Nacht daselbst zuzubringen, und nicht auf die Möglichkeit hin, ein anderes Wasser zu finden, ihre Reise bis zum Abend fortzusetzen.

„Wir haben hier alles, was wir bedürfen," sagte der Halfbreed zu seinem ältern Gefährten, „hier ist Wasser, Holz und erträgliche Weide, ich schlage daher vor, heute keinen Schritt mehr weiterzuziehen."

Mit diesen Worten schwang sich der alte Jäger aus dem Sattel, streifte seinem Pferde den Zaum ab und gestattete ihm, nach Willkür zum Wasser hinabzugehen, während er selbst sich neben seine Büchse auf den Rasen warf und der Ankunft des Wagens entgegensah.

Der Halfbreed war dagegen auf dem Pferde sitzen geblieben und schaute sinnend um sich, bis seine Blicke endlich auf dem kleinen Zuge hafteten, der sich schnell näherte.

Nirgend zeigte sich die Spur einer andern Karawane. Auch an den Abhängen der Berge und über den in das Tal mündenden Schluchten waren keine verdächtigen Rauchsäulen zu gewahren. Befriedigt darüber wendete er sich zu Lefèvre.

„Wir werden in dieser Nacht keine Gesellschaft haben," begann er dann die Unterhaltung.

„Je weniger Gesellschaft, mein Junge, um so besser," erwiderte Lefèvre, der in diesem Augenblick für weiter nichts Sinn zu haben schien, als für sein braungebranntes Tonpfeifchen, dem er dichte Dampfwolken entlockte.

„Ich meine, wir befinden uns nicht mehr in den Jagdgründen der Sioux, sondern in denen der verräterischen Utah-Indianer, wo es ganz annehmbar ist, wenn man andere Karawanen in der Nähe weiß; ich glaube, wir haben allen Grund, auf unserer Hut zu sein."

„Hallo, mein Junge," rief Lefèvre lachend aus, „Ihr habt Euch wohl einen Weiberrock übergeworfen, daß Ihr plötzlich so furchtsam geworden seid? Die Utahs sind nicht so schlimm, habe schon mehr als einen von ihnen auf den Frost gelegt. Fragt nur Wabasch, ob der nicht lieber mit drei Dutzend Utahs, als mit drei Sioux zusammentrifft."

„Die Sioux sind die Todfeinde der Pawnees, Omahas und Ottoes, und verdenke ich es Wabasch nicht, daß er als ein einzelner Mann die Nähe der Sioux und Oglalas meidet. Wenn ich übrigens Besorgnis gezeigt habe, so betrifft es nicht uns, sondern Andrees Tochter, der ich auch den bloßen Anblick dieser wilden Horde erspart wissen möchte. — Ihr erinnert Euch auch wohl der zwei verdächtigen Spuren, die wir, seit wir die Scott-bluffs passierten, so häufig des Morgens in der Nähe unseres Lagers gefunden haben. Es ist zweifellos, daß der eine der beiden zudringlichen Männer die Mokassins eines Pawnee trägt, denn zu deutlich drückt sich die Naht unter dem großen Zehen im losen Erdreich ab. Ob es aber gerade ein Pawnee ist, der in den Mokasins steckt, läßt sich mit weniger Sicherheit feststellen, ebensowenig zu welchem Stamm sein in zerrissenen Schuhen laufender Gefährte gehört. Indianer sind es natürlich, denn kein Weißer geht so einwärts und drückt die Außenseite seiner Füße tiefer in den Sand, als die inwendigen Ballen oder die Mitte der Sohle."

„Und ein weißer Mann reitet gewöhnlich kein unbeschlagenes Pferd in diesen von der Natur gepflasterten Regionen," fügte

Lefèvre hinzu; „und wenn die Pferde dieser beiden geheimnisvollen Begleiter in den letzten zwei Jahren Eisen unter den Hufen gehabt haben, will ich mich von einem bis zum andern Ohr skalpieren lassen. Die Hufe sind so glatt im Lehm und Sand abgedrückt, als wenn sie aus der Werkstatt eines Drechslers gekommen wären."

„Wir haben hier auf alle Fälle einen guten Lagerplatz, denn es müßte doch wohl schon eine der Feldhaubitzen von Fort Laramie dazu gehören, um uns von den nächsten Felsen mit einer Kugel, geschweige mit einem Pfeil zu erreichen."

„Brav, mein Junge," erwiderte schmunzelnd der alte Jäger, „habt meine Lehre doch noch nicht vergessen; ja, ja, ein freies Lager, so daß man um sich schauen kann, geht über alles. Wir wollen übrigens die Zeit bis zum Abend dazu verwenden, den Rand des Tales genauer zu untersuchen."

Der Trapper hatte gerade seine Rede beendigt, als Sidney fröhlich herbeigetrabt kam, und gleich darauf der Wagen bei ihnen auf dem Ufer des Flüßchens still hielt.

„Wir wollen hier lagern," rief Lefèvre in seiner Eigenschaft als Reisehauptmann aus, und es begann dann jenes emsige Treiben, welches immer der behaglichen Rast und trägen Ruhe nach einem zurückgelegten Marsch vorausgeht. Die Ketten an den Geschirren rasselten; hier wurde den Tieren mit freundlichen, dort mit ernsten Worten zugesprochen; die Pferde selbst aber schnaubten, warfen sich, sobald sie der Sättel und Geschirre entledigt, auf den Boden und suchten durch Wälzen, wobei sie behaglich stöhnten, den ätzenden Staub und Schweiß von dem Rücken zu entfernen, worauf sie zum Wasser hinunterschritten, während alle Hände sich damit beschäftigten, aus dem Wagen und den Satteltaschen die zur Einrichtung des Lagers notwendigen Gegenstände hervorzusuchen.

Wabasch, dessen Gattin Franziska in ihrer Arbeit unterstützte, hatte sich vor Lefèvre und den Halfbreed hingeworfen. Er hielt einen Pfeil in der Hand, und denselben wie spielend hin und her schwingend, ebnete er den trockenen Sand, aus welchem kurze spärliche Grashalme hervorragten. Nachdem er einigemal mit dem dünnen Schaft auf den Boden geschlagen,

als ob er in halber Zerstreuung eine kleine grüne Heuschrecke habe treffen wollen, begann er mit der Pfeilspitze in derselben gleichgültigen Weise Figuren auf der geebneten Fläche zu entwerfen.

Das Aufschlagen hatte natürlich alle Augen auf die stäubende Stelle hingelenkt, und blieben auch die meisten Blicke mechanisch an der Pfeilspitze haften, die schwankend den dürren Sand durchfurchte. Plötzlich stieß Lefèvre, jedoch ohne den Fluß seiner Rede zu unterbrechen, den Halfbreed leise an. Er hatte nämlich bemerkt, daß der Indianer das einem Vollmond ähnliche Gesicht eines Menschen zeichnete, und über den Querstrich, der den Mund andeuten sollte, fünf andere Striche zog, die sich mit dem untern Ende vereinigend, das rohe Bild einer Hand darstellen sollten.

„Also Schweigen," dachten Lefèvre und der Halfbreed und setzten mit vergrößerter Lebhaftigkeit ihre Unterhaltung fort.

Wabasch ebnete den Sand wieder, und von neuem entstanden unter der Pfeilspitze hieroglyphische Bilder, welche die beiden Jäger sogleich für den Abdruck eines Pawnee-Mokasins und eines Schuhes erkannten.

Unbekümmert um seine Umgebung und scheinbar in ganz unwichtige Gedanken versunken, fegte der Indianer abermals mit dem Pfeilschaft über den Sand und zeichnete ein neues Bild, welches, wie er wohl wußte, von den beiden Jägern richtig gedeutet wurde. Dieses Mal war es wieder ein menschlicher Kopf, der durch einen langen Bart nicht nur auf einen Weißen, sondern sogar auf Lefèvre selbst Bezug haben sollte. Die Augen wurden zuletzt eingefügt, und zwar so, daß das eine nur durch einen Strich für ein geschlossenes, das andere dagegen durch einen Ring, in welchem sich ein Punkt befand, für ein offenes gehalten werden mußte.

Wabasch wollte augenscheinlich vermeiden, im Lager Unruhe hervorzurufen, und einem sie beobachtenden Feinde nicht verraten, daß sie vorbereitet wären. Nachdem er also den Jägern auf sinnige Weise mitgeteilt, daß die beiden verdächtigen Mitreisenden sich ganz in ihrer Nähe befänden, und daß es notwendig sei, nur mit dem einen Auge zu schlafen, oder

vielmehr scharfe Wache zu halten, glaubte er seine Schuldigkeit getan zu haben, und klopfte mit dem Pfeil wieder auf den Boden, als wenn er alle Heuschrecken hätte erschlagen wollen, die in seinen Bereich kamen.

„Ich habe meinen Bruder verstanden," sagte Lefèvre auf indianisch zu dem Omaha, wobei er ein lautes Gelächter ausstieß, um die Nichtverstehenden glauben zu lassen, daß er nur eine scherzhafte Bemerkung gemacht habe.

„Hau," erwiderte der Indianer, sich lächelnd umschauend, und die allgemeine Unterhaltung wurde unbefangen und fröhlich fortgesetzt, ohne daß jemand eine Ahnung von den wichtigen Mitteilungen erhalten hätte, welche zwischen den drei Jägern gewechselt worden.

Unmerklich eilten die Stunden dahin, die Hitze wich einer erfrischenden Kühle, und geschäftig wurden die letzten Vorbereitungen für die Nacht getroffen, worauf die Gesellschaft in verschiedene kleine Gruppen zusammenrückte und sich in ebensoviele verschiedene Unterhaltungen vertiefte.

Lefèvre hatte wie gewöhnlich Robert und Sidney in seiner Nähe, die mit größter Ehrerbietung den Erzählungen des alten ausgewetterten Jägers lauschten und begierig seine Lehren und Ratschläge entgegennahmen. Wabasch und seine Gattin hatten sich schon zur Ruhe begeben und lagen auf dem Ufer des Baches, so daß ihre Köpfe mit dem abschüssigen Ufer selbst abschnitten, und ihre in die weiten Decken eingehüllten Gestalten einem großen Warenballen nicht unähnlich waren.

Eine kurze Strecke weiter unterhalb, das Ufer als Bank benutzend, saßen dagegen Andree, Franziska und der Halbfreed in traulichem Gespräch beieinander.

Es war ein herrlicher Abend; friedlich still nahm sich das von der Natur nur wenig bevorzugte Tal aus.

Die sich verdichtende Dämmerung milderte das Wüstenähnliche der ganzen Umgebung zu einer melancholischen Ruhe, einer Ruhe, die sich dem empfänglichen Gemüt gern mitteilt und die Gedanken des einsamen Wanderers zurückführt, weit zurückführt in längst vergangene Zeiten.

„Es ist eigentümlich," sagte Franziska im Laufe des Gesprächs

zu den Männern, die zu beiden Seiten von ihr saßen, „es ist eigentümlich, wie der Charakter der Wüste sich mit dem Eintritt der Dunkelheit verändert. Die ermüdende Eintönigkeit scheint zu verschwinden, und es gehört eben keine außerordentlich rege Phantasie dazu, sich in Gedanken ganz wo anders hin zu versetzen. Die schwarzen Silhouetten jener nackten Berge nehmen sich jetzt gerade so aus, wie einzelne rebenbekränzte Gebirgszüge am Rhein, und wenn man mit halbgeschlossenen Augen auf den Nebelstreifen an ihrer Basis blickt, so könnte man wähnen, den stolzen Strom in der Tat vor sich zu haben."

„Du solltest hinzufügen, meine Tochter," bemerkte Andree, „daß jeder das am liebsten vor seiner Phantasie entstehen läßt, womit er sich in Gedanken am meisten und liebsten beschäftigt. So würde es mich nicht wundern, wenn unser Freund beim Hinblick auf die dunkle Landschaft mit ihren unbestimmten Umrissen des Missouri und seiner geliebten Mission gedächte, von welcher er uns soviel erzählt."

Ehe der Halfbreed etwas erwidern konnte, trat Robert zu ihnen, zur Nachtwache gerüstet.

Das Ausstellen der Wache war das Signal, sich zurückzuziehen. Man trennte sich in gewohnter Weise; als Andree aber eben im Begriff war, das Ufer des Baches zu verlassen, bemerkte er, daß Lefèvre zum Wasser hinunterkletterte.

„Wohin noch so spät?" rief er ihm zu.

„Will nur den Schlauch mit Wasser füllen, um es während der Nacht abkühlen zu lassen," lautete die Antwort, und einige Minuten später herrschte tiefe Stille in dem kleinen Lager.

Der Halfbreed aber war auf dem vorspringenden Ufer zurückgeblieben und blickte auf Lefèvre, der im Schatten der Vertiefung bis zu dem Omaha hingeglitten war und leise mit demselben sprach. Auch nach dem Wagen, wo das junge Mädchen ruhte, schweiften seine Blicke hinüber. Sein Herz war mit bangen Ahnungen erfüllt, und schmerzhaft bewegte es ihn, als er daran dachte, welchen Gefahren das sanfte, ergebene Wesen vielleicht entgegenging.

Eine Bewegung des Omaha lenkte seine Gedanken in eine andere Richtung; er schlich geräuschlos an den Wagen, wo seine Büchse angelehnt stand, und begab sich dann wieder an den Bach.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der erste Unfall.

Als Lefèvre zu dem Bach hinabgestiegen war, harrte er daselbst nur so lange, bis Andree und Franziska sich zurückgezogen hatten, worauf er nach der Stelle hineilte, wo Wabasch und dessen Gattin ruhten.

„Seid Ihr bereit?" fragte der Trapper dann leise hinauf.

„Ich bin bereit," flüsterte Wabasch zurück, ohne irgendeine Bewegung zu machen. „Wollt Ihr den Fluß hinauf- oder hinuntergehen?"

„Ich werde hinaufgehen bis dahin, wo die Felsenufer beginnen."

„Gut; es ist besser, wenn Ihr es übernehmt, mit dem einen oder dem andern der Hunde zusammenzutreffen und ihn auszufragen, was er mit seinem Spüren beabsichtige. Ihr habt doch wohl Euern Bogen und Pfeile zur Hand?"

„Gewiß, ich lasse die Büchse hier, Büchse macht zu viel Lärm."

„Recht, mein Junge, die Büchse könnte unsere Franziska wecken. Laßt uns aber keine Zeit mehr verlieren, Vater und Tochter sind zur Ruhe, und Josef erwartet mich."

Statt aller Antwort glitt der Omaha an dem abschüssigen Ufer niederwärts, bis er sich neben dem Trapper befand.

„Wohlan, Wabasch," sagte Lefèvre, als er den bewaffneten Krieger vor sich stehen sah, „haltet Euch nicht auf; ich werde

mit Josef das Lager umkreisen; versäumt aber nicht das Warnungszeichen zu geben, wenn die Gefahr sich dem Wagen nähert."

„Hau!" erwiderte Wabasch zustimmend, indem er die Sehne auf den Bogen spannte, und Messer und Tomahawk, welches er solange auf dem Rücken im Gurt getragen, nach vorn schob, und gleich darauf verschwand er hinter dem nächsten Vorsprung des Ufers.

Lefèvre gesellte sich sodann dem Halfbreed zu, doch trennten sie sich nach einer kurzen Beratung wieder, indem Lefèvre dem Bach abwärts folgte, während Josef durch das Wasser watete und sich in geringer Entfernung vom Lager so hinstreckte, daß er den Wagen beständig im Auge behielt, zugleich aber das Tal in einem bedeutenden Umkreise, so gut es die Dunkelheit gestattete, zu überblicken vermochte.

Stunden verrannen; Sidney hatte Robert in seiner Wache abgelöst und dieser sich zum Schlaf unter den Wagen hingeworfen.

Der rötliche Schein, der in den kurzen Sommernächten vom westlichen Himmel am nördlichen Horizont herum bis zum Ausgangspunkt der Sonne hingleitet, hatte schon über die Hälfte seines Weges zurückgelegt; die gesättigten Pferde lagen tief atmend auf dem abgekühlten Boden, und in einem Zwischenzustand zwischen Träumen und Wachen blickte Sidney mechanisch in die Ferne.

Plötzlich glaubte er eine Gestalt zu erkennen, die sich langsam den Pferden näherte. Aufmerksam schaute er hin und gelangte sehr bald zu der Überzeugung, daß er sich nicht getäuscht, daß es aber statt eines zwei dunkle Punkte waren, die sich bald hintereinander, bald nebeneinander bewegten und nicht größer als ein paar Waschbären zu sein schienen.

Angesichts des vermeintlichen Wildes begann die Jagdlust die Oberhand über die so streng anempfohlene Vorsicht zu gewinnen, und seine Büchse nach vorn schiebend, legte er dieselbe so hin, daß er nur den Kopf etwas zu senken brauchte, um mit Bequemlichkeit auf die fraglichen Gegenstände zu zielen.

Diese nun rückten ununterbrochen näher, trennten sich indessen sehr bald voneinander, und deutlich erkannte Sidney, daß der eine sich plötzlich zurückzog, während der andere sich dem am weitesten abwärts ruhenden Pferde zubewegte. Indem letzterer seine Stellung veränderte, schwand aber auch jede Ähnlichkeit mit einem Waschbären, und als Sidney dann das klagende Gewinsel des Jaguars vernahm, welches dumpf aus den Schluchten herüberschallte, gewann er die feste Überzeugung, daß die langgestreckte Gestalt nur eine dieser wilden Katzen sein könne.

Die Wange auf den Kolben legend und die Büchse fest umklammernd, machte er sich daher fertig, im günstigen Augenblick, zum erstenmal in seinem Leben, die Hand an so edlem Wild zu versuchen. Das Herz pochte ihm hörbar, die Augen drängten sich, die Dunkelheit gleichsam durchbohrend, fast aus ihren Höhlen, aber noch immer befand sich der schwarze Gegenstand zu fern, als daß er mit Sicherheit hätte feuern können. Wiederum erschallte das langgedehnte Winseln des Jaguars, das Signal des Omaha, herüber, und der von Sidney beobachtete Gegenstand blieb, wie um diesen Tönen zu lauschen, plötzlich regungslos liegen. Leise begann Sidney jetzt vorwärts zu kriechen, doch hatte er sich noch keinen Fuß breit von der Stelle bewegt, als eine Hand dicht vor seine Augen hinglitt, sich schnell über den gespannten Hahn seiner Büchse legte, um dem zufälligen Losgehen derselben dadurch vorzubeugen.

Ein jäher Schrecken bemächtigte sich des jungen Menschen, doch vernahm er in demselben Augenblick vor seinem Ohr des Halfbreeds Stimme, der ihn ermahnte, kein Glied zu rühren.

„Es ist ein Räuber," flüsterte derselbe, „ein scharfsichtiger Räuber, wir müssen ihn lebendig zu fangen suchen."

Sidney sprach kein Wort, auch der Halfbreed vermied ersichtlich jedes Geräusch, und schien mit Aufmerksamkeit auf ein gegebenes Zeichen oder auf einen bestimmten Zeitpunkt zu harren.

Die geheimnisvolle Gestalt hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt und sich dem nächsten Pferde bis auf einige

Schritte genähert. Ein leises mißtrauisches Schnauben desselben, welches von den übrigen Pferden beantwortet wurde, brachte die Gestalt endlich zu einem Entschluß, denn eh' das Schnauben noch wiederholt worden war, richtete sie sich behutsam auf und zeigte die schwarzen Umrisse eines knienden Menschen.

Sidney blickte seitwärts auf den neben ihm liegenden Halfbreed, doch dieser verhielt sich ruhig und starrte unverwandt nach einer andern Richtung hin, in welcher er selbst nur die dunkle Ebene zu erkennen vermochte.

Plötzlich erschallte das eigentümliche singende Aufschlagen einer straffen Bogensehne, und fast in demselben Augenblick sprang ein Pferd empor und eilte wild schnaubend in die Nacht hinaus.

„Beruhige, soviel du kannst, die Tiere," flüsterte der Halfbreed jetzt seinem jungen Gefährten zu, als er bemerkte, wie die Aufregung sich der ganzen Herde mitteilte, worauf er mit unglaublicher Gewandtheit auf den Räuber zukroch, der wie unschlüssig in der knienden Stellung verharrte und augenscheinlich umherspähte, in welcher Richtung er am leichtesten seine Flucht würde bewerkstelligen können.

Sidney kam dem erhaltenen Auftrage sogleich nach besten Kräften nach; seine Bewegung mußte aber das Mißtrauen des indianischen Räubers erweckt haben, denn er hatte kaum die nachschleppende Fangleine des nächsten Pferdes ergriffen, als die schwarze Gestalt auf die Füße sprang und sich zur Flucht anschickte.

Gleichzeitig mit derselben erhob sich aber auch der Halfbreed; er ließ die Büchse fallen, um bei der Verfolgung nicht gehindert zu sein, doch in demselben Augenblick krachte aus der entgegengesetzten Richtung ein Schuß, und der entspringende Räuber rollte auf den Boden.

Josef hielt denselben für schwer getroffen, und beeilte sich daher vor allen Dingen, die Pferde zu beruhigen und deren gänzlicher Flucht zuvorzukommen; als er sich aber umwendete, da raffte der gefallene Indianer sich blitzschnell empor und eilte vollen Laufs dem Flüßchen zu, in dessen tiefgelegenem Bett er wie ein Schatten verschwand.

Josef vermied es jetzt, sich auf eine nutzlose Verfolgung einzulassen, zumal es seine sowie der herbeigeeilten Gefährten ganze Kräfte erforderte, wieder Herr der von panischem Schrecken ergriffenen Tiere zu werden. Lefèvre leistete indessen nicht eher hilfreiche Hand bei dieser Arbeit, bis er seine Büchse geladen (denn er war es, der den Schuß abfeuerte) und das eigentümliche Winseln des Panthers als Signal für den Omaha ausgestoßen hatte.

„Sacré mille tonnerre!“ rief er dann so laut aus, daß es von allen deutlich verstanden werden konnte, „die Wölfe müssen hier lange gefastet haben, daß sie die Pferde im Lager anfallen, aber gut, daß ich wenigstens einem das Handwerk gelegt habe. Hallo! Jo! gehe und beruhige unsere Franziska, das Kind möchte sonst glauben, daß wir uns wie Jungen mit Schießen die Zeit vertreiben!“

Josef befand sich aber schon längst beim Wagen, und seinen eindringlichen Worten gelang es leicht, die letzte Spur von Schrecken und Furcht zu verscheuchen, so daß dieselbe, um die Besorgnis ihres Vaters ebenfalls zu zerstreuen, schnell in die muntere Unterhaltung einlenkte, mit welcher man der nächtlichen harmlosen Störung, wie Lefèvre es nannte, gedachte.

Eine halbe Stunde später herrschte wieder Stille im Lager. Außer Andree und seiner Tochter hatte sich indessen niemand wirklich zur Ruhe begeben, sondern abwechselnd umkreisten die Männer zu zweien das Lager, oder wachten vor dem glimmenden Feuer, denn das Aufsuchen des entflohenen Pferdes wurde aus den triftigsten Gründen bis zum Anbruch des Tages verschoben.

Als Lefèvre und Josef nun schweigend dasaßen, und jeder, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, in die Glut schaute, gesellte sich plötzlich der Omaha zu ihnen. Der freudige Ausdruck, welcher ihre Züge bei dem Anblick des Indianers erhellte, bewies genugsam, daß sie in großer Besorgnis um denselben geschwebt hatten. Lefèvre zögerte nicht, trotzdem er mit dem schweigsamen Charakter des Omaha vertraut war, ihn sogleich nach seinen neuesten Erlebnissen zu fragen.

„Der Mann, der den Büffelhöcker verspeist,“ erwiderte der Indianer gleichmütig.

„Was? der Pawnee-Medizinmann?“ fragten Lefèvre und Josef gleichzeitig.

Der Indianer nickte zustimmend.

„Haben Eure Augen Euch nicht getäuscht?“ fuhr der Halfbreed fort; „bedenkt, wir sind weit vom Missouri, und es müßte ein tief gewurzeltes Rachegefühl sein, was einen Pawnee dazu veranlassen könnte, die Rocky Mountains zu überschreiten, wo ihm doch auf jeden Schritt der Tod droht.“

„Traut Ihr Euern Augen mehr als meiner Zunge, so überzeugt Euch,“ antwortete Wabasch, indem er etwas von seinem Gürtel löste und in den Schein des Feuers hielt.

„Bei allen Heiligen und Halbheiligen,“ rief Lefèvre aus, als er einen Blick auf die blutige Trophäe warf, „es ist des Pawnee Skalp, und zwar so zierlich abgestreift, als nur jemals einem Menschen die Haut über die Ohren gezogen wurde.“

„Gewiß, es ist des Pawnee Skalp,“ fügte der Halfbreed hinzu, „ich würde ihn unter Tausenden an der ausgezackten Schwanenfeder auf dem Wirbel wiedererkannt haben. Aber Wabasch, ich glaubte, Ihr hättet den entwürdigenden Gebrauch schon allein des alten Missionars wegen längst aufgegeben?“

„Skalpieren ist meine Sache nicht mehr,“ erwiderte der Omaha, indem er die noch nicht erkaltete Kopfhaut vor sich auf den Boden warf, freilich nicht ohne einen Ausdruck in seinen Zügen, der besagte, wie ungern er sich von seiner Beute trennte. „Nahm das Ding nur für Euch mit, weil Ihr mir sonst nicht geglaubt hättet.“

Danach begann der Omaha Bericht darüber zu erstatten, wie es ihm eigentlich gelungen sei, die Räuber auszukundschaften und den Medizinmann zu töten.

Gemäß desselben war er gleich nach ihrer Trennung dem Flüßchen bis an die ersten Felsen aufwärts gefolgt, wo, wie nach den am Rande des Tales entdeckten Spuren zu schließen, ihre zudringlichen Begleiter verborgen sein mußten. Bald nach seiner Ankunft daselbst waren zwei Männer, die sich in der Pawnee-Sprache unterhielten, in geringer Entfernung von ihm durch den Fluß gewatet. Den Medizinmann hatte er sogleich

an der Stimme erkannt, wer aber der andere gewesen, vermochte er nicht anzugeben.

Wabasch, der mit Gewißheit annahm, daß die Räuber auf demselben Wege zurückkehren würden, hatte sich damit begnügt, den verabredeten Warnungsruf erschallen zu lassen, und war dann in den Fluß hinabgestiegen, wo er sich in den Hinterhalt legte. Auf Lefèvres Schuß hatte er sich indessen wieder nach dem Ufer hinaufbegeben, und zwar zeitig genug, um den einen Flüchtling eine kurze Strecke oberhalb, dicht am Fuß der Felsen durch den Bach eilen zu sehen. Bald nachher war er aber auch der Gestalt des zweiten Räubers ansichtig geworden, der in vollem Laufe gerade auf die Stelle zustürzte, wo Wabasch hinter dem Ufer, nur mit dem Kopf über die Ebene emporragend, verborgen stand.

Ruhig hatte er ihn dann so nahe kommen lassen, daß er ihm bequem den Kopf mit seinem scharfen Kriegsbeil spalten konnte; und daß er den günstigen Augenblick nicht versäumte, davon hatten die beiden Jäger ja die untrüglichsten Beweise erhalten.

Soweit waren die Tatsachen festgestellt, und es gewährte dem Halfbreed sowohl als Lefèvre keine geringe Beruhigung, nun nicht ferner den Haß und die Rache des Medizinmannes fürchten zu brauchen, der augenscheinlich auf nichts Geringeres ausgegangen war, als ihrer ganzen Gesellschaft den Untergang zu bereiten.

Robert und Sidney traten jetzt heran, und da der Tag schon zu grauen begann, so stellten die Jäger das Patrouillieren ein, blieben aber noch solange vor dem frischgeschürten Feuer sitzen, bis der erste Strahl der Sonne hinter den östlichen Gebirgszügen emporflammte und Wärme verkündend über die betaute Wildnis dahinschoß.

Als Franziska sich dann mit heiterer Miene näherte, um sich an der Zubereitung der Speisen zu beteiligen, und Andree seinen unzertrennlichen Meerschaumkopf anrauchte, da waren Robert und Sidney schon von den Gefahren in Kenntnis gesetzt, welchen sie möglicherweise in den Territorien der Utah-Indianer begegnen konnten. Auf ihren fröhlichen Mut hatten die Vorgänge der verflossenen Nacht keinen Einfluß gehabt,

doch ging aus ihrer ganzen Haltung hervor, daß sie ihre Aufgabe nicht verkannten und jederzeit bereit waren, allen widrigen Verhältnissen trotzig zu begegnen.

Später als gewöhnlich trat die kleine Karawane an diesem Tage die Weiterreise an. Ein Pferd des Omaha wurde an Stelle des verschwundenen angespannt, die Indianerin erhielt einen Platz im Wagen, eine Änderung, welche Franziskas vollsten Beifall fand, und dahin ging es dann wieder in westlicher Richtung, über Berge und Flüsse, durch Täler und Schluchten.

Tage, Wochen vergingen nunmehr wieder in ungestörter Ruhe. Das Glück schien sie zu begünstigen, denn da erst wenige und geringere Herden an der Emigrantenstraße gelagert und geweidet hatten, so litten ihre Pferde nur in den seltensten Fällen durch Futtermangel, und selbst in den ödesten Felsenwüsten, wo kein Flüßchen oder Bach ihren Weg durchschnitt, gelang es den Jägern fast immer, eine verborgene Quelle zu entdecken, die, wenn auch häufig in unbequemer Entfernung vom Lager, doch immer hinlänglich von ihren Schätzen bot, um die wirkliche Not von der kleinen Karawane fernzuhalten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Salzseestadt.

An der westlichen Basis des mächtigen Gebirgszuges, der unter dem Namen Wahsatch-Gebirge bekannt ist, erhebt sich die heilige „Salzseestadt" der Mormonen.

Die Salzseestadt ist erst jung, doch wird sie von einem Volke bewohnt, welches, mögen auch viele gerechte Vorwürfe dasselbe treffen, im vollsten Maße die Energie besitzt, die erforderlich ist, um inmitten der schrecklichen Wüsten, welche jene Breiten charakterisieren, eine einladende Oase zu schaffen.

Auf den müden Wanderer, dessen Ziel der Große Salzsee ist, wirkt der Kontrast dieses grün schimmernden Punktes zu

der ewig gelblich-grauen, endlosen Wüste doppelt angenehm, und mit einer an Entzücken streifenden Freude begrüßt er den Landstrich, den menschlicher Fleiß und menschliche Ausdauer in einen „Diamant der Wüste" zu verwandeln vermochten.

Getrennt durch weite Zwischenräume von dem übrigen Teil der Welt, bildet die Stadt gleichsam ein abgeschlossenes Reich, wie die sie bewohnende Sekte sich geschieden von allen Religionen und Sekten des Erdballs hält.

Trotz des ernsten Charakters, welchen die Bevölkerung durch eine übermäßig strenge Ausübung der religiösen Pflichten äußerlich gewinnt, sind Scherz und Frohsinn derselben doch nicht fremd. Dieses zeigt sich vorzugsweise, wenn der Prophet, die Apostel und die Väter der Stadt sich mit ihren zahlreichen Frauen und Kindern versammeln, um im geselligen Verkehr, bei harmlosem Spiel und Tanz, die Stunden der Erholung zu genießen*).

Es war an einem Sonntag Nachmittag des Monats Juli, als eine der von Norden nach Süden laufenden Hauptstraßen ein überaus lebhaftes Bild bot.

Ehrbar schritt dort ein junger Mormone mit seinen beiden Frauen einher, die sich zärtlich auf seine Arme lehnten und sich gegenseitig an liebenswürdiger Aufmerksamkeit zu übertreffen suchten; ihm nach folgte ein älterer Glaubensgenosse, der es vorzog, keiner seiner Frauen den Arm zu reichen, weil die Zahl derselben schon bis auf sechzehn angewachsen war, und er, um nicht Eifersucht zu erregen, auch sechzehn Arme hätte haben müssen; hier wieder wanderten Arm in Arm zwei Freunde, deren Frauen und Kinder, ein ganzes Heer bildend, ihnen lustig schnatternd voraufzogen; an einer andern Stelle erblickte man einen jungen Menschen, der erst mit einer einzigen Ehehälfte versehen, bescheiden dicht an den Häusern hinschlich, wo er aber doch die Aufmerksamkeit einer Gruppe jüngerer und älterer Mädchen erregte, die in ihm einen Freier erkennend, von der andern Seite der Straße zu ihm hinüberlenkten, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Auch vereinzelte Männer

*) Über das Mormonentum vgl. Möllhausens Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee, Seite 435.

waren sichtbar, sowie andere, die, in ernster Unterhaltung vertieft, gesenkten Hauptes ihren Weg nach dem grünen Platz verfolgten.

Dort nun harrte der Prophet, der seine Genossen zu sich geladen hatte, seiner Gäste, und gaben er sowohl als jede einzelne seiner zweiundzwanzig Frauen sich ersichtlich die größte Mühe, ihrer Rolle als Wirte keine Schande zu machen.

Nach kurzer Zeit war die Versammlung zu einer ganz bedeutenden angewachsen, und schien der Frohsinn und die Gesprächigkeit ganz in demselben Grade zugenommen zu haben, denn es war auch nicht ein einziger bemerkbar, der sich nicht auf die eine oder die andere Art die Zeit verkürzt und, wie es gerade seinen Neigungen am meisten entsprach, an irgendeiner Unterhaltung beteiligt hätte.

Inmitten des wirren Treibens bemerkte man an jenem Abend drei Gestalten, die nur dadurch auffielen, daß sie sich gar nicht voneinander trennten und hin und wieder, wenn sie Lauschern fern, leise zueinander sprachen. Sie schienen übrigens von jedermann gekannt zu sein.

„Guten Abend, Freund Buschmark! Guten Abend, Freund Harrison!" hieß es von allen Seiten, wenn das Kleeblatt sich zwanglos zwischen einer Gruppe schwatzender Frauen oder scherzender Männer hindurchdrängte, „hoffe euch bald als Brüder begrüßen zu dürfen!"

„Gewiß, meine Schwestern und Brüder!" krächzte Buschmark mit süßlich verbindlichen Mienen zurück, „haltet ihr mich auch noch nicht der Brüderschaft würdig, so werdet ihr es doch wohl einem Proselyten gestatten, euch mit einem so lieblich klingenden Namen anreden zu dürfen!"

„Gewiß, gewiß!" antwortete man ihm lachend, und wenn sich die drei dann entfernt hatten, schallte es ihnen nach: „Sie sind es wert, getauft zu werden und versprechen noch eine bedeutende Rolle in unserer Gemeinde zu spielen."

Buschmark kicherte innerlich, wenn er dergleichen Schmeicheleien vernahm, denn dieselben schienen ihm eine Garantie für das Gelingen seiner schwarzen Pläne zu sein. Harrison dagegen verzog keine Miene und schritt so ernst dahin, als ob er

schon seit langer Zeit Mormone gewesen und wenigstens zum Apostel emporgestiegen sei. Der dritte, gewissermaßen der Führer Buschmarks und Harrisons, unterschied sich von seinen beiden Gefährten in mehr als einer Hinsicht.

Er war ein Mann von ungefähr sechsunddreißig Jahren, hoch und schlank gewachsen, und von einer Gestalt, die dazu geschaffen schien, anhaltende Beschwerden mit Leichtigkeit zu ertragen. Trotz der blauen Augen und der schlichten blonden Haare, wodurch der Ausdruck einer sonst wilden Physiognomie in vielen Fällen gemildert wird, zeigte sein langes Gesicht einen auffallenden Zug von Härte und Grausamkeit. Ein rötlicher, dünner Bart verdeckte teilweise die schmalen Lippen seines großen Mundes; um so deutlicher waren dafür zwei Reihen elfenbeinartiger Zähne sichtbar, welche beständig zu zeigen dem Manne zur Gewohnheit geworden, eine Gewohnheit, die eben nicht dazu beitrug, das sonnverbrannte Gesicht einnehmender zu machen. Seine Bekleidung war der einfachsten Art; ein violettes, großgewürfeltes Kattunhemde bedeckte den Oberkörper; dasselbe wurde um die Hüften durch einen breiten Ledergurt zusammengehalten, der wieder in Verbindung mit einem Paar geschlitzter mexikanischer Beinkleider oder Kalzoneros stand. Auf seinem Kopfe trug er den gewöhnlichen grauen Filzhut und an den Füßen die indianischen Mokassins, eine Tracht, die am Großen Salzsee vorherrschend war, weil dort noch ein fühlbarer Mangel an Schuhmachern herrschte.

Mit Harrison mußte er übrigens auf sehr vertrautem Fuße stehen, denn wenn sie hin und wieder im flüsternden Tone ihre gewiß nicht sehr schmeichelhaften Bemerkungen über ihre Umgebung machten, dann war es, als ob sie Vergleiche zwischen dem Früher und Jetzt aufstellten und längst vergangener Zeiten gedächten. Selbst Buschmark war vor ihrem Spott nicht sicher, wenn er seine Freude über die Achtung äußerte, mit der man ihm dort begegnete.

„Kommt," sagte Buschmarks und Harrisons Gefährte, der bei seinen Glaubensgenossen unter dem Namen Joel bekannt war, „kommt, wir wollen uns dort auf jene Einfriedigung setzen, die Sonne ist eben untergegangen, und wird der

Utah nach Ablauf einer halben Stunde spätestens bei uns eintreffen."

Auf dem grünen Platze vor des Propheten Wohnung waren unterdessen einige Lampen und Laternen angezündet worden, wodurch die nächste Umgebung in tieferes Dunkel zurücksank. Die Blicke der drei beratschlagenden Männer hafteten natürlich auf dem lärmenden, grell beleuchteten Haufen und gewahrten daher nicht, wie eine schwarze Gestalt sich ihnen leise näherte und in geringer Entfernung von ihnen stehen blieb. Selbst als die Gestalt den Namen Joel aussprach und dieser sich zu ihr hinwendete, vermochte er sie nicht sogleich zu erkennen, sondern fragte leise: „Josua, bist du es?"

„Ich bin Josua," antwortete die Gestalt herantretend. „Setze dich zu uns," sagte Joel, und etwas zur Seite rückend, wies er den Fremden an, zwischen Harrison und ihm selbst Platz zu nehmen.

Harrison sowohl als Buschmark versuchten es, die Physiognomie des Angekommenen genauer zu prüfen, doch vermochten sie nur zu entdecken, daß es ein Indianer war, der sich vom Kopf bis zu den Füßen in eine weite wollene Decke gehüllt hatte, weil er eben nicht zu genau betrachtet sein wollte. Es

ergab sich indessen schon nach den ersten Worten, die gewechselt wurden, daß der geheimnisvolle Fremde der Utah-Häuptling war, den Joel erwartete.

„Lustige Zeit da drüben," begann Josua, nachdem er sich auf der Einfriedigung festgesetzt hatte, in gebrochenem Englisch, „lustige Zeit da drüben, viel Männer, viel Weiber, viel Kinder: alles gute Mormonen, Josua auch ein guter Mormone, ist zweimal getauft worden."

Der Indianer vermied es wohlweislich, Dinge zu berühren, wegen deren er eigentlich gekommen war, und zwar teils, um Joel glauben zu machen, daß er die Räuberei, zu welcher man ihn dingen wollte, für nicht sehr wichtig hielt, dann aber auch, weil er sich vorher über den Charakter der Gefährten des Mormonen Aufschluß zu verschaffen wünschte.

„Laß die guten Mormonen gute Mormonen sein, Freund Josua," versetzte Joel ungeduldig, „und preise deine Rechtschaffenheit nicht zu sehr, denn wenn du auch hundertmal getauft wärest, so würdest du doch der größte Schurke bleiben, der jemals einen Pfeil zwischen die Schultern eines weißen Menschen sandte!"

Der Indianer zuckte bei diesen Worten nur mit den Achseln, als wolle er zu verstehen geben, daß er es nicht der Mühe wert halte, dieselbe zu widerlegen, und Joel fuhr fort: „Aber rede jetzt, braunhäutiger Spitzbube, und teile uns die Erfolge deines Spähens mit."

„Josua kommt von weit her und hat eine trockene Zunge," erwiderte der Indianer, anstatt mit seinem Bericht zu beginnen.

„Ja, ich habe an dich gedacht," entgegnete Joel, eine Flasche hervorziehend und dem Wilden reichend, „trinke, bis dir die Flammen aus dem Halse schlagen, aber merke dir, es ist der letzte Tropfen Whisky, der über deine Lippen kommt, wenn du mir mit deiner Bande nicht getreu dienst und meinen Befehlen pünktlich Folge leistest."

Josua ergriff mit beiden Händen die Flasche, das Hauptmittel, dessen Joel sich bediente, um die Eingeborenen zu willigen Werkzeugen seiner verbrecherischen Pläne zu machen, und nachdem er gierig einen langen Zug aus derselben getan,

setzte er sie mit Widerstreben nieder, und sich dann nach allen Richtungen hin umschauend, begann er:

„Ich gewesen sechs Tagereisen von hier, auf anderer Seite der Wahsatch-Berge. Viel Utahs dort im Lager, zwanzig, dreißig, hundert Krieger, alle auf mein Wort hören. Potowatome bei ihnen —"

„Der Potowatome?" fragten Buschmark und Harrison hastig wie aus einem Munde.

„Potowatome bei ihnen," wiederholte der Utah, ohne sich in seiner Erzählung stören zu lassen. „Potowatome und zwei Pferde; Potowatomes Freund skalpiert —"

„Skalpiert? der Pawnee-Zauberer skalpiert?" riefen die beiden wieder in besorgtem Tone.

„Potowatomes Freund skalpiert," wiederholte der Utah. „Potowatome sagen sehr gut, Pawnee zu viel Augen, zu viel Mund. Potowatome-Freund töten ein Pferd von weißen Mann und weiße Tochter," fuhr der Utah jetzt wieder in seiner Erzählung fort, „und deshalb Gesellschaft reisen langsam. Gesellschaft kommen nach acht Tagen an den Engpaß im Wahsatch-Gebirge. Schöne Gelegenheit zum Hinterhalt. Potowatome sagen und ich sagen: Joel eilen, Joels Freunde eilen." Mit diesen Worten führte der Utah, zum Zeichen, daß er nichts mehr mitzuteilen habe, die Flasche wieder zum Munde und trank und sog solange, bis er den letzten Tropfen aus derselben zu sich genommen hatte.

„Nun, was meint ihr zu der Nachricht?" fragte Joel seine beiden Gefährten, die den Worten des Indianers ebenfalls aufmerksam gelauscht hatten.

„Ich denke, wir haben keine Zeit zu verlieren," antwortete Harrison kurz und bestimmt.

„Das ist auch meine Meinung," pflichtete Buschmark bei, „doch fragt es sich, ob es nicht vorzuziehen sei, daß ich bei dem schnellen Aufbruch noch einen Tag länger hier verweile und euch dann nachziehe." —

„Ihr geht mit uns," unterbrach ihn der Mormone schnell, „Ihr geht mit uns, und zwar schon übermorgen in aller Frühe. Oder wollt Ihr lieber nachkommen und unterwegs Gefahr

laufen, von einigen umherstreifenden Utahs aufgegriffen, ausgeplündert und möglicherweise auch abgeschlachtet zu werden? Ihr seid nämlich noch nicht als Mormone bekannt, und ist es daher sehr ratsam für Euch, in meiner Gesellschaft zu bleiben, der ich doch hin und wieder für Euch einzutreten vermag."

Es wurde noch mancherlei, was die Expedition betraf, verabredet, woran Josua sich aber nicht mehr beteiligte, indem derselbe nach einigen vergeblichen Versuchen, das verlorene Gleichgewicht auf dem schmalen Sitz wiederzugewinnen, ins Gras stürzte und gleich darauf in einen tiefen Schlaf versank.

Als die andern dann gewahrten, daß die Versammlung auf dem grünen Platz sich anschickte heimzugehen, da gesellten sie sich zu dem Propheten, den sie von ihrer beabsichtigten Reise in Kenntnis setzten, und der sich höchlichst zufrieden damit erklärte, daß Buschmark seine Ansprüche an die deutsche Auswanderin nicht aufzugeben gedenke. Auch Joel und Harrison wurden belobt für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Notar bei seinem Unternehmen zu unterstützen versprachen, „denn es wird euch im Himmel hoch angerechnet werden, meine teuren Brüder und Freunde," sagte er, „wenn ihr die Seele eines jungen Mädchens vom ewigen Untergange rettet und in die heilige Gemeinschaft der Mormonen führt, und besonders Euch, geliebter Buschmark, weil Ihr durch Eure eheliche Verbindung mit demselben die Aufnahme in die Zahl der „Heiligen der letzten Tage" vermittelt. Zieht denn hin in Frieden; an Bruder Joel habt Ihr eine sichere Stütze im Glauben wie auch in den Stunden der Gefahr. Sollten sich auf eurem gefahrvollen Wege Hindernisse entgegenstellen, dann bietet ihnen trotzig die Stirn; seid besorgt um das eigene Leben und schont nicht das Leben der ‚Gentiles'; wenn sie fallen, dann ist es ein Sühnopfer mehr, welches unsern in ‚Nauvoo'*) gemeuchelten Vätern und Brüdern gebracht wird. Und nun behüte euch Gott, meine Brüder, vor eurer Abreise hoffe ich euch noch zu sehen." —

*) Die Mormonenstadt Nauvoo in Illinois am Mississippi wurde im Jahre 1842 von der benachbarten Bevölkerung niedergebrannt; vgl. Möllhausens Tagebuch einer Reise vom Mississippi usw., 1. Aufl. S. 439.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das nächtliche Gelage.

Am östlichen Abhange des Wahsatch-Gebirges, ungefähr fünfundsiebzig englische Meilen von der Salzseestadt, teilt sich am Bärfluß die vielbewanderte Emigrantenstraße in zwei Hauptarme. Der eine führt in nördlicher Richtung nach Fort Hall und Oregon, während der andere, die alte westliche Richtung beibehaltend, den Reisenden nach der Hauptstadt der Mormonen bringt. Der Bärfluß selbst ist ein überaus lieblicher kristallklarer Bergstrom, der, aus dem Süden kommend, die zahlreichen Gebirgswasser in sich aufnimmt und in weitem Bogen gegen Norden und demnächst wieder gegen Süden dem Großen Salzsee zuträgt. Der Punkt, wo dieses Flüßchen die Emigrantenstraße durchschneidet, ist ein beliebter Lagerplatz der nach Kalifornien und dem Salzsee bestimmten Karawanen. Man kann behaupten, daß wohl selten ein Reisender jene Straße zog, der nicht wenigstens einige Stunden daselbst rastete, was namentlich bei der Fahrpost der Fall ist, die mit ihrem doppelt und dreifach bespannten leichten Fuhrwerk unglaublich schnell jene wüsten Regionen durcheilt.

Am vierten Tage nach der Versammlung in der Salzseestadt, also zur Zeit, als Buschmark und Harrison sich schon in des Mormonen und des Utahs Gesellschaft auf dem Wege nach dem Übergangspunkt des Bärflusses befanden, bot das eben erwähnte Tal einen Anblick, der so blutig, so grausig und schreckenerregend war, daß sogar die Tiere des Waldes vor demselben zurückzubeben schienen und sich nicht aus dem Schutz der Zedernwaldung und der Schluchten hervorwagten. Es standen nämlich auf dem westlichen Ufer vier oder fünf Maultierwagen, die darauf hindeuteten, daß hier Ungewöhnliches vorgefallen sein mußte. Die Leinwandverdecke hingen lose daneben, und Kisten und Kasten, Säcke und Ballen waren auf der Erde umhergestreut worden, nachdem man sie vorher auseinandergerissen, geöffnet und ihres Inhaltes größtenteils beraubt hatte. Etwa ein Dutzend erschossener Maultiere war sichtbar; die

meisten derselben befanden sich noch in den Geschirren vor den Wagen, und erkannte man sogleich, daß hier eine jener leichten Handelskarawanen verunglückt war, die, ausgerüstet mit den flinksten und kräftigsten Maultieren, alle anderen Karawanen an Schnelligkeit so weit übertreffen.

Was aber dieser Szene des Raubes und der Zerstörung den furchtbaren Charakter verlieh, das waren die schrecklich verstümmelten Leichen von sechs Männern, welche bei ihren erschossenen Tieren oder unter den Wagen lagen, wo die Kugeln und zahllose Pfeile eines hinterlistig verborgenen Feindes sie hingestreckt hatten.

Die Kopfhaut war keinem von ihnen berührt worden, doch steckten ihre Körper voller Pfeile, weshalb man keinen Augenblick bezweifelte, daß es indianische Räuber gewesen, die sich aus einem Hinterhalt auf die harmlos Vorbeiziehenden gestürzt und dieselben niedergemacht hatten, noch ehe diese Zeit gewannen, sich ihrer Waffen zu bedienen.

Wenn am Abend des Tages, an welchem der furchtbare Raubanfall ausgeführt worden war, eine wenn auch nur kleine bewaffnete Macht dort eingetroffen wäre, und sie hätte den frechen Räubern nachsetzen und dieselben bestrafen wollen, so würde ihr beides sehr leicht geworden sein; denn berauscht von Whisky und dem Erfolg ihrer Tat hatte die Bande der Wilden ebensowenig daran gedacht, ihre Spuren zu verdecken, als auch in ihrem Schlupfwinkel die geringsten Sicherheitsmaßregeln zu treffen.

In einem kleinen Tale, welches von mehreren zusammenstoßenden Schluchten gebildet wurde, gegen die Außenwelt aber durch turmhohe Felsen abgeschlossen war, hatten die Räuber sich versammelt. Nur ein ganz schmaler, vom Gebirgswasser ausgewühlter Paß führte in dasselbe, und da sie von keiner andern Seite als gerade von dorther angegriffen werden konnten, sie selbst aber jederzeit mit Leichtigkeit, wenn auch unter Zurücklassung der Tiere, nach allen Richtungen hin ähnlich den Eichhörnchen zu flüchten vermochten, so fühlten sie sich gegen einen unerwarteten Überfall sicher und gaben sich daher mit Leib und Seele den Genüssen hin, welche ihnen aus dem geglückten Raubanfall erwuchsen.

Er setzte darauf die Mündung der Pistole auf Louis Schläfe, doch in demselben Augenblick schlug Harrison seine Hand in die Höhe, so daß die Kugel an des Potowatomes Schädel vorbei und zwischen die Felsen fuhr. (S. 253.)

Ja, es war ein tolles Gelage, das in dem abgeschlossenen Winkel gefeiert wurde, ein Gelage, welches seinen Höhepunkt erreichte, als einem halben Dutzend kleiner Fäßchen die Böden einzuschlagen waren, und sich gleich darauf der Duft von feinem Kognak verbreitete.

Wie elektrisiert sprangen die siebzig oder achtzig Krieger empor, Keulen und Messer flogen in die Hände, und es begann ein furchtbares Drängen und Kämpfen um die Fäßchen, aus welchen jeder zuerst zu schlürfen trachtete.

Abgesondert von dem kämpfenden und trinkenden Haufen, angelehnt an einen Felsblock stand Louis, der Potowatome-Halfbreed. In seinem linken Arme ruhte die Büchse, während seine Rechte mit dem Griff eines Revolvers spielte, deren er vier Stück in seinem Gürtel trug, und die er nach dem Überfall für sich als Beute in Anspruch genommen hatte. Sein mit schwarzer Farbe beschmiertes Gesicht leuchtete vor Entzücken und Schadenfreude, als er das Treiben vor sich beobachtete. Auch er liebte den Whisky mehr als sein Leben, doch hielt er sich fern von der Stelle, wo es Keulenhiebe und Messerstiche regnete, weil er schon längst ein unberührtes Fäßchen in Sicherheit gebracht hatte, und nur auf den Augenblick harrte, in welchem der letzte Utah besinnungslos niederstürzen würde, um dann ungestört und unbelästigt mit der eigenen Orgie beginnen zu können.

Endlich sank denn auch einer nach dem andern zu Boden, hier, um sich schlafend an unbedeutenden Wunden zu verbluten, dort, um nach lang anhaltender Betäubung wieder zu einem elenden Dasein zu erwachen. Wer hinstürzte, der blieb liegen, und wenn auch zuweilen einer mit blöden Augen um sich her schaute und sich aufzurichten versuchte, so vermochte er doch nicht lange der Wirkung des Branntweins zu widerstehen, und willenlos fiel er zurück, den letzten Blick noch auf die Fäßchen geheftet.

Nur an dem einen Fäßchen saßen noch zwei alte dürre Gestalten, die sich mit drohenden, aber ohnmächtigen Gebärden den letzten Rest gegenseitig zu entreißen suchten. Der Potowatome lachte, als er den Kampf der beiden letzten noch wachen-

den Utahs gewahrte, er lachte laut und höhnisch; zu dem eigenen Fäßchen schlich er aber noch nicht, denn er fürchtete sogar den umschleierten Blick der Trunkenen.

Da entglitt plötzlich das Gefäß den kraftlosen Händen, die beiden Ringenden schlugen rückwärts mit den Köpfen auf den Boden und blieben in dieser Stellung regungslos liegen, während der letzte Inhalt des umgestoßenen Fäßchens weithin über die massive Gesteinslage strömte und sich mit dem schon früher verschütteten Kognak und den Blutlachen vereinigte.

Wiederum lachte der Potowatome und wendete sich, um seinen verborgenen Schatz aufzusuchen; er hatte aber erst einige Schritte getan, als ein bläulicher Schein die Felsen vor ihm beleuchtete und ihn stutzen machte. Er schaute zurück, und abermals lachte er so laut, daß das Echo ihm unheimlich antwortete.

Der Kognak hatte nämlich eins der abgebrannten Feuer erreicht und sich entzündet, und lustig flackernd breiteten sich die Flammen über den felsigen Boden aus, soweit derselbe von dem brennbaren Stoff befeuchtet worden oder größere Massen desselben in den Vertiefungen aufgefangen und zurückgehalten hatte.

Wie ein Gespenst, so kroch das bewegliche Feuer in alle Winkel und Fugen und veränderte nur dann seine matte blaue Farbe, wenn es auf die mit Branntwein gesättigten Kleidungsstücke traf und über denselben, wie im Zorn, rot und hoch auflohderte. Als es aber bis an einzelne der halbnackten besinnungslosen Gestalten gelangte und die brennbare Flüssigkeit unter denselben oder aus den Überresten ihrer Bekleidung fortzulecken suchte, da wanden sie sich in furchtbarster Qual, ohne daß sie imstande gewesen wären, sich der gräßlichen Marter zu entziehen. Das Stöhnen verwandelte sich schnell in lautes Gebrüll, und wie in einem Höllpfuhl, so wälzten sich die von dem Unglück Betroffenen übereinander und durcheinander. Der Potowatome aber schaute hinüber und lachte; er lachte, als eine der brennenden Gestalten sich erhob, mit der Gewandtheit einer Katze den nächsten Felsen hinaufkletterte und sich kopfüber in den Engpaß stürzte; er lachte, als die bläulichen

Flammen erloschen, und dumpfes schmerzliches Stöhnen in der Dunkelheit die Stelle bezeichnete, wo kurz vorher das entsetzliche Schauspiel stattgefunden.

„Schade um den schönen Rum!" sagte Louis dann, indem er die Blicke über seine Umgebung schweifen ließ, „ich hätte manchen lieben langen Tag und manche Nacht davon trinken können." So sprechend ergriff er seine Büchse und kletterte vorsichtig in den Engpaß hinab, wo er beim Hinaufgehen den Kognak unter einem überhängenden Felsblock verborgen hatte. Nach einigen Minuten befand er sich dort und geschickt das Gefäß öffnend, tat er einen langen Zug aus demselben, worauf er sich so zwischen die Steine festsetzte, daß er nicht umfallen konnte, und doch nicht gehindert war, das Fäßchen von Zeit zu Zeit an seinen Mund zu heben.

Eine Stunde später befand er sich ebenfalls im bewußtlosen Zustande und merkte nicht, wie die geraubten Maultiere zusammen mit seinen eigenen Pferden dicht an ihm vorüberschritten. Die armen Geschöpfe, nicht länger von erbarmungslosen Menschen bewacht, hatten, vom Instinkt geleitet, den Rückweg eingeschlagen, der, wie sie wohl wußten, zum Wasser führte.

Als der Osten sich zu röten begann, erklangen abermals die Steine in dem Engpaß unter den Hufen von Pferden, die aber aufwärts stiegen und von ihren Reitern geführt wurden.

Vorauf schritt Joel, seine finsteren Züge dem Boden zugekehrt; ihm folgten Buschmark, Harrison und Josua.

Plötzlich stand Joel still; er befand sich gerade vor dem besinnungslosen Louis, der noch immer das Fäßchen mit krampfhaftem Griff umklammert hielt.

„Ist das nicht euer Potowatome?" fragte er, mit den Zähnen knirschend zurück.

Buschmark und Harrison drängten sich heran und wußten vor Schreck kein Wort hervorzubringen, als sie ihren Genossen in einem solchen Zustande sahen.

„Wohlan," sagte Joel finster, indem er einen Revolver aus dem Gürtel zog und den Hahn desselben spannte, „ein Mann wie dieser kann uns nicht viel nützen; er wenigstens hätte nüchtern

bleiben sollen." Er setzte darauf die Mündung der Pistole auf Louis Schläfe, doch in demselben Augenblick schlug Harrison seine Hand in die Höhe, so daß die Kugel an des Potowatomes Schädel vorbei und zwischen die Felsen fuhr. Louis hob den Kopf und stierte mit seinen ausdruckslosen Augen auf die Gestalt des Mormonen, worauf er nach einem vergeblichen Versuch, das Fäßchen an seine Lippen zu bringen, wieder bewußtlos zurückfiel.

„Unvernünftige Bestie!" murmelte Joel ergrimmt, den Hahn des Revolvers abermals spannend; doch wiederum trat ihm Harrison entgegen. „Dieser Mensch muß am Leben bleiben," sagte er mit energischem Tone, „dieser Mensch muß am Leben bleiben, wenn wir nicht ganz unverrichteter Sache heimkehren wollen, es ist vielleicht noch nichts verloren."

Joel blickte auf Buschmark, der sich vor Grauen nicht zu fassen vermochte, und dann auf Harrison. „Meinetwegen mag er leben bis an den jüngsten Tag," grollte er, die Pistole in seinen Gurt schiebend, „aber trinken soll er nicht mehr." Mit diesen Worten entwand er nicht ohne Mühe dem ächzenden Potowatome das Gefäß und legte es so auf einen nahen Stein, daß der Inhalt auslaufen mußte.

Nach einigen weiteren Schritten gelangte er an den zerschmetterten Leichnam des Utahs, der sich in der Todesangst von dem Felsen gestürzt hatte. „Schau her, Josua," rief er dem Indianer zu, „schau her, wozu der Überfall geführt hat!" Josua zuckte gleichgültig mit den Achseln, Joel stieß die verstümmelte Leiche zur Seite, und langsam setzten sie dann ihre mühevolle Wanderung fort.

Als sie endlich aus dem Paß in das kleine Tal einbogen, in welchem wenige Stunden vorher die gräßlichen Szenen stattgefunden, war es gerade hell genug, um auf den ersten Blick die ganzen Folgen der nächtlichen Völlerei ermessen zu können.

Die Männer bebten zurück, selbst Joel stand wie erstarrt bei dem furchtbaren Anblick, und mehrere Minuten vergingen, eh' ein heftig ausgestoßener Fluch bewies, wie tief ihn die blutige Szene berührte.

„Es muß gehandelt werden," sagte er dann zu Harrison, denn der feige Buschmark existierte für ihn nicht mehr; „schnell,

laßt uns sehen, wieviele dieser Tiere noch von ihrem Rausch erwachen werden."

Emsig schritten die Männer dann zwischen den regungslosen Leibern hin; hier rollten sie einen auf den Rücken, dort stießen sie einen mit den Sporen in die Seite, um noch Leben in ihm zu entdecken, während Buschmark, angeblich vor Erschöpfung, niederkauerte und seine Blicke von dem schreckenerregenden Bilde abwendete.

„Siebenundsechzig," rief der Mormone aus, als sie ihre Forschung beendigt hatten, „siebenundsechzig Brauchbare und achtzehn Tote und Unzurechnungsfähige. Es bleiben also noch immer genug, um unsern Plan auszuführen, wenn das Unternehmen überhaupt richtig angefangen wird und die Gesellschaft nicht über den Bärfluß setzt, während wir hier auf das Erwachen der sauberen Utahs harren. Josua muß aber sogleich umkehren und auskundschaften, was uns zu wissen nötig ist, und wenn nicht heute oder morgen, doch spätestens übermorgen an der bestimmten Stelle zu uns stoßen."

Josua nickte zustimmend mit dem Haupte. — Obgleich es ihm ersichtlich keine Freude gewährte, sich von den Gefährten zu trennen, so mochte er die Notwendigkeit dafür doch wohl einsehen, denn nachdem er von dem Mormonen eine bescheidene Ration Whisky empfangen, nahm er sein Pferd beim Zügel und stieg langsam in den Paß hinab. Die Zurückbleibenden dagegen lagerten sich in einem abgesonderten Winkel des Tales, von wo aus sie beobachten konnten, wie die scheußlichen Gestalten der Utahs sich allmählich den Fesseln einer tierischen Trunkenheit entwanden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der verunglückte Reisende.

Am Morgen desselben Tages, an welchem Joel und seine Gefährten zu der Bande der Utahs stießen, betrat die kleine Gesellschaft Andrees seit langer Zeit zum erstenmal wieder Gebirgsland. Und hier war's, daß Wabasch, der, seit sie wieder auf hindernisreichem Boden wanderten, sich beständig

dem Zuge eine kurze Strecke voraushielt, einen weißen, mit Blut bedeckten Mann halbverborgen im Gestrüpp liegen sah. Im höchsten Grade überrascht, rief Wabasch den Halfbreed herbei. Der Verwundete aber, als er den Indianer sah, rief, drohend die Hand ausstreckend: „Wenn du zu der Bande gehörst, dann beendige dein Werk; habt ihr mir alles geraubt, so könnt ihr mir auch das Leben nehmen, und sterbend will ich euch verfluchen."

„Beruhigt Euch, beruhigt Euch, Freund," erwiderte Josef, „wir sind nicht gekommen, um Euch zu belästigen, sondern um zu helfen, wenn unsere Hilfe gewünscht werden sollte."

Ein Schimmer von Freude glitt über die Züge des Unglücklichen, als er diese Worte vernahm und sich aufrichtend zu dem Halfbreed hinüberschaute. „Fremder," rief er aus, „wer Ihr auch sein mögt, ich danke Euch für Euern Trost, aber glaubt mir, es wäre besser, wenn ich erschlagen bei meinen Gefährten am Bärfluß läge, denn die Utahs haben mir nichts als das nackte Leben gelassen, und auch dieses nicht wissentlich."

„Faßt Mut," antwortete Josef, „ich komme nicht allein, und es soll Euch geholfen werden; könnt Ihr noch eine kurze Strecke gehen?"

„Ich werde es können," erwiderte der Fremde, „denn außer durch einen betäubenden Schlag, den ich auf den Kopf erhielt, bin ich nur noch leicht am Arm und in der Schulter durch Pfeilschüsse verwundet."

Das Benehmen Josefs und Waboschs, sowie das Auftauchen eines Fremden war nicht ohne Besorgnis vom Wagen aus beobachtet worden; als der Halfbreed dann aber herbeieilte, wurde er von allen Seiten mit Fragen bestürmt.

„Ein verirrter Reisender, dem wir Hilfe leisten müssen," sagte Josef, als er, zum Wagen heranreitend, in Franziskas fragende Augen schaute. „Ihr seid doch wohl damit einverstanden?"

„Gewiß, gewiß," antwortete das Mädchen mit Wärme, „der Wagen ist ja schon so leicht geworden, daß bequem noch ein Mann in demselben Platz findet, vorausgesetzt, mein Freund Kommandeur macht keine Einwendungen."

Als der Verwundete sich etwas erholt hatte und Näheres von dem Überfall berichten konnte, wurde seine Nachricht ganz anders aufgenommen, als der Halfbreed und Lefèvre es erwartet hatten. Robert und Sidney gingen sogleich mit jugendlicher Leidenschaftlichkeit ans Werk, eine größere Masse Munition auf ihrem Körper unterzubringen, um sich, wie sie äußerten, selbst nicht während des Schlafes unvorbereitet finden zu lassen. Auch der alte Andree prüfte schweigend seine Doppelflinte, jedoch nicht, ohne von Zeit zu Zeit einen trüben Blick auf seine Tochter zu werfen. Diese nun, obgleich tief bewegt durch die Nachricht von den Leiden des Fremden, hatte doch nur Augen und Gedanken für die Männer, die sich so bereit zeigten, den letzten Blutstropfen in ihrer Verteidigung zu vergießen. Mit harmlos lächelnder Miene beteiligte sie sich an der Beratung, und mehrfach begegneten ihre Blicke denen des Halfbreeds. Sie ahnte, daß er für sie fürchtete, und dankte durch ihr eigentümlich süßes Lächeln für seine Sorgfalt und Teilnahme.

Während nun alle durch die Mitteilungen des Fremden mehr oder weniger aufgeregt waren, saß Wabasch wie teilnahmlos neben seiner braunen Gattin auf dem Ufer des Baches und warf ein kleines Steinchen nach dem andern in die spielenden Fluten zu seinen Füßen. Es entging ihm indessen kein Wort, das in seiner Nähe gesprochen wurde, und zeigte er sich gar nicht überrascht, als Lefèvre ihn aufforderte, sogleich nach dem sechs englische Meilen entfernten Bärfluß zu eilen und dort auszukundschaften, inwieweit ihnen beim Übergang über denselben Gefahr drohe. „Wir werden hier übernachten," sagte er zu ihm, „und nicht eher von dieser Stelle weichen, als bis Ihr wieder bei uns eingetroffen seid. Wenn wir Euch folgen sollen, so bezeichnet uns die Richtung durch zwei hintereinander emporgesendete Rauchsäulen; erscheint es Euch ratsam, nach Fort Bridger zurückzukehren, so laßt es drei Rauchsäulen sein."

Als Lefèvre geendigt, ergriff der Omaha seine Waffen, schob ein Stück gedörrtes Fleisch in seinen Gürtel und stieg dann, weder von seiner Gattin, noch von sonst jemand Abschied

nehmend, in den seichten Bach hinab, dessen rieselndes Wasser er, um keine Spuren auf dem Ufer zurückzulassen, zu seiner Straße wählte.

In ungestörter Ruhe verging nunmehr die nächste Zeit, die Hitze des Tages wich einer erfrischenden Kühle, und durch die getroffenen Vorkehrungen von einem gewissen Sicherheitsgefühl erfüllt, versammelte sich die kleine Gesellschaft auf dem Ufer des Baches, wo sie sich ihrer gewöhnlichen harmlosen Unterhaltung hingab und mit ängstlicher Spannung der Rückkehr des Omaha entgegensah.

Der Halfbreed hatte seine Blicke auf die klaren Fluten geheftet, die lustig dem Bärfluß zutanzten, und lauschte teilnehmend Franziskas liebevollen Worten, mit welchen sie die trübe Stimmung ihres Vaters zu verscheuchen trachtete. Plötzlich stieß er den neben ihm sitzenden Lefèvre leise an und deutete zugleich mit einem Grashalm, den er zufällig zwischen den Fingern hielt, auf den Bach zu ihren Füßen. Lefèvre folgte der angedeuteten Richtung mit den Augen und schrak kaum merklich zusammen, als er das sonst so klare Wasser durch

aufgelöste Lehmteile leicht getrübt sah. Von dem Bach glitten seine Blicke nordwärts, wo sie auf der kräftigen Gestalt des jungen deutschen Forstmannes haften blieben, der, mit der Büchse im Arm, auf dem Ufer des Flüßchens langsam immer weiter stromaufwärts wanderte und schon den Fuß der ersten Hügel erreicht hatte.

Wiederum schaute er auf die murmelnden Fluten, die noch immer die gelbe Färbung trugen und darauf hindeuteten, daß weiter oberhalb eine bedeutende Anzahl von Menschen oder Tieren durch den Bach gewatet waren, oder sich auch im Bette desselben dem Lager näherten.

„Wie wär' es, Jo," begann der Trapper nach einigem Sinnen, „wenn Ihr Robert jetzt ablöstet? er hat zwar noch keine zwei Stunden geschildert, doch wird er es wohl nicht übelnehmen, wenn Ihr schon jetzt kommt."

Der Halfbreed folgte eilig dem Winke. Er zweifelte nicht mehr daran, daß eine Bande der wilden raubgierigen Utahs sie zu umgehen trachtete, und war es daher seine Aufgabe, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, jedoch so, daß es den Feinden nicht auffiel, die, wie sich fast von selbst verstand, auf den nächsten Felsen Späher ausgestellt hatten, um die Bewegungen der Karawane zu überwachen.

Er holte Robert zwischen den ersten Hügeln ein, als dieser eben im Begriff war, den Rückweg einzuschlagen. Ohne Zögern trat er an seine Seite und bewegte sich mit demselben in der ruhigsten Weise dem Lager zu, wobei er ihm mitteilte, auf welche Weise es ihm gelungen sei, Kenntnis von der Nähe der Utahs zu erhalten.

Eine kurze Strecke wanderten die beiden jungen Leute noch am Bach hinunter, und als sie sich dann ungefähr in der Mitte zwischen den Hügeln und dem Lager befanden, forderte Josef seinen Gefährten auf, sich auf dem Ufer neben ihm niederzulassen. Robert leistete Folge und setzte sich so hin, daß seine Füße von dem Ufer hinunterhingen, während der Halfbreed nur einen Teil seines Oberkörpers aus der Bodensenkung hervorragen ließ. „Nun merkt genau auf meine Worte," sagte Josef dann, indem er das Jagdhemde von sich streifte und vor

sich auf den Uferrand legte. „Die uns beobachtenden Feinde dürfen nicht ahnen, daß ich mich von Euch entferne. Dieser Rock mit dem darüber gedeckten Hut wird sich von den Felsen aus gesehen wie eine menschliche Gestalt ausnehmen. Ihr müßt aber mit zu der Täuschung beitragen, indem Ihr fortfahrt, Bewegungen zu machen, als ob Ihr Euch in Unterhaltung mit mir befändet. Sollte ich bei Einbruch der Nacht nicht wieder bei Euch sein, so harrt nicht länger, als bis Ihr glaubt, von jenen Hügeln aus nicht mehr wahrgenommen werden zu können, und begebt Euch dann ins Lager zurück, wo Eure Gegenwart möglicherweise sehr erwünscht sein dürfte."

Mit diesen Worten sprang er in das Bett des Baches hinab, und nachdem er Robert noch einmal mit der Hand gewinkt, verschwand er hinter dem nächsten Vorsprung.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht.

Als Josef dem jungen Forstmann den Rücken wandte, war es, als ob er plötzlich alles, was ihn an die zivilisierte Gesellschaft fesselte, alle milden Regungen, alle zarten Gefühle abgestreift und, ähnlich einem Panther, seine ganze körperliche Gewandtheit und seine ganzen geistigen Kräfte nur auf die Überlistung etwaiger Feinde gerichtet hätte. Er schaute nicht mehr zurück, er schaute nur vorwärts, und indem er daran dachte, was das Los des so geliebten Mädchens sein würde, wenn es in die Hände der erbarmungslosen Utahs fallen sollte, gewann das Blut seiner Mutter wieder die Oberhand, und er wurde zum entschlossenen, listigen indianischen Krieger, der auszog, um diejenigen zu vernichten, welche die Gefühle einer unversöhnlichen Rache in seiner Brust erweckt hatten.

Er hatte beschlossen, den vollständigen Einbruch der Dunkelheit abzuwarten, um möglichst ungesehen mit seinen Forschungen

zu beginnen, und schwang sich daher leicht aus dem Wasser bis unter den überhängenden Uferrand hinauf, wo er sich dicht an die Lehmwand anschmiegte, so daß die niederhängenden Graswurzeln seinen Körper notdürftig verbargen.

Er hatte das Ohr fest auf den Boden gedrückt und lauschte gespannt auf jedes Geräusch, welches die Nähe von Menschen verraten konnte. Eine Zeitlang blieb alles still, dann aber unterschied er ein eigentümliches Plätschern des Wassers, und bald darauf gewahrte er zwischen den Wurzeln hindurch den Schatten einer menschlichen Gestalt, die leise vor ihn hinglitt und dort stehen blieb.

Es war noch hell genug, um die Umrisse und Formen derselben zu unterscheiden, und erkannte er auf den ersten Blick einen nackten, hageren Utah-Indianer, der in dem Wasser etwas zu suchen schien.

Jetzt richtete er sich auf, legte die eine Hand an den Mund und stieß einige gurgelnde Töne aus, die von der halben Höhe des Berges in gleicher Weise beantwortet wurden. Kaum vernahm der Wilde im Bach den Ruf, so sprang er gewandt nach dem Ufer hinauf und setzte sich so hin, daß seine Füße dicht vor dem Kopfe des Halfbreeds niederhingen.

Der von dem Hügel niedersteigende Utah erschien endlich auf dem gegenüberliegenden Ufer, und da er seinen Gefährten auf der andern Seite sah, so sprang er schnell in den Bach hinab, kletterte ebenso schnell vor dem Halfbreed wieder hinauf und setzte sich dicht neben den zuerst Angekommenen, worauf sich beide in der geschwätzigsten Weise unterhielten.

Vergeblich trachtete Joseph aber ein Wort zu erhaschen, indem das Gespräch in einer Mundart geführt wurde, wie er sie bis dahin noch nicht ähnlich vernommen. Soviel wurde ihm aber aus ihrem Benehmen und ihren Bewegungen klar, daß sie noch auf andere Gefährten warteten und wirklich die Absicht hegten, das Lager der Weißen auf dem Ufer des Flüßchens zu überfallen.

Eine halbe Stunde verrann und tiefe Dunkelheit herrschte im Schatten der Hügel. Dem Halfbreed begann seine wehrlose Lage drückend und peinigend zu werden, indem er kein

Glied rühren durfte. Durch das Eintreffen von vier andern Utahs, die ebenfalls aus dem Gebirge kamen, wurde er endlich aus seiner Haft befreit, denn nachdem die sechs Krieger sich eine kurze Zeit beraten, trennten sie sich voneinander, und zwar schlichen zwei im Bache selbst dem Lager zu, während drei den Rückweg einschlugen, augenscheinlich, um sich der vorangeeilten Hauptbande zuzugesellen, der letzte aber nach dem östlichen Felsenhügel hinaufkletterte, wie um das ferne Lagerfeuer der Weißen zu bewachen.

Sobald nun Josef die Utahs fern genug glaubte, verließ er sein Versteck, trat in den Bach, brachte durch einige heftige Bewegungen seiner Glieder das durch die gezwungene Stellung beinahe gestockte Blut wieder in Wallung und traf dann Anstalt, dem einzelnen Späher nachzufolgen.

Er hatte noch nicht festen Fuß auf dem Ufer gefaßt, als er von der andern Seite des Baches herüber den kurz abgebrochenen schnarrenden Ton der großen Locustgrille vernahm.

Augenblicklich warf er sich auf den Boden und schaute hinüber, von woher der Ton gekommen, doch vermochte er in dem schwarzen Schatten nichts zu entdecken, dafür aber hörte er wieder das eigentümliche Schnarren. Seine linke Hand suchte jetzt leise im Grase und führte gleich darauf einen grünen Halm zum Munde, dem er dann so geschickt einen langen rasselnden Triller entlockte, daß sogar die Locustgrillen selbst dadurch hätten getäuscht werden können. Die Antwort schallte vom jenseitigen Ufer herüber und im nächsten Augenblick glitt Wabasch, der unermüdliche Omaha, an seine Seite.

„Viele, viele Utahs im Gebirge," begann der Indianer, ohne des Halfbreeds Fragen abzuwarten, ein Zeichen, daß er die Gefahr für sehr nahe bevorstehend halte. „Viel Utah-Indianer, aber auch drei weiße Männer. Viermal soviel, als Ihr Finger an den Händen habt, liegen im Hinterhalt am Bär-Fluß, und ebensoviel sind hier vorbeigezogen, um uns den Rückweg nach Fort Bridger abzuschneiden. Eh' die Sonne aufgeht, werden beide Abteilungen bei dem Wagen zusammentreffen und sich unserer Pferde bemächtigen. Wir müssen fliehen, schnell fliehen. Ich folgte der einen Bande auf dem

Umwege durchs Gebirge bis hierher und war im Begriff, nach dem Lager zu eilen, als ich Euch zu erkennen glaubte."

So lautete des Omaha hastiger Bericht, der den Halfbreed mit einem nie gekannten Beben erfüllte. Er faßte sich indessen schnell, teilte Wabasch mit, was er an jener Stelle gesehen und erfahren, und forderte ihn dann auf, ins Lager zu eilen, um Lefèvre auf die Ankunft der Wilden vorzubereiten; womöglich aber die beiden Späher, die sich im Bette des Baches befanden, abzuschneiden und zu töten. Dann bestieg Josef den Felsen, auf welchen kurz vorher der Utah hinaufgeklettert war.

Nach einer Viertelstunde angestrengter Arbeit befand er sich endlich kaum noch dreißig Fuß unter dem Gipfel des Hügels, dessen nackte Außenlinien sich gegen den sternenbesäten Himmel genau auszeichneten.

Die Blicke fest auf den höchsten Punkt des Berges gerichtet, bewegte er sich Zoll für Zoll; plötzlich veranlaßte ihn ein leises Knacken, wie das Brechen dürrer Reiser, welches ihm von oben entgegenschallte, sich fester an die Felsen zu schmiegen. Endlich trat ein dunkler Gegenstand vor einen helleuchtenden Stern, der die äußerste Grenze des Gipfels bezeichnete; der Gegenstand vergrößerte sich schnell, und bald erkannte der Halfbreed die Gestalt eines Mannes, der augenscheinlich von der entgegengesetzten Seite hinaufgestiegen war. Wieder wurde das eigentümliche Knacken vernehmbar, worauf die Gestalt sich bückte, wie um etwas niederzulegen, sich aber sogleich wieder erhob und geradeso, wie sie gekommen war, verschwand. Josef erriet, daß der Späher dort die Vorbereitungen zu einem Signalfeuer treffe, um jede außergewöhnliche Bewegung im Lager seinen Gefährten sogleich mitteilen zu können, und mußte derselbe daher um jeden Preis unschädlich gemacht werden.

Die Zeit, welche der Utah gebrauchte, um neuen Brennstoff auf den nackten Felsen zu suchen und herbeizuschaffen, benutzte Josef, um durch einige gewandte Sprünge der Feuerstelle näher zu rücken.

Dann zog er sein langes Messer aus der Scheide und glitt, ähnlich einer wilden Katze, die sich auf ihre Beute stürzt, geräuschlos bis an die Felsplatte, auf welcher die Reiser angehäuft

waren. Er hatte kaum Zeit, sich neben dem Steine niederzudrücken, als auch die Gestalt wieder auf demselben erschien und ein Bündelchen zerbrechlicher Zweige fallen ließ. Der entscheidende Augenblick war jetzt da; fester umklammerte er den Griff des Messers, und als der Wilde sich dann auf die Knie niederließ und das dürre Holz mit Geräusch zu zerbrechen begann, da schnellte der Halfbreed mit der Geschwindigkeit eines Gedankens empor, und ehe noch der Utah Zeit gewann, sich nach dem dadurch verursachten Geräusch umzuschauen, fuhr ihm das Messer mit einer Gewalt dicht unter dem Schulterblatt in den Rücken, daß die Spitze vorn auf der Brust ihren Ausweg fand.

Lautlos sank der zum Tode Getroffene auf den Reisighaufen; Josef seufzte auf, denn er glaubte jetzt den wichtigsten Schritt zur Rettung seiner Freunde getan zu haben, weil das Signalfeuer in dieser Nacht nicht mehr angezündet werden konnte, als er aber das Messer aus der regungslosen Leiche zog, vernahm er plötzlich vom Abhange des Berges her, und zwar kaum fünfundzwanzig Schritte von sich entfernt, die unterdrückten gurgelnden Laute eines zweiten Indianers, der dem Getöteten etwas zurief.

Wie ein Blitz leuchtete es in seinem Geiste auf, warum der, nach seiner Meinung, einzige Späher immer so schnell wieder auf der Felsplatte erschienen war. Daß ihrer zwei dort ihr Wesen trieben, das war ihm in der heftigen Aufregung nicht eingefallen, um so mehr erschreckte es ihn daher, als er wirklich die Stimme eines zweiten Feindes vernahm, der in der nächsten Minute den Tod seines Gefährten entdecken und die Nachricht davon notwendigerweise der ganzen Bande zutragen mußte. Er bebte, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht. Wie er es kurz vorher gesehen, so kniete er jetzt selbst nieder, neigte sich über den Getöteten und die Zweige, und ohne dem murmelnden Utah zu antworten, aber auch ohne das Messer aus der Hand zu legen, knickte und brach er zwischen den Reisern.

Immer noch in seiner widerwärtigen Mundart redend, trat der nichtsahnende Utah jetzt dicht an die Felsplatte heran und hatte schon den einen Fuß auf dieselbe gestellt, als die linke Faust des Halfbreeds sich in sein zottiges Haar krallte, und in demselben Augenblick fuhr auch die scharfe Schneide des langen Messers über seine Kehle. Ein tiefes Röcheln entrollte der Brust des elenden Räubers, doch auch dieses verstummte, als das Messer sich zweimal rasch hintereinander in die preisgegebene Brust senkte.

Einen Augenblick verharrte Josef noch in nachdenkender Stellung auf der blutigen Felsplatte, dann aber sprang er, als ob ein Gespenst ihn gejagt habe, zu seiner Büchse, warf dieselbe über die Schulter und eilte, so schnell es die Dunkelheit und der gefahrvolle Weg gestatteten, den Abhang hinunter und dem Lager zu.

Als er daselbst anlangte, traf er alle in der größten Besorgnis wegen seines Ausbleibens.

Das Mißliche der ganzen Lage war schon durch den Omaha bekannt geworden, und hatte Lefèvre die Vorbereitungen zur Flucht bereits eingeleitet.

Auch der Omaha war glücklich genug gewesen, die beiden Utahs, die sich in der Nähe des Lagers voneinander trennten, einzeln zu erschlagen. Es blieb daher den Flüchtlingen jetzt, da die Nachricht von ihrem Aufbruch nicht bis zu den

verschiedenen Banden verbreitet werden konnte, ein Zeitraum von ungefähr sechs Stunden, in welchem sie einen bedeutenden Vorsprung gewinnen, ja, wie Lefèvre beteuerte, einen ganz sichern Zufluchtsort erreichen mußten.

Kaum eine Stunde nach des Halfbreeds Eintreffen, und als der abnehmende Mond eben den östlichen Bergen entstieg, konnte „alles zum Aufbruch bereit" erklärt werden.

Nun aber veränderte sich das Wesen Lefèvres. Aus dem leichtherzigen kanadischen Trapper war plötzlich ein ernster, fast finsterer Führer geworden, der nicht mehr mit lachendem Munde riet und belehrte, sondern der mit der rücksichtslosesten Rauheit seine Befehle erteilte und unter Beifügung von heftigen Flüchen versicherte, daß er augenblicklich sein Amt als Reisehauptmann niederlegen würde, wenn man seinen Befehlen nicht pünktlich gehorche.

„Vorwärts!" kommandierte er, als er die Büchse auf die Schulter legte, in den Bach hinabstieg und sich stromaufwärts wendete, „ich wiederhole aber nochmals, daß kein Wort gesprochen werden darf, wenn ich mich nicht mit euch allen gemeinschaftlich skalpieren lassen soll. Euch gilt das nicht, Franziska, meine Tochter," rief er noch zurück, und leise plätscherte dann das Wasser unter seinen Füßen.

Vorauf schritt Lefèvre, ihm folgte Smith, der aufgefundene Fremde, zu Pferde; hinter diesem ritt Franziska auf dem ruhigsten und bequemsten Tier der Herde, welches der Halfbreed der Sicherheit wegen am Zügel führte. An das Mädchen reihte sich deren ebenfalls berittener Vater, dem wieder die Indianerin mit den bepackten Pferden folgte. Robert und Sidney beschlossen den Zug; auch sie wanderten zu Fuße, wie der Omaha, der aber dem Zuge weit vorauseilte, um fern vom Geräusch der im Wasser watenden Karawane seine scharfen Organe leichter anwenden zu können.

Stunde auf Stunde verrann und Mitternacht war nicht mehr fern, als sie den Punkt erreichten, an welchem eine von hohen Felsen gebildete Schlucht den Bach quer durchschnitt. Lefèvre achtete derselben aber nicht, sondern behielt die Richtung des Flüßchens zum Wegweiser.

Eine kurze Strecke hinter der Querschlucht stand Lefèvre plötzlich still; der Omaha hatte ihn daselbst erwartet, und erfolgte eine kurze Unterredung zwischen beiden. Gleich darauf setzte der Zug sich aber wieder in Bewegung. Alle bemerkten dabei die Gestalt des Indianers, der regungslos auf dem Ufer saß und die Karawane bei sich vorüberziehen ließ. Als Josef sich ihm näherte, flüsterte er demselben einige Worte zu, welche dieser durch das einfache indianische „Hau" beantwortete, und bald darauf befand sich der Omaha weit hinter ihnen.

„Wir haben keine Gefahr mehr vor uns," sagte der Halfbreed zu dem jungen Mädchen, auf einige Augenblicke an ihre Seite tretend. „Wir haben eben den Pfad überschritten, auf welchem die Utahs uns umgangen haben. Wabasch bleibt zurück, um die Feinde zu beobachten und uns Nachricht von ihren Bewegungen zu bringen."

„Gott sei gedankt!" sprach Franziska aus vollem Herzen; der Halfbreed war aber schon wieder an den Kopf des Pferdes getreten; er hatte den unterdrückten Ausruf vernommen und wagte es nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Gefahr ihnen nachfolgen könne und wahrscheinlich nachfolgen werde; denn die Utahs hatten nun nicht mehr allein eine Beraubung vor Augen, sondern auch Rache zu nehmen für den Tod der vier Stammesgenossen, die von dem Halfbreed und dem Omaha erschlagen worden waren, und deren Leichen sie gewiß sehr bald auffinden mußten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Felsenhöhle.

Als der Tag zu grauen begann, sahen die Flüchtlinge den Medizinberg mit seinen zerrissenen Abhängen dicht vor sich liegen.

Der alte Jäger hatte seit ihrem Aufbruch, außer bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit Wabasch, kein einziges Wort

gesprochen, er hatte sich sogar nicht umgeschaut und scheinbar nicht darum gekümmert, ob die Mitglieder der Gesellschaft auch imstande seien, ihm auf dem beschwerlichen Wege zu folgen, der vielfach von niedergerollten Felsstücken verstopft war und auf anderen Stellen wieder statt des gewöhnlichen seichten Wassers tiefe Pfuhle enthielt.

Mit Teilnahme beobachtete er aber jetzt vom Ufer aus die einzelnen erschöpften Gestalten, die sich mühsam zu ihm heraufarbeiteten und wandte sich mit freundlichem Lachen zu dem jungen Mädchen: „Ein scharfer Nachtritt, meine Tochter! geduldet Euch aber nur noch zwei Stunden, und Ihr werdet dann ein so sicheres und bequemes Obdach finden, wie Ihr nur wünschen könnt; hoffe, daß die Anstrengung nicht zu viel für Euch gewesen ist!"

Franziska, welche fühlte, daß bei dieser Frage die besorgten Blicke aller, besonders aber ihres Vaters und des Halfbreeds, auf ihr ruhten, nahm ihre ganze Kraft zusammen, und ihre bleichen Züge zu einem freundlichen Lächeln zwingend, antwortete sie dem Trapper, daß die Morgenluft sie erfrische, mit der Dunkelheit auch ihre letzten Besorgnisse geschwunden seien und sie noch manche Meile zurückzulegen vermöge, eh' die Erschöpfung Herr über sie werde.

„Gut, meine Tochter," versetzte Lefèvre mit großer Zufriedenheit, „wenn Ihr nicht über Müdigkeit klagt, dann würden Sidney und Robert es übel nehmen, wollte ich nach ihrem Befinden fragen. Aber rasten wir einige Minuten, tränken wir noch einmal die Tiere und füllen wir alle Flaschen, Krüge und Schläuche mit Wasser, denn hängen will ich mich lassen, wenn wir uns in den ersten achtundvierzig Stunden wieder bis hierher wagen dürfen, also hurtig, meine Jungens!"

Alles geschah, wie es angeordnet wurde, und eine halbe Stunde später, als die Sonne sich über die fernen östlichen Gebirgszüge erhob, trat Lefèvre wieder an die Spitze des Zuges und lenkte in die Schlucht ein, die sich in weitem Bogen um die östliche Basis des Medizinberges herumzog.

Nach Verlauf einer Stunde stießen sie auf einen wenig betretenen, kaum erkennbaren Indianerpfad, der aus der

Schlucht hinaus und in vielen Zickzacklinien am Abhange des Medizinberges hinaufführte, um endlich auf einer breiten massiven Felsplatte zu endigen. Diese war groß genug, ungefähr vierzig Menschen notdürftig Raum zu gewähren. Nach dem Fuße des Berges zu war die Platte abgebrochen. Eine senkrechte Wand, die auf ihrer Fläche zahlreiche gähnende Öffnungen von Spalten und Höhlen zeigte, reichte vom Rande derselben bis in die schauerliche Tiefe hinab, deren Boden große Anhäufungen von Gerölle und Felstrümmern bedeckten.

Wo die Platte nun wie eingefügt mit dem Berge verbunden war, da erhob sich, gleichsam auf derselben, eine andere Felsplatte, die sich aber in der Höhe von sechs Fuß nach vorn wölbte und weit über die untere Platte hinausragte. Es wurde auf diese Weise eine geräumige Höhle gebildet, welche, da sie nur von beiden Seiten zugänglich, von wenigen entschlossenen Männern mit Leichtigkeit gegen eine bedeutende Übermacht verteidigt werden konnte.

„Ein sicherer Zufluchtsort," sagte Josef, als er sich in der Höhle umschaute, „und wenn wir nicht genötigt sind, zu lange hier zu bleiben, so können wir hoffen, den Utahs für dieses Mal noch zu entkommen."

„Gewiß können wir das hoffen," erwiderte Lefèvre selbstzufrieden, „denn wenn wir nur halb so stark wären, als wir sind, so würden wir die beiden Eingänge doch bequem gegen die ganze Utah-Nation verteidigen können; und von vorn, ja, da müßten sie schon Flügel haben, um hier herauf zu kommen. Sapristi! ein herrlicher Platz, um einen niedlichen Kampf zu bestehen. Sacré mille tonnerre! Jo, wenn die Utah-Hunde nur kommen wollten: Ich stelle mich auf diese Seite, Ihr nehmt Platz auf der andern und —"

„Und Franziska?" unterbrach der Halfbreed den Jäger, der sich in Feuer geredet hatte.

„Sacré tonnerre! Jo," erwiderte Lefèvre, den Filzhut verlegen auf seinen buschigen Haaren hin und her schiebend, „ich meine nur, wenn sie kommen, aber schnell jetzt, laßt uns alles hereinschaffen, die Hunde, sie können eintreffen, eh' wir es vermuten!"

Die beiden Jäger begaben sich jetzt wieder zur Gesellschaft zurück, die unterdessen das Gepäck und die Sättel vom Rücken der Tiere genommen hatte und Lefèvres weiteren Anordnungen entgegensah.

„Laßt die Pferde nur ihrer Wege gehen," rief der Trapper, sobald er ins Freie trat, „mit in die Höhle hinein können wir sie doch nicht nehmen; und ob sie hier erschossen oder am Wasser von den Utahs als gute Beute erklärt werden, kann uns gleich bleiben. Zuerst gilt es unsere Rettung, und dann die Rettung der Tiere."

Sobald die Pferde sich der Freiheit überlassen fühlten, wendeten sie der Gesellschaft den Rücken und entfernten sich mit eiligem Schritt auf dem Pfade, den sie gekommen waren. Alle schauten ihnen eine Weile nach, als wenn sie den Verlust derselben betrauerten, Franziska traten sogar die Tränen in die Augen, doch schnell faßte sie sich wieder, als sie wahrnahm, wie die Männer rüstig ans Werk gingen, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu schaffen. Bebend folgte sie dann dem Halfbreed, der sie mit sicherer Hand an dem Abgrund vorbeiführte; als sie dann aber in die geräumige Höhle trat, wo statt der Sonnenhitze, die im Freien schon zu wirken begann, eine erfrischende Kühle sie umwehte, da gewann sie ihre ganze Selbstbeherrschung wieder, und sich auf eines der alten Reisiglager niederlassend, nickte sie ihrem Vater aufmunternd zu, der unter der Wucht der bangen Besorgnis und des Kummers zusammenzubrechen schien.

Das Unterbringen der geretteten Gegenstände, das Herstellen von bequemen Lagern und das Verbarrikadieren des westlichen Ausganges durch Anhäufen von Felsblöcken nahmen die Aufmerksamkeit der Männer geraume Zeit in Anspruch. Als sie sich dann nach Beendigung ihrer Arbeit zu den im Hintergrunde der Höhle Ruhenden begaben, gewahrten sie, daß Franziska der Müdigkeit nicht länger hatte widerstehen können und eingeschlafen war. Ihr Vater saß vor ihr, sein Haupt ruhte auf seinen emporgezogenen Knien, und ein tiefer Schlaf der Erschöpfung hatte ihn auf kurze Zeit seine kummervolle Lage vergessen lassen. Die treue Indianerin hielt den

Kopf des jungen Mädchens auf ihrem Schoße; auch sie hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt und schlummerte; ihre langen schwarzen Haare verhüllten schleierähnlich ihr Gesicht, und wie um den Kontrast in dem Bilde hervorzuheben, hatte sie ihre braunen Hände zur Hälfte in den üppigen blonden Locken ihrer weißen Freundin vergraben.

Diese Szene blieb nicht ohne Eindruck auf die Männer, die mit einem Gemisch von Wehmut und Zärtlichkeit auf die rührende Gruppe hinschauten.

Lefèvre ergriff seinen Freund Josef am Arm; ihn zur Seite führend, erging er sich zuerst in einer ganzen Reihe von Verwünschungen und schloß dann mit den Worten: „Jo, mein Junge, ist es nicht eine himmelschreiende Sünde, daß unsere arme Franziska wie eine verfolgte Mauerschwalbe in diesen grausigen Höhlen und Schluchten umherkriechen muß?"

„Ja, es ist himmelschreiend," erwiderte der Halfbreed, indem er dem alten Jäger die Hand heftig drückte, „es bleibt uns nur übrig, in ihrer Verteidigung und zwar mit ihr zugleich zu fallen, denn in die Hände der tierischen Utahs dürfen wir sie, selbst um den Preis ihres Lebens, nicht geraten lassen."

„Ruhig, ruhig, mein Junge, bis dahin ist es noch sehr weit; beim heiligen Napoleon und bei der ganzen verdammten heiligen Nation! es muß noch mancher dieser schmutzigen Utahhunde ein gutes Lot Blei kosten, eh' sie auch nur den äußersten Zipfel von unserer Franziska Kleid zu sehen bekommen. Aber laßt uns Sidney und die andern überreden, sich ebenfalls einige Stunden niederzulegen; wer weiß, ob uns in nächster Zeit wieder solche Gelegenheit zur Ruhe geboten wird."

Tiefe Stille herrschte bald darauf in der Höhle, nur die langen regelmäßigen Atemzüge der Ruhenden gesellten sich zu dem Zirpen der in den kühlen Felsritzen verborgenen Heimchen und dem Gesumse großer Goldfliegen, die wie schimmernde Funken im warmen Sonnenschein hin und her schossen.

Lefèvre hielt an dem breiteren Ausgange Wache, während Josef sich auf dem schmalen Pfade neben dem Abgrund hingelagert hatte und in der Richtung ausschaute, in welcher er

den Omaha erwartete. Plötzlich zuckte er zusammen; ein breiter Schatten war über ihn hingeglitten; und als er dann die Blicke emporrichtete, gewahrte er einen mächtigen weißköpfigen Adler, der in geringer Höhe über ihm schwebte und, sich allmählich senkend, kleinere und kleinere Kreise beschrieb. Er hielt einen Hasen in den Fängen, und war ohne Zweifel im Begriff, nach seinem Horst zurückzukehren, der sich ganz in der Nähe befinden mußte.

Mit dem eigentümlich sausenden Geräusch schoß er jetzt am Rande des Abgrundes hin, so daß Josef den durch die breiten Schwingen erzeugten Luftdruck deutlich auf seiner Wange verspürte; als er sich dann abermals in weitem Bogen näherte, da schwebte er schon sieben Fuß unterhalb der Felsplatte.

Behutsam schoben die beiden Jäger jetzt ihre Köpfe über den Abgrund und hefteten die Blicke in die Tiefe. Der Adler beschrieb einen neuen Kreis, der ihn noch zehn Fuß tiefer brachte, und dann gerade auf die Felswand zusegelnd, hob er plötzlich den Kopf und die Brust empor, schlug einigemal kurz hintereinander mit den riesenhaften Schwingen und saß dann sicher und fest auf einer verkrüppelten, halbverdorrten Zeder, die fast in gleicher Linie mit der auf der Felsplatte befindlichen dem nahrungslosen Gestein entsprossen war.

Nur kurze Zeit verharrte der Vogel in lauschender Stellung, worauf er die Flügel zur Hälfte ausspannte und, halb springend, halb fliegend, in der Felsenmauer verschwand. Im nächsten Augenblick befand sich Lefèvre, der den Vorgang ebenfalls beobachtet hatte, bei dem Halfbreed, und mit der Hand über den Abgrund deutend, flüsterte er ihm zu: „Der Adler horstet nicht gern in engen Gemächern, er muß dort unten eine geräumige Wohnung haben. Schreitet doch, während ich Eure Stelle vertrete, eine Strecke an der Schlucht hinunter und seht, ob Ihr einen Blick in sein Nest gewinnen könnt."

Josef kroch am Rande der Felsplatte hin, bis er sicheren Boden erreichte, wo er dann aufsprang und Lefèvres Rat Folge leistete. Er kehrte indessen sehr bald zurück und berichtete, daß die Zeder und überhaupt der Punkt, wo der Adler

verschwunden war, so von den seitwärts überhängenden Felsen verdeckt sei, daß es einem menschlichen Auge nicht möglich, den Rand der Höhle zu entdecken.

„Gut, daß wir dies wissen," bemerkte der Trapper leise, indem er sich wieder nach seinem Posten zurückziehen wollte.

Josef verstand den Trapper vollkommen, denn er reichte ihm die Hand, gab ein zustimmendes Zeichen und nahm dann wieder seine alte Stellung ein.

Abermals verrann eine Stunde; da vernahmen die Jäger aus weiter Ferne das klagende Winseln des Panthers, und als ob dieser Ruf sie elektrisiert habe, sprangen beide zugleich empor und glitten behutsam ins Freie. Als sie sich aber hinter der Felsenecke befanden, welche die Höhle von dem Bergabhange trennte, eilte der Halfbreed nach der nächsten Höhe hinauf, legte beide Hände an den Mund und ahmte den eben vernommenen Ruf mit größter Genauigkeit nach. Das Geheul eines Schakals und gleich darauf das Winseln des Panthers schallten als Antwort zurück.

„Die Schakals sind uns auf der Spur, doch sind sie noch weit zurück," redete Joseph den Trapper an, der unterdessen Anstalt getroffen hatte, wieder in die Höhle zurückzukehren.

„Um so besser," erwiderte dieser, „eine oder zwei Stunden Schlaf können uns beiden nicht schaden, denn wer weiß, ob wir uns wieder der Ruhe hingeben können, wenn die Utahhunde uns erst ausgespürt haben. Wabasch ist besser daran; der Bursche kann mit einem Auge schlafen, und hängen will ich mich lassen, wenn er nicht angesichts der Feinde hin und wieder ein bißchen genickt hat."

Die Jäger nahmen sodann aufs neue ihre Posten ein, auf welchen sie so lange verharrten, bis sich der Omaha durch einen in den Abgrund geschleuderten Stein anmeldete und bald darauf hinter der Felsenecke hervorglitt.

Er war der wilden Bande auf dem Fuße nachgefolgt und hatte dann einen der Hügel erstiegen, von dessen Gipfel er ihre Bewegungen überwachte. Der anbrechende Tag zeigte ihm die verlassene Lagerstelle, reich belebt von den indianischen Räubern, deren beide getrennte Abteilungen sich an diesem Punkte vereinigten.

Die treue Indianerin hielt den Kopf des jungen Mädchens auf ihrem Schoße, auch sie hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt und schlummerte. (S. 270.)

Eine lange Zeit war sodann augenscheinlich mit Beratschlagungen vergangen, an welchen sich drei Weiße, die er aber der Entfernung wegen nicht genauer zu erkennen und zu beschreiben vermochte, beteiligten. Nach vielem Umherspüren stieg die ganze Bande endlich in den Bach hinab, um, wie er nicht bezweifelte, die Flüchtlinge zu verfolgen. Er selbst war vorausgeeilt und hatte nur noch wahrgenommen, wie sie, getäuscht durch die Spuren der befreiten Pferde, eine falsche Richtung einschlugen.

Als Wabasch seinen Bericht beendigt, begab sich Lefèvre zu Robert und Sidney, und sie leise anstoßend, flüsterte er ihnen zu, sich zu erheben und die Wachposten zu übernehmen. Dieselben sprangen empor, um der Aufforderung Folge zu leisten, und fast gleichzeitig mit ihnen erwachten die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, die laut ihre Freude äußerten, den Omaha wieder in ihrer Mitte zu sehen.

Der Eifer, mit welchem nunmehr alle sich zu dem bevorstehenden Kampfe rüsteten, blieb nicht ohne Einfluß auf Andree. Mit kummervollen Blicken hatte er solange seine Tochter betrachtet; als er aber wahrnahm, wie ein frischer Mut und die sichere Hoffnung auf Erfolg seine Gefährten beseelte, da umarmte er Franziska zärtlich und versicherte mit trostreichen Worten, wie freudig er in seinen alten Tagen noch einmal die Waffen ergreife, um an der Seite seines Sohnes seine Tochter zu verteidigen. Er gesellte sich dann den jungen Männern zu, die damit beschäftigt waren, noch mehr Felsblöcke in die westliche Öffnung zu rollen und dieselbe bis auf einige schmale Schießscharten zu verstopfen.

Auf diese Weise wurde einem angreifenden Feinde die einzige Möglichkeit genommen, Geschosse in die Höhle hineinzusenden, denn die einzelnen Punkte der Felswände, die, im stumpfen Winkel von den beiden Seiten der Höhle auslaufend, die unzugängliche Schlucht bildeten, lagen zu weit entfernt, als daß die von dort abgeschossenen Pfeile, wenn sie die Höhle erreichten, noch verderbliche Wirkung hätten haben können.

Nachdem Lefèvre sich dann überzeugt, daß alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen, und es namentlich niemandem

an Kugeln und Pulver mangelte, wies er den Omaha an, sich auf den Rand der Felsplatte zu setzen und die beiden Adler, sobald sich dieselben zeigen sollten, geräuschlos mit Pfeilen zu erschießen. „Die armen Tiere, sie könnten unser Versteck verraten," murmelte er vor sich hin, „im Falle wir genötigt sein sollten, hier auszuziehen und eine Etage tiefer Wohnung zu nehmen."

Einige Minuten später lag er in einem kühlen Winkel und schlief so ruhig und fest, als wenn er sich in irgendeinem Hotel im belebtesten Stadtteil von St. Louis oder Neuyork befunden hätte. Auch der Halfbreed streckte sich auf Franziskas und Andrees Zureden auf eins der Reisiglager, doch blieb der erquickende Schlummer ihm fern; er fühlte sich beängstigt, wie noch nie in seinem Leben, und mit Schaudern dachte er daran, daß das zarte Wesen, welches mehr Besorgnis für andere als für sich selbst verriet, Zeuge eines wilden, unbarmherzigen Kampfes werden sollte.

Nur der Omaha saß wie eine Bildsäule am Rande des Abgrunds. Seine Füße hingen über denselben hinunter; die linke Faust, die den Bogen hielt, ruhte auf dem Knie, während die rechte den befiederten Pfeil zusammen mit der Sehne umfaßte.

Er schaute in die Schlucht hinab, wo der letzte der beiden Adler kreiste. Der erste war schon vor Stunden, in dem Augenblick, als er die heimische Kluft verließ, von einem Pfeil schwer getroffen, in die Tiefe hinabgesunken. Ängstlich und mißtrauisch schwebte der stolze Vogel jetzt über dem Grabe seines Gefährten; bald weit abwärts, bald dicht an den schroffen Wänden segelte er auf seinen breiten Schwingen, doch der Höhle, wo er Gefahr ahnte, blieb er fern.

„Es ist besser, wenn ich ihn mit der Kugel töte," sagte Lefèvre, zu dem Omaha herantretend, „denn er wird sich wohl kaum in den Bereich Eures Bogens getrauen."

„Büchse zu viel Lärm," erwiderte Wabasch gleichmütig, ohne sein Haupt zu erheben.

„Ihr habt recht, Omaha," versetzte der Trapper, „wenn die Utahs uns aber wirklich verfolgen, so wissen sie in diesem Augenblick schon, wo wir stecken; verfolgen sie uns aber nicht, so befinden sie sich da, wo der Schall ihr Ohr nicht erreicht. Aber

ein sicherer Schuß gehört dazu, Wabasch, weil ich abwärts zielen muß, und sicherer ist es immer, wenn ich den Vogel beseitige, so ungern ich auch dem armen Tier das Leben raube." So sprechend, spannte er den Hahn seiner Büchse und legte sich neben dem Indianer nieder, um den Rand der Felsplatte als Rast zu benutzen.

Alle Blicke richteten sich auf den Jäger, der mit den Augen den Bewegungen des majestätischen Vogels folgte. Plötzlich neigte er den Kopf und drückte die Wange fest an den Kolben; er hatte nämlich bemerkt, daß der Adler eine Wendung machte und sich voraussichtlich nähern würde. Er befand sich aber noch nicht in der Schußlinie, als des Omaha Hand sich leise auf das Büchsenrohr legte und Lefèvre am Feuern hinderte.

Letzterer blieb regungslos, denn er wußte wohl, daß der Indianer nicht ohne Grund handelte, und entdeckte er denn auch gleich darauf, daß der Zeigefinger der Hand emporgerichtet war und nach einem Vorsprung des östlichen Ufers der Schlucht hinüberwies.

Sein Auge folgte der angedeuteten Richtung, und mußte er etwas erkennen, was den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft, die weiter zurück in der Höhle und an den Ausgängen standen, verborgen blieb, denn die Mündung seiner Büchse hob sich mit einer raschen Bewegung, und im nächsten Augenblick weckte der Knall des Schusses das hundertfache Echo, so daß die Felsen bebten und der Schall, ähnlich dem grollenden Donner, in unregelmäßigen Schwingungen durch die fernen Schluchten getragen wurde.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Kampf.

Sobald der Pulverdampf sich verzogen hatte, erkannten die Männer die Gestalt eines Indianers, der, auf dem nächsten Vorsprung liegend, sich krümmte und wand und dann sich langsam dem Abgrunde näherte. Er hielt eine lange Missouribüchse umklammert und war unzweifelhaft in dem

Augenblick von Lefèvres Kugel in den Kopf getroffen worden, als er eben auf den Trapper oder den Omaha anlegen wollte.

Josef, der ebenfalls herbeigeeilt war, gab keinen Laut von sich, aus Furcht, dadurch das junge Mädchen herbeizuziehen; als aber der Sterbende über der grausigen Tiefe schwebte, da schien dessen Bewußtsein zurückzukehren, denn er ließ die Büchse fahren, versuchte es noch mit letzter Kraft, sich an dem glatten Gestein zu halten, und stürzte dann, einen durchdringenden Schrei ausstoßend, seinem Gewehr nach, welches sich entladend und zerspringend schon unten aufgeschlagen war.

Als der Schrei verstummte und Josef sich umschaute, stand die bleiche, zu Tode erschrockene Franziska an seiner Seite. Ihre Hände hatte sie gefalten, und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Jammers und des Mitleids folgten ihre Augen dem entseelten Körper, der, an den vorstehenden Felszacken anstoßend, immer aufs neue hinausgeschleudert wurde und endlich in der Tiefe verschwand.

„Es ist kein Anblick für Euch, teure Franziska," sagte er sanft, indem er des jungen Mädchens Hand ergriff und es in die Höhle zurückzuführen strebte. „Kommt, des Omahas Gattin soll bei Euch bleiben, wir Männer aber müssen hier weilen, wenn wir nicht jede Aussicht auf Rettung verlieren wollen."

Willig ließ das junge Mädchen sich in das Innere der Höhle führen, wo sie sich zu der Indianerin auf ein Reisiglager setzte; als Josef sie dann aber wieder verlassen wollte, da ergriff sie noch einmal seine Hand, und dieselbe innig pressend, rief sie ihm zu: „Josef, teuerster Freund, wacht über meinen armen Vater, wacht über alle, wacht aber auch über Euch selbst."

Josef war tief bewegt, er vermochte vor Rührung nicht zu antworten; der warme Druck seiner Hand sagte ihr aber, daß er sie verstanden, und mit einer gewissen Beruhigung schaute sie ihm nach, als er zu Lefèvre trat und sich mit diesem in ein Gespräch vertiefte.

Längere Zeit verstrich jetzt in banger Erwartung, und schnell ging die Dämmerung in Dunkelheit über. Man begann sich schon der Hoffnung hinzugeben, daß die Utahs keinen

nächtlichen Angriff mehr unternehmen würden, als plötzlich von der Stelle, wo der Omaha stand, das leise Rasseln einer Klapperschlage vernehmbar wurde.

Lefèvre und der Halfbreed, die allein das Signal verstanden, schauten hinüber und hielten sich bereit, im Falle der Not beizuspringen, doch bedurfte es ihrer Hilfe nicht, denn sie erblickten die Umrisse des Indianers, wie er die Büchse an den Felsen lehnte, den Oberkörper weit zurückbog und die mit dem Tomahawk bewaffnete Hand hoch über seinem Haupte hielt. Von einem Feinde vermochten sie indessen nichts zu erkennen, wie sehr sie sich auch anstrengten, die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen.

Josef stieß Lefèvre leise an und riet ihm, dadurch, daß er selbst das Ohr einen Augenblick fest an den Boden drückte, seinem Beispiel zu folgen. Kaum eine Minute hatte Lefèvre in der lauschenden Stellung verharrt, als er das Messer, welches er gewöhnlich auf dem Rücken im Gürtel trug, behutsam nach vorn schob und in der Scheide löste. Josef war unterdessen in die Höhle zurückgeschlichen, wo er die harrenden Gefährten anwies, sich nach der Mitte der Höhle zu begeben und sich dort, mit den Waffen zum augenblicklichen Gebrauch bereit, niederzulegen.

Minuten gingen noch dahin, lange Minuten der äußersten Spannung. Es war so still auf der Felsplatte, daß man ein Blatt hätte fallen hören können.

Plötzlich wurde die unheimliche Stille durch das dumpfe Krachen unterbrochen, mit welchem des Omaha Kriegsbeil auf den Schädel eines Utahs niedersank, der, auf dem Felsenpfade hinkriechend, um die Ecke herumlugen wollte.

Dem Krachen folgte eine kurze Bewegung, und alles war wieder still wie zuvor, nur aus der Tiefe herauf erschallte das gedämpfte Getöse der niederstürzenden Leiche, die Wabasch mit leichter Mühe über den Abgrund gestoßen hatte.

Das in der Schlucht wachgerufene Echo war indessen noch nicht ganz verstummt, als an dem Ausgang, wo der Halfbreed und Lefèvre verborgen lagen, vier schattenähnliche Gestalten zu gleicher Zeit über die Brustwehr glitten und ungehindert

bis in die Mitte der Höhle vordrangen, während vier andere Angreifer, und hinter diesen wohl noch ein Dutzend, die im Begriff standen, ihren vorangeeilten Gefährten nachzufolgen, über der Brustwehr sichtbar wurden.

„Jetzt ist's Zeit!" brüllte Lefèvre, indem er sich blitzschnell erhob und den vordersten der Niederspringenden mit seinem langen Messer gleichsam auffing; „jetzt ist's Zeit, Jungens," wiederholte er und stieß das Messer einem Zweiten zwischen die Schulterblätter, der, über ihn fortsetzend, vor ihm in die Knie gebrochen war. „Gebt's ihnen, Jungens," fuhr er fort, wobei er seine Büchse in den andringenden Haufen abschoß und dann den Kolben lustig ums Haupt wirbeln ließ.

Doch auch der Halfbreed blieb nicht müßig, sein indianisches Blut war bei dem verräterischen Angriff in Wallung geraten; das Messer in der linken Faust zum Stoß bereit haltend und in der andern den scharfen Tomahawk mit unglaublicher Gewandtheit schwingend, verwandelte er, in Gemeinschaft mit dem Trapper, die rohe Brustwehr in eine uneinnehmbare Festung.

Die Utahs hatten augenscheinlich die Überzeugung gehegt, daß es ihnen gelingen würde, die Flüchtlinge beim ersten Anlauf zu überraschen und niederzumachen, denn die vier zuerst angekommenen möchten es sonst wohl kaum gewagt haben, sich mit einer ihren Stamm nicht charakterisierenden Todesverachtung in die Höhle zu stürzen. Lefèvre und der Halfbreed dagegen hatten sie nur hereingelassen, um die Zahl der Feinde vor sich zu verringern, und weil dieselben, wie sie wohl wußten, doch nur einem sichern Untergange in die Arme liefen.

Sie waren in der Tat auch noch nicht bis in die Mitte der Höhle gelangt, als Lefèvres „Gebt's ihnen" erscholl und gleich darauf die Kugeln der verborgenen Schützen drei von ihnen niederstreckten. Der vierte, der den Rückweg abgeschnitten sah, den im Schatten lauernden Omaha aber nicht bemerkte, versuchte es dann in der Verwirrung, auf dem schmalen Felsenpfade zu entschlüpfen, erreichte aber nur die Ecke, wo er durch einen Fußtritt des Omaha in die Tiefe hinabgeschleudert wurde.

Furchtbar gellte der Todesschrei des Utah, als er den

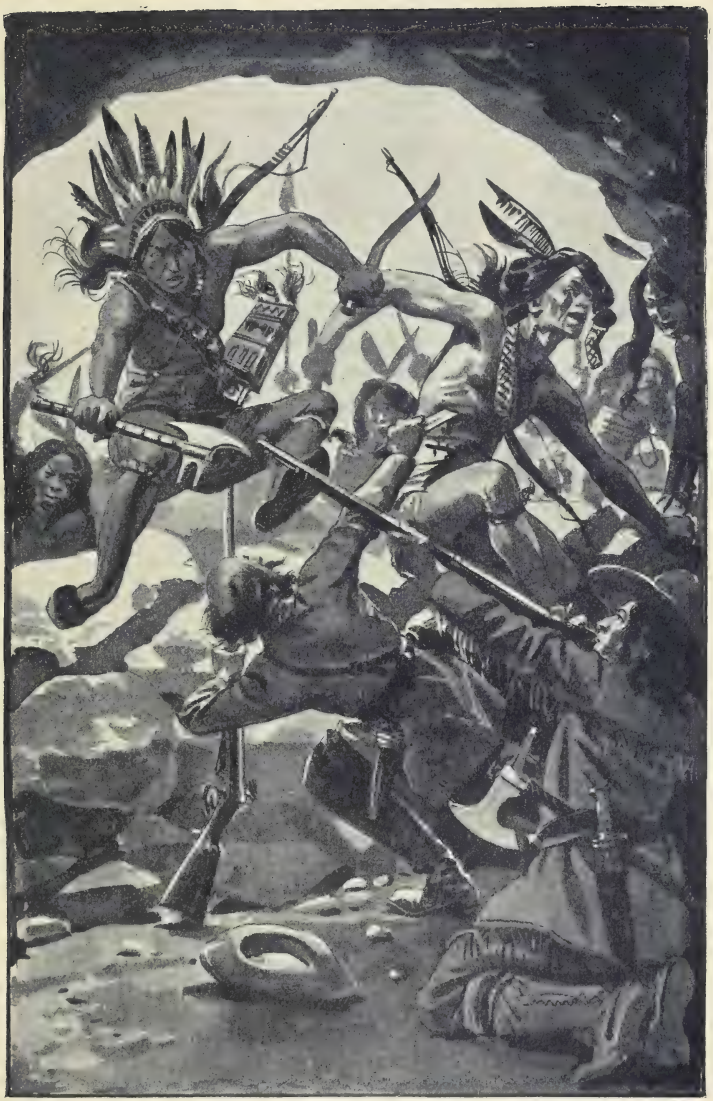
weiten leeren Raum durchmaß; furchtbarer noch erklang das Wutgeheul der ganzen Bande, als sie Tod und Verderben unter sich verbreitet sah, ohne auch nur einen Zoll breit Boden gewonnen zu haben, und ihre ganzen Kräfte sammelnd, versuchten sie es noch einmal, die Brustwehr zu gewinnen.

Lefèvre erkannte vollkommen die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebten, denn durch die empfangene Niederlage war die Erbitterung der Wilden in eine blinde tierische Wut verwandelt worden. „Heran die geladenen Büchsen!" rief er mit einer Stimme, die das Geheul der Angreifenden übertönte, und schnell drängten sich Robert, Sidney, Andree und Smith heran, die Mündungen ihrer Büchsen in die Fugen zwischen den Felsblöcken legend. „Gebt's ihnen!" kommandierte der alte Jäger, indem er dem Beispiel des Halfbreeds folgte und zurücksprang, um sein eigenes Gewehr wieder zu laden, und in regelmäßiger Folge krachten jetzt die Schüsse in die schwarze Masse der andringenden Feinde, die, unfähig, sich auf dem schmalen und vollgepfropften Wege zurückzuziehen, den Verteidigern trotz der Dunkelheit ein leicht zu treffendes Ziel boten.

Todesröcheln und Wutgeheul erfüllten weit umher die Nacht, in Schauern rasselten die mit scharfen Steinen bewaffneten Pfeile gegen die Felsblöcke, doch lauter als alles ertönte des Trappers Stimme, der, hingerissen von toller Kampfeslust, seine Befehle und Anordnungen mit mancherlei Scherzen würzte und seine Gefährten in der ihm eigentümlichen Weise anfeuerte.

Die Utahs, nachdem sie das Fruchtlose ihrer Anstrengungen eingesehen und einen beträchtlichen Teil der ihrigen verloren hatten, begannen sich nun schleunigst zurückzuziehen, und als ihnen hinter den Felsblöcken noch einige Kugeln nachgesandt wurden, da verschwanden die letzten derselben wie Schatten zwischen dem Gestein, und nur das Ächzen und Stöhnen der zurückgebliebenen Verwundeten unterbrach die grausige Stille, die nach dem letzten Schuß eingetreten war.

Kurze Zeit darauf hörte man wieder das dumpfe Aufschlagen eines schweren Körpers auf den Boden der Schlucht. „Es ist nichts," beruhigte der Halfbreed die erschreckten Wachen,



„Jetzt ist's Zeit!" brüllte Lefèvre, indem er sich blitzschnell erhob und den vordersten der Niederspringenden mit seinem langen Messer gleichsam auffing. (S. 279.)

„Wabasch stürzt nur die Leichen in den Abgrund, um uns einen schrecklichen Anblick zu ersparen. Es wird schon schrecklich genug sein, wenn die aufgehende Sonne das geronnene Blut auf der Felsplatte beleuchtet."

Wieder und immer wieder drang das unheimliche Geräusch aus der Tiefe herauf; mehrfach ging demselben eine kurzer Aufschrei oder ein schmerzhaftes Winseln voraus. Franziska aber saß zusammengekauert im entferntesten Winkel der Höhle, die grausigen Töne drangen nicht bis zu ihr. Ihr Herz war nur von Dankbarkeit gegen eine gütige Vorsehung erfüllt, als sie von ihrem Vater erfuhr, daß nicht einer der Gesellschaft in dem kurzen Kampfe verletzt worden sei, und die Feinde sich wahrscheinlich zurückgezogen hätten.

Sinnend richtete sie ihre Blicke auf die gewölbte Öffnung der Höhle, die wie mit einem tiefblauen reichgestickten Teppich verhangen schien.

Sie erkannte die Umrisse des schlanken, hochgewachsenen Halfbreeds, der bald nach der einen, bald nach der andern Seite hinüberschritt, hier mit Lefèvre beratschlagend, dort anordnend und aufmunternd. Sie erkannte auch den alten Jäger, der, ruhig auf seine Büchse gelehnt, neben der Zeder dicht am Abgrunde stand, der Omaha kauerte bei ihm. Beide hielten ihre Blicke auf den Vorsprung geheftet, von wo aus ihnen allein noch Verrat drohen konnte.

Ruhig verging die Nacht; als sich aber der Osten zu röten begann, da verdoppelten die Jäger ihre Wachsamkeit, so daß kein Eichhorn sich ihnen unbemerkt zu nähern vermocht hätte. „Ich kenne die Utahhunde," erklärte Lefèvre, als er den jungen Leuten riet, keinen Blick von den Ausgängen zu verwenden, „gewöhnlich wählen sie die Morgendämmerung zu ihren Angriffen; sollten sie sich aber vor Aufgang der Sonne noch nicht gezeigt haben, so können wir darauf rechnen, den ganzen Tag über nicht belästigt zu werden. Sie haben sich dann entweder ganz zurückgezogen, was ich aber sehr bezweifle, oder sie haben sich auf einer andern Stelle in Hinterhalt gelegt, um daselbst unser Aufgeben dieser behaglichen Zufluchtsstätte abzuwarten, oder, was am wahrscheinlichsten ist, sie beabsichtigen ihren

Angriff am Abend zu erneuern und wollen den Tag über noch einige Vorbereitungen dazu treffen. Aber, Sacré mille tonnerre! sie mögen kommen, warm empfangen sollen sie schon werden! Was meint Ihr, Wabasch?"

„Utahs kehren zurück," antwortete der Indianer. „Utahs haben viele der ihrigen verloren und wollen Blut sehen. Sie sind nicht weit, keine zehn Schritte von hier."

„Was Teufel! keine zehn Schritte?" fragte Lefèvre barsch.

Ehe der Omaha aber noch antworten konnte, erschallte von dem Vorsprung in der Schlucht her, den die Jäger einen Augenblick außer acht gelassen hatten, der Knall einer Büchse, und gleichzeitig schlug eine Kugel hinter ihnen gegen die Felswand, so daß einzelne der verwitterten Bestandteile sich von dem massiven Felsen lösten und weit umhersprangen.

„Sacré tonnerre!" rief Lefèvre, dem ein Steinsplitter die linke Wange aufgerissen hatte, „das war die Kugel eines Weißen!"

Aller Augen richteten sich sogleich auf den Vorsprung, doch erblickten sie nur eine kleine Rauchwolke, die vor demselben lagerte und bei der Windstille gleichsam zu träge schien, sich aufzulösen.

„Hab' ich's nicht gesagt?" wetterte der alte Jäger los, „daß wir keinen Augenblick in unserer Wachsamkeit nachlassen dürfen? Ha, ha, ha! Da stehen wir wie die alten Squaws und plaudern und lassen uns der Reihe nach totschießen. Aber, Sapristi, so etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen," fuhr er fort, sich mit dem Ärmel das Blut von der Wange wischend, „die Kugel ist schon vorbeigeflogen und verwundet noch rückwärts!"

„Aber auch vorwärts," fügte der Halfbreed hinzu, indem er die langen Haare an seiner Schläfe emporschob und auf seiner Haut einen blauen Streifen zeigte, wo die Kugel die Haare bis dicht an die Wurzel mit fortgenommen hatte.

„Verdammt dicht vorbei, mein Junge," bemerkte Lefèvre, einen kurzen prüfenden Blick auf die Stelle werfend. „Es ist nichts!" rief er dann in die Höhle zurück, „meine Büchse entlud sich zufällig, ohne jedoch Schaden zu tun!" Sobald er sich

dann von der zweckmäßigen Besetzung aller Posten überzeugt, und ein ähnlicher hinterlistiger Angriff nicht mehr zu befürchten war, stopfte er sein Tonpfeifchen mit einer Behaglichkeit, die wohl verriet, wie nahe es dem alten Jäger gegangen, daß er die ganze Nacht hindurch kein einziges Mal seine Zuflucht zu dem so geliebten narkotischen Kraut hatte nehmen dürfen.

Der Zwischenfall, der ein so trauriges Ende hätte nehmen können, hatte dazu gedient, alle zu überzeugen, daß sie von Feinden dicht umringt waren, und ihre Bewegungen, soweit es die Bodengestaltung nur immer gestattete, aufs schärfste bewacht wurden.

Franziska durfte sich gar nicht im Vordergrunde der Höhle blicken lassen, obschon sie, wenn sie den Regungen ihres Herzens hätte folgen dürfen, am liebsten die Gefahr mit den Männern geteilt hätte. Sie war übrigens gefaßt, ja, es leuchtete sogar ein gewisser Mut aus ihren Augen, als ihr Vater erklärte, wie tapfer ihr Bruder und der junge Sidney sich gehalten hätten, und mit größter Geschäftigkeit gab sie sich allen den kleinen Arbeiten hin, die ihr, nicht ohne die beste Absicht, übertragen wurden.

Ein kleines Feuer, genährt von dürren Reisern, brannte vor ihr, und da die Männer nur einzeln und abwechselnd Erfrischungen zu sich nehmen konnten, so blieb ihr bei der Zubereitung der Speisen nur wenig Zeit zum Nachdenken über ihre Lage, und fast verwundert bemerkte sie, daß der Abend sich auf die traurige Landschaft senkte und es in ihrem kleinen Reiche zu dunkeln begann.

Dichter wurde die Dunkelheit, doch kein Feind zeigte sich; ja, es war so still und öde, als wenn die Bewohner der Höhle die einzigen lebenden Wesen in dieser grausigen Wüste gewesen wären.

Mehrfach glaubten die Jäger leise Tritte über sich auf der Deckplatte zu vernehmen; dieselben waren geräuschlos und entfernten sich sehr schnell wieder, als wenn sie von einem Wolf oder einer wilden Katze hergerührt hätten; sie zweifelten indessen nicht daran, daß die Utahs sich dort oben zusammengezogen hatten und sich zu einem letzten entscheidenden Schlage rüsteten.

Eine Stunde ungefähr mochte nach dem Einbruch der Dunkelheit verstrichen sein, als der Halfbreed plötzlich aus seiner

liegenden Stellung emporschnellte und, nachdem er Lefèvre einige Worte zugeflüstert, in die Höhle eilte. Eine Ratte, die ihm über die Hand gelaufen war, hatte ihn dazu veranlaßt. Er schlich jetzt nach denjenigen Stellen hin, an welchen er am Tage die von Nagetieren bewohnten Risse und Spalten bemerkte. Ein kühler Luftzug wehte ihm aus den nächsten entgegen, als er aber zu einer der Hauptröhren gelangte, glaubte er den üblen Geruch von brennenden Artemisiazweigen zu erkennen, der ihm mit dem Luftstrom zugetragen wurde. Er tastete sich nach einer andern Röhre hin; auch aus dieser drang ihm erstickender Rauch entgegen, und fast in demselben Augenblick vernahm er Franziskas Stimme, die ihn bat, sie bis an den Ausgang der Höhle zu geleiten, indem sie eine starke Beklemmung der Brust und Benommenheit des Kopfes verspüre, und zahlreiche Ratten und Mäuse beständig über sie hineilten.

Mit freundlichen, aufmunternden Worten neigte er sich zu dem jungen Mädchen nieder; er sah ihrer aller Untergang klar vor Augen, und bitterer Jammer erfüllte sein Herz, doch suchte er mit fester, ruhiger Stimme ihr, die keine Ahnung von der furchtbaren Lage hatte, begreiflich zu machen, daß der Brandgeruch, der von einem Feuer der Utahs herrühre, zufällig durch die Röhren hereingetrieben worden sei und sich sehr bald wieder verziehen würde.

Vorsichtig führte er sie dann bis an den Rand der Felsplatte, wo er sie niederzusitzen bat und sie der Sorge der treuen Indianerin überließ.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Nest des Adlers.

Sobald Josef das junge Mädchen vorläufig gesichert sah, eilte er schnell zu Lefèvre hin, der unterdessen den Brandgeruch ebenfalls wahrgenommen hatte und ihm schon entgegenkam.

„Die verräterischen Hunde!“ zischte dieser wütend zwischen

den zusammengebissenen Zähnen hindurch, „sie wollen uns ersticken. Sacré tonnerre! schämen muß man sich, ausgeräuchert zu werden wie ein Waschbär. Die feigen Hunde —"

„Sollte denn keine Rettung möglich sein?" unterbrach Josef den Trapper, der sich auf dem Wege befand, seinem Zorn durch eine ganze Reihe von Verwünschungen und Flüchen Luft zu machen; „wir haben ja das Adlernest!"

„Ja, das Adlernest haben wir, und hineinkommen wollten wir auch schon, doch würde uns das verdammt wenig helfen, wenn wir nicht auch Proviant auf sechs Monate darin vorfänden."

„Wir dürfen wenigstens nichts unversucht lassen," entgegnete der Halfbreed in dringender Weise, „denn seht nur das junge Mädchen, es ist jetzt schon fast ohnmächtig von dem scharfen Geruch."

„Ja, ja, das arme Mädchen!" erwiderte Lefèvre mit zitternder Stimme, „wir müssen jedenfalls den Versuch wagen. Die feigen Utahhunde, vergebens haben sie nicht die stinkenden grünen Artemisiazweige zusammengetragen. Bei Tage fürchteten sie die weithin sichtbare Rauchsäule, welche Hilfe von Fort Bridger herbeiziehen konnte, und zögerten deshalb mit der Ausführung ihres teuflischen Plans bis zur nächtlichen Stunde. Aber eilt jetzt, der Rauch fängt an, unerträglich zu werden. Robert soll den Omaha ablösen; sonst darf aber niemand seinen Posten verlassen; bringt die Fangleinen hierher; ich hoffe, der Baum wird fest genug stehen, um uns an demselben hinunterlassen zu können!" Mit diesen Worten warf er sich bei der alten Zeder nieder und untersuchte sorgfältig die einzelnen Wurzeln, die nach allen Richtungen hin tief in die Spalten und Fugen des Gesteins eingedrungen waren.

Lefèvres Anordnungen wurden pünktlich und schnell ausgeführt; Josef und der Omaha sprangen mit den Fangleinen herbei, warfen sich ebenfalls bei der Zeder nieder, und eine Minute später hingen vier lange Stricke und Leinen, die mittels Schleifen um den knorrigen Stamm befestigt worden waren, über dem Abgrund und reichten weit über das Adlernest hinaus.

Lefèvre und der Omaha hatten ihre Köpfe über den Ab-

grund hinausgeschoben und hielten ihre Blicke fest auf den Halfbreed geheftet, der bereits über der grausigen Tiefe schwebte. Endlich befand er sich in gleicher Höhe mit dem Adlerneſt, Lefèvres Augen drängten sich fast aus ihren Höhlen, um zu unterscheiden, ob es ihm gelingen würde, festen Fuß auf dem Felsrand zu fassen. Eine Rauchwolke wälzte sich jetzt wieder über ihn hin; Lefèvre fühlte ein Beben des Herzens, als er ein Schieben und Knacken der um den Zederstamm geschlungenen Schleifen wahrnahm. Wieder und wieder knarrten die festen Leinen auf dem trockenen Holz, und tiefer hinab neigte Lefèvre sein Haupt, um des Halfbreeds Los kennen zu lernen; endlich gewahrte er, wie Josef sich in schwingende Bewegung gesetzt hatte und bald mit den Füßen gegen die Felswald anprallte, bald rückwärts fliegend auf Augenblicke verschwand.

„Brav, mein Junge," murmelte Lefèvre in seiner Aufgeregtheit, als ob der Halfbreed seine Worte hätte vernehmen können, denn er durfte es der Nähe der Feinde wegen nicht wagen, seine Stimme zu erheben. „Brav, mein Junge! Sapristi! ein herrlicher Stoß, noch einen solchen, und die Utahs werden noch ein Weilchen nach uns suchen!"

Der Halfbreed schoß jetzt mit dem ganzen Gewicht seines Körpers gegen die Felswand; seine Füße fingen den gewaltigen Stoß auf, die Knie krümmten sich, und noch einmal seine ganze Kraft zusammennehmend, schleuderte er sich in den Rauch hinaus.

„Wenn die Stricke rissen!" sprach Lefèvre vor sich hin; doch in demselben Augenblick erschien der Halfbreed wieder, und die Leinen durch seine Hände gleiten lassend, schoß er tief in die Felsspalte hinein.

„Hurra!" rief der Trapper mit unterdrückter Stimme, wobei er vor Entzücken die Nägel seiner linken Hand so tief in den nackten Oberarm des neben ihm liegenden Omaha preßte, daß dieser vor Schmerz zusammenzuckte.

„Geschwind den Sattel her!"

So sprechend zog er zwei Leinen, die er von Josef nicht gehalten fühlte, herauf und befestigte an jeder Seite des Sattels eine derselben, so daß der letztere umgekehrt zu hängen

kam und einen leidlichen Sitz bildete. Die beiden anderen Leinen waren unterdessen von dem Halfbreed in dem Adlernest an einen Felsblock festgeschnürt worden. Nun beeilte sich Lefèvre, den Sattel mittels der Steigbügelriemen so mit den straff gespannten Stricken zu verbinden, daß er, wie in Laufschlingen hängend, zwischen denselben bequem hinunter und hinaufgleiten konnte.

„Alles fertig!" murmelte er dann vergnügt, trotzdem der durch den Rauch verursachte Husten ihm fast den Atem raubte. „Wabasch, geschwind deine Squaw, sie muß dem Mädchen das Kunststück vormachen."

Die Indianerin erschien nur langsam, denn schwer stützte sich Franziska auf ihren Arm. Behutsam ließ sie die halb Ohnmächtige bei der Zeder auf den Boden gleiten und setzte sie so hin, daß sie die nächsten Vorgänge beobachten konnte. Nachdem sie ihr dann mit der Hand in aufmunternder Weise leise auf den Scheitel geklopft, setzte sie sich in den Sattel, der von Lefèvre, dem Omaha, Andree und dessen Sohn an den Stricken gehalten wurde. Furchtlos ließ sie sich dann über den Abgrund schieben, und durch kein Wort, keine Gebärde verriet sie Besorgnis, als der Sitz sich langsam mit ihr senkte. Mit leisem Knarren rieben sich die Stricke an dem Stamme, um welchen sie, des sicheren Halts wegen, kreuzweise geschlungen waren; Zoll nach Zoll entglitt den Händen und kein Wort wurde gesprochen, bis ein heftiger Stoß an den unten befestigten Leinen bewies, daß die Indianerin am Ziel angekommen war. Die Männer seufzten tief auf, denn der Versuch war geglückt, und blitzschnell zogen sie den leeren Sattel wieder herauf.

„Die Reihe ist jetzt an Euch, meine Tochter," sagte Lefèvre in so mildem Tone, wie es ihm bei seiner rauhen Stimme nur möglich war, „schließt nur die Augen und überlaßt das übrige uns."

„Ich habe keine Furcht," erwiderte Franziska gefaßt, indem sie aufsprang und eine Bewegung nach dem Sattel machte.

„Langsam, langsam, meine Tochter!" ermahnte Lefèvre, das junge Mädchen beim Arm ergreifend, denn er bemerkte, daß es, durch die Wirkung des erstickenden Dampfes der Kraft beraubt, dem Abgrunde zuschwankte.

Ohne anzustoßen, gelangte Franziska zu dem Adlernest hinunter, wo Josef sie in Empfang nahm. (S. 290.)

Andree sah zum Glück den Hergang nicht, der ihm gewiß einen Ausruf des Entsetzens entlockt haben würde, denn er hatte sein Gesicht abgewendet, und erst, als Lefèvre das Mädchen auf den Sitz niedergedrückt und einen Sattelgurt um seine Arme und die Stricke geschlungen, kehrte er sich um und ergriff mit zitternden Händen die Laufleine.

Ohne anzustoßen, gelangte Franziska zu dem Adlernest hinunter, wo Josef sie in Empfang nahm, und gleich darauf befand sich der Sattel wieder oben bei der Zeder.

Der alte Andree war der nächste, der hinabgelassen wurde.

Nachdem dann noch eine Ladung Wasser und Lebensmittel niedergeschickt worden, mußten Sidney und demnächst Smith die gefährliche Reise antreten, worauf Robert, der getreulich zu dem alten Jäger und dem Indianer stand, noch so lange Lebensmittel und sonstige Gegenstände aus dem Innern der Höhle herbeischleppte, bis ihm aus einzelnen der Röhren, in welchen die vermodernden Zweige und Lager der Tiere, ähnlich übelriechendem Torf, glimmten, die Flammen entgegenschlugen.

Wie er die Sachen brachte, waren sie von Lefèvre und Wabasch immer sogleich hinabbefördert worden, und als er dann die Unmöglichkeit erklärte, noch mehr von dem Eigentum zu retten, schnitt Lefèvre ihm das Wort kurz ab, indem er ihn aufforderte, auf dem Sattel Platz zu nehmen.

Robert sträubte sich und äußerte den Wunsch, der letzte sein zu wollen, der die Plattform verlassen würde; doch wenn er je derbe Worte und Verwünschungen von dem ehrlichen Trapper vernommen, so geschah es, als derselbe erklärte, er wolle lieber die ganze Welt gehängt sehen, eh' er als Kommandeur und Reisehauptmann einem andern seiner Gesellschaft den Vortritt nach den glückseligen Jagdgefilden lasse.

Mit diesen Worten löste er den Sattel von den Leinen, schleuderte denselben in den Abgrund hinab, und die beiden losen Stricke zu einem einzigen zusammenknotend, legte er diesen so über den Stamm, daß die Enden zu beiden Seiten gleich lang niederhingen. Als er mit dieser Arbeit zustande gekommen, trat der Omaha zu ihm, derselbe hatte ein Bündel-

chen dürrer Reiser und einen Feuerbrand herbeigeholt und legte beides am Fuße des Stammes nieder.

„Nicht zu viel, nicht zu viel," ermahnte Lefèvre, „nur genug, um die Rinde und nicht den ganzen Baum fortzubrennen; denn wenn die Hunde unser Versteck ausfindig machen, brauchen sie nur die Zeder zu entfernen, um uns dort unten verhungern zu lassen. Ein schöner Spaß das; tonnerre! jetzt merkt auf, Wabasch, beeilt Euch, hinabzukommen, und löst eine der unten befestigten Leinen, während ihr zu vieren die andere ergreift und mich zu Euch hineinzieht; aber halt! meine Büchse nehmt mit, dieselbe könnte mir hinderlich sein."

Wabasch tat genau, wie ihm geheißen war, band die Büchse zu seinen eigenen Waffen, die er auf dem Rücken trug, und mit beiden Händen die straff gespannten Leinen ergreifend, schwang er sich über den Rand der Felsplatte und glitt mit der Gewandtheit eines Eichhorns in das Adlernest hinab.

Sobald Lefèvre dann fühlte, daß die eine Leine nachgab, zog er dieselbe zu sich herauf und befestigte sie sicher unter seinen Armen, während er deren anderes Ende mit dem letzten Strick vereinigte, der noch um den Stamm geschnürt war, den er jetzt aber auch löste. Nachdem er sich dann überzeugt, daß die ihn haltende Leine von seinen Gefährten straff gezogen wurde, setzte er sich rittlings auf den überhängenden Zederstamm, schob so viel brennende Reiser herbei, wie nötig waren, um die faserige, von den Stricken zerriebene Rinde fortzusengen, und dann die lose über den Stamm hängende Leine erfassend, neigte er sich zur Seite und ließ sich langsam hinuntergleiten.

Wohl rieb ihm der Strick die hornähnliche Haut in den Händen heiß, doch eine Zange hätte nicht fester halten können, als seine Fäuste denselben umklammerten, und glücklich gelangte er bis in gleiche Höhe mit dem Adlernest. Dort nun standen die Freunde bereit und achteten genau auf seine Bewegungen, und als er dann nur noch zollweise seinen Körper sinken ließ, zogen dieselben so behutsam und geschickt an der um seine Schultern befestigten Leine, daß er aufrecht in die schwarze Mündung der Höhle zu stehen kam.

Kaum fühlte er sichern Boden unter seinen Füßen und hatte er seinen Körper ins Gleichgewicht gebracht, so wendete er sich um, ließ das eine Ende der Leine fahren und zog eilfertig so lange an dem andern, bis sie ganz von dem Stamm herunterglitt, und niederfallend, klatschend gegen die Felswand schlug.

„Keine Spur darf von uns übrig bleiben," sagte er leise, indem er die hinabhängende Leine ganz in das Adlernest hereinzog und sie dann unter seine Nase hielt. „Beim heiligen General Washington!" fuhr er in triumphierender Weise fort, „Wabasch, die Leine ist angesengt, die Rinde der Zeder muß verkohlt sein, und der schlaueste Utah würde es jetzt nicht vermögen uns nachzuspüren."

Da er jetzt die Sicherheit ihres Verstecks nicht mehr bezweifelte, begann er in seiner geschäftigen Art an den Wänden der Höhle herumzutasten, um sich, so gut es die Dunkelheit erlaubte, Kenntnis von seiner Umgebung zu verschaffen.

Die Höhle war bei weitem nicht so groß als die obere, dadurch aber, daß sie sich in den Felsen hineinsenkte und, in einem rechten Winkel abbiegend, erst nach einigen Schritten endigte, konnten die Flüchtlinge sich so verbergen, daß sogar von den entfernteren Abhängen der Schlucht eine Entdeckung unmöglich wurde.

Die Besorgnis um ihr Los schien übrigens bei allen mehr oder weniger geschwunden oder doch vermindert zu sein, denn Franziska, die sich von den Wirkungen des erstickenden Qualms erholt hatte, unterhielt sich in ruhiger, gefaßter Weise mit ihrem Vater und dem leidenden Fremden, während die jungen Leute ihre vollste Aufmerksamkeit den eigentümlichen Betrachtungen des Trappers schenkten und nicht selten zu den launigen, wenn auch im flüsternden Tone vorgetragenen Einfällen desselben lachten.

„Ich nenne das eine richtige Luftreise," erzählte er, nachdem er sein Tonpfeifchen in Brand gesetzt hatte, „ja, eine richtige Luftreise; wie wir aber wieder hinaufkommen sollen, ist eine andere Frage. In den ersten vier oder fünf Tagen brauchen wir freilich noch nicht daran zu denken, denn bei mäßigem Gebrauch wird das Wasser wohl so weit reichen.

Sehen möchte ich aber die Hunde, wenn sie uns nicht finden und in den Abgrund hinabschauen. Sie werden uns für töricht halten und denken, daß wir, um dem Rauch zu entgehen, kopfüber in den Abgrund gesprungen sind, wo doch nur die gesegnete Adlerfamilie und einige Dutzend dieser schmutzigen Wurzelfresser ein Unterkommen gefunden haben. Was meint Ihr, Freund Wabasch? was werden die Omahas sagen, wenn wir ihnen unsere Taten vorsingen?"

„Es liegen viele Utahs dort unten," erwiderte Wabasch, der sehr wohl in seines alten Gefährten Worten eine Anspielung auf die Prahlsucht seiner Rasse erkannte, „es sind aber noch lange nicht genug, die ganze Nation müßte daselbst liegen."

„Ganz recht," versetzte Lefèvre lachend, „und zwar so aufgeschichtet, daß wir auf ihren Leibern wie auf einer Treppe aus dieser gesegneten Höhle hinuntersteigen könnten. Ja, Wabasch, Ihr seid nicht nur ein großer Krieger, sondern auch weise im Rat und —"

Ein furchtbarer Knall und ein bleicher Schein, der die wirbelnden Rauchmassen und sogar den Eingang zum Adlernest schwach erhellte, machten den Trapper plötzlich verstummen.

„Sidney! wo ist das Pulverfäßchen?" preßte er gleich darauf zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hindurch.

Das letzte Wort war seinen Lippen indessen noch nicht entflohen, als ein heftiges Krachen sich über ihnen vernehmen ließ, und die Felsen um sie her, wie in ihren Grundfesten erschüttert, zu zittern und zu beben begannen. Kleine Steine lösten sich von der Decke und den Seitenwänden des Adlerhorstes und rollten auf die vor Schreck erstarrten Flüchtlinge herab; draußen aber, da glitt ein mächtiger schwarzer Schatten über die Öffnung hin, und einige Sekunden später schallte ein donnerähnliches Getöse aus der Schlucht herauf, wo ein Teil der obersten Deckschicht, Leichen wie Felsblöcke zerschmetternd und zerquetschend, aufgeschlagen war. Ein Haufen von Gerölle folgte rasselnd in den Abgrund nach, und als der letzte lose Stein schon längst hinabgesunken war, da donnerte es noch dumpf in den Schluchten und Klüften, als wenn das Echo sich gar nicht wieder beruhigen könne. Dann aber wurde es

still, so still, daß man den geräuschlosen Flügelschlag des aufgescheuchten Uhus hätte vernehmen können; nur hoch oben, da erklang wie Geisterruf das unheimliche Geheul der von panischem Schrecken ergriffenen Utahs und das Ächzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden.

Lange dauerte es, ehe die Flüchtlinge so weit zum Bewußtsein gelangten, um sich einander mitzuteilen, und als Lefèvre sich dann zu dem Halfbreed wendete, da kehrte dieser schon wieder aus dem Innern der Höhle zurück, wohin er bei der ersten Erschütterung geeilt war.

„Niemand ist verletzt," sagte er leise, indem er aus der Öffnung schaute, wo der Rauch sich verteilt hatte und der aufgehende Mond die wilde Landschaft beleuchtete. „Niemand ist verletzt, doch hat der Schrecken sie fast sprachlos gemacht."

„Gut, gut," erwiderte Lefèvre, der seine ganze Überlegung wiedergewonnen hatte. „Der Schreck wird mit der Zeit verfliegen, wenn nur niemand verletzt ist. Ich bedaure nur den schönen Pulvervorrat, den der Schlingel, der Sidney, so mir nichts, dir nichts in die Luft hat fliegen lassen."

„Mit Recht mögt Ihr mir Vorwürfe machen," fiel Sidney mit einer Stimme ein, der man es wohl anmerkte, wie sehr die Verzweiflung sein Gemüt erfaßt hatte, „ja, ich allein trage die Schuld an dem Unglück. Ich hatte das Fäßchen der Sicherheit wegen in die oberste Spalte, unmittelbar unter die Deckplatte geschoben, und überwältigt von dem erstickenden Qualm, wie ich war, vergaß ich dasselbe mit hinunter zu nehmen oder doch wenigstens in den Abgrund zu rollen."

„Sapristi, klage nicht so laut, mein Junge," tröstete der gutmütige Jäger, „unsere Franziska möchte es sonst verstehen und wer weiß was denken. Im Grunde genommen war es vielleicht das beste, was für uns geschehen konnte; tonnerre! wie die oben auf der Deckplatte versammelten Utahs wohl geflogen sein mögen! Ist nur die Zeder nicht bis auf die letzten Wurzelenden fortgerissen, dann werden wir dir noch unsere Rettung zu danken haben."

„Die Deckplatte muß ganz heruntergebrochen sein," versetzte der Halfbreed sinnend, „und geborsten, wie sie war,

bedurfte es nur einer geringen Erschütterung, um die Bruchenden aus ihren Fugen zu heben."

„Einer Erschütterung von wenigstens zwölf Pfund Pulver," ergänzte Lefèvre, „denn soviel enthielt das Fäßchen noch. Ein großes Glück, daß wir kurz vorher unsere Hörner gefüllt hatten, obgleich ich kaum glaube, daß wir nötig haben werden, noch einen einzigen Schuß auf die nackten Spürhunde zu feuern." — — —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Handel.

Bei Anbruch des Tages waren die Männer schon wieder in Bewegung. Der Halfbreed, Lefèvre und Wabasch hatten sich so in die Mündung der Höhle gelegt, daß ihre Augen sich in gleicher Linie mit dem Rande des Abgrundes befanden, und sie also ihre nächste Umgebung genau zu überblicken vermochten.

Gerade vor den Jägern nun lag die mächtige Schlucht, die allmählich an Breite zunahm, deren zerklüftete und mit phantastischen Gebilden geschmückte Einfassung sich aber fast in demselben Grade senkte, bis sie endlich mit der Basis der gegenüberliegenden zackigen Felskette zusammenstieß.

Die kleine verkrüppelte Zeder, die den Adlern gleichsam als Türschwelle gedient hatte, betrachteten sie mit erhöhtem Interesse. Dieselbe war, geschützt durch die obere vorspringende Gesteinslage, nur teilweise von dem niederstürzenden Gerölle berührt worden.

„Wenn nur der obere Baum nicht abgebrochen ist," flüsterte Lefèvre dem Halfbreed zu, indem er auf einen kleinen losen Zweig deutete, der, augenscheinlich von oben kommend, auf der Zeder der Adler hängen geblieben war.

Statt aller Antwort kroch der Angeredete auf die Zeder hinaus, so daß er mit der ganzen Länge seines Körpers auf den Stamm derselben zu liegen kam. Behutsam wendete er dann

den Kopf nach oben; kaum gewahrte er aber, daß von dem obern Baume nur noch ein kurzer Stumpf übriggeblieben war, so machte er auch schon wieder eine Bewegung rückwärts, denn er hatte zu gleicher Zeit die in zerrissene Leggins und Mokassins gehüllten Beine eines Indianers bemerkt, der, auf der niedergebrochenen, etwas vorstehenden Felsplatte sitzend, die Füße nach unten hängen ließ und dieselben nachlässig hin und her schaukelte.

Auf seiner alten Stelle angelangt, legte er als Aufforderung zum tiefsten Schweigen die Hand auf den Mund, eine Bewegung, die sogleich verstanden und bis in den abgesondertsten Winkel des schwach erhellten Verstecks mitgeteilt wurde. Fast gleichzeitig vernahm er aber auch das Knirschen der Zähne des neben ihm liegenden Lefèvre, der mit dem Ausdruck der heftigsten Wut seine Blicke nach dem nächsten sichtbaren Vorsprung richtete, über welchem die oberen Hälften von drei grauen Filzhüten erschienen, die bald ruhig auf derselben Stelle blieben, bald sich langsam vorwärts bewegten.

„Weiße Männer, bei allen Heiligen!" flüsterte Lefèvre, der vor Erbitterung kaum an sich zu halten vermochte und seine Büchse krampfhaft umklammerte. „Wenn's nicht unserer Franziska wegen wäre, so möchte ich dem einen oder dem andern von ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen."

Die Hüte näherten sich jetzt dem Felsenrande, denn die Krämpen derselben wurden allmählich sichtbar, und immer weiter glitten die lauschenden Jäger zurück.

Plötzlich erbleichte der Halfbreed, und Lefèvres Hand ergreifend und mit Heftigkeit drückend, raunte er ihm zu: „Harrison! Buschmark!" Lefèvre hatte sich soweit zurückgezogen, daß die drei Gestalten aus seinem Gesichtskreis gerückt worden waren, wie er aber des Halfbreeds Worte vernahm, da fuhr er auf, als wenn ihn eine Tarantel gestochen hätte.

„Zieht Euch zurück, zieht Euch zurück!" rief er dem Halfbreed mit gepreßter Stimme zu, „denn wenn diese uns entdecken, dann sind wir alle verloren. Bei einer Wölfin, der man die Jungen gestohlen, würde eher Mitleid zu finden sein, als bei diesem gelbsüchtigen Pfaffen und dem schurkischen Notar.

Aber so Gott will, werde ich beide noch zu seiner Zeit vor der Mündung meiner Büchse sehen."

Josef zog sich noch tiefer in die Höhle zurück, so daß ihm gerade noch soviel Raum blieb, um die Unheil verkündenden Männer beobachten zu können.

Dieselben waren unterdessen bis hart an den Uferrand getreten und suchten hinabschauend die Tiefe der Schlucht mit den Augen zu ergründen. Harrison zeigte wie gewöhnlich sein finsteres, scheinbar teilnahmloses Wesen, während Buschmark lebhaft mit den Händen gestikulierte und die Unterhaltung allein führte, denn auch der dritte, der Mormone Joel, dessen Physiognomie dem Halfbreed aber fremd war, schenkte dem gesprächigen Notar nur geringe Aufmerksamkeit. Nach kurzem Verweilen auf dem Vorsprung, als die unheimlichen Männer im Begriff standen, ihren Weg weiter fortzusetzen, gesellte sich noch eine vierte Gestalt zu ihnen, die Josef nur zur Hälfte sah, in welcher er aber sogleich einen der den halbzivilisierten Stämmen der Monomonees oder Potowatomes angehörigen Halbindianer erkannte.

Wiederum verweilte die Gruppe eine kurze Zeit auf derselben Stelle und vertiefte sich anscheinend in eine, allen Teilen gleich wichtige Unterhaltung, worauf der Mormone und der Potowatome sich von ihren Gefährten trennten und rasch von dem Vorsprung hinunterschritten, während Buschmark und Harrison langsam nachfolgten. Bald verschwanden auch diese hinter der aufstrebenden Felswand, und lautlose Stille herrschte dann wieder ringsum.

Die im Hintergrunde der Höhle Verborgenen errieten aus dem Benehmen der beiden Jäger, daß irgend etwas Ungewöhnliches vorgehe. Mit einem Ausdruck von Besorgnis hafteten aller Blicke vorzugsweise auf dem Halfbreed. Sogar Franziska hatte sich aus dem dunkeln Winkel hervorgewagt, woran sie von niemandem gehindert wurde, weil einesteils keine unmittelbare Gefahr vorhanden war, anderenteils aber, weil man dem armen geängstigten Mädchen den Anblick des lieblich blauen Himmels und des von dem goldenen Sonnenschein grell beleuchteten farbigen Gesteins von ganzem Herzen gönnte.

Plötzlich gewahrten alle, daß der Halfbreed seinen Körper nach vorn schob und, seinen Kopf in gleiche Linie mit der Felswand bringend, gespannt lauschte. Nachdem wieder einige Minuten verflossen waren, winkte er rückwärts mit der Hand und forderte Lefèvre und den Omaha auf, an seine Seite zu kriechen.

Bald darauf vernahmen diese murmelnde Stimmen, die zuverlässig von Leuten herrührten, welche oben auf der niedergebrochenen Felsplatte standen und sich unterhielten.

Zuerst wurde das Gespräch, dessen jedes einzelne Wort deutlich zu den Ohren der Horchenden gelangte, nur von drei Personen geführt, und zwar von der indianischen Schildwache, die mit unerschütterlicher Ruhe in ihrer alten Stellung verharrte, von dem hinzugekommenen Mormonen und dem Potowatome-Halfbreed.

„Halloh, Josua, wo sind deine Utahs zurzeit?" fragte Joel, der leicht an seiner bessern Redeweise zu erkennen war.

„Die Hälfte zur Hölle gegangen," erwiderte der Utah-Häuptling, „die Hälfte ans Wasser gegangen, wo sie auf Josua warten. Ein anderer Streich wie dieser, und Josua hat keine Krieger mehr."

„Um so besser!" ließ sich jetzt die brutale höhnende Stimme des Potowatome vernehmen, „wenn Josua allein ist, kann er auch den Whisky allein trinken."

„Alle tot jetzt! Alle unter diesem Stein, auch die Fremden, Josua listig, sehr listig!"

„Ja, listig wie ein Esel!" fiel Louis, der Potowatome, höhnisch ein. „Sie würden Euch noch manchen von Euern verhungerten Utahs von den Felsen heruntergeschossen haben, wenn sie sich nicht selbst in die Luft gesprengt hätten. Sie waren aber dümmer, als ich glaubte! Warm zugedeckt haben sie sich in der Tat, sie müssen so platt gedrückt sein, daß man Sandalen aus ihnen schneiden könnte." Bei diesen Worten brach der Räuber in ein Gelächter aus, welches so teuflisch zwischen den Felsen widerhallte, daß sogar den alten Lefèvre ein geheimes Grauen überfiel, indem er dachte, was ihr Los sein würde, wenn sie in die Hände dieses unbarmherzigen Banditen fallen sollten.

„Unter diesem Felsen liegen sie also begraben," unterbrach Harrison endlich die danach eintretende, unheimliche Stille; „unser Ziel, nach welchem wir so lange vergeblich strebten, wäre erreicht, und es bliebe uns also nur noch, den Preis in Empfang zu nehmen."

„Den ich bedeutend verringert sehen möchte, wenn das Mädchen dafür gerettet worden wäre," fuhr Buschmark, in Harrisons Rede einfallend, fort.

„So holt Euch doch das Juwel unter diesem Felsblock hervor!" versetzte der sonst so ruhige Harrison mit Heftigkeit. „Übrigens sind wir nicht hierhergekommen und zurückgeblieben, um dergleichen Dinge zu verhandeln. Nach meiner Ansicht ist es ein Glück, daß Ihr die empfindsame Schöne, die Euch zu so mancher unüberlegten Handlung verleitete und zu noch viel unüberlegteren Handlungen verleitet haben würde, losgeworden seid. Aber laßt uns niedersetzen; auf einer schöneren Bank gesessen zu haben, werdet Ihr Euch kaum rühmen können."

Ein kurzes Schweigen, welches nun folgte, veranlaßte die Jäger, behutsam emporzublicken, und gewahrten sie zu ihrer Zufriedenheit, daß die beiden Bösewichte sich gerade so niedergelassen hatten, wie kurz vorher der Indianer gesessen. Nur noch deutlicher drangen infolgedessen die Worte derselben zu ihnen herab. Harrison war der erste, der wieder sprach: „Ich habe Euch zurückgehalten, Freund Buschmark," begann er, „um Euch Vorschläge zu machen, bei denen Ihr nur gewinnen könnt. Ich will Euch nämlich meine Ansprüche an die Belohnung für die gemeinschaftlich ausgeführte Tat verkaufen, und zwar billiger, als Ihr vermutet. Um übereiltem Mißtrauen vorzubeugen, will ich Euch ohne Rückhalt mitteilen, daß ich den Verkehr mit dem rachsüchtigen Pfaffen Antonio abzubrechen beabsichtige. Ich kenne genau die Vorteile, die dem Überbringer von gewissen Nachrichten erwachsen, und werdet Ihr meine Forderung nicht für übertrieben halten, wenn ich für mein gänzliches Zurücktreten fünfundzwanzigtausend Dollars in gutem Golde verlange."

„Fünfundzwanzigtausend Dollars?" fragte Buschmark mit einer Anwandlung von Schrecken, „fünfundzwanzigtausend

Dollars? und wo sollte ich dieselben wohl hier in dieser Wildnis hernehmen?"

„Und doch habt Ihr nicht einen Cent, an welchen Ihr Ansprüche zu haben glaubtet, in St. Louis zurückgelassen," versetzte Harrison.

„Allerdings nicht, aber wie sollte ich das Geld, und wenn es noch so wenig wäre, anders als in Wechseln bei mir führen?"

„Ein Wechsel von fünfundzwanzigtausend Dollars auf San Franzisko genügt mir; es hängt also von Euch ab, ob wir uns am Salzsee auf Nimmerwiedersehen voneinander trennen, oder ob wir den letzten Schritt, und zwar einen sehr leichten Schritt, gemeinschaftlich tun. Letzteres würde ohne Zweifel für mich und meine Verhältnisse am vorteilhaftesten sein, doch gestehe ich Euch offen, daß ich gern meine Aussichten auf den Gewinn herabsinken sehe, wenn Ihr mir dafür versprecht, mich bei Sennor Antonio für verunglückt und verschollen auszugeben."

„Ich weise Euer Anerbieten keineswegs zurück," ließ sich Buschmarks Stimme nach längerem Schweigen endlich wieder vernehmen, „doch müßt Ihr Euch mit der Verwirklichung dieses Plans wenigstens so lange gedulden, bis wir an den Salzsee zurückgekehrt sind, wo ich meine Dokumente deponiert habe."

„Ich will Euch etwas sagen, mein sehr ehrenwerter Freund," erwiderte Harrison, dessen Stimme plötzlich einen scharfen, sarkastischen Ausdruck angenommen hatte, „tut mir den Gefallen und gebt Euch keine Mühe, mir einzubilden, daß Ihr Eure Papiere und Dokumente nicht an Eurem sehr ehrenwerten Körper verborgen tragt. Ich müßte Euch nicht so genau kennen, wenn ich glauben wollte, Ihr würdet Euch überhaupt auch nur auf eine Minute von Euern Schätzen trennen. Nein, nein, mein teuerster Freund, Ihr haltet mich für wenig scharfsinnig. Seid aber überzeugt, mein Vorschlag bleibt nur so lange gültig, als wir hier sitzen. Haben wir den Grabstein unserer Opfer erst verlassen, dann bin und bleibe ich der Teilnehmer an den Erfolgen, welche innerhalb weniger Monate unser gemeinschaftliches Werk krönen müssen."

Wiederum erfolgte ein kurzes Schweigen. Der schlaue

Notar überlegte, auf welche Art er sich dem ebenso schlauen Harrison gegenüber zu benehmen habe.

Die Zeit des Schweigens benutzte Lefèvre, um Josef leise anzustoßen und, als dieser ihm sein Gesicht zuwendete, bedeutungsvoll mit dem Finger nach oben zu zeigen. Der Halfbreed nickte, schob seinen Körper auf den Zederstamm hinaus und legte sich dann so auf den Rücken, daß die Füße der beiden auf der Felsplatte Sitzenden ihm beständig sichtbar blieben.

Wieder begann der Notar, indem er seinen Worten nach besten Kräften durch vielfaches Räuspern einen gewinnenden Ton zu geben suchte: „Angesichts des Risikos, welches ich übernehme, biete ich Euch die Hälfte der geforderten Summe, die ich zufällig bei mir führe, und mache ich mich verbindlich, den Rest vier Wochen nach meiner Ankunft in Sacramento an Euch oder Eure Order zu zahlen. Seid Ihr damit einverstanden?

„Gut, ich bin damit einverstanden," antwortete Harrison ohne Bedenken, indes mußte er wohl fühlen, daß durch sein schnelles Eingehen auf Buschmarks Vorschlag das Mißtrauen desselben neue Nahrung erhielt, denn seine Stimme fiel sogleich wieder in den ruhigen, gemessenen Ton zurück, indem er hinzufügte: „das heißt, wenn Ihr mir genügende Sicherheit gebt. Doch laßt uns eilen, wir befinden uns in einer unheimlichen Umgebung, und ich traue keinem einzigen dieser schurkischen Utahs, selbst denen nicht, die leblos dort liegen und in der Sonne rösten. Tut, was Ihr wollt, ich bin mit allem zufrieden."

„Ja, eine sehr unheimliche Umgebung," erwiderte Buschmark etwas leiser, denn seine ganze Furcht war durch Harrisons berechnete Worte wachgerufen worden; „ich will Euch nur noch das Geld einhändigen, über dessen Empfang Ihr mir noch im Laufe des Tages Quittung gebt, und dann laßt uns eilen."

An der Bewegung von Buschmarks Füßen erkannte Josef, daß derselbe etwas in seinen Taschen suchte.

„Eine ziemlich schwere Brieftasche für jemanden, der seine Wertpapiere am Salzsee deponiert hat," bemerkte Harrison höhnisch.

„Lauter Dokumente, die nicht verwertet werden können, weil sie eben keinen reellen Geldwert haben," antwortete Buschmark.

„Und doch wertvoll genug, um von Euch überall hin mit herumgeschleppt zu werden," versetzte Harrison, „aber zeigt doch Eure Brieftasche her, sie muß von wasserdichtem Stoff gearbeitet sein. Seid doch kein Narr, alter Freund," fuhr er lachend fort, „Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich sie öffnen werde?"

Plötzlich bemerkte Josef, daß Harrisons Füße mit Gedankenschnelligkeit emporgezogen wurden und gleich darauf Buschmark sich mit ausgebreiteten Armen so weit vornüber neigte, daß er ihm gerade in die Augen schaute. Fast gleichzeitig stieß der unglückliche Notar aber auch ein so furchtbares Jammergeschrei aus, daß den Bewohnern der Höhle das Blut in den Adern erstarrte, und sogar der sonst so kaltblütige Lefèvre ein gewisses Beben empfand.

Franziska war auf die Knie gesunken und hielt sprachlos vor Schreck die Blicke auf den Halfbreed geheftet, der mit einer raschen Bewegung von dem Zederstamm in die Höhle zurückglitt. Er hatte indessen den Baum noch umklammert, als eine formlose Gestalt von oben nach unten an dem Adlernest vorüberschoß, und im nächsten Augenblick der von Todesangst gemarterte Buschmark auf der Krone der Zeder aufschlug und zwischen den Zweigen hängen blieb.

Blitzschnell sprang der Halfbreed auf, eilte zu der bebenden Franziska hin, und sie vom Boden hebend, forderte er sie auf, sich mit ihrem Vater und der Indianerin in den Hintergrund zurückzuziehen.

Bis jetzt hatte der dem Tode geweihte Notar die Flüchtlinge, ja sogar auch den Halfbreed noch nicht bemerkt, denn seine Augen, die aus ihren Höhlen zu treten drohten, hielt er nach oben gekehrt, wo Harrison am Rande des Abgrundes stand und finster, wie von Schrecken über seine Tat ergriffen, auf sein Opfer niederschaute.

„Harrison!" kreischte Buschmark mit röchelnder Stimme, „Harrison! rettet mich! Nehmt alles, alles von mir, aber

rettet mein Leben! Ich will Euer Diener, Euer Sklave sein, aber rettet mich! Harrison, Harrison, ich sinke, sin—ke! Hilfe!" und als er das letzte Wort ausstieß, da glitt die linke Hand, die solange das Gewicht seines Körpers allein getragen, von dem Ast der Zeder, erreichte aber noch glücklich den losgesplitterten Zweig, den die Rechte krampfhaft umklammert hielt. Der Zweig bog sich schnell unter der Last, da aber der Rand des Felsens, auf welchem die Zeder stand, etwas höher als die sich stark nach innen senkende Höhle lag, mithin der Zweig teilweise auf den Felsen zu ruhen kam, so fiel Buschmark nur so tief hinab, daß seine Stirn sich kaum einen halben Fuß unterhalb des Felsenrandes befand, und er also, emporblickend, den obern Teil der Höhle zu übersehen vermochte.

Dies geschah gerade in dem Moment, als der Halfbreed das junge Mädchen um die Ecke drängte und noch aller Augen auf den Elenden gerichtet waren. Buschmark erkannte daher auf den ersten Blick jeden einzelnen; sogar Franziskas bleiche Züge, die wie ein Schatten hinter dem Felsen verschwanden, waren von ihm bemerkt worden, und wenn er auch, wie vor einer übernatürlichen Erscheinung zurückbebend, vor Schreck verstummte und den Halt der Hände beinahe fahren ließ, so trat im nächsten Augenblick die gräßliche Wirklichkeit wieder vor seine Seele, und mit einer Stimme, die nur noch mit einem unverständlichen Röcheln verglichen werden konnte, flehte er zu denen, auf deren Untergang er so lange hingearbeitet.

Sein Gesicht, mit den blutunterlaufenen Augen, hatte eine aschgraue Farbe angenommen, die Adern an seinen Schläfen waren bis zum Zerspringen angeschwollen und über denselben flatterten die wenigen langen Haare, mit denen er seinen kahlen Schädel zu verdecken pflegte. So hing er da, ein Bild des Entsetzens, und flehte um Gnade, um Barmherzigkeit. „Franziska, rettet mich!" rief er aus, „Josef, rettet mich! ich will Euch reich, ich will Euch glücklich machen! Laßt mich nicht vor Euern Augen zugrunde gehen! Erbarmt Euch! Erbarmt Euch! meine Hände erschlaffen!" und wie am Ende eines Schwebebaums, so tanzte der Unglückliche bei jedem Versuch, einen bessern

Halt zu gewinnen, an dem federnden Zweig hinauf und hinunter.

„Er wird uns verraten, Wabasch," flüsterte Lefèvre dem neben ihm liegenden Omaha zu, „und der Schurke Harrison dann doppelten Grund haben, uns die Utahs wieder auf den Hals zu schicken. Wo sind Eure Pfeile?"

Der Omaha antwortete nicht, er hatte den Trapper aber verstanden, denn sich auf die Knie richtend, schob er die schlaffe Sehne des Bogens in die offene Kerbe und ergriff seinen Köcher, aus welchem er behutsam einen Jagdpfeil mit langer eiserner Spitze hervorsuchte.

Buschmark gewahrte das Verfahren des Indianers und erriet dessen Absicht, denn mit einem durch Mark und Bein dringenden Geheul stieß er einmal über das andere den Namen des jungen Mädchens aus, wobei er um Gnade und Erbarmen flehte.

Franziskas Mitgefühl war schon beim ersten Anblick ihres Verfolgers rege geworden. Als sie aber die Hilferufe des verzweifelnden, von Todesangst gequälten Notars vernahm, da sank sie vor dem Halfbreed auf die Knie, und ihre Hände in die seinigen legend, beschwor sie ihn, dem Unglücklichen beizuspringen.

„Wenn Euch an meiner Ruhe, an meinem Frieden gelegen ist," bat sie, „o, so laßt den Unglücklichen nicht verderben, ohne wenigstens einen Versuch zur Rettung gemacht zu haben!"

„Es ist zu spät," erwiderte der Halfbreed flüsternd, „es ist zu spät, seine Rettung würde Euerm Vater, Euerm Bruder, uns allen einen unabwendbaren Untergang bereiten, überlaßt ihn daher seinem Schicksal, es klebt genug Blut an seiner Seele!"

„Rettet ihn!" flehte das geängstigte Mädchen wieder, „bei meiner Liebe zu Euch, rettet den Unglücklichen!"

Da warf Josef sich auf den Boden und war eben im Begriff, auf den Stamm hinauszukriechen, um den Notar wirklich zu retten, als er sich plötzlich von kräftigen Händen bei den Füßen rückwärts in die Höhle hineingezogen fühlte und im nächsten Augenblick Lefèvre schwer auf seinem Genick kniete.

Franziska war auf die Knie gesunken und hielt sprachlos vor Schreck die Blicke auf den Halfbreed geheftet. (S. 302.)

„Unsinniger!“ flüsterte der alte Jäger knirschend vor Wut seinem jungen Freund ins Ohr, der es in der ungünstigen Lage vergeblich versuchte, die Last des Trappers abzuschütteln, „an meinen und Euern Knochen ist nichts gelegen, gleichviel, ob sie hier oder anderswo bleichen, aber Sacrrré tonnerre! wollt Ihr unsere Franziska in die Hände dieser Elenden fallen lassen?“

Der Halfbreed aber schenkte den Worten seines Freundes kein Gehör, denn in seinen Ohren klangen noch immer des jungen Mädchens letzte Worte, und mit der Aufbietung seiner ganzen Kräfte strebte er sich emporzuarbeiten, was ihm gewiß gelungen wäre, wenn er sich eben in jeder andern Lage befunden hätte.

Sobald Wabasch aber Lefèbre auf dem Halfbreed knien und diesen ohnmächtig ringen sah, beeilte er sich, den Streit auf die einfachste Art zu schlichten. Blitzschnell riß er sein breites Messer aus dem Gürtel, und die so bewaffnete Hand bis dahin ausstreckend, wo der durch Buschmarks Gewicht niedergebogene Zweig, oder vielmehr losgesplitterte Teil des Stammes auf der Felskante ruhte, stellte er die scharfe Schneide genau auf den Punkt, wo die stärkste Spannung des Holzes vorhanden war. Leise zog er dann das Messer von der Linken zur Rechten quer über den Zweig, ein scharfes Knacken wurde vernehmbar und einen halben Fuß tiefer sank Buschmark, während von dem an der Wurzel haftenden Ende sich knirschend ein Splitter trennte und mit ganzer Federkraft emporschnellend, sich in die Fuge des Stammes schmiegte.

Furchtbar gellte jetzt Buschmarks Schrei, denn so lange hatte er noch auf Rettung durch den Halfbreed gehofft und des Omaha Verfahren noch nicht bemerkt; doch sein Schicksal war besiegelt, und wie höhnend wiederholte das Echo die Namen des jungen Mädchens und des Halfbreeds, die er angesichts seines nahen Endes abwechselnd ausstieß.

Abermals fuhr die braune Hand mit dem scharfen Messer über den Zweig, abermals schlug ein breiter elastischer Splitter gegen den Stamm und abermals sank Buschmark einen Fuß tiefer. Als aber die Schneide zum drittenmal in das Holz drang, da ließ sich ein lautes Krachen vernehmen, und der Zweig,

an welchem der keuchende Notar sich mit letzter Kraft festgeklammert hatte, bog sich hinab, bis er dicht an der Felswand hinunterhing. Faser auf Faser des zähen Holzes riß, bis endlich nur noch die breite saftreiche Rinde die beiden Teile zusammenhielt. Diese aber riß nicht entzwei, sondern sie begann, dem Gesetz der Schwerkraft folgend, sich langsam vom Stamm zu schälen.

„Gott im Himmel! Gott im Himmel!" stöhnte Buschmark, seine gläsernen Blicke wie im Wahnsinn auf den schwachen Rindenstreifen heftend, der schmäler und schmäler über den Felsrand glitt. „Gott im Himmel! Harrison!" rief er, als er das Knirschen und Losreißen der Rinde fühlte. „Verfl —!" tönte es dann aus seiner heisern Kehle; der spitz geformte Rindenstreifen pfiff wie eine Peitsche durch die Luft, dann aber stieß der Elende einen langen, durchdringenden Schrei aus, der so furchtbar, so grausenerregend von dem Echo beantwortet wurde, daß man es für ein Gelächter der Hölle halten konnte.

Mit einer gewissen Ruhe hatte Wabasch die Rinde beobachtet, wie sie sich immer weiter abschälte. Als sie sich aber endlich ganz von dem Stamm trennte, da schob er sein Haupt etwas über den Abgrund hinaus und blickte dem fallenden Buschmark nach.

Ungefähr die Hälfte des Raumes mochte der Unglückliche durchmessen haben, als sein Todesschrei plötzlich verstummte. Sein Kopf war an einem vorspringenden Felszacken zerschmettert worden; den Zweig ließ er aber auch im Tode nicht fahren, und als der leblose Körper dumpf krachend auf das scharfe Gerölle in der Tiefe niedersank, da fiel der grüne Zedernzweig auf ihn, als wenn er ihn hätte mitleidig zudecken wollen.

In diesem Augenblick traten Lefèvre und der Halfbreed in den Ausgang des Adlerhorstes; entsetzt schauten beide hinab und gewahrten nicht, daß die ganze Gesellschaft, Franziska nicht ausgenommen, sich hinter ihnen versammelte. Sie wußten, daß der Omaha eine große Gefahr von ihnen abgewendet, doch hatte das gräßliche Ende des verworfenen Notars einen tiefen, tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Ein großer Stein, der von der oberen Felsplatte in die

Schlucht hinabgerollt wurde, weckte sie aus ihrem Sinnen, und als sie emporlauschten, da vernahmen sie ein häßliches, unheimliches Lachen, welches Harrison dem Felsblock nachsandte. „Ein Grabstein für Euch!“ sprach er laut, „es ist mein Dank, denn jetzt bin ich ein reicher Mann! Ihr habt Franziska und Josef vergeblich um Hilfe gerufen, sie lagen zu warm unter dieser Felsplatte, wohin Eure eigene Mordlust sie zu betten half, als daß sie Euch hätten beispringen können. Aber ich bin ein reicher, unabhängiger Mann, und Antonio hat keine Macht mehr über mich!“

Abermals wurde ein Gegenstand in weitem Bogen von oben herab in den Abgrund geschleudert; es war die Brieftasche, die Harrison seinem Gefährten entrissen, ehe er ihn hinterlistig hinabstieß, und die er jetzt, nachdem er deren Inhalt zu sich gesteckt, zu ihrem frühern Besitzer hinabwarf.

Gleich darauf erkannten die Jäger an den schwächer werdenden Fußtritten, daß Harrison sich entfernte. —

Dreißigstes Kapitel.

Nach Kalifornien.

Es wurden an diesem Tage keine Versuche mehr angestellt, das Adlernest zu verlassen, denn einesteils befürchteten die Jäger, daß noch vereinzelte raubgierige Utahs dort umherstreifen könnten, dann aber auch wünschten sie die durch die zuletzt empfangenen Eindrücke aufgeregten und erschütterten Gemüter sich beruhigen und durch ungestörten Schlaf erfrischen zu lassen. Denn es entging niemandem, wie sehr Franziska bei dem Gedanken an das Gräßliche litt, wenn auch die Freude über die voraussichtliche Rettung nicht ohne Einfluß auf ihre ganze Stimmung blieb.

Auch der Halfbreed litt, er litt in Franziskas Seele, denn seitdem sie ihrer Liebe zu ihm gedacht, war sie seinem Herzen nur noch teurer geworden; doch wagte er es nicht, selbst nicht

durch eine Andeutung, sie an die Worte zu erinnern, die ihr vielleicht die furchtbare Seelenangst ausgepreßt hatte. Eine Stimme in seiner Brust wiederholte immer und immer wieder: „Josef, bei meiner Liebe zu Euch beschwöre ich Euch!"

Und wenn sie ihn liebte, durfte er, als ein heimat- und namenloser Fremdling und noch dazu ein Halbindianer, es wagen, ihrer Liebe weitere Nahrung zu geben? War es recht, war es edel von ihm, wenn er ihr Geschick mit dem seinigen verflochte? Tiefe Wehmut erfüllte ihn bei diesem Gedanken. —

Wie nun sinnend er auf das junge Mädchen schaute, so blickten Lefèvre und Andree wieder auf ihn. Beide errieten, was in des jungen Mannes Brust vorging, doch bildete sich bei jedem von ihnen ein anderer Ideengang. Andree fühlte eine unbeschreibliche Beruhigung, als er sein Kind in der Obhut eines so gewissenhaften Beschützers wußte.

Lefèvre dagegen hatte für weiter nichts Sinn, als für die Verwirklichung seiner Lieblingspläne. Und was hätte es auch wohl Schöneres für den alten ehrlichen Trapper, der doch so allein in der Welt stand, geben können?

Er hatte den Halfbreed aufwachsen sehen, und ihn allmählich so lieb gewonnen, daß ihm ein eigener Sohn nicht hätte teurer sein können. Nun führte ihn plötzlich das Geschick mit einem jungen, von der Natur reich begabten Mädchen zusammen, welches, wenn es auch den Halfbreed nicht aus seinem Herzen verdrängte, doch eine ebenso gute Stelle in demselben einnahm. Es war daher natürlich, daß der redliche Mann an eine Vereinigung derer dachte, an welchen er mit so rührender Zärtlichkeit hing.

Er schmauchte daher lustig sein Pfeifchen und beobachtete mit schlauer Miene die beiden jungen Leute, die fast stumm einander gegenübersaßen.

„Sacré tonnerre!" rief er mehrmals aus, so daß alle nach ihm aufblickten; den Nachsatz aber, dem dieser Ausruf voranging, den verschluckte er jedesmal, und betraf derselbe gewöhnlich „die einfältigen Kinder, die doch nur den Mund aufzutun brauchten, um miteinander einig zu werden." Als er dann lange genug, aber mit großem Wohlgefallen auf sie hingeschaut,

da wurde er ungeduldig und begab sich nach der Mündung der Höhle, wo Robert, Sidney, Smith und das indianische Paar schweigend beieinander saßen.

Am folgenden Morgen, sobald es hell genug geworden, begaben sich die Männer ans Werk, eine Verbindung zwischen dem Adlernest und der oberen Felsplatte herzustellen. Es war eine schwierige Aufgabe, denn die Zeder, die ihnen als Haltpunkt beim Hinablassen diente, war von dem niederstürzenden Gestein bis auf einen kurzen Stumpf abgebrochen worden. So erforderte es die ganze Geschicklichkeit des Omaha, die Schlinge des Lassos über denselben hinüber zu werfen. Es gelang indessen nach zahlreichen vergeblichen Versuchen, die der Indianer von dem äußersten Ende des knorrigen Stammes der untern Zeder aus anstellte, wo er mittels Stricken von seinen Gefährten im Gleichgewicht gehalten und gegen das Hinunterstürzen gesichert wurde. Bei jeder neuen Anstrengung, die Wabasch machte und die sich als erfolglos erwies, rollte eine kräftige Verwünschung über des Trappers Lippen, während die übrigen Mitglieder der Gesellschaft mit einer Spannung, als ob es sich um Leben und Tod handelte, den Lasso beobachteten, wie er, der sichern Faust des Omaha entgleitend, hinaufsauste und nach einigen Augenblicken wieder zurücksank.

Endlich blieb die Schlinge oben haften; der Indianer sah scharf hinauf, schüttelte einigemal mit dem niederhängenden Ende, zog vorsichtig so lange, bis die Schleife sich fest um den Baumstumpf geschlossen hatte und warf dann auf die in der Mündung der Höhle Versammelten einen selbstzufriedenen Blick, der einstimmig mit einem Jubelruf beantwortet wurde.

„Nicht zu vorschnell, nicht zu vorschnell!“ rief Lefèvre dazwischen, der indessen selbst nicht imstande war, das Entzücken zu verbergen, welches er beim Anblick der niederhängenden Leine empfand. „Nicht zu vorschnell! wir dürfen nicht eher jubeln, als bis wir uns von der Sicherheit der Leiter überzeugt haben. „Alle Mann heran!“ fuhr er fort, in seinen befehlenden Ton fallend und den befestigten Lasso den Männern hinreichend. „Zieht jetzt, als wenn Ihr den ganzen Berg herunterreißen

wolltet, eins — zwei — drei — Hurrah! der Strick hält! und nun an die Arbeit, Kinder!"

Im nächsten Augenblick hing Wabasch an der Leine, und mit der einen Hand immer aufs neue über der andern den schlüpfrigen Halt erfassend, zog er den Körper in regelmäßiger Bewegung nach, und einige Minuten später schwang er sich nach der obersten Felsplatte hinauf.

Glücklicherweise war von dem durch die Gewalt des Pulvers losgesprengten Felsen ein breites, über den Boden der Höhle vorstehendes Stück abgebrochen und in die Tiefe hinabgestürzt, wodurch am Rande des Abgrundes ein Gang entstand, der groß genug war, um den arbeitenden Männern freie Bewegung zu gestatten und die jedesmal hinaufgewundenen Personen und Sachen in Empfang zu nehmen. Das Verlassen des Adlernestes ging daher leichter vonstatten, als man allgemein vermutete, und das Bewußtsein der Rettung trug nicht wenig dazu bei, denjenigen, die jetzt bei der Tageshelle zum Schwindel hinneigten, eine größere Sicherheit zu geben.

Josef war der zweite, der hinaufkletterte; sobald er dann, gemeinschaftlich mit dem Omaha, die Leinen der größern Sicherheit wegen auch noch um einige nahe Felsblöcke befestigt und die Laufschlingen um die straffgespannten Stricke gelegt hatte, begann das Hinaufwinden in derselben Weise, in welcher das Hinablassen bewerkstelligt worden war, nur daß in Ermanglung eines Sattels ein von der untern Zeder getrennter Ast als Sitz genommen wurde.

Ungefähr zwei Stunden nach dem Beginn der Arbeit beglückwünschten sich alle zu ihrer Rettung. Sie hatten viel, ja, fast alles, was ihren einzigen Reichtum ausmachte, verloren; sie hatten eine weite, eine beschwerliche Fußreise nach Fort Bridger zurückzulegen und konnten nicht wissen, inwieweit man dort imstande oder willens sein würde, ihnen hilfreiche Hand zur Beendigung ihrer Reise zu leisten. Doch als sie sich gegenseitig die Hand drückten und ins Auge schauten und jeder im Herzen des andern nur Freude las, da fühlten sie sich überreich im Besitz der geringen Habe, die ihnen geblieben, und mit Tränen der Dankbarkeit blickten sie empor zu dem, der so treu

über ihnen gewacht, und der ihnen im hellen Glanz der höher steigenden Sonne, im lieblich blauen Firmament, in den kolossalen Felsmassen und in den spärlichen Gräsern und Pflanzen, welche dieselben schmückten, zuzulächeln und von seiner Macht zu erzählen schien.

Ja, mit Entzücken begrüßten sie die Sonne wieder; an den gegenüberliegenden Abhängen hatten sie zwar die glänzende Beleuchtung derselben beobachtet, doch der Anblick des belebenden Gestirns selbst war ihnen seit ihrer Ankunft in der Höhle beständig durch graue Felsmassen entzogen geblieben.

Eine Anzahl Geier, Raben und Krähen umflatterten die jetzt so stille Stätte des heißen Kampfes. Franziska beobachtete trübe ihren Flug; der Halfbreed aber lenkte ihre Aufmerksamkeit von den Vögeln ab, die durch den Geruch der verwesenden Leichen herbeigezogen worden waren, und wies auf einen großen weißköpfigen Adler, der in einiger Entfernung wie trauernd auf einer Felswand saß.

„Armes Tier!" sagte Franziska mit wehmütigem Ausdruck, „es trauert um seine Familie."

„Beim heiligen General Washington!" versetzte Lefèvre, der Franziskas Worte vernahm, „meine Büchse möchte ich dafür hingeben, wenn ich ihm die Seinigen wieder ins Leben zurückrufen könnte. Es ließ sich aber nicht ändern, entweder wir oder die Tiere durften in dem Neste wohnen. Aber unser Weg ist lang, Kinder, nehmt nicht mehr von den Sachen, als ihr bequem tragen könnt, und dann vorwärts!"

In demselben Maße, in dem die Gesellschaft sich von dem Orte der Schreckensszenen entfernte, änderte sich auch die allgemeine Gemütsstimmung. Ein heiterer Ton stellte sich trotz der mühseligen Wanderung bald wieder ein und half ihnen die Beschwerden ertragen und Hindernisse überwinden, denen sie fast stündlich begegneten.

Ihr Weg führte nicht wieder an den Bach zurück, sondern, am Fuße des Medizinberges angekommen, wendete Lefèvre sich gleich östlich auf Fort Bridger zu, wodurch nicht nur ein bedeutender Umweg erspart, sondern auch die Gefahr, abermals mit den Utahs zusammenzutreffen, vermieden wurde.

Sie gelangten indessen bald an eine verborgene Quelle, wo sie rasten und die Feldflaschen wieder mit Wasser füllen konnten, und als sie am Abend des zweiten Tages nach ihrem Aufbruch in geringer Entfernung von der Emigrantenstraße anhielten, da erkannten sie die kleine Hügelkette, hinter welcher ihr nächstes Ziel, Fort Bridger, verborgen lag.

Nicht wenig Grund zum Nachdenken gab den Jägern das merkwürdige Zusammentreffen mit Buschmark und Harrison. Sie sahen wohl ein, daß die ganze Verfolgung von ihnen ausgegangen war und sie einen bestimmten Zweck vor Augen hatten, der ihnen bedeutende Vorteile einzubringen versprach. Wie sich aber diese beiden Bösewichte gefunden und warum sie eine so große Befriedigung über den Untergang der ganzen Gesellschaft äußerten, die nach ihrer Meinung unter der niedergebrochenen Felsplatte begraben lag, das vermochten sie nicht zu enträtseln; viel weniger noch den abgeschlossenen Handel, dessen unbemerkte Zeugen sie gewesen, und dem sie daher ihnen unbekannte, fernliegende Beweggründe unterschoben.

Ein tief gewurzeltes Rachegefühl schien ihnen die Haupttriebfeder bei ihrer Verfolgung gewesen zu sein, ein Rachegefühl, welches sogar das des wildesten Eingeborenen übertraf.

Die freundliche Aufnahme, die sie in Fort Bridger fanden, drängte indessen dergleichen Gedanken weit in den Hintergrund zurück, und um so mehr, als sie entdeckten, daß die zu ihrer Gesellschaft gehörigen Pferde, sowie auch ein großer Teil von Smiths Maultieren dort eingetroffen waren.

Die Utahs mußten in ihrem Eifer, die Flüchtlinge zu erreichen, die Herde nicht hinlänglich bewacht haben, und hatte diese, dem Instinkt folgend, vielleicht auch in Erinnerung besserer Weiden, welche sie vor längerer Zeit überschritten, den Weg zurück eingeschlagen, der sie nach Fort Bridger brachte, wo sie angehalten und vorläufig der Herde der Handelskompagnie einverleibt wurde.

Im Besitz von mehr Tieren, als ihnen unumgänglich notwendig waren, denn Smith betrachtete sich jetzt als mit zur Gesellschaft gehörend, wurde es ihnen nicht schwer, sich in Fort Bridger wieder notdürftig auszurüsten, und schon am vierten

Tage nach ihrer Ankunft daselbst nahmen sie bereits Abschied von dem Kommandanten des Postens, um ihre Wanderung nach Kalifornien fortzusetzen.

An der Stelle, wo ihre frühere Reise die Unterbrechung erlitt, rasteten sie, um die in der Erde verborgenen Gegenstände auszugraben. Sie fanden dieselben unangetastet und unversehrt, doch war der Wagen von den Emigranten, die ihnen jetzt zuvorgekommen, in Stücke geschlagen und als Brennholz benutzt worden. Auch am Bärfluß, wo Smiths Train sein Ende genommen, erblickten sie bloß noch die Trümmer der Wagen und Kisten, von denen sich jeder Vorüberziehende nur gerade das Stück angeeignet, für welches er Verwendung hatte.

Die Salzseestadt selbst berührten sie nicht, sondern kurz vor derselben, wo die Straße sich teilte, schlugen sie die Richtung ein, die nördlich um den See herumführte, und befanden sich nach einigen mäßigen Märschen wieder in den unwirtlichen Wüsten, welche jene Breiten in so hohem Grade charakterisieren. —

Harrison, Louis und einige Mormonen, welche letztere eine Geschäftsreise nach San Franzisko unternahmen, überschritten zu dieser Zeit schon die Sierra Nevada. Harrisons Aufenthalt in der Salzseestadt hatte nur einen Tag gedauert. Durch Buschmarks Beraubung war er imstande, sich mit Joel gänzlich auseinanderzusetzen. Da ihm aber die Nähe eines Mitwissers seines Verbrechens unheimlich sein mochte, so verweilte er nicht länger bei den Mormonen, als für seine Zwecke unumgänglich notwendig, und betrachtete es daher als einen besonderen Glückszufall, noch gerade früh genug einzutreffen, um sich der kleinen, nach Kalifornien bestimmten Mormonengesellschaft anschließen zu können.

Alle waren aufs beste beritten, und mit einer ans Unglaubliche grenzenden Schnelligkeit legten sie die Reise durch die schrecklichen Sand- und Kieswüsten zurück, bis endlich die Bodengestaltung in den Kalifornischen Gebirgszügen sie zwang, ihre Eile zu mäßigen.

Harrison hatte wieder sein schweigsames, finsteres Wesen angenommen, was nicht ohne Einfluß auf seinen Potowatome-

Am folgenden Morgen, sobald es hell genug geworden, begaben sich die Männer ans Werk, eine Verbindung zwischen dem Adlernest und der oberen Felsplatte herzustellen. (S. 310.)

Gefährten blieb; denn da auch dieser auf bedeutende Vorteile und auf einen gänzlichen Umschwung in seinen Verhältnissen rechnete, ferner wußte, daß alle Vorteile ihm durch Harrisons Vermittlung zugehen sollten, so empfand er eine gewisse Scheu vor demselben und räumte ihm so viel Macht über sich ein, wie er vorher nie einem andern Menschen gestattet hatte.

Harrisons Hoffnung auf den Erfolg seines Unternehmens steigerte sich infolgedessen zur Gewißheit, und vielfach, wenn er sich unbeachtet glaubte, glitt eine teuflische Freude über seine bleichen Züge. In solchen Augenblicken gedachte er der Zukunft, die sich so golden für ihn zu gestalten schien, der lang geträumten Unabhängigkeit und des neuen Abschnittes, der jetzt in seinem Leben beginnen sollte. Rückwärts schaute er niemals; er versuchte es, einen undurchdringlichen Vorhang zwischen die Vergangenheit und die Zukunft zu ziehen.

Einunddreißigstes Kapitel.

In Kalifornien.

Wenn man auf der Emigrantenstraße den Weg durch die Sierra Nevada, den mächtigen Gebirgszug, der Kalifornien in seiner ganzen Länge durchschneidet, zurückgelegt hat, und auf deren westlichen Abhängen zum Stillen Ozean niedersteigt, so gelangt man zuerst in ein umfangreiches Tal, welches ebenfalls von der nördlichsten bis fast zur südlichen Grenze dieses Staates hinunterreicht, und durch die Küstengebirge von dem ewigen Weltmeer getrennt wird.

Der Rio San Joaquin und der Rio Sacramento bewässern reich diesen langgereckten Landstrich und teilen sich gleichsam redlich in denselben. Der erstere führt nämlich die Gebirgswasser der südlichen Hälfte gegen Norden, während der Sacramento, hoch oben im Norden entspringend, dem San Joaquin entgegenfließt. Vor der Bai von San Franzisko wenden sich beide Flüsse kurz gegen Westen, laufen eine kurze Strecke

nebeneinander hin und vereinigen sich dann vor der Bai von San Pablo, um durch diese und die Bai von San Franzisko hindurch dem Stillen Ozean zuzueilen.

Es gibt auf dem ganzen Erdenrund wohl kaum Landstriche, die von der Natur in höherm Grade bevorzugt worden wären, als die Täler dieser schönen Ströme. Denn nicht allein ein unerschöpflicher Mineralreichtum charakterisiert dieselben, sondern auch die ebenso unerschöpfliche Zeugungskraft des Bodens, die sich bald in üppigen Gräsern und Kräutern oder in stolzen Waldungen, bald in den himmelanstrebenden Koniferen oder in schwer und prachtvoll beladenen Obstbäumen verrät.

Ein unvergleichliches Klima erhöht den Reiz dieser Vorzüge, und kann sogar das verwöhnteste Auge in einer Gegend nicht ermüden, wo sammetweiche unabsehbare Prärien und ernste, schneegekrönte Berggipfel, lichtgrüne, runde Hügel und dunkle, geheimnisvolle Waldungen so malerisch miteinander abwechseln.

Obgleich noch vor wenig Jahren nur einsame Ranchos und zahllose Viehherden auf die Anwesenheit zivilisierter Menschen in diesen Regionen deuteten, so bedarf es doch jetzt nur ganz kurzer Reisen, um von Stadt zu Stadt, von Ansiedlung zu Ansiedlung zu gelangen, und vernimmt man weithin durch die reine Atmosphäre das schrille Pfeifen der brausenden Lokomotive, die wie im Fluge das Land durcheilt, oder des prächtigen Dampfbootes, welches stöhnend seine Last gegen die starke Strömung schleppt.

Eine der Hauptstädte des innern Kaliforniens ist Sacramento am Flusse gleichen Namens. Von San Francisco aus, auf dem Wasserwege leicht und innerhalb kurzer Frist erreichbar, bildet sie gewissermaßen einen Stapelplatz dieser vielversprechenden Hafenstadt, und da von ihr aus der bedeutendste Verkehr nach allen Richtungen hin vermittelt wird, so übertrifft ihr Wachstum selbstverständlich das ihrer Schwesterstädte bei weitem, und gar mancher, die schon viel älter als sie selbst ist.

Ferner führt auch die Hauptemigrantenstraße durch diesen Ort, und dies trägt ebenfalls nicht wenig zu der Wichtigkeit desselben bei; denn die meisten Leute, die nach monatelanger

Wanderung durch die Wildnisse den Boden Kaliforniens betreten, halten sich erst am Ziele angekommen, nachdem sie Sacramento berührt haben, von wo aus sie sich dann, je nachdem sie von ihren Neigungen oder anderen Beweggründen geleitet werden, nach den verschiedenen Minendistrikten begeben.

Sacramento ist zwar regelmäßig angelegt und hat demnach seine bestimmte Stadtgrenze, letztere aber bei einem bloßen Hinblick zu erkennen, würde schwer halten, indem die ganze Ausdehnung des zur Stadt bestimmten Grund und Bodens noch nicht angebaut ist, dann aber auch, weil Ranchos, Gasthöfe und Kaufhäuser dieselbe in weitem Umkreise so umgeben, daß es nicht möglich ist, den Unterschied zwischen den Vorstädten und dem Lande ausfindig zu machen. Vorzugsweise erheben sich dergleichen Baulichkeiten zu beiden Seiten der Emigrantenstraße, und der Einwanderer vermag, lange bevor ihm ein Blick auf die Stadt vergönnt ist, und lange nachdem er dieselbe verlassen, sich von Zeit zu Zeit der Vorteile, Bequemlichkeiten und Genüsse zu erfreuen, welche in der Regel nur den Städten eigentümlich sind.

Doch auch an dem American River, einem Flüßchen, welches, in der Sierra Nevada entspringend, sich bei Sacramento in den Rio Sacramento ergießt, liegen zahlreiche kleinere Ansiedelungen und Gehöfte, und sind manche wohl hauptsächlich nur deshalb dort angelegt worden, weil in dieser Richtung eine der nach den Goldminen führenden Hauptstraßen hinläuft.

Ungefähr zwölf englische Meilen von Sacramento, da wo diese Straße sich am Fuße der Sierra Nevada teilt, liegt eine Gruppe Häuser, die jetzt wohl schon zu einem Städtchen angewachsen sein mag, zu jener Zeit aber nur auf den Namen einer Station Anspruch machen konnte. Ein zweistöckiges weißangestrichenes Bretterhaus, auf dessen Vorderseite in riesenhaften Buchstaben der einladende Name „Miners-Rast-Hotel“ prangte, bildete den Mittelpunkt dieser Gruppe, denn alle Goldsucher, ob nun aus den Gräbereien zurückkehrend oder denselben erst zueilend, schienen eine gewisse Verpflichtung zu fühlen, im „Miners-Rast-Hotel“ vorzusprechen, um sich mindestens durch ein Gläschen Whisky zu stärken.

Welche Vorteile nun diesem Gasthof aus seiner günstigen Lage erwuchsen, das zeigte sich schon in seiner innern Einrichtung, indem er einzelne Gemächer aufzuweisen hatte, die nicht nur mit erträglichen Bequemlichkeiten, sondern sogar mit einem Luxus ausgestattet waren, wie man ihn kaum hier an den Grenzen der Wildnis vermutet hätte.

Etwa zwei Monate nach den im vorigen Kapitel geschilderten Begebenheiten, also zur Zeit, als der Herbst schon mit Macht die Vegetation zu bleichen begann, und der wie mit einem nebelgleichen Duft überzogene wolkenlose Himmel von der Nähe des heranrückenden Winters zeugte, saßen auf der einfachen Bank vor diesem Gasthofe zwei alte Neger. Mit einem unbeschreiblichen Wohlbehagen gaben sie ihre knochigen Gestalten den noch immer warmen Strahlen der Nachmittagssonne preis, während ihre Blicke sich zuweilen scheu auf die stolzen Gipfel der Sierra Nevada richteten, an deren Abhängen die blendende Farbe des Schnees schon tiefer hinabgeglitten war.

Doch weder Sonnenschein noch Schnee hielt sie ab, sich mit der ihrer Rasse eigentümlichen Lebhaftigkeit zu unterhalten, einer Lebhaftigkeit, die in auffallendem Widerspruch zu ihren gerunzelten Zügen und der grauen Wolle auf ihren Häuptern stand. Sie gedachten ihrer warmen Heimat, der sonnigen Louisiana, und mochten sie im Laufe des eifrigen Gesprächs ihre Aufmerksamkeit auch anderen Gegenständen zuwenden, so kamen sie immer von neuem auf ihr Lieblingsthema zurück, welches ihnen einen unerschöpflichen Stoff zu gegenseitigen Mitteilungen bot.

„O, Washington!“ seufzte der sentimentalere der beiden Sklaven, denn einen andern Unterschied zwischen ihnen zu entdecken, würde schwer gewesen sein, „o, Washington, mein lieber Junge, ich muß dir ein großes Geheimnis mitteilen.“

„Sprich aus, Sambo, mein Junge!“ erwiderte der Angeredete, indem er, geschmeichelt durch das Vertrauen seines Gefährten, eine Protektormiene annahm.

„Washington, mein Junge, höre gut zu, denn es können die letzten Worte sein, die ich, dein alter Freund, zu dir spreche!“ — Ein Seufzer entrang sich hier der Brust des klagenden Negers.

— „Washington!“ rief er dann aus, seinen Gefährten heftig an die Schulter fassend, „Washington, ich werde bald sterben!“ —

„Bruder, du sagst nur so!“ —

„Ich sage dir, ich sterbe vor Heimweh, wenn wir nicht bald nach Neworleans zurückkehren.“

„Und was wird Miß Schneeball sagen, wenn du stirbst?“ — Miß oder Fräulein Schneeball, Sambos Gattin, die Mutter und Großmutter einer ganzen Generation, bildete sich nämlich nicht wenig darauf ein, noch in dem Alter von achtundsechzig Jahren „Miß“ genannt zu werden.

„Miß Schneeball? mein einziges, geliebtes Mädchen?“ fragte Sambo zurück, „nun ich denke, wenn sie hört, daß ich zur Ruhe gegangen bin, dann wird sie nicht mehr essen, nicht mehr trinken, und sich hinlegen und sterben.“

„Wer soll dann deinen Garten bestellen und Massa die Fliegen fortwedeln und die Moskitos und die Wespen?“ fragte Washington tief gerührt.

„Hunderte von Negern auf der Plantage,“ erwiderte Sambo mit Resignation.

„Und wer soll die Geige so handhaben wie du, wenn ich die Gitarre zum Tanz aufspiele, und Jackson das Tambourin, und Achilles die Knochenrassel?“

„Laß die Geige spielen, wer Lust hat!“ grollte Sambo, „ich sage dir, ich will sterben!“

„Wer soll all deinen Enkelchen, die so hübsch schwarz wie poliertes Ebenholz sind, die zehntausend Negerliedchen lehren? von ‚Onkel Ned‘, vom ‚Waschbären auf dem Zaun‘, von der ‚Erschaffung der Welt‘, vom ‚Paradies‘, von ‚Miß Lucy‘ und vor allen Dingen von ‚Susanna‘?“

„Ich mag nicht mehr singen, ich will sterben!“ —

„Und wenn Miß Schneeball Buchweizenkuchen röstet, grüne Maiskolben kocht und Kürbispasteten backt, wer soll das essen? und du weißt ja, auf der ganzen Plantage ist niemand, der dergleichen besser anzurichten verstände!“

„Bei Gorge! Washington, du hast recht, Miß Schneeball ist eine berühmte Frau! Hättest sie sehen sollen, wie sie noch jung war, so vor einigen hundert Jahren ungefähr! O,

Washington! sie war das schönste schwarze Mädchen auf dieser Seite des Alleghany-Gebirges," und er sang lustig:

„Augen schwarz wie Winternacht.
Lippen rot wie der Kirschen Pracht."*)

und dann in eine andere Tonart einfallend, fuhr er fort:

„O, teure Maid, so lieblich wie der Tag,
Der Augen Pracht, scheint hell bei Nacht,
Wenn der Mond nicht scheinen mag."**)

Als Sambo die letzten Strophen in schnellerem lustigen Takte mehrere Male wiederholte, leuchteten Washingtons Augen vor Entzücken; er wagte es nicht, mitzusingen, weil die wohlbekannten Worte ihm zu lieblich in den Ohren klangen, aber den Takt schlug er, und zwar mit seinen knöchernen Händen auf den dicken Knien, daß es sich anhörte, als ob beide Teile von Holz gewesen wären.

Als Sambo schloß, begann Washington zu singen, aber Sambo stimmte mit ein, und ihre grauen Häupter hin und her wiegend, und sich gegenseitig sehnsüchtige Blicke zuwerfend, wiederholten sie fort und fort:

„Doch jetzt bin ich alt und mein Körper schwach,
Das Arbeiten wird mir so schwer!
O bring' mich zurück nach Alt-Virginien,
Nach Alt-Virginien am Meer." ***)

„Ich will dir etwas sagen, Washington," bemerkte Sambo endlich, der plötzlich alle sentimentalen Sterbegedanken verloren hatte; „es ist mächtig merkwürdig, gewiß, mächtig merkwürdig, daß unser Massa sich hier wieder so sehr erholt hat."

„Gewiß ist es mächtig merkwürdig, altes Pferd," bekräftigte Washington, „läuft er doch wieder so lustig herum, wie ein Opossum in der Mondscheinnacht."

---

*) Eyes as black as winter night,
Lips as red as cherries bright.

**) O dearest maid, as lovely as the day,
Your eye as bright, does shine at night,
When the moon am gone away.

***) But now I am weak and feebte,
I can't now work any more,
O carry me back to Old Virgini',
To Old Virgini' shore!

„Gewiß, gewiß! und ißt jetzt an einem Tage mehr, als früher in sechs Wochen!"

„Ist ganz meine Meinung; und sieht auch nicht mehr so blaßgelb aus."

„Und scherzt wieder mit dem armen Nigger."

„Und erinnert sich zuweilen der alten Dame Miß Schneeball."

„Und des ganzen schwarzen Volkes."

„Ja, und spricht vom Heimreisen zu Weihnachten."

„Und von meinem Geigenspiel."

„Aber, Sambo, ich finde, Massa hat sich in letzter Zeit doch wieder verändert, mächtig verändert."

„Mächtig verändert, Gin'rall Wash', er ist nicht so lustig mehr."

„Ganz recht, Cap'tain Sambo, er sieht so traurig aus wie ein Rakoon, das seinen Schweif verloren."

„Ich weiß auch warum, er hat einen Irrtum begangen."

„Du meinst, er hat sich geirrt?"

„Beides ganz egal, ganz egal, ich meine, er dachte in seinem Sohn einen richtigen indianischen Gentleman zu finden und findet einen ganz durchtriebenen —"

„Taugenichts, willst du sagen."

„Richtig!" rief Sambo aus und beide Neger lachten, bis ihnen die dicken Tränen über die schwarzen Wangen rollten.

„Armer Massa!" versetzte Sambo endlich in trübem Tone.

„Armer Massa!" wiederholte Washington in derselben Weise, „er freute sich so sehr zu seinem Sohne, und jetzt muß er sich desselben schämen. O, Sambo, es macht mein Herz wund, daran zu denken! Armer Massa sagt kein Wort, aber er ist sehr traurig über den Halfbreed!"

„Washington, weißt du was? ich glaube gar nicht, daß er sein Sohn ist, weil er seinen Vater nicht liebt und all sein Geld verspielt."

„Und ist keine Nacht zu Hause," fügte Washington hinzu.

„Aber er muß doch sein Sohn sein, weil Massa Harrison es sagt, und Massa Harrison lügt nicht, denn er ist ein Geistlicher und ein frommer Mann und trägt immer einen schwarzen Rock."

„Und ermahnt zur Liebe und Nachsicht und sagt zu armem Massa: Der Halfbreed hat ein gutes Herz, ist nur verwildert,

wird sich bessern, wird seinem Vater Ehre machen, aber sein Vater muß Geduld mit ihm haben."

„Armer Massa Harrison kann sich aber auch irren, denn Massa Josef hat kein gutes Herz, wenn er seinen Vater nicht achtet und sich betrinkt und spielt."

„Und kann nicht schreiben und lesen, aber Massa Harrison will's ihn lehren; ich denke, es ist ein hartes Stückchen Arbeit, jung' Massa Josef etwas zu lehren."

„Vielleicht nicht," erwiderte Sambo in nachdenklichem Tone, „denn Massa Harrison und jung' Massa Josef lieben sich einander sehr viel; gehen so oft allein spazieren, und Massa Harrison gibt gute Lehren, denn junger Massa sitzt dann stundenlang bei seinem Vater und spricht wie ein Buch."

„Du hast recht, altes Pferd, Massa Harrison ist ein frommer Mann; ich will dir aber die Wahrheit sagen, ich mag ihn bei aller Frömmigkeit nicht leiden."

„Ich auch nicht, denn ich sah ihn noch niemals lachen."

„Sehr wahr, er sieht immer so ernst aus und blickt vor sich auf den Boden und hat kein freundlich Wort für den armen Nigger."

„Und verdreht seine Augen in so erschrecklicher Weise, wenn er mit Massa spricht."

„Das wär' gerade kein Unglück, denn fast alle frommen Menschen verdrehen die Augen; aber ich hasse ihn dennoch, denn seit er mit dem Halfbreed zu Massa gekommen, ist Massa immer traurig."

„Ich will dir etwas sagen, Washington, ich wünschte, wir wären gar nicht nach Kalifornien gegangen."

„Nein, Sambo, die Reise nach Kalifornien ist für Massas Gesundheit gut gewesen, aber ich wünschte, Harrison wäre nie mit jung' Massa Josef zu uns gestoßen."

„Wahr, wahr," erwiderte Sambo sinnend, „aber ist es nicht mächtig überraschend, daß es in der Louisiana so warm ist und hier der Schnee noch auf den Bergen liegt? Schrecklicher Anblick!"

„Gewiß, mächtig überraschend."

„Ich habe schon gedacht," fuhr Sambo fort, „die Sonne scheint in der Louisiana so viel wärmer, weil da so viel mehr Niggers sind."

„Narr, da sprichst du wieder Unsinn! Die Sonne ist, wie du weißt, ein mächtigrr Feuerberg, je näher bei derselben, um so heißer, je weiter ab, um so kälter, und ich denke, wir sind jetzt ein hübsches Stückchen Wegs von ihr entfernt."

„Wahrscheinlich; ich denke aber, das Klima auf Panama ist noch besser, als in Neuorleans."

„Natürlich muß es besser sein, Panama liegt der Sonne so viel näher, und muß es daher so viel heißer sein."

„Weißt du, Washington, trotzdem Massa Josef uns so viel Geld schenkt, mag ich ihn doch nicht leiden, er benimmt sich manchmal noch ungebildeter, als ein Nigger, der eben aus Afrika gekommen!"

„Und es ist gar nicht sein Geld, sondern Massas; wenn er es so forttreibt, wird Massa ein armer Mann."

„Und wenn Massa Josef ein Gentleman wäre, so befänden wir uns jetzt schon wieder unterwegs nach Neuorleans."

„O, die schreckliche Seekrankheit! es macht mich schon krank, wenn ich daran denke."

„Und die schrecklichen Stürme!"

„Und das viele Wasser!"

„Und gar kein Land!"

„Und die großen Walfische! O, Sambo, Sambo, es ist schrecklich!"

„Und wie wird Miß Schneeball lauschen und das ganze schwarze Volk, wenn ich ihnen von der mächtigen Reise erzähle!"

„Und wie werden die Buchweizenkuchen schmecken!" und als ob die Hoffnung auf diese goldenen Zeiten seine sentimentalsten Gefühle angeregt hätte, begann Sambo mit seiner noch immer nicht unmelodischen Stimme zu singen:

— — — — — — — — — — —

„Und das kleine Hüttchen unter Ranken
Ich immer vor mir seh',
Gern weil' ich bei ihm in Gedanken,
Wo ich auch geh' und steh'." *)

*) One little hut amongst the brushes,
Once did I love;
Still when it to my mem'ry rushes
No matter where I rove.

Washington lauschte gespannt, und als Sambo die letzte Strophe geendigt, da fiel er, die zweite Stimme übernehmend, regelrecht ein, und in langsamem Takt sangen sie mehrmals im Chor den Refrain:

„Der ganzen Welt bin ich so müde,
Schweif ich auch weit hinaus,
Auf der Plantage nur wohnt der Friede
Und bei den Alten zu Haus." *)

Die beiden ergrauten Sklaven waren so vertieft in das über den ganzen Kontinent verbreitete und so beliebte Negerliedchen, daß sie gar nicht bemerkten, wie zwei Männer aus der Haustür traten und in geringer Entfernung von ihnen stehen blieben.

Wenn jemand den Pflanzer Newfort kurz vor seiner Abreise von Neuorleans gesehen hätte und wäre jetzt plötzlich vor ihn hingetreten, der würde ihn kaum wiedererkannt haben, so sehr hatte sich das Äußere desselben verändert. Es war freilich noch immer der hagere Mann von früher, doch die krankhafte Blässe war einer gesunden Gesichtsfarbe gewichen, und

*) All this world I'm sad and dreary,
Everywhere I roam,
Still longing for the old plantation,
And for the old folks at home.

die sonst so trüben Augen hatten einen klareren, lebhafteren Ausdruck angenommen. Die größte Veränderung war aber in seiner Haltung vorgegangen, denn nur ein Stab, auf welchen er sich leicht mit der Hand stützte, deutete darauf hin, daß seine Kräfte noch nicht vollständig zurückgekehrt waren und er beim Gehen vielleicht noch einige Beschwerden empfand.

Es lag am Tage, daß die Seereise, mehr aber noch Kaliforniens wunderbar schönes Klima ihren Einfluß auf einen Körper nicht verfehlt hatten, der infolge einer trägen Lebensweise und des Mangels an Bewegung, am meisten aber wohl durch die in den vornehmen Häusern des Südens gewöhnlichen, übermäßig süßen und schwer verdaulichen Nahrungsstoffe allmählich krank und siech geworden war.

Die beiden alten treuen Sklaven täuschten sich übrigens nicht, als sie bei ihrem Herrn eine gewisse Traurigkeit entdeckt haben wollten; denn wie derselbe so dastand und auf die Sänger niederschaute, die durch die einfachen Worte ihres Liedes auch bei ihm die Erinnerung an längst vergangene Tage und seine vereinsamte Heimat wachriefen, da hätte man kaum vermutet, daß er sich über die Genesung von einer schleppenden Krankheit zu erfreuen gehabt hätte, so trübe und niedergeschlagen war der Ausdruck, der auf seinen Zügen ruhte.

Harrison stand dicht bei ihm; seine gewöhnliche Ruhe und sein Ernst hatten ihn auch hier nicht verlassen. Durch nichts verriet er das Mißvergnügen und die Befürchtungen, die er über das Benehmen des Potowatomes empfand, der auf der Reise selbst fast sein Sklave geworden, gleich nach ihrer Ankunft in Kalifornien dagegen das Joch abschüttelte, ihm nur in geringem Grade einen Einfluß auf seine Handlungsweise einräumte und dadurch alle seine Pläne umzustoßen drohte.

Auf Newforts Wunsch und Einladung hatte Harrison ebenfalls in Miners-Rast-Hotel Wohnung genommen, und zwar teilte er sein Gemach mit Louis, um, wie er vorgab, denselben zu belehren und zu unterweisen, in der Tat aber, um denselben, so viel in seinen Kräften stand, zu überwachen und seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Newfort selbst hatte am meisten aus Gesundheitsrücksichten diesen ländlichen Aufenthaltsort mit dem Stadtleben vertauscht, und war es ihm, nachdem er seinen vorgeblichen Sohn kennen gelernt, doppelt lieb, indem ihn dort nichts hinderte, mit sich selbst zu Rate zu gehen und einen Entschluß für die Zukunft zu fassen.

Seit einer Reihe von Jahren gewohnt, sich von anderen Menschen, zuerst von seiner Gattin und demnächst von Browns leiten zu lassen, vermochte er dem wachsenden Einfluß des hinterlistigen Harrison nicht lange Widerstand zu leisten und gab dessen indirekten Ratschlägen nur zu willig Gehör. Sie kamen ja scheinbar aus dem Herzen eines Mannes, dem sein geistlicher Stand allein schon vorschrieb, eine Vereinigung von Vater und Sohn nach Kräften fördern zu helfen.

Der vertraute Fuß, auf welchem Harrison und der Halbindianer zueinander standen, ließ Newfort übrigens hoffen, daß dieser Umgang nicht ohne segensreiche Wirkung auf den verwilderten jungen Menschen bleiben würde, und zögerte er daher noch immer mit seiner Abreise. Er hatte sich so fest an die langgehegte Hoffnung angeklammert, einen achtbaren Menschen als Sohn und natürlichen Erben betrachten zu dürfen, daß es ihm keinen geringen Kampf gekostet haben würde, sich von dem kaum Wiedergefundenen zu trennen und denselben fern von sich zu halten; um so mehr noch, weil eben die gänzlich veränderte sorgenfreie Lage und ein Leben des Überflusses seinen vollständigen moralischen Untergang beschleunigen mußten.

Die Gemütsstimmung des Pflanzers konnte unter solchen Umständen nur eine gedrückte sein, und äußerte sich dieses sogar im Ton seiner Stimme, als er die Neger, nachdem sie ihren Gesang beendigt, anredete.

„Hoffentlich werden wir zu Weihnachten wieder bei den guten Alten zu Hause sein," sagte er, sich auf die letzte Strophe ihres Liedes beziehend.

Die Neger, sobald sie die Stimme ihres Herrn vernahmen, schauten sich verwundert um, doch zeigten sie nichts von einer tierischen Unterwürfigkeit, sondern mit einer Miene und Frei-

mütigkeit, die darlegten, daß sie sich, trotz ihrer niedrigen Stellung, als Mitglieder der Familie des Pflanzers betrachteten und auch gewohnt waren, wie solche betrachtet zu werden, antworteten beide zugleich durch eine glückliche zustimmende Gebärde.

„O, Massa," nahm Washington das Wort, „es ist viel zu viel kalt hier, seht doch den Schnee dort auf den Bergen!"

„Ja, seht den Schnee dort auf den Bergen, und es ist so warm in der Louisiana," fügte Sambo hinzu.

„Hast wohl große Sehnsucht nach Miß Schneeball?" fragte Newfort letztern.

„Gewiß, gewiß!" antworteten die beiden Schwarzen wie aus einem Munde, wobei sie ein schallendes Gelächter ausstießen.

Auch Newfort lachte, doch war es mehr wie ein freundlicher Schimmer, der über seine Züge glitt, wogegen Harrison keine Miene verzog und scheinbar teilnahmvoll auf die fröhlichen Neger blickte.

Ohne sich auf eine weitere Unterhaltung mit seinen Dienern einzulassen, wendete Newfort sich dann dem nahen Flüßchen zu, auf dessen lieblichen Ufern er sich gewöhnlich zu ergehen pflegte. Harrison schritt ihm zur Seite; die Neger aber, als sie die Absicht ihres Herrn errieten, drückten ihre breitrandigen Hüte, die so lange neben ihnen auf der Bank gelegen, auf ihre wolligen Häupter und folgten schwatzend und lachend in angemessener Entfernung.

Längere Zeit gingen die beiden Männer nebeneinander hin. Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, und erst, als sie das Murmeln des Flüßchens zu ihren Füßen vernahmen, redete Newfort seinen Begleiter an.

„Glaubt Ihr mir wohl," begann er, „daß ich täglich weniger Lust empfinde, Josef zu mir auf die Plantage zu nehmen?"

„Allerdings muß Euch manches in seinem Wesen mißfallen," erwiderte Harrison in teilnehmendem Tone, „Ihr dürft aber nicht vergessen, daß es Euer eigen Fleisch und Blut ist, und abgesehen von den Pflichten, die Euch als Christ und Vater obliegen, solltet Ihr Euch liebreich erinnern, wie Ihr

durch eine wirkliche Anerkennung den jungen Menschen, in dessen Brust ein gesunder, edler Kern wohnt, vielleicht vom gänzlichen Untergange rettet."

„Ich will ihn ja nicht hilflos lassen," versetzte Newfort mit Wärme, „ich will ihm ja Mittel genug zufließen lassen, um sich eine sorgenfreie Zukunft gründen zu können, doch ihn in einem solchen Zustande zu mir zu nehmen, würde eine schreckliche Strafe für die in meiner Jugend begangenen Fehler sein. Ich würde ihn nicht ansehen können, ohne mir die bittersten, bittersten Vorwürfe zu machen. Wenn er seinen Leichtsinn abgestreift und sich einem geregelten Leben ergeben hat, dann steht ihm mein Haus ja noch immer offen. Ich fürchte aber, es ist zu spät; vor zehn oder zwölf Jahren möchte es noch früh genug gewesen sein, doch ein unglückseliges Geschick hielt ihn fern von mir. Ich habe mir es längst gedacht, schon weil er damals ohne Grund den Neger vor meiner Tür zu Boden schlug; aber die guten Nachrichten, die mir von allen Seiten über ihn zugingen, stimmten mich günstig, und ich hoffte in ihm die Stütze und die Freude meines Alters zu finden. Es waren übereilte Hoffnungen, doch soll es mich glücklich machen, wenn es mir wenigstens gelingt, ihm eine seinen Neigungen und seiner, leider vernachlässigten, Erziehung entsprechende Zukunft zu sichern und dann nur Gutes über ihn zu vernehmen. Josef zeigt übrigens so wenig Anhänglichkeit an mich, daß ich nicht weiß, ob es ein Glück für ihn ist, bei mir zu wohnen, und ob er sich in die neuen Verhältnisse fügen wird."

„Urteilt milde," erwiderte Harrison, der sein Ziel immer weiter hinausgerückt sah, „Josef birgt in seiner Brust alle Keime zum Guten, die ihn wohl dazu berechtigen, von seinem Vater als Sohn anerkannt zu werden. Vergessen dürfen wir nicht, daß er noch ein Jüngling ist, und daß in seinen Adern noch genug von dem unbändigen wilden Blut der indianischen Rasse fließt. Glaubt mir, seine Erziehung ist nicht so vernachlässigt, wie es mitunter scheinen mag, und wohl verdient er die Empfehlungen, die Euch zugegangen sind. Als freier, unabhängiger Jäger, der sein kärgliches Brot von frühester Jugend an unter Entbehrungen und Gefahren erwarb, sieht er sich

jetzt plötzlich im Besitz von so vielen Mitteln, wie die kühnsten Phantasien ihm in seinem ganzen Leben nicht vorgespiegelt haben, denn einige hundert Dollars sind in seinen Augen schon etwas Außerordentliches. Eure tadelnswerte Freigebigkeit, verzeiht meine Offenheit, hat in ihm den Glauben erweckt, die ihm zu Gebote stehenden Mittel seien unerschöpflich; es ist daher natürlich, daß er sich mit jugendlichem Leichtsinn in einen Strudel von Vergnügungen stürzt, wozu er in den meisten Fällen, ich muß es zu seiner Ehre gestehen, von anderen Menschen verführt wird. Ich beschönige sein Benehmen nicht, im Gegenteil, ich tadele ihn scharf und, wie Ihr Euch mehrfach überzeugt habt, nicht ohne Erfolg, doch ist es meine Ansicht, daß wir, um ihn zu einem achtbaren Weltbürger umzubilden, die Zügel etwas lose halten müssen. Er wird vielleicht noch kurze Zeit den eingeschlagenen Weg verfolgen, allmählich aber Widerwillen gegen denselben empfinden, und mit aufrichtigem, überströmendem Herzen in Eure Arme zurückkehren. Mein unvergeßlicher Freund Buschmark, den ein grausames Geschick mir zu früh entriß, und der Josefs Charakter so genau kannte, rief mir noch zu, indem er mir mit brechendem Auge die Hand reichte: ‚Wachet über Josef, seid vorsichtig in seiner Leitung, und Ihr werdet das aus ihm machen, was sein dahingeschiedener Wohltäter, der alte Missionär, aus ihm zu machen wünschte.'"

Hier schwieg Harrison, ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust; seine Gedanken weilten augenscheinlich bei dem „unvergeßlichen Freunde" Buschmark.

Auch Newfort schwieg; Harrisons Worte hallten aber in seinem Innern nach und erweckten bei ihm die verschiedenartigsten Gefühle.

„Ihr mögt recht haben, ja, ich hoffe und wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr recht habt," begann Newfort endlich nach längerem Sinnen. „Seit drei Wochen oder vielmehr seit dem Tage Eurer Ankunft suche ich vergeblich in Josefs Gemüt bessere Regungen zu entdecken. Ich gebe zu, daß ich vielleicht kurzsichtig bin und zu viel von jemandem verlange, der unter widrigen Verhältnissen aufgewachsen ist; doch kann ich mich nicht dazu entschließen, sogleich mit ihm nach Neuorleans

abzureisen. Warum habe ich ihn zum Beispiel seit zwei Tagen nicht gesehen? Doch genug davon, es kann nicht so fortgehen, und ich will Euch mitteilen, was ich vorläufig beschlossen habe. Bis zum ersten Dezember, also noch fünf Wochen, werde ich hier bleiben, um den Erfolg abzuwarten, den meine Wünsche und Eure wohlgemeinten Lehren haben werden. Zeigt Josef bis dahin nur einen Funken von kindlichen Gefühlen gegen mich, so, daß ich hoffen darf, meine ihn betreffenden Absichten ausführen zu können, ohne spätere Vorwürfe befürchten zu müssen, so soll er von mir als mein anerkannter Sohn auf der Plantage eingeführt werden. Ist indessen keine Änderung zum Guten eingetreten, dann bleibt er unter Eurer Obhut auf Kalifornien zurück. Sucht ihn zu bessern, Ihr selbst habt Euch ja bereit erklärt, über ihn zu wachen, und wenn Ihr es dann für angemessen haltet, ihn mir zuzuführen, dann zögert keinen Augenblick. Die ausreichenden Mittel zur Bestreitung der Kosten Eures Aufenthalts werdet Ihr durch die Staatsbank beziehen, doch geht das Geld nur durch Eure Hände. Wenn Ihr dann nach Ablauf eines Jahres, was Gott verhüten wolle, das Vergebliche Eurer Bemühungen —"

„Sprecht nicht weiter, sprecht nicht weiter," unterbrach Harrison den Pflanzer, „es ist nicht väterlich, es ist nicht christlich, dergleichen anzunehmen, solange wir noch zu den besten Hoffnungen berechtigt sind. Zweifelt indessen nicht daran, daß ich, wenn Ihr die Heimreise allein unternehmen solltet, mit Treue und Hingebung Euren Sohn überwachen werde, so wie ich es nicht bezweifle, in solchem Falle ihn nach kurzer Zeit, und zwar zu Euerm Stolz und Eurer Freude, Euch zuführen zu können."

Unter solchen Gesprächen waren die Männer bis dahin gelangt, wo die belebte Landstraße das Ufer des gewundenen Flüßchens berührte, und schlugen sie auf derselben den Rückweg nach dem Gasthof ein. Schweigend, und nur hin und wieder den ihnen Begegnenden ihre Aufmerksamkeit schenkend, schritten sie dahin. Die Neger aber folgten lustig plaudernd nach und verrieten durch unterdrücktes Lachen und Kichern, daß ihre Gedanken in der warmen Heimat weilten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Hölle.

Stattliche, massive Gebäude, zierliche Bretterhäuser, schwerfällige Blockhütten und zeltähnliche Buden fassen in einer jungen Stadt die holperigen, ungepflasterten Straßen ein. So auch in Sacramento, wo indessen Buden und Hütten schneller als in vielen anderen Städten dauerhafteren Baulichkeiten weichen, um stückweise immer weiter hinausgeschafft, dort wieder aufgerichtet und zusammengeschlagen zu werden.

Ob aber nun Palast oder Bude, Zelt oder Hütte, gleich reger Verkehr charakterisiert alle und zeugt von dem durch die Nähe der Hauptverbindungsstraßen und der Goldminen geförderten und beschleunigten Aufschwung.

Wandert man daher zur Tageszeit durch die belebteste der Hauptstraßen von Sacramento, so fällt es um so mehr auf, daß gerade eins der stattlichsten Häuser von dem allgemeinen Verkehr ausgeschlossen zu sein scheint, und möchte man dasselbe für ausgestorben halten, wenn nicht die meisten Fenster offen ständen, hin und wieder eine Gestalt mit übernächtigem Gesicht an denselben vorüberglitte und hier mit Tischen und Stühlen rückte, dort mittels Besen und Schaufel den Staub, angerauchte Zigarren und zerrissene oder beschmutzte Spielkarten aus den Gemächern entfernte.

Zur nächtlichen Stunde dagegen, wenn die Geschäfte ruhen und die erleuchteten Fenster und Türen der Wohnungen und Kaufläden sich verdunkeln, dann schimmert das eben bezeichnete Haus im vollsten Glanz, und es erschallt aus demselben ein so geräuschvolles Leben, daß man glauben könnte, es würden daselbst die allerlustigsten Feste gefeiert.

Der Spaziergänger, der sich verspätet, oder der Geschäftsmann, der von der Arbeit heimkehrt, vernimmt um diese Zeit, wenn er sich jenem Hause nähert, die Musik eines wohlbesetzten Orchesters, welche ihn durch die ansprechendsten Melodien gleichsam einladet, in die erleuchteten Hallen einzutreten.

Der häuslich gesinnte Bürger, der das Haus und dessen Ruf kennt, geht ruhig vorüber und wirft höchstens einen mitleidigen Blick auf die schattenähnlichen Gestalten, die dicht an den Häuserreihen hinschleichen und geheimnisvoll in der weit geöffneten Doppeltür verschwinden; oder auch auf die großen, trüben Fensterscheiben, hinter welchen dichter Tabaksrauch den Glanz der zahlreichen Lichter dämpft. Die Musik lockt ihn nicht, er weiß, wozu sie aufspielt.

Der Fremdling, der vielleicht schon durch mehrere Straßen den bald lustigen, bald sentimentalen Klängen gefolgt ist, und dessen Herz durch eine heimatliche Weise sanft berührt wurde, tritt ohne Bedenken durch das allen Menschen geöffnete Portal. Er vermutet ein Konzert in dem festlich erleuchteten Hause und hofft einige genußreiche Stunden zu verleben, indem er seine ungeteilte Aufmerksamkeit den ausgewählten und wohlausgeführten Musikstücken schenkt. —

Rauschende Akkorde erfüllen die geräumige Halle; er fürchtet eine Störung hervorzurufen und bleibt bescheiden an der innern Tür stehen, die durch gedrängt stehende Männer versperrt ist. Er hält den Atem an, um keinen Ton der seit langer Zeit nicht gehörten Symphonie zu verlieren, und ist erfreut über die Andacht der Anwesenden, die nur hin und wieder durch kurze unverständliche Ausrufe Leben verraten.

Leise und leiser verhallen die Schlußakkorde; kein Beifallszeichen des Publikums läßt sich vernehmen, doch die vereinzelten Ausrufe dauern fort, und bald hier, bald dort erhebt sich zwischen drei oder vier Personen ein schnell verstummendes Murmeln.

Die Mitglieder des Orchesters beginnen ihre Instrumente zu stimmen, und mühsam drängt sich der Fremdling nach vorn.

Niemand kümmert sich um ihn; teilnahmlos gleitet zuweilen der stiere Blick eines bärtigen Goldgräbers oder eines bleichen, krankhaft aussehenden Stutzers über seine Gestalt, wenn er vielleicht in zu nahe Berührung mit ihnen kommt, doch zeigt sich kein Kellner oder Portier, der ihm eine Einlaßkarte, oder das Geld für eine solche abfordert.

Endlich gelangt er so weit, um sich auf die Lehne des nächsten Stuhles stützend, einen Blick auf seine weitere Umgebung

werfen zu können. Er erschrickt; er glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen, denn in sechsfacher Reihe ziehen sich grüne Tische durch die ganze Länge der Halle. Haufen geprägter Adler, Säckchen mit Goldstaub, kleine und große Klumpen des gediegenen edlen Metalls blitzen auf denselben; dazwischen stehen die Wagen, rollen die Würfel, fliegen die Karten, und wo dann noch ein Plätzchen leer geblieben, da liegen, gleichsam als tote Schildwachen bei den toten Schätzen, die geladene Revolverpistole und das blanke, breitklingige Bowiemesser.

Tot und starr sind die Waffen; tot und starr ist das Gold; doch regungslos bleibt beides nicht; hierhin und dorthin wird das Gold geschoben, bald mit bebender, bald mit sicherer Hand, und wenn eine Faust sich auf das Heft des Messers oder an den Kolben der Pistole legt, dann herrscht in der nächsten Umgebung auf Sekunden lautlose Stille; die Faust zieht sich zurück, und lustig rollen sie weiter, die falschen Würfel, und unmerklich beschreiben sie die Volte, die neuen gekennzeichneten Karten.

Soviel auf den Tischen! Ein Blick genügt, um alles zu erfassen. Was sich aber um dieselben drängt, das ist ein Chaos der verschiedenartigsten Gestalten und der verschiedenartigsten Physiognomien, die sich nur insoweit einander gleichen, als auf allen dieselbe verderbliche Leidenschaft, dieselbe unbezwingliche Gier nach dem blinkenden Metall ausgeprägt ist.

Die Erfolge jahrelanger, mühevoller Arbeit und der mit Leichtigkeit gewonnene Raub fliegen gleich schnell dahin; die Träne der Reue und der Verzweiflung zittert im Auge des betrogenen Jünglings, der, im Begriff nach der lieben Heimat abzureisen, nur auf kurze Zeit eintrat, um sich an den schönen Melodien zu ergötzen, dem verführerischen Glanz des Goldes aber nicht widerstehen konnte; Wut, Haß und Rache blitzt im Auge des alten Spielers, der hier seinen Meister gefunden, und brutale Gleichgültigkeit ruht auf den Zügen des Taschendiebes wie des frechen Räubers, die ihre am Spieltisch geleerten Börsen noch in derselben Nacht auf Kosten der Anwesenden zu füllen gedenken.

Die Blicke fest auf Karten oder Würfel geheftet, sitzen die Bankhalter und Croupiers da. Ihnen ist es einerlei, von wem

das Geld kommt, ob aus der Ledertasche eines halbnackten, verwegen aussehenden Miners oder aus der gestickten Börse des reichen Kaufmanns; ob aus der Sparbüchse eines verzogenen, verführten Lieblingssöhnchens, oder aus der mittels falschen Schlüssels geöffneten Kasse des Prinzipals. — Gold ist Gold, gleichviel ob benetzt mit Schweiß oder gerötet von gewaltsam vergossenem Blut; die Würfel rollen so lustig, die Karten fliegen so schnell, der Kapellmeister gibt das Zeichen und rauschend schallt ein Bravourstück von dem Orchester nieder.

Die neckischen Musikanten! sie spielen den Choral aus den Hugenotten.

Dem Fremdling erstarrt das Blut in den Adern, die Musik hat für ihn allen Reiz verloren, rückwärts drängt er sich der Tür zu, und wie er die frische Nachtluft um seine Schläfen wehen fühlt, da seufzt er tief auf; „es ist die Hölle, in der ich mich befand," murmelt er vor sich hin, und seine Schritte beschleunigend, eilt er die lange Straße hinunter. —

Am Abend des Tages, an welchem Newfort und Harrison über die Zukunft des Halfbreeds beratschlagten, und Newfort gewissermaßen einen Entschluß betreffs seines vorgeblichen Sohnes faßte, befand sich dieser wohlgemut in der eben beschriebenen Hölle und schenkte abwechselnd dem Whisky und dem Spiel seine Aufmerksamkeit. Er hatte sich früh genug in der geräumigen Halle eingestellt, um sich am äußersten Ende derselben einen Platz sichern zu können, und saß im Kreise einer kleinen Gruppe, die durch ihre sonderbare Zusammenstellung vor allen anderen in die Augen fiel.

Vor einem ovalen, mit grünem Tuch bezogenen Tisch thronte nämlich auf einem etwas erhöhten Sitz, so daß sie die Hände ihrer Umgebung zu überwachen vermochte, eine nicht mehr ganz junge Dame. Sie bildete den Mittelpunkt ihrer Gesellschaft, das heißt sie war Besitzerin der Bank; doch, wenn dieses auch nicht der Fall gewesen wäre, würde sie schon durch ihre äußere Erscheinung das Prädikat „der Hauptperson" verdient haben.

Irgendwie Reize an ihr entdecken zu wollen, wäre eine schwere Aufgabe gewesen, denn obgleich sie die erste Lebens-

hälfte noch nicht überschritten, waren es doch nur die großen dunkeln Augen, die von früherer Schönheit erzählten; und auch diese erhielten durch die sie umgebenden blauen Ränder und das unheimliche Blitzen, mit welchen sie alle Karten und alle Hände zugleich beobachteten, einen überaus abstoßenden Ausdruck. Der Oberkörper dieser Dame, der hoch über den Tisch emporragte, war in die faltigen Massen eines kostbaren Seidenstoffes verhüllt, so daß man die Formen desselben nicht zu erraten vermochte. Der dürre Hals aber, der sich über den weit vorstehenden Schlüsselbeinknochen erhob, und der Kopf mit dem hageren Gesicht, der wieder auf diesem ruhte, bekundeten hinlänglich, daß sich der Körper der gewandten Bankhalterin nur durch das in ihm wohnende Leben von einer zusammengetrockneten Mumie unterschied. Schweres, kostbares Geschmeide bedeckte die Arme bis fast an die Ellenbogen; Ringe mit blitzenden Steinen das erste Gelenk jedes Fingers; lange goldene Ketten schlangen sich vielfach um den Hals und hingen bis zur Taille nieder; weiße und rote Schminke lag auf den eingefallenen Wangen und dem vorstehenden Kinn, und künstliche Haarflechten und Blumen umgaben turbanähnlich das Haupt. Trotz aller dieser Hilfsmittel war und blieb die Dame aber so häßlich, daß man schon gar nicht an den Versuch dachte, mit reger Phantasie sich ein Bild von ihr als sechzehnjähriges Mädchen vorzustellen, wozu man doch bei älteren und ganz alten Damen, die ein Paar hübscher Augen oder einen zierlichen Mund aufzuweisen haben, gar zu gern geneigt ist.

Zu beiden Seiten von ihr saßen ihre Croupiers, nämlich ein zartes blasses Herrchen und ein Herr mit kolossalem Gliederbau. Beide waren aufs modischste und sorgfältigste gekleidet, nur trugen sie nicht, wie ihre Gebieterin, so reichen Schmuck. Sie schienen übrigens ihr Geschäft außerordentlich gut zu verstehen, und zeigte vorzugsweise der jüngere eine ausgebildete Gewandtheit, beim Heranziehen des Goldes hin und wieder einen doppelten Adler oder ein unscheinbares Goldklümpchen in seinen weiten Röckärmel hineinzuschnellen, wo dergleichen von einer nach oben zu offenstehenden Tasche zurückgehalten wurde.

„Gebt das Geld her!“ wiederholte die Sennora mit erhobener Stimme, „gebt das Geld her! brauner Schurke!“ (S. 339.)

Ein alter Stammgast Miß Sallys oder der „Leeren Magen-Schänke" würde in den beiden Herren auf den ersten Blick die „Zwillinge" wiedererkannt haben; zweifelhaft ist es aber, ob sie mit dem Wiedererkennen einverstanden gewesen wären, denn sie trugen jetzt andere Namen und führten, seit sie Miß Sallys ganzes Vermögen verloren, ein geregeltes, gesetztes Leben als Croupiers hinter dem Spieltisch, wofür sie, außer den kleinen Gratifikationen, welche sie sich eigenmächtig aneigneten, von ihrer, allgemein unter dem Namen „Sennora" bekannten Herrin mit einem bestimmten monatlichen Gehalt und dem Namen „Compagnons" belohnt wurden.

Um dieses Kleeblatt herum reihten sich nun die Spieler in mehrere Glieder, von welchen nur das erste saß, während die andern, gedrängt stehend, über die Schultern ihrer Vordermänner hinweg ihr Geld hingaben oder in Empfang nahmen.

Der Sennora gerade gegenüber saß Louis, der Potowatome-Halfbreed. Drei Karten lagen vor ihm, von welchen jede mit einem Zwanzig-Dollars-Stück besetzt war. Er hatte dem Whisky schon bedeutend zugesprochen, doch nicht in dem Maße, daß er nicht mit Aufmerksamkeit zu spielen vermocht hätte, und bildete seine ganze Gestalt, die, dank der Freigebigkeit Newforts, in einem gewählten Anzug prangte, keinen unangenehmen Gegensatz zu den meisten Spielern, die sich hinter ihm heandrängten.

Die Musik rauschte, die Sennora zog die Karten ab. Eine von Louis' Karten verlor, er schob das Geld hin und fuhr mit der Hand in die Tasche, um ein anderes Goldstück hervorzusuchen. „Goddam!" rief er aber plötzlich aus, als er entdeckte, daß sich außer einigen Silbermünzen nichts mehr in derselben befand. Er zog die unbesetzte Karte zurück, und „Goddam" erschallte es wieder, als auch die zweite Karte fehlschlug.

Niemand kümmerte sich um den Ausruf. Louis legte die Hand auf das verlorene Geld, schob es scheinbar zu dem Goldhaufen vor der Sennora, zog es aber ebenso schnell wieder zurück.

Die Bewegung war gewandt ausgeführt, doch nicht gewandt genug, um von der Sennora unbemerkt zu bleiben,

denn sie ließ die Karten augenblicklich ruhen, ergriff den neben ihr liegenden Revolver, spannte den Hahn und die Mündung dem Halfbreed vors Gesicht haltend, sagte sie mit höflicher Stimme: „Gebt mir die zwanzig Dollars, wenn's gefällig ist, Herr!"

„Ich habe kein Geld von Euch, verdammte Hexe!" rief Louis mit erheuchelter Entrüstung zurück, wobei er die rechte Hand leise unter den Tisch gleiten ließ.

„Gebt das Geld her!" wiederholte die Sennora mit erhobener Stimme, „gebt das Geld her! brauner Schurke!"

Die in der Nähe des Halfbreeds stehenden Spieler entfernten sich etwas aus der gefährlichen Nachbarschaft und erwarteten augenscheinlich mit Ungeduld das Ende des Streites.

„Das Geld her!" kreischte die Sennora und ihr linkes Auge schloß sich, während das rechte in gerade Linie mit der Pistole und Louis' Stirn trat.

„Hier ist es!" brüllte Louis, den Kopf blitzschnell senkend und ebenso schnell mit beiden Armen über den Tisch fahrend. Seine Bewegungen waren so sicher und schnell, daß sie kaum mit den Blicken verfolgt werden konnten, und ehe die Umstehenden noch Louis' Absicht errieten, flog der durch einen heftigen Schlag aus der Hand der Sennora geschleuderte Revolver durchs Fenster und fuhr die laut aufkreischende Dame mit der Hand an ihr Kinn. Blut tröpfelte zwischen ihren Fingern hindurch, und als sie die Hand auf einen Moment von ihrem Gesicht entfernte, erblickte man eine lange Schnittwunde, welche ihr der Potowatome mit seinem Messer beigebracht.

„Ruhe, Ruhe!" tönte es von allen Seiten, „Ruhe!" riefen auch die Zwillinge, die aber wenig Neigung zeigten, für ihre Gebieterin einzutreten.

„Gebt mir einen Revolver!" kreischte dagegen das blutende Weib auf dem Gipfel seiner Wut. „Gebt mir einen Revolver!" wiederholte es, als es bemerkte, daß niemand ihm willfahren wollte.

„Hier ist einer!" antwortete endlich Louis, wobei er ihm die Mündung seines eigenen vor den Kopf hielt. „Ich sage Euch, verfluchte Hexe," brüllte er ihm zu, „daß, wenn ihr jetzt

nicht weiter spielt, ich Euch den ‚braunen Schurken' eintränken werde."

„Weiter spielen! weiter spielen!" riefen einige Dutzend Stimmen, die Musik begann einen geräuschvollen Marsch, Louis dagegen fühlte sich plötzlich von hinten ergriffen, die Pistole wurde seiner Hand entwunden, er selbst eine Zeit lang hin und her gestoßen, und als er dann wieder zur Besinnung kam, da lag er auf der Straße vor den Stufen der Tür, aus welcher ihn kräftige Arme hinausgestoßen hatten.

In der Halle selbst war nach einigen Minuten die Ruhe wiederhergestellt, ein dickes Tuch lag um das gespaltene Kinn der Sennora, sie selbst aber zog langsam eine Karte nach der andern ab, und achtete nicht auf das Blut, das tropfenweise, gleichsam Takt haltend mit den fallenden Karten, ihr kostbares Kleid und ihren reichen Schmuck besudelte.

Nachdem Louis sich erhoben, war sein erster Gedanke, in die Halle zurückzueilen und sich für die empfangene Schmach zu rächen. Er gelangte indessen nur bis an die Tür, wo ihm ein Mann entgegentrat, der ihn nicht nur warnte, von seinem Vorhaben abzustehen, sondern auch aufforderte, ihn eine kurze Strecke zu begleiten. Louis warf einen prüfenden Blick auf die schmächtige Gestalt und glaubte bei dem unbestimmten Lichtschein, der auf die Straße fiel, einen der Gefährten der Sennora zu erkennen. Er legte indessen keinen Wert auf diese Entdeckung, sondern schloß, daß ihm derselbe wichtige Mitteilungen zu machen habe, und folgte ihm willig nach.

„Wie ich heiße, wer und was ich bin, kann kein Interesse für Euch haben," redete der Fremde den Potowatome an, nachdem sie schweigend einige Schritte nebeneinander hingegangen waren. „Es genüge Euch, zu wissen, daß ich Euch den ganzen Abend beobachtete und eine gewisse Freude, ich kann sagen Bewunderung über die Gewandtheit empfand, mit der Ihr nicht nur die edle Sennora entwaffnet und gezeichnet habt, sondern mit der Ihr auch unter den Augen so vieler Anwesenden ein Goldstück nach dem andern stahlt und leider gleich wieder verspieltet."

Der Halfbreed war bei den letzten Worten stehen geblieben

und suchte mit kaum merklicher Bewegung nach seinem Messer, denn er glaubte schon, ein Mitglied des gefürchteten „Sicherheits-Committees" vor sich zu haben, vor welchem die Verbrecher Kaliforniens zu jener Zeit zitterten.

Der Fremde mochte seine Gedanken erraten, denn er schob seinen Arm durch den Louis', und ihn mit sich ziehend, fuhr er fort:

„Ihr braucht mir nicht zu mißtrauen; denn ich erkenne Euch als einen der „Unsrigen", das heißt, als einen lustigen Burschen, der nichts mehr als den Galgen fürchtet und sich doch beständig in der Nähe desselben herumtreibt. Wie gesagt, Euer Mut und Eure Gewandtheit haben mich für Euch eingenommen, und scheint Ihr mir ganz der Mann zu sein, der vor einem kühnen Handstreich nicht zurückbebt, wenn es sich darum handelt, ein schönes Stückchen Geld zu verdienen."

Obschon bei diesen offenen Mitteilungen des Halfbreeds Mißtrauen schwand, so wollte er sich doch noch genauer von der Aufrichtigkeit seines unbekannten Gefährten überzeugen, und in ein ungläubiges Lachen ausbrechend, beantwortete er die indirekte Frage mit den Worten: „Es ist wahr, mein Freund, ich bin ein lustiger Bursche, aber ein zu alter Fuchs, um mich in einer solchen Falle fangen zu lassen."

„Den Teufel eine Falle!" erwiderte der Fremde, „ich wiederhole Euch, wir gehören zusammen. Damit Ihr mir aber keine unredlichen Absichten zuschreibt, will ich Euch mitteilen, daß das Geld, welches Ihr vor der Sennora aufgehäuft gesehen habt, nicht der zehnte Teil von dem ist, was sie bar besitzt, und daß es so übel nicht wäre, wenn sich zwei oder drei lustige Burschen in dasselbe teilten."

„Das wäre allerdings nicht so übel, Goddam! nicht so übel!" versetzte Louis mit gedehnter Stimme, denn in Gedanken sah er sich schon im Besitz eines Teils der Schätze der Sennora.

„Aber wie anfangen?" fragte er nach einer Pause, „wie anfangen? Ich bin noch ziemlich fremd hier und kenne außer einigen Trinkstuben und den Spielhallen kein einziges Haus in Sacramento."

„Ist auch gar nicht nötig," erwiderte der andere, der kaum

seine Freude darüber zu unterdrücken vermochte, in dem Potowatome den rechten Mann gefunden zu haben. „Was Ihr zu wissen braucht, das werde ich Euch schon mitteilen, aber setzen wir den Spaziergang fort, damit wir uns besser kennen lernen."

Es erfolgte jetzt zwischen den beiden eine überaus lebhafte Unterhaltung, die in flüsterndem Tone geführt und nur zeitweise durch ein schadenfrohes Lachen oder einige Verwünschungen unterbrochen wurde. Sie gingen die Straße hinauf und wieder hinunter, und die Mitternachtsstunde war schon längst vorüber, als sie endlich vor der Spielhalle stehen blieben, um voneinander Abschied zu nehmen.

„Meine Zeit ist abgelaufen," sagte der Fremde, indem er dem Potowatome die Hand reichte, „die Semora wird mich gewiß schon längst an ihrer Seite vermißt haben. Es bleibt also dabei, wir treffen zur bestimmten Stunde an dem bestimmten Ort zusammen, damit ich die Ehre haben kann, Euch meinem Freunde vorzustellen, und wir dann vereinigt die weiteren Verabredungen treffen."

„Goddam, spart Eure Höflichkeiten," erwiderte Louis mit gemeiner Zutraulichkeit, „ich habe dergleichen nicht gelernt und will mich hängen lassen, wenn ich dergleichen für nötig halte."

Der Croupier nickte freundlich herablassend mit seinem wohlfrisierten Haupt, welches ein schwarzer Hut bedeckte, dann sein zierliches Schnurbärtchen sorgfältig empordrehend, sprang er die Treppe hinauf und verschwand gleich darauf im Gedränge.

Louis schaute noch eine Weile sinnend auf die erleuchtete Tür, unmutig klingelte er mit den Silbermünzen in seiner Tasche, es schmerzte ihn tief, nicht hinlänglich mehr zu besitzen, um sein Glück noch einmal an dem einen oder dem andern Tische versuchen zu können, denn Silber wurde ja nicht angenommen. Mehr noch schmerzte es ihn aber, daß er im Eifer der Unterhaltung vergessen hatte, seinen neuen Freund um einen kleinen Vorschuß auf das in Aussicht stehende Unternehmen zu bitten, was ihm derselbe gewiß nicht abgeschlagen hätte. Er war im Begriff zu gehen, um in irgendeiner Trinkstube ein Unter-

kommen für den Rest der Nacht zu suchen, als das Geräusch eines galoppierenden Pferdes an sein Ohr schlug, welches sich dem Spielhause näherte.

Gleichgültig blieb er stehen, um den Reiter passieren zu lassen; derselbe schien aber nicht vorbeireiten zu wollen, denn in geringer Entfernung von der Stelle, wo Louis stand, hielt er plötzlich an, schwang sich aus dem Sattel und sein Pferd dicht an das Haus heranführend, band er dasselbe mit dem Zügel an eines der Gerüste, welche zu solchen Zwecken zu beiden Seiten der Tür errichtet worden waren.

Louis verharrte noch immer auf der untersten Stufe der steinernen Treppe und war augenscheinlich von dem Reiter noch nicht bemerkt worden, denn als derselbe schnell die Stufen hinaufeilen wollte, stieß er unversehens heftig gegen des Potowatome Schulter.

„Entschuldigt, Herr, es geschah nicht mit Absicht," ließ sich eine tiefe Stimme vernehmen, und der Fremde bog aus, um an Louis vorbei die Treppe hinaufzuschlüpfen.

„Ihr hier!?" fragte Louis verwundert, sobald er die Stimme vernahm.

Der Fremde stutzte, trat dicht vor den Halfbreed hin, und denselben eine Sekunde scharf ansehend, erwiderte er mit Heftigkeit: „Ja, ich bin hier, und zwar, um Euch zu suchen; Ihr werdet unsere ganzen Pläne zu Wasser machen, wenn Ihr in dieser Weise fortfahrt; und daß Ihr selbst den größten Schaden davon habt, kann Euch jetzt doch nicht mehr fremd sein."

„Ich denke, Euer Schaden wird nicht geringer sein als der meinige, oder Ihr würdet Euch nicht die Mühe genommen haben, noch in später Nacht den Spazierritt vom Miners-Rast-Hotel hierher zu machen," versetzte Louis höhnisch.

Obgleich er keineswegs willens war, mit Harrison zu brechen, so hätte ihm derselbe doch nie gelegener kommen können, weil er gerade in diesem Augenblick so notwendig Geld brauchte, und ging er daher von vornherein darauf aus, denselben zu ängstigen, um desto leichter eine Summe von ihm zu erpressen.

„Wie groß mein Schade ist, kann Euch gleichgültig sein,"

antwortete Harrison, der kaum sein Mißvergnügen über Louis' wachsenden Übermut zu verbergen vermochte. „Es handelt sich hier darum, ob Ihr als Bettler und gefährlicher Vagabund in irgendein Gefängnis gelangen oder als freier, unabhängiger, bemittelter Gentleman in der Gesellschaft auftreten wollt. Vergeßt nicht, daß alles davon abhängt, ob ich Euch sinken lasse."

„Ha ha ha!" lachte der Potowatome, „pfeift Ihr aus diesem Loche? Goddam! laßt mich doch sinken, wenn Ihr Lust habt; es macht mir überhaupt nicht viel Vergnügen, den Sohn des alten Narren zu spielen, der sich für einen reichen Mann verteufelt wenig freigebig gegen seinen lieben Sohn zeigt!"

„Was? nicht freigebig? Habt Ihr in diesen Wochen nicht mehr Geld von ihm bezogen, wie Ihr sonst in Euerm ganzen Leben gesehen? Und habe ich Euch nicht bedeutende Summen aus meinen eigenen Mitteln gegeben, trotzdem ich wußte, daß Ihr sie am grünen Tisch verspielen würdet?"

„Lange nicht genug, Freund Harrison, denn ich will mich hängen lassen, wenn ich noch einen roten Cent in der Tasche habe, und wenn ich mich noch weiter mit Euch einlasse, ehe Ihr mir nicht tausend Dollars in Gold eingehändigt habt."

Als Harrison diese Forderung vernahm, drehte er sich kurz um, schritt, ohne Louis einer weiteren Antwort zu würdigen, nach seinem Pferde hin und ergriff den Zaun, scheinbar in der Absicht, davonzureiten.

Die Reihe, mit den Zähnen zu knirschen, war jetzt an Louis, doch geschah dies weniger aus Besorgnis um die Zukunft, die sich ja nach seiner Unterredung mit dem Croupier so günstig zu gestalten schien, als weil er eben Geld brauchte, um sich wieder am Spiel beteiligen zu können.

„Schaut her, alter Bursche," rief er aus, da er sah, daß Harrison Ernst machte, „wir können uns vielleicht einigen!"

Harrison verstand ihn sehr wohl, verharrte aber noch immer in seinem Schweigen, und knüpfte und schnallte, vielleicht länger als notwendig, an seinem Sattel.

„Hört Ihr nicht, altes Pferd!" rief Louis abermals, seine Stimme zu einem freundlich vertraulichen Tone dämpfend.

„Ja, ich höre; es lohnt sich aber nicht der Mühe, die Verhandlung fortzusetzen."

„Goddam, warum nicht? Ihr braucht meine Worte ja nicht für Ernst zu nehmen."

Harrison führte sein Pferd bis an die Stufen, wo Louis noch immer stand, und nachdem er einige Minuten nachgesonnen, begann er: „Louis, wenn ich überhaupt noch ein Wort an Euch verliere, so tue ich es nur, um Euch darauf aufmerksam zu machen, daß nicht Ihr die Bedingungen vorzuschreiben habt, sondern ich, und teile ich Euch die meinigen mit, die Ihr dann entweder annehmen oder verwerfen könnt, ganz so wie es Euch am besten scheint. Zuerst verständigen wir uns darüber, daß einer an dem andern keinen Verrat üben kann, ohne sich selbst in Ungelegenheiten zu bringen."

„Ganz recht, die Gesellschaft liegt zwar sicher unter der Felsplatte begraben, und Buschmark ist so töricht gewesen, in die Schlucht hinabzuspringen, es könnten aber doch Nachforschungen angestellt werden."

„Über die Gesellschaft, ja, über Buschmark nicht, weil seine Unvorsichtigkeit, die sein Ende herbeiführte, bewiesen werden kann. Um nun den Nachfragen nach der Gesellschaft begegnen zu können, ist es notwendig, daß Ihr die Rolle des wirklichen Sohnes noch eine kurze Zeit weiterspielt."

„Goddam," rief Louis hier aus, „sagt mir, daß ich dem alten Narren die Kehle abschneiden soll, und gebt mir nur Gewißheit, daß ich dafür nicht hänge, so soll es geschehen. Verlangt aber nicht, daß ich mit Schmeichelworten um ihn herumkrieche, denn so etwas habe ich nicht gelernt."

„Ihr sollt nicht mit Schmeichelworten um ihn herumkriechen, ebensowenig jetzt schon — das andere — tun —"

„Sagt's gerade heraus, die Kehle abschneiden! denn das wird doch wohl das Ende vom Liede sein."

„Nicht so laut, nicht so laut!" flüsterte Harrison, indem er sich ängstlich umschaute, „die Wände haben oftmals Ohren. Laßt uns die Straße hinunterwandeln, aber in der Mitte derselben bleiben."

Nachdem sich die beiden Verbrecher eine kurze Strecke von dem Spielhause entfernt hatten, nahm Harrison seine unterbrochene Rede wieder auf:

„Ihr sollt also nicht schmeichelnd umherkriechen, wie Ihr es selbst nennt, was Euch, beiläufig gesagt, schlecht genug kleidet. Ihr sollt aber wenigstens einen Tag um den andern vierundzwanzig Stunden in der Nähe Eures Vaters weilen und dann so wenig wie möglich sprechen. Schleicht herum, laßt den Kopf hängen, seufzt, soviel Ihr wollt und gedenkt der kommenden schönen Tage, seid dabei aber höflich, wenigstens soviel Ihr könnt, gegen den Alten, sehr freundlich gegen die beiden schwarzen Schurken, und ich bezahle Euch für jeden auf diese Weise verlebten Tag hundert Dollars in Gold. Auch kann ich Euch, nach dem, was ich heute von Newfort vernahm, versprechen, daß Ihr nicht lange ein so gezwungenes Leben führen sollt, und daß Euch, im Fall Ihr meinen Ratschlägen folgt, ein großes Glück bevorsteht."

Hier begann Harrison dem Potowatome seine Unterredung mit Newfort, soweit es zu seinen Plänen paßte, mitzuteilen, und seine Worte machten einen solchen Eindruck auf den Halbindianer, daß derselbe am Ende ihrer Unterhandlung sich mehr als je willig zeigte, Harrisons Absichten zu dienen, und schon am folgenden Mittag im Miners-Rast-Hotel zu sein versprach.

Ehe sie sich trennten, übergab Harrison ihm noch eine

Summe Geldes, mit welcher er, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, an den Spieltisch der Sennora zurückkehrte, wo man den ganzen Vorfall vergessen zu haben schien und, den Anbruch des Tages gleichsam befürchtend, mit doppeltem Eifer die Karten handhabte.

Harrison dagegen ritt wieder nach dem bekannten Gasthof hinaus. Seine Stimmung war gedrückt, das Benehmen Louis' hatte ihm Furcht eingejagt, und er bebte bei dem Gedanken an den letzten Schritt, der ihm noch zu tun übrig blieb, jedoch weniger des Verbrechens selbst, als der mutmaßlichen Folgen eines Fehlschlagens oder einer Entdeckung wegen. Vor seinem Geiste aber zogen wie Gespenster die blutigen Gestalten Buschmarks, Josefs, Franziskas und deren Angehörigen und Freunde vorüber.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

In den Goldminen.

Um das Gold aus seinen dunkeln Lagern, wo es seit Jahrtausenden ungestört ruhte, ans Tageslicht zu fördern, bedarf es einer größeren, mühevolleren Arbeit, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Sogar das einfache Waschen des Sandes an Stellen, wo das Wasser aus bedeutenden Entfernungen herbeigeschafft oder der Sand nach demselben hingetragen werden muß, sowie auch das Graben in hartem kiesigen Erdreich sind Arbeiten, die, wenn sie sich belohnen sollen, den kräftigsten Körper ermüden und erschöpfen. Wo es aber gilt, Flüsse abzuleiten, um in den trocken gelegten Betten nach dem kostbaren Metall zu suchen, oder tunnelähnliche Gänge in Berge hinein zu sprengen, um die goldbergenden Adern zu verfolgen; wo es gilt, brunnenförmige Schachte in den Boden zu senken und das zu waschende Erdreich mittels Eimern emporzuwinden oder meilenlange, wenn auch nur einfache Wasserleitungen zu bauen, um selbst an trockenen Stellen Goldwäschen anlegen zu können, da sind Riesenkräfte erforderlich.

Um dieselben zu ersetzen, treten zahlreiche arbeitsfähige Männer zusammen; ein festes Übereinkommen dient als Gesetz, und bilden auf diese Weise solche Goldgräber-Abteilungen oder -Kompanien gewissermaßen kleine Republiken, in welchen alle Arme gezwungen sind, gleichmäßig Dienst zu leisten, und alle Augen gleich scharf über die gewonnenen Schätze und deren Verteilung wachen.

Jeder Gewinn, ob nun groß oder klein, ist dem Miner aber wohl zu gönnen; denn das Goldgraben ist und bleibt doch immer ein schweres, sehr schweres Los; der Goldsucher verzehrt nicht nur, im vollsten Sinn des Wortes, sein Brot im Schweiße seines Angesichts, sondern es stürmen auch vergebliche Mühen und getäuschte Hoffnungen auf ihn ein und erschweren und verbittern ihm das Leben.

Monatelang hat er getreulich mit seinen Gefährten gewirkt und geschafft, das Wasser des Flusses ist abgeleitet, das Bett desselben durch einen festen Damm trockengelegt, und das wirkliche Suchen soll am folgenden Tage beginnen. Da steigt wetterleuchtend drohendes Gewölk am fernen Horizont empor; die Schleusen des Himmels öffnen sich und tobend zerstört der entsetzliche Wolkenbruch die Werke der Menschenhände, den Damm, der den andringenden Wassermassen keinen Widerstand zu leisten vermag, und den Schacht, dessen aufgeweichte Wände einstürzen und die Tiefe ausfüllen.

Der getäuschte Miner blickt traurig auf die Zerstörung; doch zum Kummer ist keine Zeit, und den einzigen und besten Trost bieten die Hacke und die Schaufel.

Die Middle-Fork, ein Hauptarm des erwähnten American-River, hat nur eine kurze Strecke zu durcheilen; sie reicht nämlich von der Wasserscheide der Sierra Nevada bis an deren westliche Basis, doch führt sie mit großer Schnelligkeit eine bedeutende Menge Wasser, welches sie den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln und den dem Wechsel der Jahreszeiten mehr unterworfenen Abhängen dieses mächtigen Gebirgszuges entnimmt.

Eingeengt zwischen gigantischen Felsen, fließt die Middle-Fork dahin; bald spiegeln sich in ihren Fluten das nackte Gestein, bald die von dem glänzend grünen Manzanitastrauch

bedeckten Abhänge; überall aber erblickt man vereinzelt oder auch gruppenweise die gerade gewachsene Douglastanne, die merkwürdige Zuckertanne und zahlreiche andere Koniferenarten, die alle ohne Unterschied, mit einer Regelmäßigkeit und einer Kraft emporgeschossen sind, daß man glauben möchte, sie beabsichtigten hoch genug zu wachsen, um einen Blick auf die Ostseite des Bergrückens werfen zu können.

An diesem Flüßchen nun hatte sich eine größere Goldgräber-Gesellschaft zusammengefunden und betrieb daselbst ihr Geschäft mit vielem Erfolg. Ein starker Damm drängte das Wasser aus seinem tausendjährigen Bett um einen nahen runden Hügel herum, wodurch eine Strecke von etwa fünfhundert Schritten trockengelegt wurde, und war dieses das Feld der Tätigkeit, auf welchem gegen vierzig rüstige Männer, geschäftig wie Ameisen, mit allen nur denkbaren Gerätschaften herumwirtschafteten.

Durch das Dämmen des Wassers und das dadurch verursachte Steigen desselben hatte sich gerade oberhalb der Gräberei ein kleiner See gebildet, dessen stiller Spiegel nicht wenig dazu beitrug, der wilden Umgebung einen eigentümlichen, das Starre mildernden Reiz zu verleihen.

Wenn man sich nun mitten in dem trockenen Flußbett auf einer etwas erhöhten Stelle befand und stromaufwärts schaute, so traf der Blick auf ferne, phantastisch ausgezackte Berggipfel, vor welche sich die Vorsprünge der das Flüßchen einfassenden Felsen kulissenähnlich vorschoben und zuletzt von dem kleinen künstlichen See begrenzt wurden. Auf dem See nun schwammen die umgekehrten Spiegelbilder der blauen Berggipfel und der näheren rötlichen Granitwände, der dunkelgrünen Tannen und einer grauen Blockhütte, und halfen diese eine Naturszene vervollständigen, die einen Maler wohl zur Ausübung seiner Kunst veranlassen konnte.

Ja, eine Blockhütte war auch da, und wurde diese gewissermaßen als Gemeingut betrachtet, indem sie, mit gemeinschaftlichen Kräften errichtet, einem Händler zum Aufenthalte diente, der für das Herbeischaffen von Lebensbedürfnissen zu sorgen hatte, nebenbei aber auch eine Schenkstube hielt, in welcher die

Miner manche Mußestunde zubrachten, manches Gläschen Whisky tranken, aber auch manches Goldklümpchen in die Tasche des spekulativen Wirts fließen ließen.

Den meisten Arbeitern war es übrigens fremd, daß ihre Umgebung einen so malerischen Charakter trug, ebenso, daß sie selbst durch ihre Arbeit wie durch ihr Äußeres das Pittoreske der wie in einen Felsenrahmen eingefaßten kleinen Landschaft noch erhöhten. Sie hatten ja etwas Besseres zu tun, als sich um Naturschönheiten zu kümmern, und an etwas Besseres, als an Malen und Zeichnen zu denken.

Es ist damit nicht gesagt, daß der eine oder der andere dergleichen nicht verstanden und sich unter anderen Verhältnissen solchen Genüssen nicht hingegeben hätte; nein, keineswegs, aber bei einem bloßen Hinblick solche Persönlichkeiten zu erraten und herauszufinden, das würde ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein.

Alle Goldgräber zeigten nämlich dieselben sonnverbrannten, mehr oder minder bärtigen Gesichtszüge und auf den nicht sonderlich gepflegten langen Haaren denselben formlosen abgetragenen Filzhut, dieselben von Schweiß verfärbten Flanellhemden und dieselben farblos und in den meisten Fällen auch zu Lumpen gewordenen Beinkleider; dieselben steifen hohen Wasserstiefel und denselben breiten Ledergürtel, der übrigens noch den wichtigen Zweck hatte, die Beinkleider auf den Hüften festzuhalten. Fügt man nun noch hinzu, daß alle von gleichem Durst nach Gold geleitet wurden und jeder mit gleichem Mißtrauen auf seine Genossen schaute, so hat man ein vollständiges Bild einer echten kalifornischen Goldgräber-Kompanie.

Jetzt waren es freilich lauter Goldgräber; was sie aber früher getrieben, das sah man ihnen nicht mehr an, und gewiß wäre es eine merkwürdige Zusammenstellung gewesen, wenn plötzlich alle wieder in das verwandelt worden wären, als was sie vor wenig Jahren in der lieben Heimat ihr Brot aßen. Da hätte man vielleicht den angehenden Kaufmann neben dem Kärrner gesehen; den lustigen Studenten neben dem betriebsamen Handwerker; den glänzenden Offizier neben dem hausierenden Juden, und den frommen Prediger neben dem Vieh-

treiber und dem prassenden Stutzer. Hier waren sie nicht voneinander zu unterscheiden, denn der Tod und das Gold machen ja alles gleich. —

Es war an einem schönen klaren Herbsttage; die Sonne hatte den Zenit noch nicht erreicht, und mit verdoppeltem Fleiß arbeiteten die Miner, um noch vor Beginn der Mittagsstunde etwas vor sich zu bringen. Gesprochen wurde wenig, und nur hin und wieder, wenn eine gebückte Gestalt sich aufrichtete, um Luft zu schöpfen, den Schweiß von der Stirn zu wischen oder das Kreuz auf ein paar Sekunden gerade zu biegen, entspann sich eine kurze Unterhaltung, die aber sehr schnell wieder verstummte.

Stöhnend unter der Last eines von der Feuchtigkeit und der Zeit schwarzgefärbten Treibholzstammes, der dicht vor dem Damm ausgegraben worden war, stolperte ein herkulischer Arbeiter dem andern Ende des Bassins zu, wo ein halbes Dutzend seiner Kameraden sich, ähnlich den Maulwürfen, so tief in die Erde hineingewühlt hatten, daß nur ihre Schultern und Köpfe noch über derselben emporragten.

„Paßt auf, Jungens, daß ich euch den Schädel nicht einstoße!“ rief er aus, als er sich fast neben ihnen befand.

Die sechs Köpfe tauchten wie auf einen Schlag unter, richteten ihre Blicke aber nach oben und tauchten ebenso schnell wieder empor, sobald sie bemerkten, daß sie wenigstens sechs Fuß höher hätten stehen müssen, um die Mahnung zur Vorsicht gerechtfertigt zu finden.

„Gott verdamm' deine Augen!“ rief eine lachende Stimme in gebrochenem Englisch aus der Höhle, „wenn du wüßtest, daß zwei einander parallele Linien sich in ihrer Verlängerung, und wenn sie eine Million Meilen lang wären, niemals berührten, so würdest du deiner dicken irländischen Zunge die Mühe des Sprechens erspart haben!“

„Oder wenn du dein Jahr in der preußischen Armee abgedient hättest, so würdest du dich nicht so schrecklich über die Richtung deiner Nase getäuscht haben!“ ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

„Und wenn du in deiner Jugend den Knieriemen so viel

zu schmecken bekommen, wie du es dem Anschein nach verdientest, so würde dir die Lust vergangen sein, uns zu stören und vom Versohlen von Stiefeln zu reden, die noch gar nicht entzwei sind!" rief ein Dritter.

„Goddam!" schnarrte ein kurzer breitschulteriger Bursche, dessen dicht behaartes Gesicht nur zur Hälfte über dem Uferrand hervorragte; „Goddam!" wiederholte er, indem er einen dicken Knoten Kautabak geschickt aus der einen Backentasche in die andere hinüberschnellte. „Solch verschrobenes Landrattengesindel! spricht es nicht noch unverständlicheres Zeug zusammen, als ein Kajütenjunge, der seine erste Fahrt macht und ein Bramsegel für Mutters Schürze und einen Klüver für Mutters Halstuch ansieht. Schau her, alte Landschildkröte, wenn du noch nicht weißt, daß ein Schiff, das dem Steuer gehorcht, nicht leewärts stampfen kann, wenn seine Nase backwärts zeigt, so bist du noch dümmer als ein Haifisch, der einen drei Zentner schweren Anker verschluckt!"

Der auf diese Weise Angeredete hatte unterdessen das Wurzelende des Baumstammes vor sich auf den Boden gestützt und schob mit der Schulter das obere Ende so lange empor, bis die ganze Last, aufrecht stehend, seine Schulter nicht mehr drückte. Nachdem er sodann mit einem ostindischen, sehr kostbar gewesenen halben Taschentuch über seine triefende Stirn gefahren, blickte er gleichgültig einigemal nach allen Seiten und dann auch auf die in der Grube Befindlichen, die rastend sich auf Hacke und Schaufel stützten.

„Vor allen Dingen will ich euch sagen," hub er an, „daß es nach meiner Ansicht viel verständiger ist, wenn man die Leute zu früh warnt, als wenn man ihnen ‚Paß auf!' zuruft, nachdem man ihnen den Schädel entzweigestoßen hat. Ich erinnere mich, es war damals, wie ich noch als schlecht besoldeter Dorfschulmeister fungierte, —"

„Keine von Euern Kindergeschichten! keine von Euern Kindergeschichten!" riefen die sechs Miner einstimmig.

„Well, dann nicht," erwiderte trocken der Träger des Baumstammes; „ich war sonst eben im Begriff, euch eine Neuigkeit zu erzählen, von der Sennora und von einem kleinen Spielchen,

„Paßt auf, Jungens, daß ich euch den Schädel nicht einstoße!“ rief er aus, als er sich fast neben ihnen befand. (S. 351.)

aber, denn — lieber — nicht," und so sprechend bog er den Rücken, um seine Last wieder auf die Schulter zu nehmen.

„Halt, Halt!" riefen jetzt mehrere Stimmen, und im nächsten Augenblick saßen der frühere Offizier und der Matrose auf dem Ufer. „Goddam," schnarrte der Seemann mit heiserer Stimme, „heraus mit dem Ballast aus deinem Raum, wenn du nicht willst, daß ich dir eins zwischen Wind und Wasser gebe."

„Eine Viertelunze für die Neuigkeit!" näselte der ehemalige Krieger.

„Eine halbe Viertelunze von mir!" rief der Student, fügte aber noch singend in deutscher Sprache hinzu: „Und schreib' er's dort an jene Wand, gepumpet muß es sein!"

„Nicht für Wind und Wasser, nicht für eine Viertelunze, nicht für eine halbe Viertelunze, aber für eins von deinen lustigen kauderwälschen Liedern gebe ich meine Neuigkeit hin, die ihr doch nach kurzer Zeit erfahren müßt."

„Bravo!" riefen die Miner einstimmig, der Offizier und der Student fügten aber noch singend hinzu: „Bravo! Bravo! Bravissimo!"

Der Dorfschulmeister wartete, bis die Sänger geendigt, und sich dann mit der Schulter an seinen Baumstamm lehnend, sagte er mit wichtiger und geheimnisvoller Miene: „Die Sennora wird morgen oder übermorgen abend hier eintreffen, um ein reguläres Spielchen zu arrangieren; ihr habt also Gelegenheit, in einer Nacht am Spieltisch mehr zu verdienen, als in vier Wochen mit euern Hacken, Schaufeln, Drahtsieben und Waschwiegen."

„Also morgen oder übermorgen? und warum nicht heute?" fragten mehrere, nachdem sie die Neuigkeit vernommen.

„Was weiß ich!" erwiderte der Dorfschulmeister, seine Last wieder auf die Schulter nehmend und davonschreitend.

„Hurra!" brüllte der Matrose, indem er, die Arme hoch emporwerfend, in die Grube hinabsprang und eifrig seine Hacke ergriff; er kam aber nicht mehr zum Arbeiten, denn schon im nächsten Augenblick ertönte das Signal auf einem Kuhhorn, welches die ganze Gesellschaft zur Mahlzeit und zur willkommenen Mittagsruhe einlud.

Die Gerätschaften entsanken den Händen, die Röhre, welche das Wasser durch den Damm hindurch nach der sinnig zusammengestellten Wäsche führte, wurde zugestopft, das gewonnene Gold behutsam gewogen und in kleine Lederbeutel getan, und einer nach dem andern schwangen sich die Männer dann nach dem Ufer des Bassins hinauf.

Das Lager befand sich etwas weiter unterhalb und bestand aus Zelten, Hütten von Brettern oder Tannenzweigen und aus Höhlen, die mit geringer Mühe in die Uferwände gegraben worden waren, wie es gerade den zu drei oder vier zusammenwohnenden Kameraden am bequemsten und angemessensten geschienen. Es wurde von diesen dürftigen Baulichkeiten ja auch nur zur nächtlichen Stunde oder bei ungünstiger Witterung ein Obdach verlangt.

Die Vordersten der Gesellschaft hatten das Lager indessen noch nicht erreicht, als die allgemeine Aufmerksamkeit in eine kleine Nebenschlucht gelenkt wurde, die ganz in der Nähe ausmündete, und der zahlreichen niedergerollten Felsblöcke und der dichten Manzanitasträuche wegen fast unzugänglich war.

Es ließ sich nämlich von dort her die Stimme eines Mannes vernehmen, der bald freundlich aufmunternd, bald wetternd und fluchend zu einem Pferde sprach und dasselbe zur Ausdauer und Aufbietung seiner ganzen Kräfte ermahnte.

Die Goldgräber standen still und ergingen sich in Mutmaßungen, was wohl einen vernünftigen Menschen auf einen so halsbrechenden Weg gebracht habe, denn solange sie dort hausten, hatten sich nur einmal zwei Goldsucher dort hineingewagt, und diese waren mit der Nachricht zurückgekehrt, daß in dem Winkel wohl schwerlich mit Erfolg dem edlen Metall nachgespürt werden könne.

Die Gesellschaft brauchte indessen nicht lange zu harren, denn schon nach einigen Minuten zeigte sich über einem Felsblock das von einem grauen Filzhut beschattete Gesicht eines Mannes, hinter welchem gleich darauf der Kopf eines keuchenden Pferdes auftauchte.

„Sacré mille tonnerre!“ grollte der Fremde vor sich hin, „ist es doch eine Wildnis, als ob sie gar nicht für Christen-

menschen gemacht worden wäre. Hallo, hopp, hurra!" fuhr er, zu seinem Pferde gewendet, fort, welches vor Erschöpfung stehen geblieben war, sich aber auf den Zuruf sogleich wieder in Bewegung setzte.

Mann und Roß glitten jetzt um den Felsblock herum, und die Miner erkannten einen kanadischen Jäger, dessen Pferd mittels des Lassos vor einen schweren Gegenstand gespannt war und diesen kaum noch vorwärts zu schleppen vermochte.

„Sapristi, mein alter Gaul, nur noch hundert Schritte und wir gelangen auf bessern Weg; beim heiligen Napoleon, skalpieren will ich mich lassen und beide Ohren mit in den Kauf geben, wenn dies ein Land für Christenmenschen ist; hallo, hopp! —"

Soweit war der alte Jäger gekommen, da wurde er plötzlich der ihn beobachtenden Goldgräber ansichtig. Er blieb stehen, stützte seine Büchse vor sich auf den Boden, und sich mit der einen Faust und dem andern Ellenbogen auf die Mündung derselben lehnend, ließ er einen prüfenden Blick über die ganze Gesellschaft gleiten.

Die Goldgräber waren verwundert und wußten gar nicht, was sie zu dem eigentümlichen Benehmen des Fremden sagen sollten; der Jäger dagegen schien sich ganz wohlgemut und heimisch zu fühlen, denn ohne seine Stellung im mindesten zu verändern, rief er einen „schönen guten Tag, Gentlemen!" hinüber und fuhr dann fort:

„Habt wohl gute Zeit da, daß ihr mich so verwundert angafft. Sapristi! solltet lieber herkommen und meinem Gaul das Stückchen Fleisch ziehen helfen!"

„Frisches Fleisch habt Ihr, alter Bursche?" fragte ein vorlauter Miner, während die übrigen des Jägers Gruß mit rauher Freundlichkeit erwiderten.

„Sacré tonnerre! ja, frisches Fleisch, und zwar frischer, als Ihr es auf Euern trägen Rippen tragt."

„Wieviel das Pfund?" fragte dieselbe vorlaute Stimme.

„Fragt zuerst, ob ich es verkaufe!"

„Laßt es uns wenigstens ansehen," bemerkten mehrere Miner, auf den Jäger zugehend.

„Wird wohl eine Kuh im Schlepptau haben, denn etwas

Schwarzes ist es, was hinter dem Pferde liegt," versetzte der Matrose.

„Bei Gott, ein feines Exemplar von einem Trapper," sagte ein Zweiter, der, sich dem Jäger nähernd, einen vollen Blick auf Lefèvres gedrungene Gestalt gewann. „Er sieht nicht wie einer aus, der sich an einer Kuh vergreifen möchte," fuhr ein anderer fort.

„Nein, bei Gott nicht!" rief der Matrose, auf den das entschlossene und zugleich würdige Gesicht des ergrauten Kanadiers Eindruck machte. „Bei Gott nicht! aufgetakelt wie ein Sechsundneunziger, und kielholen will ich mich lassen, wenn ich nicht der erste bin, der sich seitlängs des alten Fahrzeugs legt!" und sich an seinen Vorderleuten vorbeidrängend, sprang er mit einer Gewandtheit, die man kaum in dem vierschrötigen Burschen erwartet hätte, über die nächsten Felsblöcke und Sträucher hinweg zur Lefèvre hin.

„Ihr seid zwar nur eine Landratte und wißt vielleicht gar nicht, wie richtiges Salzwasser aussieht," rief er mit grober Gutmütigkeit dem Jäger zu, indem er ihm die Hand entgegenreichte, „aber die neunschwänzige Katze soll mich beißen, wenn ich von meinem Kurs abfalle, eh' ich mit Euch Signale gewechselt!"

Lefèvre hatte solange unbeweglich dagestanden, wie er aber den offenherzigen Seemann so sprechen hörte, da glitt ein gutmütiges Lächeln über seine ausgewetterten Züge, und seine knochige Hand mit lautem Schall in die schwielige des Matrosen fallen lassend, rief er aus:

„Tonnerre, Ihr seid ein braver Bursche, und wenn jemand von Lefèvre ein Stück Bärenfleisch erhält, so seid Ihr es!"

Ein Teil der Goldgräber war unterdessen herangetreten, und wie die Trapper, wo sie nur immer in Berührung mit fremden Menschen kommen, stets eine freundliche Aufnahme finden, so ergingen auch hier in der nächsten Minute ein Dutzend Einladungen an ihn, sich an der Mittagsmahlzeit zu beteiligen.

„Ihr habt gut einladen, beim heiligen General Washington," rief er den wilden Gesellen zu, „weil Ihr seht, daß ich und mein Pferd nicht mehr von der Stelle können!"

Die ganze Aufmerksamkeit wendete sich jetzt natürlich dem Gegenstande zu, der hinter dem Pferde auf dem Boden lag und den man so lange nicht beachtet hatte.

Es war einer der riesenhaften kalifornischen Gebirgsbären, die sich in manchen Minendistrikten als eine wahre Plage gezeigt haben, und denen sogar erfahrenere Jäger, wenn sie nicht einen oder zwei sichere Gefährten zur Seite haben, gern aus dem Wege gehen. Der Bursche mochte gut seine tausend Pfund wiegen. Das frische Blut, welches noch immer der einen Augenhöhle und einer breiten Wunde in der Brust entrieselte, bewies, daß er erst vor ganz kurzer Zeit erlegt war.

„Habt Ihr den allein geschossen?" fragte endlich ein Miner, nachdem man das Tier hinlänglich von allen Seiten betrachtet und sich von der Güte des Fleisches überzeugt hatte.

„Glaubt Ihr, daß mir jemand die Büchse halten muß, wenn ich ziele und feuere?" fragte Lefèvre mit lautem Lachen zurück.

„Ich meine nur, diese Art von Bären sind manchmal gefährlich."

„Ja, gefährlich für Pferde und Maultiere, und dieser da hat auch wirklich in der letzten Nacht das Reitpferd meines besten Freundes zerrissen, und da dachte ich denn, ich wollte mich für das Aneignen fremden Eigentums an ihm rächen. Ich machte mich daher früh auf den Weg," fuhr der alte Jäger fort, der bei der Beschreibung seiner Jagd allmählich in Eifer geriet, „und folgte ihm volle drei Stunden nach, und zwar auf Wegen, Sacré tonnerre, die für einen Heiden, um wieviel mehr noch für einen Christenmenschen, zu schlecht sind. Ganz am Ende dieser Schlucht traf ich endlich mit ihm zusammen.

So vorsichtig ich ihm auch nachgeschlichen war, so hatte er mich doch schon bemerkt, eh' ich seiner ansichtig wurde, denn indem ich, die Augen auf den Boden gerichtet, um einen Felsblock herumtrete, reißt sich mein Pferd, welches ich am Zügel führte, plötzlich von mir los und eilt davon. Ich schaue auf und erblicke den Bären in der Tat keine zwölf Schritte von mir. Er stand aufrecht da, stützte sich mit der einen Vordertatze gemächlich an die Felswand und betrachtete mich, seinen

Kopf etwas zur Seite neigend, mit einem Ausdruck, als wenn er mich hätte fragen wollen, was ihm die Ehre meines Besuches verschaffe. Habt ihr schon je einen Bären so nahe in einer solchen Stellung gesehen?" fragte Lefèvre jetzt die Umstehenden, und da dies allgemein verneint wurde, fuhr er fort:

„Well, meine Jungens, der Bär in einer solchen Stellung sieht ganz genau wie ein Mensch aus, und zwar wie kein ganz dummer. Als ich den Hahn meiner Büchse spannte, neigte er seinen Kopf auf die andere Seite und schien zu fragen: ‚Was, zum Teufel, machst du da?' Wie ich aber die Büchse hob und auf ihn zielte, da richtete er seinen Kopf gerade, ließ die Tatze von dem Stein heruntergleiten, setzte sich ganz genau wie ein Mensch hin, und in seinen klugen Augen stand geschrieben: ‚Ich will mir's bequem machen und abwarten, was daraus werden soll.' Ja, sehr kluge Augen, Sapristi! schade, daß ich ihm eins ausschießen mußte."

So weit war Lefèvre mit seiner Erzählung gekommen, als der Wirt der Blockhütte sich herandrängte und ihm zweihundert Dollars für den ganzen Bären bot.

Eh' aber Lefèvre, der das Gebot für einen Scherz hielt, zuschlagen konnte, erhoben sich gegen zwanzig Stimmen, die ihm davon abrieten.

„Schaut her, alte Gebirgsfregatte," nahm der Matrose, der ihm zunächst stand, das Wort. „Gebt Eure Prise nicht an jenen auf; er will den Bären für zweihundert Dollars kaufen, um ihn pfundweise wieder an uns zu verkaufen, was ihm viermal soviel einbringen würde. Goddam! er ist ein guter Kerl, hält wenigstens guten Grog, aber schachert wie ein Chinese. Ich will einen andern Vorschlag machen; wir bringen die Prise gemeinschaftlich in Dock, wiegen sie aus, und jede Hand bezahlt dann ihren Anteil mit einem Dollar fürs Pfund. Wir gewinnen dadurch, indem dort der Pirat uns sonst anderthalb Dollars fürs Pfund abnimmt, und Ihr, daß Ihr die Prise nicht länger ins Schlepptau zu nehmen braucht."

„Angenommen, angenommen!" brüllten jubelnd die wilden Gestalten, die seit vielen Tagen kein frisches Fleisch gekostet

hatten und die beim Anblick des fetten Bären förmlich in Extase gerieten.

„Halt!" rief Lefèvre jetzt aus, „angenommen, aber nur unter einer Bedingung!"

„Heraus mit der Bedingung, alter Gentleman!" schallte es zurück.

„Wohlan, ich will euch den Bären verkaufen mit Haut und Haaren, aber nur dann, nachdem ich fünfundzwanzig Pfund Fleisch zu meinem eigenen Gebrauch abgeschnitten habe."

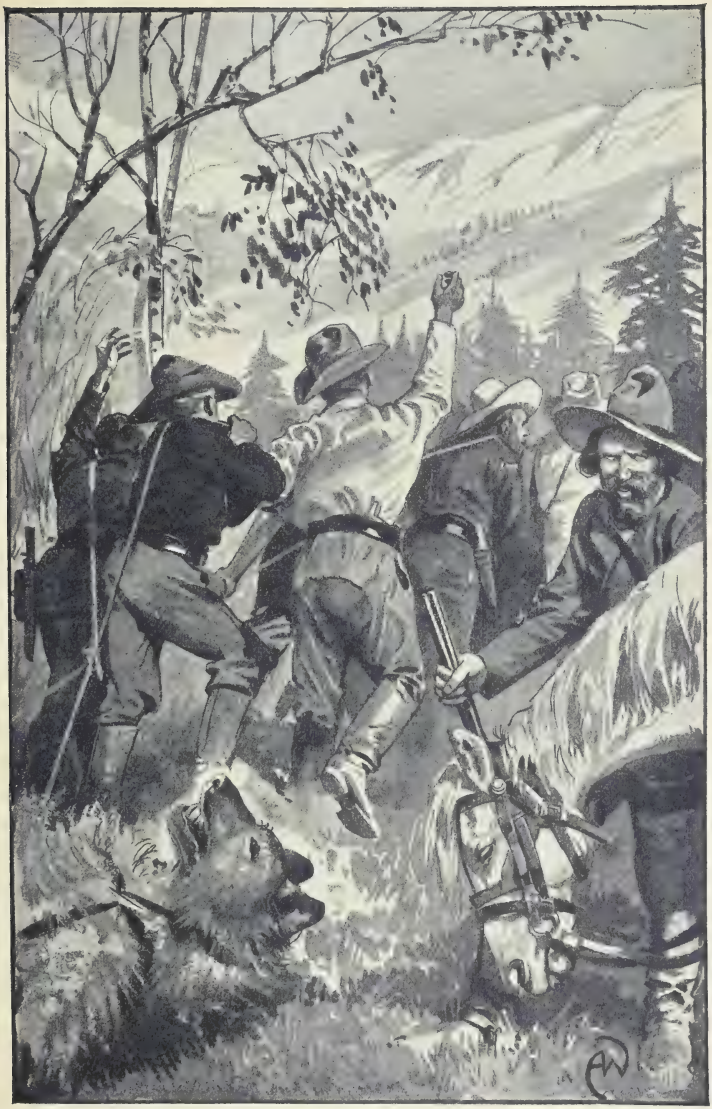
„Nicht mehr als recht, nicht mehr als recht!" riefen die Goldgräber durcheinander.

„Alle Hand zum Winden! Ahoi!" jubelte der Matrose, den Lasso vom Sattel lösend und sich selbst vor den Bären spannend. Sein Beispiel fand Anklang, die ganze Gesellschaft stellte sich in doppelter Reihe an die zähe Lederleine, der Seemann stieß sein „Ahoi" aus, und dahin ging es in vollem Lauf über Stock und Stein, daß der arme Bär sich überschlug und kugelte, wie wenn noch Leben in ihm gewesen wäre.

Lefèvre blickte der tollen Gesellschaft eine Weile nach und schüttelte lachend den Kopf. „Das erinnert mich an die Adler-Kompanie in St. Louis," murmelte er selbstgefällig vor sich hin, und dann sein Pferd am Zügel ergreifend, folgte er langsam dem Wege nach, der durch Blut und Haare bezeichnet war.

Im Lager der Goldgräber angekommen, fand er den Bären schon zerlegt, und eine Abteilung damit beschäftigt, auf der Brotwage das Fleisch auszuwiegen, während eine andere den Preis berechnete, das Gold von den verschiedenen Mitgliedern einkassierte und in ein Ledersäckchen zusammentat. Als man dem alten Jäger dann den vollen Betrag einhändigte und dieser die sechs- bis siebenhundert Dollars Gold in seiner Hand wog, da lachte er vergnügt und freute sich herzlich, unvermutet einen so einträglichen Erwerbszweig entdeckt zu haben, denn gar mancher „Grizzly" trabte ja noch in dem Gebirge umher.

Die Mittagsmahlzeit der Goldgräber wurde an diesem Tage um eine halbe Stunde weiter hinausgeschoben, denn



„Alle Hand zum Winden! Ahoi!“ jubelte der Matrose, den Lasso vom Sattel lösend und sich selbst vor den Bären spannend. (S. 360.)

an allen Feuern knisterten und rösteten neben dem salzigen Schweineschinken frische, saftige Fleischschnitten, und als Lefèvre dann seinen zurückbehaltenen Anteil von der Beute am Sattelknopf befestigte, das Gold aber auf seinem Körper barg und am Flüßchen hinunterritt, da schallte es ihm noch lange nach:

„Laßt es nicht den letzten Bären sein, den Ihr uns gebracht habt!"

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Engpaß.

Die Landstraßen in Kalifornien, namentlich solche, die eine direkte Verbindung zwischen den belebtesten Goldminen und den Ansiedelungen herstellen, bieten fast zu allen Tageszeiten die buntesten Bilder der dortigen gemischten Bevölkerung, ihrer Beschäftigung und ihrer Lebensweise, kurz, alles dessen, was dieselbe charakterisiert. Begibt man sich nun in einen Engpaß im Gebirge, auf dessen einer Seite mehrere Straßen, von den Ansiedelungen und Städten herführend, zusammenstoßen, um sich auf der andern Seite wieder als hindernisreiche Wege und treppenähnliche Pfade voneinander zu trennen, so könnte man daselbst lange verweilen und, ohne zu ermüden, auf das rege Leben niederschauen, in welchem so viel Verschiedenartiges, so viel Neues und Fremdes und so grelle Kontraste bald durcheinander wirbeln, bald sich langsam aneinander vorbei drängen und schieben.

Geräuschvoll rollt ein schwer beladener, mit sechs oder acht Zugtieren bespannter Wagen in den Paß. Der abschüssige Weg gebietet Vorsicht; einige zu dem Fuhrwerk gehörige Männer springen herbei, befestigen lange Stricke an den Leitern und den Reifen, welche das Leinwandverdeck tragen, und mit den losen

Enden an dem Abhange hinaufkletternd, machen sie sich bereit, den überhängenden Wagen, der in den Abgrund zu stürzen droht, im Gleichgewicht zu halten. Der Fuhrmann beginnt nach diesen Vorkehrungen unbarmherzig auf die störrischen Tiere loszupeitschen. Der Wagen rollt einige Schritte weiter; da verwickeln sich plötzlich die beiden vordersten Tiere in ihre Geschirre und schlagen infolgedessen auf wahrhaft gefährliche Weise um sich; das wankende Fuhrwerk bleibt stehen, die Leute dürfen die Stricke nicht fahren lassen, und der Paß ist gesperrt.

Der Fuhrmann flucht, schwere Hiebe fallen auf die geängstigten Tiere, die Leute an den Abhängen schimpfen, die in dem Ausgang und Eingang sich sammelnden Reisenden lärmen, doch trotz aller Verwünschungen und Drohworte trifft kein einziger Anstalt, hilfreiche Hand zu leisten, die Verwirrung beseitigen und die Passage wieder eröffnen zu helfen.

Den Männern an den Stricken gehen unterdessen die Kräfte aus, sie lassen mit einem einstimmigen „Goddam to Hell" die Stricke los, der Wagen neigt sich immer weiter über, der Fuhrmann springt zur Seite und unter lautem „Hurra", welches von beiden Seiten durch den Paß schallt, rollen Fuhrwerk, Pferde, Kisten, Tonnen, Küchengerätschaften und hundert andere Dinge polternd in das tiefe Bett des trockenen Gießbaches hinab.

Ein Chinese, die lange, an beiden Enden mit seiner Habe beschwerte Tragestange auf der Schulter, steht in der Nähe der Stelle, wo die vordersten Tiere verschwanden. Geduldig harrt er auf die Wiedereröffnung der Passage. Da springt einer der am Abhang beschäftigt gewesenen Männer herbei; das allgemeine Hohngelächter über den an sich nicht gefährlichen, aber zeitraubenden Unfall hat ihn gereizt und mit den Worten: „Da unten haben noch mehr Platz, du gelber Sohn einer gelben Hexe!" sendet er den harmlos dastehenden Chinesen den Pferden nach.

Neues schadenfrohes Lachen erschallt; die Passage ist frei und von beiden Seiten nähern sich die Wanderer. Stolz und gleichgültig eröffnet hier ein Reiter den Zug: nachlässig hängt er auf dem Rücken eines hagern Maultiers; seine Gestalt ist

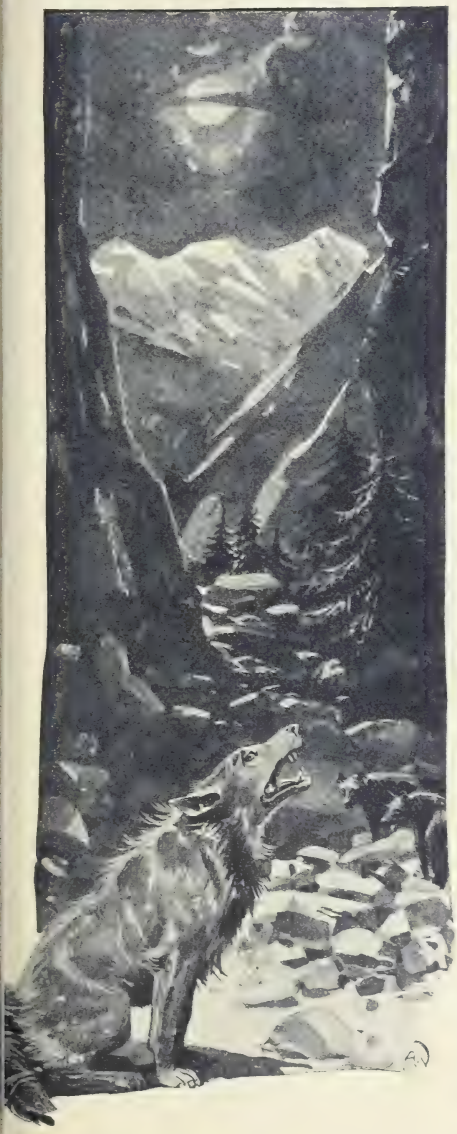
fast ganz versteckt durch die Gegenstände, die, an dem Sattel befestigt, teilweise über seine Schultern hinausragen. Da sieht man die Büchse, die Hacke und die Schaufel; da klappern aneinander die blecherne Waschpfanne und das Kochgeschirr; da hängen schwer hernieder ein Säckchen Mehl, ein Beutel mit Kaffee und eine mit Whisky gefüllte Korbflasche; da glänzen so fettig die geräucherte Seite eines Schweins und einige große Tafeln schwarzen Kautabaks, und zwischen allen diesen Gegenständen schimmern die notdürftigsten Kleidungsstücke hervor, denen, außer den festen wasserdichten Stiefeln, nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Seine Ausrüstung verrät schon, daß er sich auf dem Wege nach den Minen befindet. Ihm nach folgen mehrere Fußgänger; auch ihr Ziel sind die goldführenden Gebirgsbäche, und tragen sie auf ihrem Rücken, was der Reiter dem Maultier aufgebürdet.

Von der andern Seite her nähern sich einige verwildert aussehende Gestalten; sie kehren aus den Minen zurück; Schaufel und Hacke haben sie von sich geworfen und wie krankhaft stützen sie sich auf einen einfachen Stab. Ihre ganze Habe scheint aus einem unsaubern Bündelchen zu bestehen. Wer sie aber genau betrachtet, der kann aus ihrem mißtrauischen Blick, mit dem sie jeden Vorüberziehenden betrachten, und aus der Ungelenkigkeit, mit der sie den einen Fuß vor den andern setzen, leicht erraten, daß sie nicht unbedeutende Schätze gesammelt und diese unter den Lumpen auf ihrem Körper verborgen haben.

Ein halbes Dutzend Chinesen folgen; die Kinder des „himmlischen Reichs" haben aus dem von der kaukasischen Rasse ausgebeuteten Erdreich noch ein paar hundert Dollars herausgewaschen, und stehen nun im Begriff, nach ihrer Heimat zurückzukehren und dort als wohlhabende Männer aufzutreten.

Eine Gruppe wurzelfressender Eingeborener begegnet ihnen; elende halbnackte Gestalten. Farbe und Schmutz bedeckt die braunen Glieder, wild flattert das struppige Haar um die hagern Schultern; Bogen und Köcher befinden sich in den Händen der Männer; kleine Kinder reiten auf den Schultern

ihrer Mütter oder hängen in aus Binsen geflochtenen Körben auf deren Rücken; aber in aller Augen glänzt ein erhabenes



Mitleidsgefühl, indem sie auf die langzöpfigen Chinesen blicken, die wieder ihre Abneigung gegen diese verkommene Menschenrasse dadurch an den Tag legen, daß sie ihr weit aus dem Wege gehen. Der Europäer aber schaut auf beide als auf Geschöpfe, welche die Vorsehung nur zu seinem Ärger schuf und in seinen Weg stellte, um sie von ihm mit den Füßen zur Seite stoßen zu lassen. —

Ein Engpaß wie dieser befindet sich also auf dem Wege von Sacramento nach der Middle-Fork, ungefähr dreißig englische Meilen oberhalb des Miners-Rast-Hotels, und wiederholen sich Szenen, wie die eben beschriebenen, zur offenen Jahreszeit fast täglich in demselben. Senkt sich aber die Nacht auf Berg und Tal und verdichten die Schatten der überhängenden Felsmassen und der ernsten Tannen die Dunkelheit in der Schlucht, so wird es still in derselben;

denn wer nicht mehr zur Tageszeit durch den Paß gelangen kann, der lagert weit vor demselben, um am folgenden Morgen mit frischen Kräften den abschüssigen, gefährlichen Weg zurückzulegen. —

Die Sonne war hinter den fernen Küstengebirgen hinabgesunken. Lange herbstliche Nebelstreifen lagerten über dem Tal des Sacramento, während die bewaldeten Abhänge der Berge wie mit einem bläulichen Duft überzogen erschienen und rötlich schimmernde Wolken die höchsten Gipfel der himmelanstrebenden Sierra Nevada verhüllten. In dem Paß war es still; nur aus der Ferne schallte gedämpft der Lärm der letzten Reisenden herüber, denen es noch geglückt war, vor Einbruch der Nacht die gefürchtete Stelle zu überschreiten; sowie auch der monotone Gesang einiger Indianerfamilien, die ähnlich den Wölfen in den düsteren Schluchten hausten und ähnlich diesen ihr elendes Dasein fristeten.

Unheimlich schallte es herüber; unheimlich fuhr der kalte Westwind stoßweise durch den Paß und pfiff wie auf Tausenden von Äolsharfen melancholisch zwischen den langen Nadeln der Fichten, deren schwarze Häupter sich leise wiegten, und deren kernige Stämme, wie im Unwillen über die gezwungene Bewegung, laut knarrten und seufzten.

Lange kämpfte der Mond mit zerstreutem Gewölk um den Vorrang, doch endlich brach er in vollem Glanz hervor und übergoß mit seinem milden Licht die weite Landschaft, die sich auf der Westseite ausdehnte, aber teilweise von felsigen und bewaldeten Hügeln verdeckt wurde. Auch in die Schlucht hinein zitterten einige Strahlen, die sich mühsam zwischen Zweigen und Nadeln hindurch ihren Weg gesucht hatten. Die Zweige aber schwangen sich hin und her, und in demselben Takt tanzte das Mondlicht auf dem unebenen Boden. Bald beleuchtete es den zerstampften Rasen oder die Überreste zerbrochener Wagen, bald den staubigen Weg oder die bleichenden Gebeine und hohläugigen Schädel gefallener Zugtiere; aus der Ferne aber ertönte wie Geisterruf der monotone Gesang der Indianer.

Geräuschlos glitt eine unbestimmte Gestalt in den Paß;

wie schwebend eilte sie von der einen nach der andern Seite hinüber, und als ob sie etwas suche, bückte sie sich hier zu den Schädeln, dort zu den Wagentrümmern nieder, um dann ebenso schnell wieder davon zu springen und ihre Forschungen an anderen Stellen fortzusetzen. Endlich trat sie in die Mitte der Straße, wo das Mondlicht einen runden beweglichen Kreis bildete und sie vollständig beleuchtete.

Es war ein großer grauer Wolf, der dort vielleicht schon manchen fetten Bissen gefunden. Sein Suchen schien aber an diesem Abend vergeblich gewesen zu sein, denn unmutig richtete er seine grünlich leuchtenden Augen abwechselnd nach der einen und nach der andern Seite hinüber, hob, dem Mond seinen Verdruß klagend, den Kopf empor und stieß ein tiefes, lang anhaltendes Geheul aus.

Das ferne Echo spielte noch mit den grausigen Tönen, da huschte es abermals in dem Paß hin und her, und gleich darauf traten vier andere Wölfe zu dem zuerst angekommenen auf die erhellte Stelle.

Die Rückenhaare aller sträubten sich empor, und man vernahm tiefes Knurren, dem das Zusammenschlagen fletschender Zähne folgte. Andere Wölfe stürmten heran, deren jedesmalige Ankunft durch neues Knurren und Schnauben begrüßt wurde, und als dann die ganze Gesellschaft, aus nicht weniger als sechzehn Mitgliedern bestehend, beisammen war, da setzten sich die wütenden Bestien gruppenweise nieder, und Ruhe herrschte dann ringsum; nur der Wind sang melancholisch zwischen den harzreichen Nadeln, und ebenso melancholisch sangen die Indianer in der fernen Schlucht.

Plötzlich stieß ein riesenhafter Wolf ein tiefes, durchdringendes Geheul aus; nach einigen Sekunden fielen zwei andere mit ihren helleren Stimmen ein, und als diese drei sich fast außer Atem geheult, da brach der ganze Chor mit voller Kraft los, und es erfolgte ein Konzert, so schrecklich und so grausig, daß in weitem Umkreise das Wild scheu davonfloh und sogar der einsam wohnende Bär mißtrauisch die Ohren spitzte.

Da, als die höllische Musik ihre höchste Stufe erreicht hatte, brach sie kurz ab. Kein Laut war hörbar; die Wölfe standen

auf; die zottigen Schweife richteten sich empor; leises Knurren und wütendes, unterdrücktes Winseln entrollte der tiefen Brust, und im nächsten Augenblick stoben die wilden Bestien, geräuschlos wie sie gekommen, durch die östliche Öffnung des Passes davon.

Mehrere Minuten vergingen, Minuten, welche durch die lautlose Stille fast ebenso unheimlich wurden, wie der vorhergegangene furchtbare Lärm. Die Indianer mußten ihren traurigen Reigen ebenfalls beendigt haben, denn sie waren verstummt; dafür aber raschelte ein wachsames Eichhorn zwischen den dürren Blättern und Fichtennadeln.

Endlich wurden von der Westseite der Schlucht her die Tritte eines Menschen deutlich, der sich augenscheinlich schnell näherte. Nach kurzer Zeit gelangte er in den Engpaß und schritt, ohne seine Eile zu mäßigen, bis dahin, wo kurz vorher die Wölfe gesessen hatten. Auch er schien von dem Mondlicht Vorteil ziehen zu wollen, denn sobald er sich auf der Mitte der beleuchteten Fläche befand, stand er still und heftete seine Blicke forschend auf die schwarzen Schatten, die ihn umgaben.

Von dem Manne selbst war nur erkennbar, daß er eine hohe schlanke Gestalt besaß, lange Haare auf seine Schultern niederfielen, ein modischer Hut sein Haupt bedeckte und modische Kleidungsstücke seine Glieder verhüllten. Um so auffallender war daher der Kontrast, den ein langer Bogen und ein Bündel Pfeile, welche er in der linken Hand trug, zu der ganzen Erscheinung bildeten. Indem er sich aber bewegte, entlockte das Mondlicht seinem Gürtel kurze Blitze, und verrieten dieselben, daß er außer der unvollkommenen Angriffswaffe der Eingeborenen auch noch die gefährlicheren Gewehre der Zivilisation bei sich führte.

Der geheimnisvolle Fremde schien nach einigen Minuten des Harrens einen Entschluß zu fassen, denn er legte mit rascher Bewegung Bogen und Pfeile zur Seite, kletterte behutsam eine Strecke an dem Ufer des Gießbaches hinunter und begann einzelne der dort umherliegenden Wagentrümmer in die Straße hinaufzuwerfen. Nach längerer angestrengter Arbeit begab er sich wieder in den Weg zurück, wanderte einige Male auf und

Das Knallen einer Peitsche wurde deutlich und bald darauf trabten zwei flinke, kräftige Pferde mit einem viersitzigen Wägelchen aus dem Schatten der Bäume auf die Lichtung. (S. 373.)

ab, und nachdem er im tiefsten Schatten eine seinen Zwecken entsprechende Stelle ausgewählt, schleppte er die auf dem Uferrande angehäuften Holzstücke dorthin und türmte dieselben in der ganzen Breite der schmalen Straße auf, wodurch weder von der einen noch von der andern Seite Fuhrwerk durch den Paß gelangen konnte, ohne vorher die Hindernisse fortgeräumt zu haben.

Nach Beendigung dieser Arbeit holte er seinen Bogen, zog die Sehne auf, und dann eine kurze Strecke unter der überhängenden Felswand fortschleichend, setzte er sich so vor die eben errichtete Barriere hin, daß ein von der Sacramento-Seite in den Paß einbiegender Wagen, wenn er durch das Holzwerk zurückgehalten wurde, sich ihm gegenüber befand. Er selbst aber drückte sich dicht an das Gestein, infolgedessen ihn das schärfste Auge nicht vom Wege aus zu unterscheiden vermochte, während für ihn alles, was sich näherte, um so deutlicher hervortrat, weil die gegenüberliegende beleuchtete Felswand jedesmal den Hintergrund bildete.

So saß der Fremde, der augenscheinlich nicht in der besten Absicht gekommen war, in seinem Versteck und lauschte. Ihn störte nicht das Knacken der dürren Zweige, die unter den Füßen der den Paß umkreisenden Wölfe brachen; ihn störte es nicht, daß der kalte, feuchte Seewind stöhnend durch die Schlucht sauste, und die hochaufstrebenden Stämme der Tannen gleichsam warnend knarrten; er hatte nur Gedanken für die Ausführung seines Planes, und den Kopf vornüber geneigt, saß er da und lauschte.

Fast zur selben Zeit näherten sich von der Sacramento-Seite her zwei einzelne Reiter dem Engpaß. Sie schienen sich ebenfalls in einen Hinterhalt legen zu wollen, denn als sie noch gegen tausend Schritte von dem Eingang in die Schlucht entfernt waren, lenkten sie auf eine hart an der Straße befindliche kleine Wiesenfläche, stiegen ab und ließen die an langen Leinen befestigten Pferde ruhig grasen, während sie selbst sich in ihre mexikanischen Decken hüllten und sich auf den Rasen warfen.

Von bösen Absichten wurden sie auf keinen Fall geleitet

oder sie würden zu ihrem Verweilen keine so offene Stelle gewählt haben, und dann führten sie ihre Unterhaltung auch mit so lauter Stimme, daß daraus hervorging, wie wenig ihnen daran gelegen war, ob sie überhaupt von zufällig Vorüberziehenden bemerkt wurden oder nicht.

„Ich glaube, die Sennora hat in ihrem kleinen Finger mehr Mut, als ihre beiden Croupiers zusammengenommen in der Brust," begann der eine die Unterhaltung, nachdem er mit dem Anzünden einer Zigarette zustande gekommen.

„Jedenfalls haben sie einen an Furcht grenzenden Respekt vor ihr," erwiderte der andere, der dem Beispiel seines Gefährten folgte.

„Ich bin überzeugt, die Sennora würde keine Schildwachen verlangt haben und ganz allein mit ihrer Kasse durch den Paß gezogen sein, ohne sich auf etwas anderes als auf ihre Revolver zur Verteidigung ihrer Schätze zu verlassen."

„Das beste ist, sie weiß gar nichts von den Sicherheitsposten, die hier ausgestellt sind. Ihr milchbärtiger Croupier ist aber ein Hasenfuß; er fürchtet nämlich, daß von der beabsichtigten Spielreise der Sennora etwas verlautet ist und einige Desperados sich zu ihrem oder vielmehr ihrer Kasse Empfang in dem Paß aufgestellt haben."

„Er fürchtet wohl mehr für seine eigenen Schätze, als für die der Sennora, denn die Ängstlichkeit, mit der er in uns drang, ihm diesen Dienst zu leisten, bringt mich auf die Vermutung, daß ein nicht unbedeutender Teil des Goldes ihm angehört."

„Warum sie wohl nicht weiter zurück lagern und morgen früh, wenn die Sonne ihnen leuchtet, durch den Paß gehen?"

„Einesteils mag ihnen in den Frühstunden das Gedränge auf dem schmalen Wege zu stark sein, andernteils wieder mögen sie den Leuten nicht trauen, in deren Nähe sie zu übernachten gezwungen wären. Die Hauptsicherheit der Sennora besteht eben darin, daß sie niemand ahnen läßt, wo sie die folgende Nacht zuzubringen gedenkt."

„Sie wird wohl alle Ursache haben, eine Beraubung zu fürchten, indem sie selbst ihren Reichtum doch nur durch Raub

zusammengebracht hat. Ja, ja, sie hat durch ihr falsches Spiel manchen um das Seine betrogen."

„Wenn man weiß, daß sie falsch spielt, warum sucht man sie dann noch auf?"

„Wohl wahr; aber in anderen Ländern würde ihr das Handwerk doch sehr bald gelegt werden, denn jetzt reist sie doch nur nach den Minen, um die leichtsinnigen Goldgräber auszuplündern. Ich habe übrigens große Lust, allen dreien einen kleinen Ärger zu verursachen."

„In welcher Weise?"

„Nun ich denke, es würde doch einen ziemlich heftigen Zank hervorrufen, wenn ich zu dem Wagen heranritte, der Sennora mein Kompliment machte und mitteilte, wir seien gedungen, ihr als Wachen in der Entfernung von fünfhundert Schritten zu folgen, daß wir aber aus Besorgnis für ihre Sicherheit vorzögen, neben ihr her zu reiten. Ich glaube, sie führe aus der Haut vor Wut über die Indiskretion ihrer Croupiers."

„Caramba! der Scherz wäre so übel nicht," erwiderte der andere lachend, „doch lautet unser Übereinkommen mit dem Milchbart: ihnen unbemerkt das Geleite durch den Paß und noch eine Meile weit über denselben hinaus zu geben, wofür wir von ihm die Summe von zwanzig Dollars pro Mann beziehen. Wenn wir daher den hübschen Verdienst nicht verlieren wollen, so sind wir gezwungen, Wort zu halten. Mögen die Croupiers in ihrem Fach so geschickt sein, wie sie wollen, für Kalifornien sind sie jedenfalls zu dumm. Denn ebensogut, wie der junge Mann sich vertrauensvoll an uns wendete, hätte er ja auch ein paar richtigen Halsabschneidern in die Hände fallen können, die sich dann ein Vergnügen daraus gemacht hätten, ihnen aufzulauern. Der große Irländer, der so wenig spricht, scheint mir noch dümmer als sein schmächtiger Gefährte zu sein; aber horcht, es nähert sich ein Wagen."

Es ließ sich auch in der Tat das Rollen eines leichten Wagens vernehmen, und verriet der klingende scharfe Ton, mit welchem die eisernen Achsen gegen die Räder stießen, eines jener luxuriös, aber stark gebauten Fuhrwerke, die ebensowohl zum Staat, als

auch zur Fahrt auf den unebenen, oft sehr hindernißreichen kalifornischen Wegen gebaut werden.

Das Knallen einer Peitsche wurde deutlich und bald darauf trabten zwei flinke, kräftige Pferde mit einem viersitzigen Wägelchen aus dem Schatten der Bäume auf die Lichtung. Schnell näherten sie sich den beiden im Grase sitzenden Männern, und erkannten diese schon von ferne, daß nur drei Plätze auf dem Wagen von menschlichen Gestalten besetzt waren, während auf dem vierten einige Gepäckstücke übereinander lagen.

Angesichts der fremden Gestalten fielen die Pferde, dem Druck der Zügel folgend, in eine langsamere Gangart; die Reiter richteten sich auf und gewahrten, wie die Sennora, die selbst die Pferde lenkte, die Peitsche zur Seite legte und mit der Hand unter ihren Mantel fuhr. Fast in demselben Augenblick ertönte aber auch die höfliche Stimme des jungen Croupiers.

„Eine schöne Nacht, meine Herren!" rief er aus, „aber fast zu kalt, um sie, auf dem feuchten Boden liegend, zu genießen!"

„Allerdings etwas kalt," antwortete der eine Reiter, „wir beabsichtigen deshalb auch höchstens noch fünf Minuten hier zu bleiben!"

„Gute Nacht und glückliche Reise!"

„Glückliche Reise!"

Die Pferde setzten sich wieder in Trab und verschwanden hinter einem Hügel; die Reiter aber sprangen zu ihren Tieren, um sich schleunigst reisefertig zu machen.

Als der Wagen die beiden nächtlichen Reiter hinter sich hatte, entspann sich eine kurze Unterhaltung zwischen der Sennora und den Zwillingen.

„Ich möchte wissen," hub das Weib an, welches von einer Spanierin oder Mexikanerin nur den Namen hatte, im übrigen sich aber als eine vollblütige Französin zu erkennen gab, „ich möchte wissen, was die beiden Männer veranlaßt haben kann, gerade hier an der Straße zu rasten; ich hoffe, daß ihr zu schweigen gewußt habt."

„Wie könnt Ihr dies nur einen Augenblick bezweifeln,

göttliche Sennora," erwiderte Toby, „da Ihr doch längst die Überzeugung gewonnen haben müßt, daß Eure Wünsche für uns stets die allerstrengsten Befehle sind?"

„Der Henker traue Euch; Ihr habt schon so oft Albernheiten begangen, die auf Mangel an Klugheit und Lebenserfahrung hindeuten, daß ich Euch auch hier einen Mißgriff zutraue. Aber Carajo! laßt sie nur kommen!" fuhr sie fort, indem sie aus ihren Manteltaschen zwei Revolver zog und vor sich auf den Schoß legte.

„Keine Gefahr, so lange ich an Eurer Seite weile, göttliche Sennora," brummte Finney, der ebenfalls einen Revolver hervorgezogen hatte und spielend den Hahn knacken ließ.

„Groß genug seid Ihr wenigstens dazu, aber ebenso ungeschickt; spielt doch nicht wie ein Kind mit dem Taschenpuffer, denn so gewandt Ihr auch immer am grünen Tische sein mögt, so bezweifle ich doch, daß Ihr mit dieser Art von Spielerei umzugehen versteht."

Unter solchem Gespräch waren sie an den Eingang des Passes gelangt, wo der schmale holperige Weg stark bergan führte.

„Ich denke, wir erleichtern den Pferden die Last," bemerkte die Sennora, still haltend, „begebt euch nur auf die rechte Seite des Wagens, damit ihr sogleich in die Speichen fassen könnt, wenn's ans Umwerfen geht. Die schlimmste Stelle ist gerade auf dem Gipfel des Hohlweges, also aufgepaßt! Caramba! ist das eine Dunkelheit in dieser Mordschlucht!"

Die beiden Croupiers verstanden den Wink ihrer Gebieterin und stiegen ab; das Mannweib knallte laut mit der Peitsche, und die Pferde setzten sich wieder in Bewegung.

Langsam ging es aufwärts, niemand sprach ein Wort; der Wagen aber klapperte laut, wenn die Räder an einzelnen Felsblöcken abglitten und über andere mit heftigem Stoß hinüberrollten; auch die Hufe der Pferde klapperten auf dem festen Gestein und entlockten demselben, ebenso wie die Reifen der fest beschlagenen Räder, hin und wieder sprühende Funken.

Plötzlich standen die Pferde still. Die Sennora fluchte und gebrauchte die Peitsche, die Tiere bäumten sich und drohten

den Wagen in den Gießbach hinabzustürzen, doch vorwärts waren sie mit aller Macht nicht zu bringen.

„Mille Caramba!“ kreischte das Weib, „wo steckt ihr ungeschickten Halunken! Geht doch nach vorn und seht, was im Wege liegt!“

„Wir dürfen die Räder nicht loslassen, wenn Ihr mit dem Wagen nicht in die Tiefe stürzen wollt!“ antworteten die Zwillinge.

In demselben Augenblick klang ein schwirrender Ton unter den nahen überhängenden Felsen hervor; fast gleichzeitig bäumte sich das rechts stehende Pferd hoch auf und schlug mit den Vorderfüßen durch die Leine und über den Hals seines Gefährten.

Die Sennora hatte den eigentümlichen Ton vernommen; daß derselbe aber von einem Bogen herrühre, ahnte sie nicht, ebensowenig, daß ein Pfeil dem Pferde tief in die Weichen gedrungen war.

„Helft mir vom Wagen! helft mir vom Wagen!“ kreischte sie jetzt, sich vergeblich bemühend, die Pferde zu beruhigen.

„Gleich, gleich!“ lautete die Antwort. Statt der Zwillinge sprang aber eine dunkle Gestalt hinter den Felsen hervor und bis dicht an das Vorderrad des Wagens.

„Nehmt die Zügel!“ schrie die Sennora, sich zu der Gestalt niederbeugend, welche sie für einen ihrer Croupiers hielt.

Die Gestalt streckte ihr, jedoch ohne die Zügel zu fassen, die linke Faust entgegen, zog die rechte bis ans Ohr zurück, der schwirrende Ton erfolgte wieder, und ein langer Rohrpfeil fuhr der unglücklichen Sennora mit einer Gewalt durch die Kehle, daß die Federn noch einen halben Zoll tief mit in die Wunde eindrangen und der zitternde Schaft, mit der scharfen eisernen Spitze, unter dem Hinterkopf, dicht neben dem Wirbelknochen, fast in seiner ganzen Länge hervorragte.

Die Sennora stieß einen furchtbaren durchdringenden Schrei aus, verstummte indessen schnell wieder, sobald sie bemerkte, daß der Wagen sich auf die Seite neigte. Die Zügel der zwischen dem Holzwerk verwickelten Pferde hatte sie schon beim Empfang der Wunde fahren lassen, jetzt aber bückte sie sich schnell, ergriff einen der in den Wagenkasten niedergefallenen

Revolver und schoß, trotzdem sie sich schon im Sinken befand, nach der Richtung hin, in welcher sie die Zwillinge vermutete. „Verräter!“ schrie sie mit ersterbender Stimme, als ein zweiter Pfeil ihr in den Unterleib und ein dritter in die Brust fuhr, und im nächsten Augenblick stürzte der Wagen mit ihr an dem Abhang hinunter.

Doch nur die Kisten mit dem Gold, eine Reisetasche mit Lebensmitteln und die röchelnde Sennora kamen unten im trockenen Bett des Baches an, denn der Wagen selbst wurde von den ohnmächtig ringenden Pferden auf halber Höhe zurückgehalten.

Alles dies war das Werk einer Minute, und schon in der nächsten befand sich der Mörder neben der sterbenden Frau und fuhr ihr blitzschnell mit der Schneide seines scharfen Messers über die Kehle.

Als er sich nach der blutigen Tat erhob, standen die Zwillinge an seiner Seite; Finney feuerte Schuß auf Schuß aus seinem Revolver in die Luft, während Toby den mit Fleisch und Brot schwer gefüllten Reisesack aufhob und dem Mörder in die Hand drückte.

„Flieht, flieht, wenn Euch Euer eigenes Leben und das unsrige lieb ist!“ rief er ihm mit gepreßter Stimme ins Ohr. „Man kommt! Reiter! flieht! es mag noch alles gerettet sein!“

Der Mörder lauschte einen Augenblick, sobald er aber wirklich den Galopp herbeieilender Pferde vernahm, ergriff ihn die Angst vor der Strafe, vor dem Tode, denn er wußte, daß er nur unbarmherzigen Richtern in die Hände fallen konnte. Mit rascher Bewegung schwang er daher das vermeintliche Gold über die Schulter und stürzte mit dem Ruf: „Wir treffen uns an der bestimmten Stelle!“ davon.

Er war indessen noch keine fünfzehn Schritte von den Zwillingen entfernt, als diese unter dem Ruf: „Hilfe! Mörder!“ mit den letzten Schüssen ihrer Revolver ein Feuer auf ihn eröffneten, daß die Kugeln in der gefährlichsten Nähe an ihm vorbeisausten.

„Ist's so gemeint!“ brüllte der Mörder vor Wut. „Wartet, ihr hinterlistigen Schurken!“ und sich auf derselben Stelle

umdrehend, zog er einen Revolver aus dem Gürtel und schoß dreimal hintereinander auf die Zwillinge. Doch nur eine der Kugeln traf, und zwar riß sie Finney das halbe Ohr weg.

Es fragt sich aber, ob es ihm nicht gelungen wäre, wenigstens einen seiner falschen Freunde niederzustrecken, wenn nicht jetzt die Reiter erschienen wären und sich durch lautes Fragen und Zurufen auf dem Kampfplatz zu orientieren gesucht hätten.

„Greift ihn!" rief der über seine Verwundung fast wahnsinnig wütende Finney.

„Greift ihn!" schrie auch Toby Ring. Doch die Reiter hielten vor der Barriere, in welcher die beiden Wagenpferde noch immer kämpften und wußten nicht, wohin sie sich wenden oder wie sie über das Hindernis hinweggelangen sollten.

Der Mörder gewann dadurch natürlich einen bedeutenden Vorsprung, denn nachdem es den gemeinschaftlichen Bemühungen der Zwillinge und der beiden Reiter gelungen war, das Holzwerk zum Teil aus dem Wege zu räumen, da hatte der Flüchtling schon längst das Ende der Schlucht erreicht, wo er sich ganz nach seinem Belieben auf der einen oder der andern Seite des Weges in der Wildnis verlieren konnte.

Auf der Zwillinge Wunsch setzten ihm die Reiter dennoch eine Strecke nach und kehrten erst nach einer halben Stunde unverrichteter Sache an die verhängnisvolle Stelle zurück, wo sie Toby damit beschäftigt fanden, sich in Wiederbelebungsversuchen an seinem regungslos daliegenden Freunde Finney zu ergehen.

Die Zeit der Abwesenheit der Reiter hatten die Zwillinge übrigens nicht unbenutzt gelassen, denn kaum waren die Hufschläge der davoneilenden Pferde verhallt, so wünschten sie sich lachend gegenseitig Glück zu dem Gelingen des Unternehmens und schritten dann schleunigst an die Ausführung ihres schlau durchdachten Planes. Toby sprang nämlich zu dem noch immer auf halber Höhe des Abhanges liegenden Wagen hinauf und suchte aus demselben eine Schaufel hervor, während Finney die schweren Kistchen mit dem Golde sorgfältig nach einer seinen Absichten entsprechenden Stelle in der Mitte des Flußbettes trug.

Nach diesen Vorbereitungen begannen beide abwechselnd mit großem Eifer in dem kiesigen Erdreich zu graben und entstand unter ihren Händen sehr bald eine runde Grube. Als dieselbe etwa drei Fuß tief war, senkten sie die Schätze der Sennora behutsam hinab, füllten den übrigen Raum mit der losen Erde aus, stampften dieselbe fest und warfen dann die Wagentrümmer, die von dem Mörder im Wege zusammengeschleppt worden waren, von oben herunter auf den frisch aufgewühlten Boden.

„Nun laß sie kommen," sagte Toby in zufriedenem Tone, „das Gold würden sie nicht wittern und wären ihre Nasen so scharf wie die Miß Sallys, wenn es gilt, die Tasche eines Fremden zu prüfen."

„Wir haben Glück bei den Weibern," versetzte Finney fröhlich, „denkt nur, zuerst Miß Sally und jetzt die Sennora. Ich glaube, mit der Sennora haben wir noch ein besseres Geschäft gemacht, als damals in St. Louis."

„Freilich haben wir das, und hoffentlich wird uns dieses Gold nicht wieder so rasch durch die Finger gleiten. Nur schade, daß es nicht gelang, den Mörder auf der Stelle zu erschießen. Er wird sich nicht wenig wundern, in der Reisetasche, statt des gehofften Reichtums, Proviant auf eine Woche zu finden."

„Was vielleicht besser für ihn ist, als wenn es wirklich Gold wäre; denn wenn der Tod der Sennora in den Minen bekannt wird, und wir treten auf, beschreiben die Person des Burschen und geben an, daß er zuletzt in Miners-Rast-Hotel bei dem Pflanzer wohnte, so wird er wohl eine Zeitlang in der Wildnis herumgehetzt werden, wo nicht immer Lebensmittel für ihn bereit liegen."

„Für den Dienst, den er uns geleistet, gönne ich ihm wohl, daß er entkommt; wenn sie ihn fassen, wird er jedenfalls Bekanntschaft mit Mr. Lynch machen müssen."

„Auch ich gönne ihm das Beste; schon deshalb, weil wir gezwungen sind, gegen ihn zu zeugen, was dem armen Burschen gewiß ganz übernatürlich vorkommen würde. Schießt übrigens verteufelt, denn es fehlte kein Haar daran, daß er mir die Kugel durch den Schädel jagte. Ich hätte wohl Ursache,

ihm zu zürnen, ich vergebe ihm aber; er ging so harmlos in die Falle."

„Welch' Glück, daß wir die beiden Kalifornier engagierten, ihr Zeugnis allein ist schon hinreichend, den ganzen Vorfall zu unseren Gunsten aufzuklären."

Finney hatte unterdessen eine kleine Branntweinflasche aus der Brusttasche gezogen und reichte dieselbe, nachdem er einen herzhaften Zug getan, seinem Gefährten hin, worauf er sie selbst noch einmal an die Lippen führte und dann mit dem Rest des Inhalts sein zerrissenes Ohr zu waschen begann.

„Beim heiligen Patrik, das schmerzt!" rief er, das mit dem Whisky befeuchtete Schnupftuch auf die Wunde haltend.

„Kein Wunder!" antwortete Toby, der sich innerlich freute, selbst mit heiler Haut davongekommen zu sein. „Aber es könnte nicht schaden," fuhr er fort, „wenn wir unseren beiden Zeugen noch etwas mehr Sand in die Augen streuten. Wie wär' es, Finney, wenn Ihr ein bißchen den Halbverbluteten spieltet?"

„Nicht so übel, die Leute können dann leicht erraten, daß Ihr die Zeit ihrer Abwesenheit mit Wiederbelebungsversuchen an mir ausgefüllt habt."

„Dann aber schnell, denn nach dem Hufschlag zu schließen, sind sie keine hundert Schritte mehr entfernt."

Im nächsten Augenblick lag Finney auf dem Rücken und Toby kniete neben ihm.

„Kommt herab," rief letzterer den Reitern zu, als dieselben oben im Wege anhielten und vergeblich nach den Zwillingen ausschauten, „kommt herab und helft mir diesen Herrn hinauftragen. Der starke Blutverlust hat ihn ohnmächtig gemacht!"

„Ist er verwundet?" fragten die Reiter gleichzeitig, indem sie abstiegen und die an den Hälsen ihrer Pferde befestigten Lassos auseinander wickelten und auf den Boden warfen.

„Ich fürchte, lebensgefährlich!" lautete die Antwort, „die Kugel ist ihm anscheinend durch den Kopf gefahren und schon seitdem ihr zur Verfolgung des Mörders aufbracht, liegt er hier wie leblos."

Vorsichtig kletterten die Männer an dem Ufer hinunter, und nur unter den größten Anstrengungen gelang es ihnen

dann zu dreien, den schweren Körper des Irländers in den Weg hinauf zu schaffen.

Nachdem sie ihn vorsichtig niedergelegt, begannen die Kalifornier, die jetzt nicht mehr allein für den versprochenen Lohn, sondern auch aus Menschlichkeit, wo sie nur konnten, Beistand leisteten, trockenes Holz aufzutürmen, und loderte nach kurzer Zeit ein tüchtiges Feuer auf, welches eine angenehme Wärme verbreitete und die Schlucht in der nächsten Umgebung erhellte.

Der noch immer regungslose Finney, dessen von Blut besudeltes Gesicht einen widrigen Ausdruck zeigte, wurde dicht an die Glut gelegt und schien die Wärme in der Tat einen wohltätigen Einfluß auf seinen Zustand zu üben, denn nachdem er sich einige Male gereckt und gedehnt, schlug er, wie aus tiefem Schlaf erwachend, die Augen auf und fragte in ziemlich gleichgültigem Tone: „Wo bin ich?", eine Frage, die ihm von seinem Genossen eingeschärft worden war.

Nach diesen einleitenden Worten erholte er sich übrigens sehr schnell, wozu eine von den Kalifornern dargereichte Flasche mit Aqua-diente am meisten beitragen mochte, und war er sogar bereit, beim Hinauftragen der erschlagenen Sennora hilfreiche Hand zu leisten.

Was nun die vier Männer vor dem hellen Feuer, angesichts der blutigen Leiche, verhandelten, das betraf eben nur den Mord und die mögliche Habhaftwerdung des Verbrechers. Es wurden Vorschläge gemacht und wieder verworfen, man untersuchte die Spuren des Mörders und die Form und Farbe der Pfeile, und eine Stunde verrann, eh' man sich für überzeugt hielt, daß der Räuber das Gold, wenigstens eine Strecke weit, mit fortgeschleppt hatte.

Der Paß, in welchem während der letzten vierundzwanzig Stunden die Szenen wie in einem Kaleidoskop wechselten, bot zu dieser Stunde ein Bild, welches nicht weniger eigentümlich als alle vorhergehenden, in seinen Eindrücken auf einen unbeteiligten Beschauer aber bei weitem nachhaltiger und ergreifender gewesen wäre.

Es waren ja nicht allein die stutzerhaft gekleideten und

besudelten Gestalten der Zwillinge und die mit mexikanischer Eitelkeit und nach mexikanischem Geschmack geputzten Kalifornier, oder der Kontrast, welchen die verschiedenen Physiognomien zu der abseits liegenden Leiche bildeten, was der ganzen Szene einen so unheimlichen Charakter verlieh, sondern vorzugsweise die bewegliche, stets wechselnde Beleuchtung, die von den lodernden Flammen der brennenden Wagentrümmer ausging und in so krassem Widerspruch zu der schwarzen Dunkelheit unter den überhängenden Felswänden, und dem Mondlicht auf den nahen Höhen stand.

Noch immer fuhr der rauhe Westwind stoßweise durch die Schlucht und drückte die Flammen niederwärts, daß sie den staubigen Boden gleichsam leckten; die Stämme der Tannen knarrten und ihre Häupter wiegten sich; zwischen den grünen Nadeln aber sang und pfiff es so melancholisch und traurig, als wenn die Bäume Schmerz über das empfunden hätten, dessen stumme Zeugen sie gewesen.

Lustig dagegen tanzte und sprang die rote Beleuchtung in dem Paß umher. Abwechselnd ruhte sie auf den hohläugigen Schädeln und den Kronen der Bäume, auf den gesattelten Pferden und auf den vorspringenden Felszacken; und wenn sie dann über die Leiche der Sennora oder den regungslosen Körper des erschossenen Pferdes hinglitt, dann schienen beide Teile auf Momente Leben zu erhalten und heftig zusammenzuzucken. Blitzschnell fuhren Lichtstrahlen nach beiden Seiten durch den Hohlweg, kehrten aber ebenso schnell wieder zurück und klammerten sich, als ob sie Furcht empfunden hätten, gleichsam Schutz suchend an die Gestalten der Männer, die dann wie rotes Eisen glühten, während ihre gigantischen Schatten sich an den Felsenmauern wanden, krümmten, verkleinerten und vergrößerten, oder auch von der einen nach der andern Seite hinübersprangen.

Um Mitternacht verließen die vier Männer gemeinschaftlich die Schlucht. Es war ihnen gelungen, den Wagen wieder nach der Höhe hinauf zu schaffen, und hatten sie, an Stelle des erschossenen Pferdes, eins der Reitpferde eingespannt. Auf dem Vordersitz befanden sich die Zwillinge, hinten im

Wagen dagegen die Leiche der Sennora. Der Kalifornier, der sein Pferd hingegeben, hatte sich hinter den Sattel zu seinem Gefährten gesetzt, und zogen sie in dieser Ordnung langsam und schweigend durch die mondbeleuchtete Wildnis. Ihr nächstes Ziel waren die Goldminen an der obern Middle-Fork.

Der Hufschlag der Pferde und das Klappern des Wagens verhallten, und der Engpaß begann sich aufs neue zu beleben. Es waren aber nur die Wölfe, die dort ihr Wesen trieben und mit grimmiger Wut um die Überreste des getöteten Pferdes kämpften.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Bigler-See.

Große Aufregung herrschte in den Minen an der obern Middle-Fork.

Statt der erwarteten Sennora waren nur die Zwillinge mit der Leiche eingetroffen, und da dieselben, wie sie angaben, ihre ganze Habe den Schätzen des ermordeten Weibes beigefügt hatten, diese aber bis auf den letzten Dollar von dem frechen Räuber mitgenommen worden waren, so mußte jeder Gedanke an das Auflegen einer Bank von vornherein, zum größten Leidwesen fast aller Miner, aufgegeben werden.

Die Zwillinge wurden daher anfangs nicht mit den freundlichsten Augen betrachtet; dann erschien es auch unerklärlich, daß sie nicht imstande gewesen sein sollten, einem einzelnen Räuber die Spitze zu bieten. Durch den Umstand aber, daß Finney, gemäß ihren Berichten, gleich beim Beginn des Kampfes durch einen Schuß in den Kopf betäubt zu Boden gesunken war, und die angehäuften Wagentrümmer, sowie die rasenden Pferde seinen Gefährten hinderten, der Sennora zu Hilfe zu eilen, fand man das Zusammentreffen so vieler unglücklicher Zufälle gerechtfertigt. Das Zeugnis der

beiden Rancheros, welche die Zwillinge, namentlich den noch halb ohnmächtigen Finney, im heftigsten Kampf mit dem Mörder angetroffen, trug nicht wenig dazu bei, die bewährten Croupiers wieder in der allgemeinen Meinung zu heben, und hatten sie sich, da man sie für gänzlich verarmt hielt, nicht über Mangel an Gastfreundschaft zu beklagen.

Die Angaben der Zwillinge und der Rancheros waren übrigens so genau übereinstimmend, daß man hoffen durfte, des Mörders habhaft zu werden, oder doch wenigstens einen Teil, wenn nicht das Ganze des geraubten Goldes zu retten.

Infolgedessen hatte sich in aller Frühe eine Abteilung von zwanzig und einigen Mann auf den Weg nach dem Engpaß begeben, um daselbst die Fährte des Flüchtlings aufzunehmen und zu verfolgen, zu gleicher Zeit aber auch in Miners-Rast-Hotel Nachforschungen anzustellen, wo, wie die Zwillinge genau ermittelt, der Halbindianer sich noch am vorhergehenden Tage aufgehalten. Es wurde nämlich einstimmig angenommen, daß dieser fremde Halfbreed die Tat begangen habe, und zwar teils aus Rache, weil er so viel Geld an die Sennora verloren, teils um wieder auf leichte Art in den Besitz von Gold zu kommen. Die kaum geschlossene Wunde, welche das Kinn der Erschlagenen trug, und die doch, wie die Zwillinge bezeugten, von eben diesem Halfbreed herrührte, sprach für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme.

Jedenfalls waren die Miner entschlossen, alles aufzubieten, den Verbrecher in ihre Gewalt zu bekommen und zu bestrafen, um eine Wiederholung solcher Anfälle in ihrem Distrikt nicht ratsam erscheinen zu lassen.

Auch einige befreundete Indianer wurden auf die Spur des Flüchtlings gesetzt, und da diese alle Schlupfwinkel im Gebirge kannten und deshalb den Weißen als Führer dienten, so hatte man um so mehr Ursache, schon vorweg das Unternehmen als kein vergebliches anzusehen.

Die Sennora wurde übrigens bald nach ihrer Ankunft in den Minen auf eine ihrem Range und ihrem Stande entsprechende Weise beerdigt, das heißt, sie wurde in eine schon ausgebeutete Goldgrube eingescharrt. Mitleidige Hände wälzten

einen mächtigen Felsblock auf ihr Grab, und damit derselbe sich als Gedenkstein auszeichne und nicht bei nächster Gelegenheit wieder entfernt werde, meißelte der lustige Student mit seiner Hacke auf die eine Seite des nachgiebigen Sandsteins ein Cœur-Aß, auf die andere ein Treff-Aß und auf die beiden übrigen Seiten Karo- und Pik-Aß. Ein würdiges Denkmal einer dahingeschiedenen Spielerin. —

Nachdem alles so weit eingeleitet und geordnet worden war, begaben sich die übrigen Goldgräber wieder an ihre Arbeit, um wenigstens, wie sie äußerten, die Kosten zu decken.

Finney und Toby fanden in der Blockhütte ein Unterkommen; ein promovierter Arzt, der sich in der Reihe der Miner befand, erklärte zwar, daß Finneys Verwundung durchaus ungefährlich sei und ihn nicht am Reisen oder Arbeiten hindere; doch zog man vor, beide zurückzubehalten, um sie dem einzubringenden Verbrecher gegenüberzustellen.

Die Rancheros dagegen hatten sich der zur Verfolgung des Mörders ausgesandten Abteilung angeschlossen und beabsichtigten mit derselben wieder nach den Minen zurückzukehren, um nötigenfalls bei dem in Aussicht stehenden kurzen Gerichtsverfahren als Zeugen aufzutreten.

Der Tag verstrich; die Goldgräber trafen in kleinen Abteilungen von drei oder vier Mann ein, nachdem sie das Fruchtlose ihrer Jagd eingesehen; bei Einbruch der Nacht fehlten nur noch zwei Miner und die beiden Rancheros, die sich der Führung eines Eingeborenen anvertraut hatten, sowie zwei andere Goldgräber, die geraden Weges nach dem Miners-Rast-Hotel aufgebrochen waren. —

Auf der Ostseite des Gebirgszuges, an dessen westlichen Abhängen sich zahlreiche Quellen und Schneewasserbäche vereinigen, um als Middle-Fork dem American-River und demnächst dem Sacramento zuzueilen, liegt, gleichsam versteckt und bewacht von imposanten Bergen und Felsen, ein wunderbar lieblicher See. Bigler-See heißt derselbe, nach seinem Entdecker so benannt, und kann es denjenigen, von welchem der Name herrührt und der vermutlich noch lebt, mit einem gewissen Stolz erfüllen, einen so umfangreichen

Der schwirrende Ton erfolgte wieder, und ein langer Rohrpfeil fuhr der unglücklichen Sennora mit Gewalt durch die Kehle ... (S. 375.)

und wahrhaft malerisch gelegenen Namensvetter im Gebirge zu besitzen.

Nur auf schwer zugänglichen und gefährlichen Pfaden gelangt man an den Bigler-See, und wenn nicht besonders reiche Goldadern in seinem scharf begrenzten Tal entdeckt werden, so ist es kaum anzunehmen, daß eine namhafte Bevölkerung sich in diesen Winkel eindrängen wird, der außer den Naturschönheiten nichts bietet, was eine nach Gewinn haschende Menschheit verlocken könnte.

Was nützt auch dem Geschäftsmann ein schimmernder Wasserspiegel, wenn er sich nicht zur Schiffahrt eignet; was nützt dem Ackerbauer die malerische Einfassung, wenn die Pflugschar sich auf festem Gestein verbiegt, und was nützen dem Goldgräber die stolzen Berggipfel, wenn die unter denselben verborgenen Schätze unerreichbar sind? Und Leute, die einen Genuß in dem Bewundern der Werke einer schöpferischen Natur suchen, und die Natur, unbekümmert um die Vorteile, die sie ihnen beut, ihrer selbst wegen lieben, die finden gewiß selten, sehr, sehr selten ihren Weg in diese abgesonderte, furchtbar schöne Wildnis.

Ganz ohne Leben ist das Gebiet des Bigler-Sees indessen nicht; denn wenn am Morgen noch tiefe Schatten auf der stillen Wasserfläche ruhen, die ersten Strahlen der noch unsichtbaren Sonne die zackigen Berggipfel vergolden, dann steigen in langen Reihen aus den wilden Schluchten das starkgehörnte Bergschaf und der schwarzschwänzige Hirsch hernieder, um ungestört ihren Frühtrunk zu nehmen. Zittert und bebt dann die von der Mittagssonne erhitzte und gegen alle Winde abgeschlossene Atmosphäre, so erscheinen die Gebirgsbären, alles durcheinander, groß und klein, um ihre riesenhaften Glieder in den kühlen Fluten zu erfrischen. Sie sehen dann recht friedlich und harmlos aus, so daß man glauben könnte, sich ohne Gefahr mit ihnen herumtummeln zu dürfen. Bei Einbruch der Nacht stellen sich die Wasservögel ein; in langen keilförmigen Zügen oder auch in Schwärmen kommen sie an, die blendend weißen Pelikane und die langhalsigen Schwäne, die heiser kreischenden Gänse und die lustig schnatternden Enten,

und so fröhlich durchfurchen sie dann die verdunkelte Flut, als ob es für sie weder Jäger noch Raubtiere gäbe, und als ob sie den einsamen kleinen Waschbären nicht bemerkten, der, an einer offenen Stelle sitzend, lüstern zu ihnen hinüberschaut.

Der arme Waschbär, er ist im Begriff, sein einfaches, aus einer süßen Wurzel bestehendes Mahl zu verzehren; einfach, wie es aber auch sein mag, vergißt er doch nicht, dasselbe recht rein zu waschen; ja, er reibt die Wurzel so lange zwischen seinen zierlichen Vordertatzen, bis sie so gelb schimmert wie reines Dukatengold, und auch dann beißt er nur ein kleines Stückchen ab, um den Rest abermals ins Wasser zu tauchen und noch einmal abzupolieren.

Die Wurzel ist verzehrt, doch der Waschbär verharrt in seiner bequemen sitzenden Stellung; ein Kieselstein befindet sich in seinen Händen, und wie in tiefes Sinnen versunken wäscht und reibt das reizende Tier den Stein fort und fort. Er entfällt ihm wohl zuweilen, dann tastet er aber so lange auf dem Boden des Wassers umher, bis er ihn wiedergefunden hat, und von neuem beginnt er dann zu waschen und zu reiben. Selten nur wirft er einen Blick auf seine Arbeit, die doch bloß Nebenbeschäftigung ist; seine klaren Augen schauen bald hierhin, bald dorthin, und bleiben auch wohl minutenlang auf einen großen Reiher gerichtet, der mit gekrümmtem Halse, wie versteinert, in geringer Entfernung im Wasser steht, und sich um seine Umgebung gar nicht weiter zu kümmern scheint. Dies ist das Tierleben auf und um den Bigler-See.

Doch auch Menschen hausen dort, elende, verkommene Menschen. Nur wenig begabter, wie die sie umgebenden wilden Tiere, reichen ihre Ansprüche auch nicht viel weiter, als die der Tiere, und baut der Bär sein Lager oft mit mehr Umsicht und Vorbedacht, als diese armen verkommenen Eingeborenen.

An dem südlichen Ende des Sees bespült das seichte Wasser auf eine kurze Strecke den Fuß einer fast senkrecht aufstrebenden Felswand. Die Felswand ist an mehreren Stellen von oben nach unten geborsten, und klafft einer dieser Risse dicht über dem Wasserspiegel so weit auseinander, daß er einem offen-

stehenden Spitzbogen gleicht, durch welchen man in das Innere des Felsens gelangt. Diese Spalte oder vielmehr Höhle reicht indessen kaum sechzehn Fuß tief in den Berg hinein, und da die Hälfte ihres Flächenraums noch mit dem Wasser des Sees bedeckt ist, so bietet sie eben nur so viel trockenen Boden, daß sich etwa zehn Menschen, ohne sich sonderlich zu hindern, auf demselben zusammendrängen können. Diese Höhle war schon vor uralten Zeiten der Lieblings-Sommeraufenthalt einzelner eingeborenen Familien und ist auch wohl heute noch in gleicher Weise bewohnt, wenn nicht einige Goldgräber in der Nähe Minen entdeckt und es infolgedessen vorgezogen haben, die Indianer zu vertreiben und selbst Besitz von dem sichern Obdach zu ergreifen.

Am Abend des Tages, an welchem die Miner zur Verfolgung des Mörders ausgezogen waren, brannte in dieser Höhle ein helles Feuer. Ein von drei Pfählen hergestellter Dreifuß stand über demselben und von dessen Spitze hing ein großer blecherner Kessel nieder, so wie ihn die Goldgräber in den Minen zum Bereiten ihrer Speisen gewöhnlich benutzen. Die Flammen schlugen lustig gegen den breiten Boden des Gefäßes; in demselben aber kochte und siedete es, und es gesellte sich der duftende Dampf von Fleischspeisen zu dem ätzenden Rauch der Kiefernzweige, um mit diesem hinaus ins Freie zu eilen und sich, ähnlich langgereckten Nebelstreifen, auf der stillen Oberfläche des Sees zu lagern.

Eine halbnackte, dürre Frauengestalt, das Urbild einer häßlichen alten Indianerin, stand vor dem Kessel und rührte mittels eines zackigen Stabes den Inhalt desselben mechanisch um, während drei struppige Kinder von acht bis zwölf Jahren, die an Unsauberkeit die Alte womöglich noch übertrafen, dicht bei ihr auf dem Boden kauerten und mit kläglichem Ausdruck in ihren wilden Zügen einige ihnen dargereichte Knochen benagten. Wenn das alte Weib mit seiner Rührkelle aus dem Kessel heraus und unter denselben fuhr, um die niederbrennende Glut zu schüren und infolgedessen die auflodernden Flammen den dunkeln Raum mehr erhellten, so gewahrte man noch drei andere Gestalten, die, weiter im Hintergrunde auf kleinen

Reisigbündeln sitzend, anscheinend eine so lebhafte Unterhaltung führten, wie ihnen die Zeichensprache, das einzige Mittel zu ihrer Verständigung, nur immer gestattete.

Wer Louis, den Potowatome-Halfbreed, im Miners-Rast-Hotel oder auch kurz vorher, eh' er den Mord beging, gesehen hätte und wäre jetzt unvermutet zu ihm in die Höhle getreten, der würde ihn wahrscheinlich nicht wiedererkannt haben. Er hatte sich nämlich vollständig entkleidet und seine Glieder von oben bis unten mit einer Mischung von Holzasche und Wasser, das Gesicht dagegen mit einer von zerriebenen Holzkohlen und Fett zusammengesetzten Farbe bestrichen. Seine Haare waren ebenfalls mit feuchter Asche durcheinander gerieben worden und ragten dieselben infolgedessen so verwirrt und steif von seinem Kopf ab, daß man ihn hätte für einen vollblütigen kalifornischen Wurzelfresser halten können, wenn nicht seine regelmäßigen Gesichtszüge und sein kräftiger Gliederbau in so auffallendem Widerspruch zu dem Äußern seiner neben ihm kauernden Gefährten gestanden hätten. Das Stück einer zerrissenen mexikanischen Decke hing um seine Schultern, im übrigen trug er nur den gewöhnlichen schmalen Schurz, doch steckten seine Füße noch immer in den feinen Stiefeln, welche er der Güte und dem Gelde Newforts verdankte.

Seine Gefährten, ein junger und ein alter Mann, zwei hagere, unansehnliche Gestalten mit krummen Gliedern und dicken schwieligen Gelenken, trugen dieselbe Kleidung wie der Potowatome, nur daß nicht eine frische Aschenrinde ihre Glieder umgab, sondern ein lederähnlicher Überzug, der im Laufe der Zeit durch immer neue Lagen von Fett, Rauch und Staub zu einer nicht unbedeutenden Dicke angewachsen war.

Außer den Bogen und Pfeilen, welche jedem zur Seite lagen, trug Louis auch noch einen Revolver nebst einem Bowiemesser in dem Riemen, der seine Taille umschloß, und es schienen gerade diese Gegenstände mit dazu beizutragen, daß er williges Gehör bei den Indianern fand, deren Augen mit einer tierischen Wildheit auf die glänzenden Waffen funkelten, wenn Louis anderer Meinung als sie war und mit unzweideutigen Zeichen auf seiner Meinung beharrte.

Es handelte sich nämlich um die Kleidungsstücke, die der schlaue Räuber seiner Sicherheit wegen in den See versenken wollte, welche die Indianer aber für sich glaubten beanspruchen zu dürfen, weil sie den Flüchtling aufgenommen und in ihrer Höhle eine sichere Zuflucht gewährt hatten.

Mehrfach streckte der ältere Indianer seine Hand nach der Reisetasche aus, in welcher sich Louis' Anzug zusammen mit einem schweren Stein befand, und ebenso oft rollte er, von des Potowatome Fuß getroffen, bis vors Feuer hin. Dergleichen schien das gute Einvernehmen aber nicht weiter zu stören, denn der triefäugige Alte erhob sich immer schnell wieder und nahm gleichmütig seinen Platz an Louis' Seite ein.

„Wie stehts, alte Hexe!" rief der Potowatome nach kurzer Zeit des Schweigens, „werde ich heute noch etwas zu essen bekommen oder nicht?"

Die Indianerin, die wohl erriet, daß die Anrede ihr galt, jedoch kein einziges Wort verstand, richtete ihre halbgeschlossenen Augen mit blödsinnigem Ausdruck auf den Potowatome, wobei sie ihre runzeligen Züge zu einem häßlichen Grinsen verzog.

Diesen Augenblick nun benutzte der älteste der vor dem Feuer kauernden Sprößlinge zur Ausführung eines diebischen Planes. Er zog nämlich schnell einen Feuerbrand unter dem Kessel hervor und fuhr mit demselben ebenso schnell in den Kessel, augenscheinlich mit der Absicht, eines der Fleischstücke zu entwenden. Das Zischen des erlöschenden Brandes lenkte natürlich die Aufmerksamkeit des Weibes wieder auf den Kessel zurück; kaum gewahrte es aber die unzweideutige Stellung des Knaben, so schwang es den gabelförmigen Stab, der so lange als

Rührkelle gedient hatte, ums Haupt und ließ ihn schwer auf des jungen Diebes zottigen Schädel fallen. Der Knabe brüllte auf vor Schmerz, doch weniger über den empfangenen Schlag, sondern weil die von dem Stabe niederträufelnde siedende Flüssigkeit seinen Körper an mehreren Stellen verbrüht hatte. Wütend sprang er auf, tauchte den Feuerbrand noch einmal tief in den Kessel und schleuderte ihn im nächsten Augenblick seiner Mutter oder Großmutter, was sie immer sein mochte, an den Kopf.

Das Weib kreischte, doch erhielt das Rachegefühl schnell die Oberhand über den Schmerz; wie eine Furie schnellte es empor und dem Dreifuß einen heftigen Stoß versetzend, sandte es dem jungen Bösewicht den ganzen Inhalt des Kessels nach.

Dieser hatte aber schon den Angriff vorhergesehen und brachte seinen Körper durch einen gewandten Sprung in Sicherheit, dagegen spritzte ein Teil der kochenden Masse über die nackten Beine der anderen beiden Kinder, die nun ebenfalls in ein wahrhaft schreckliches Wehgeheul ausbrachen und auf dem Boden liegend, sich vor Schmerz wanden und krümmten.

Nachdem die Alte auf so barbarische Art ihre Rache befriedigt, verwandelte sich ihr Gekreisch in schnatterndes Schimpfen und Schelten, doch verstummte dieses schnell, als ein schwerer Feuerbrand, geführt von der Hand des alten Indianers, ihr Haupt traf und sie betäubte. Diese Strafe war übrigens nicht für die Mißhandlung vollzogen worden, sondern für das Umstürzen des Kessels, denn der Alte begab sich, ohne die jammernden Kinder weiter zu beachten, die ihrem älteren Gefährten nach ins Wasser krochen, sogleich an die Arbeit, die in der Asche und im Sande zerstreut umherliegenden Fleischstücke wieder aufzusuchen.

Für Louis schien diese Szene etwas so überaus Komisches zu haben, daß er seinen Appetit und seine unsichere Lage gänzlich vergaß, und sich mit einer teuflischen Freude auf den Rücken werfend, aus vollem Halse zu jubeln und zu lachen begann.

Diesen Augenblick benutzte der jüngere Indianer, um die Reisetasche zu ergreifen und mit derselben aus der Höhle zu stürzen. Er hatte den Ausgang aber noch nicht erreicht, als Louis mit seinem Revolver hinter ihm dreinschoß, und würde der Bursche gewiß mit seinem Leben den Diebstahl bezahlt haben, wenn die Dunkelheit und das flackernde Licht der auseinandergestoßenen Holzscheite ein genaues Zielen nicht unmöglich gemacht hätten. In wie sicherer Hand sich aber die mörderische Waffe befand, ging daraus hervor, daß die Kugel in die Reisetasche, die sich der Dieb über die Schulter geschwungen hatte, fuhr und in den zusammengerollten Kleidern stecken blieb. Eh' Louis einen zweiten Schuß nachsenden konnte, war der Flüchtling hinter der Felsenecke verschwunden.

Dem heftigen Knall, der in dem abgeschlossenen Raume schauerlich wiederhallte, folgte eine augenblickliche Stille, doch gleich darauf begannen die Kinder aufs neue kläglich zu wimmern; auch das Weib gab wieder Lebenszeichen von sich, indem es schmerzlich stöhnend sich auf der Erde wand und sich aufzurichten versuchte. Doppelt gräßlich erklangen aber zwischen diesen Schmerzenslauten die Flüche und Verwünschungen, die der Potowatome in langen Reihen ausstieß, und das höhnische Gelächter des alten Indianers, der seine Freude über den gelungenen Raub der Kleidungsstücke äußerte.

„Schlucke dein verdammtes Lachen hinunter, alter Schurke, wenn du nicht willst, daß ich dir die dürre Zunge ausreißen soll!" rief Louis dem Höhnenden zu, ohne daran zu denken, daß dieser den Sinn seiner Worte nicht verstand.

„Ich sage dir, du sollst nicht lachen!" wiederholte er, die Faust an den Kolben des Revolvers legend.

In demselben Augenblick verstummte der Indianer und legte die eine Hand auf seinen geöffneten Mund, während er mit der andern auf den Ausgang der Höhle wies.

Louis verstand das Zeichen und richtete seine Blicke nach der angedeuteten Stelle. Der Rauch und die Dunkelheit verhinderten ihn aber, irgend etwas zu unterscheiden, dagegen vernahm er die Stimme des ältesten Knaben, der, vor der

Höhle bis an die Knie im Wasser stehend, laut mit einem andern Indianer sprach.

Er lauschte gespannt und überzeugte sich leicht, daß es nicht die Stimme des mit seinen Kleidern entflohenen Wilden war. Die Unruhe, welche sich infolgedessen auf seinen Zügen spiegelte, schwand indessen wieder, sobald der Fremde in den Ausgang der Höhle trat und sich durch das schlecht ausgesprochene „Hau du?" (How do you do?) als Freund zu erkennen gab.

„Halloh, Chief?" rief er ihm entgegen, „was gibt's Neues? haben die Spürhunde meine Fährte gefunden?"

„Kein Spürhund Fährte finden," erwiderte der Angekommene, der, in den Schein des Feuers tretend, die Gestalt eines kalifornischen Eingeborenen zeigte, die aber auf das Merkwürdigste mit abgetragenen und zerlumpten Kleidungsstücken der Zivilisation behangen war. „Spürhunde gehen andern Weg," fuhr er fort, indem er sich an Louis' Seite niederließ. „Spürhunde gehen weit andern Weg, niemand kommen dies Wigwam."

„Goddam!" fluchte der Potowatome, „in lauter Streifen schneide ich deinen vertrockneten Körper, wenn du mich getäuscht hast!"

„Ich nicht lügen!" antwortete grinsend der verschmitzte Indianer, „ich aber hungrig, viel hungrig, kommen weiten Weg, sehen weiße Squaw begraben, sehen Spürhunde auf falschem Weg, ich sehr hungrig."

Nachdem er mit diesen Worten die Besorgnis des Halfbreeds beschwichtigt, wendete er sich zu den übrigen Bewohnern der Höhle und erteilte diesen in seiner Muttersprache augenscheinlich Befehle, denn die wimmernden Kinder schlichen in die Höhle zurück und kauerten sich dicht an den Wänden nieder, während das Weib und der alte Mann von den bestaubten noch dampfenden Fleischstücken herbeibrachten und vor ihm niederlegten.

Louis und der Indianer zeigten einen nicht gewöhnlichen Appetit, denn ohne an ein Reinigen der besudelten Speisen zu denken, verschlangen sie dieselben mit tierischer Gier. Nachdem Louis dann seinen ersten Hunger gestillt, begann er wieder

in der ihm eigentümlichen Weise zu grollen und zu schmähen, und einmal über das andere gelobte er Rache an den Croupiers zu nehmen, die ihm statt des versprochenen Goldes nur einen Sack mit Lebensmitteln aufgebürdet hatten.

Sein indianischer Gefährte, der im vielfachen Verkehr mit den Goldgräbern genug von der englischen Sprache gelernt, um diese Ausbrüche der Wut verstehen zu können, hörte schweigend und scheinbar teilnahmlos zu, und erst am Schluß wendete er ihm sein grinsendes Gesicht zu, wobei er wohlgefällig bemerkte: „Fleisch gehen zu essen, Gold nicht gehen zu essen!"

„Verwünschter Rabe!" grollte Louis, „ich rate dir, reize mich nicht, dein Schädel könnte zersplittern wie eine trockene Kürbisflasche, ehe wir beide es vermuten!"

„Nicht Schädel zersplittern," erwiderte der andere, „Revolver kein Pulver, kein Blei; Revolver schon gesprochen."

„Ja, einmal gesprochen, unvernünftiges Tier; doch fünfmal kann er noch Dinge sprechen, die dir gefährlich sind. Aber warte, auch der sechste Schuß darf nicht fehlen"; so sprechend zog er die Pistole aus dem Gürtel und legte sie vor sich auf die Knie, worauf er die Munition aus der an seiner Seite hängenden Tasche nahm und neben sich auf den Boden gleiten ließ.

„Zeigen, das Revolver mit sechs Mäulern," sagte der Indianer, indem er die Hand nach des Potowatome Waffe ausstreckte. Ehe er aber noch den Kolben derselben berührte, rollte er, von einem heftigen Fußtritt getroffen, den ein grausiger Fluch begleitete, bis in die Nähe des wieder hell flackernden Feuers.

„Verdammte Kröte, hast du Lust, das Ding in deinen ungeschickten Händen losgehen zu lassen?" schnaubte Louis dem Indianer zu, „an deinem Hundeleben ist zwar nichts gelegen, wenn dir eine Kugel zwischen die Rippen fährt, aber es hieße Pulver und Blei verschwenden und du wirst mir gewiß keine Munition liefern."

Der Indianer war unterdessen wieder aufgestanden und kauerte sich mit tierischer Unterwürfigkeit vor Louis nieder, während sein älterer Gefährte ihm gegenüber, auf der andern Seite Louis', Platz nahm. Wenn der Potowatome sich aber

die Mühe genommen hätte, in des „Chiefs" Augen zu schauen, so würde er in denselben einen giftig glühenden Ausdruck bemerkt haben, mit dem er jede seiner Bewegungen bewachte, wie etwa die Klapperschlange auf ihr Opfer blickt, welches ihr noch nicht nahe genug ist, um mit tödlicher Sicherheit den Zahn in dessen Fleisch zu senken.

Gleichgültig gegen seine Umgebung, die er kaum der Beachtung wert hielt, zog Louis jetzt sein langes Messer aus der Scheide und setzte die Spitze desselben auf den schmalen Keil, der den Lauf des Revolvers mit dem Kolben verband. Der Keil wich dem Druck, der Lauf löste sich, und um beide Hände ungehindert gebrauchen zu können, ließ er das Messer vor sich auf den Boden fallen. Die halbgeschlossenen Augen des Chiefs blitzten, doch verriet er auch nicht durch die geringste Bewegung seine Absicht.

Mit kundigen Händen ergriff Louis jetzt den Lauf und den Kolben, rüttelte einige Male heftig, und dann mit voller Kraft anziehend, trennte er beide Teile voneinander. Behutsam legte er den Lauf nieder, und den Zylinder von der Walze ziehend, prüfte er genau jede einzelne Pulverkammer, von welchen nur die eine leer war. Nachdem er sich davon überzeugt, daß schwerlich einer der fünf Schüsse versagen würde, klemmte er den Zylinder zwischen seine Knie, so daß die Mündungen nach oben standen, und nahm dann das Pulverhorn, um auch die sechste Kammer wieder zu laden.

Diesen Augenblick nun schien der Chief zur Ausführung seines Planes erwartet zu haben, denn als das Pulver langsam aus dem Horn in das Maß lief und Louis' Augen fest auf dasselbe gerichtet waren, stieß der Chief ein leises „Ha!" aus, ergriff mit blitzschneller Bewegung das Messer und den Pistolenlauf und verschwand, wie ein Hirsch über das Feuer hinwegsetzend, hinter dem Ausgang der Höhle, während der andere Indianer, der sich des Bogens bemächtigt hatte, ihm ebenso schnell nachfolgte.

Rasend vor Wut sprang Louis hinter den Flüchtlingen her und erreichte gleich nach ihnen das Freie; als er aber, um ihnen weiter nachzusetzen, um die Felsenecke bog, wurde er plötzlich

in seiner Eile aufgehalten, indem ihm zwei Lassos um Kopf und Schultern fielen und ihn niederrissen.

Die eine der Schlingen war, trotz der Dunkelheit, mit so großer Gewandtheit und so viel Glück geschleudert worden, daß sie ihm beide Ellenbogen dicht an den Körper preßte, mithin ihn verhinderte, sich wieder aufzurichten. Da nun der See daselbst eine Tiefe von zwei Fuß hatte, so wurden die Verwünschungen, die er auszustoßen im Begriff war, durch das Wasser erstickt.

Die vier Männer, nämlich die Rancheros und die beiden Goldgräber, die, geführt von dem sogenannten Chief, den Mörder bis hierher verfolgt hatten, beeilten sich nicht, ihren Gefangenen aus der unglücklichen Lage zu befreien, im Gegenteil, sie hielten ihn so lange nieder, bis die Indianer mit flackernden Feuerbränden erschienen und ihnen leuchteten.

Halb erstickt, wie Louis schon war, vermochte er nur noch geringen Widerstand zu leisten und fünf Minuten später lag er, gefesselt an Händen und Füßen, im Hintergrund der Höhle, wo ihn Weiße wie Indianer neugierig umstanden und ihre verschiedenen Bemerkungen über ihn machten.

Sobald er inne geworden, daß hier aller Widerstand vergeblich und jede Hoffnung auf eine Gelegenheit zur Flucht geschwunden sei, überließ er sich mit stoischer Ruhe seinen Überwindern. Er sprach keine Silbe, ebensowenig beantwortete er eine der vielen an ihn gerichteten Fragen, und da er kein Glied rührte, weder um zu gehen noch aufrecht stehen zu bleiben, so glich er einer lebendigen Leiche, die von einer Stelle zur andern getragen werden mußte.

Nur zeitweise, wenn seine Blicke auf den Chief fielen, knirschte er mit den Zähnen und schien er allen Haß, allen Rachedurst, dessen er nur fähig, einzig und allein auf den frohlockenden Indianer geworfen zu haben, der ihn schlau überlistet und an die Goldgräber verraten hatte.

Die Nacht über blieb die Gesellschaft in der Höhle. Sobald es aber am folgenden Morgen hell genug war, den Pfad, der ins Gebirge führte, unterscheiden zu können, begab sie sich mit ihrem Gefangenen auf den Heimweg.

Die Bewohner der Höhle und mehrere andere Eingeborene, die aus ihren Schlupfwinkeln herbei eilten, schlossen sich dem Zuge an und leisteten willig Folge, als man sie aufforderte, mit Hand anzulegen, um den Potowatome tragen zu helfen.

Trotz dieser Hilfeleistungen ging die Reise doch sehr langsam vonstatten, denn Louis war durch nichts zu bewegen, auch nur einen Schritt zu tun. Nur zuweilen, wenn er bei einer unsanften Berührung heftige Flüche ausstieß, verriet er, daß noch Leben in ihm wohne.

Erst in der Frühe des darauffolgenden Tages, nach sehr beschwerlicher Wanderung, traf der Gefangene daher bei den Goldminen ein, wo seine Ankunft mit Jubel, aber auch mit den ernstlichsten Drohungen begrüßt wurde.

Die Zeit in den Goldminen ist kostbar, zu kostbar, um sie bei langwierigem Gerichtsverfahren zu vergeuden. Da es nicht an Beweisen fehlte, die den Potowatome zum Mörder stempelten, so wurde allgemein beschlossen, schon am Tage seines Eintreffens etwas früher Feierabend zu machen, schnell eine Jury zu wählen, den Verbrecher zu verhören, zu verurteilen und demnächst beim Untergang der Sonne zu richten.

Der Matrose, der einst einer Exekution auf einem englischen Kriegsschiffe beiwohnte, bestand nämlich darauf, daß auch hier eine ähnliche Ordnung beobachtet werden müsse, und sein Vorschlag fand um so leichter allgemeine Zustimmung, weil durch solches Verfahren keine größere Unterbrechung der Arbeit veranlaßt wurde.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Blockhütte.

Die Nachricht von der Ermordung der Semora durch den Potowatome-Halfbreed, die von den Verfolgern des Flüchtlings nach dem Miners-Rast-Hotel gebracht worden war, traf Harrison wie ein Donnerschlag. Er hätte die

Tatsache gern solange vor Newfort verheimlicht, bis er sich von der Wahrheit überzeugt, da aber die beiden schwarzen Diener bei dem Kundwerden der Mordtat zugegen waren, zugleich aber auch das ganze Haus in Bestürzung geriet, weil der Verdacht auf einem Mitbewohner haftete, so gab er jeden Gedanken an eine Verheimlichung sogleich auf.

Am liebsten wäre er geflohen, indem er befürchtete, im Fall der Habhaftwerdung des Mörders durch dessen Aussagen mit in den Prozeß verwickelt zu werden; auf der andern Seite aber wieder mußte sein plötzliches Verschwinden den Verdacht einer mittelbaren Teilnahme an der Ermordung der Spielerin erwecken, einen Verdacht, der immerhin stark und gerechtfertigt genug erschien, um ihn einer eifrigen, gefährlichen Verfolgung auszusetzen.

Es blieb ihm daher nur ein letztes Mittel zu seiner eigenen Rettung und Sicherheit, nämlich alles, was in seinen Kräften stand, aufzubieten, den etwa gefangenen Mörder zu befreien und ihm dadurch oder auch nur durch den Versuch einer Rettung Stillschweigen aufzuerlegen.

Sein nächster Gedanke war Newforts Gold, und zweifelte er nicht daran, daß dieser, hingerissen von väterlichen Gefühlen, bereitwillig die größten Opfer bringen würde, um die Richter oder Wächter zu bestechen und seinem vermeintlichen Sohne und sich selbst die schreckliche Schmach zu ersparen.

Mit solchen Plänen begab er sich zu dem Pflanzer. Als er bei demselben eintrat, bemerkte er sogleich, daß die Kunde schon bis zu ihm gedrungen war, denn er traf ihn mit dem verzweiflungsvollsten Ausdruck auf seinem Bett liegend, während die beiden alten Sklaven vor ihm standen und durch lautes Weinen ihren Kummer an den Tag legten.

„O Harrison! Harrison!“ rief Newfort dem Eintretenden zu, „wohin hat es der Unglückliche gebracht?! — Ein Mörder, ein Räuber! und das ist mein Sohn! ich habe es geahnt, ich habe es gefühlt! aber Ihr, der Ihr immer zu seinen Gunsten sprach, jetzt ratet und helft und laßt den Unglücklichen wenigstens nicht den öffentlichen Tod eines Verbrechers sterben!“

„Ich fühle mit Euch, teuerster Freund," erwiderte Harrison mit bebender Stimme, „aber noch ist es ja nicht erwiesen, daß es Euer Sohn war, der die Tat beging; und wenn er sie begangen hat, was Gott verhüten möge, wer sagt, daß er sich nicht durch das Gefühl der Rache, ein Erbteil seiner indianischen Vorfahren, dazu hinreißen ließ oder gar in der Übereilung handelte? Sollte man aber seiner habhaft werden, dann fällt er in die Hände unbarmherziger Richter, die dergleichen nicht erwägen und in ihm nur den Mörder erblicken. Er wird dann sterben, vielleicht unschuldig sterben."

„Harrison! martert mich nicht durch das Vorführen dieser Schreckbilder! ich leide ja genug! Helft mir lieber ein Mittel ergründen, den Unglücklichen vom Tode, von der Schmach zu retten. Die Welt ist groß, und wohin er auch fliehen mag, er soll nicht gänzlich verlassen sein, obschon ich meinen Sohn mit blutbefleckten Händen nicht wiedersehen will. Er ist nicht unschuldig, denn ein wehrloses Weib konnte der bloßen Rache nicht zum Opfer fallen."

„Heißt die armen Menschen sich entfernen," sagte Harrison jetzt, auf die Neger deutend, die mit ihrem Gejammer die Stube erfüllten, „die Ausbrüche ihres Schmerzes hindern uns, unsere Gedanken zu sammeln, und wir müssen, ja, wir müssen überlegen und beraten. Josef darf keinen herzlosen Richtern in die Hände fallen, er muß gerettet werden oder die Seele ist mit dem Körper dem Untergange geweiht!"

Auf einen Wink Newforts verließen die Neger das Gemach. Sobald Harrison sich dann überzeugt, daß sie nicht an der Tür lauschten, setzte er sich zu dem Pflanzer aufs Lager, ergriff seine Hand, die ihm derselbe mechanisch überließ, und begann:

„Laßt uns nicht darüber streiten, ob er schuldig oder unschuldig, aber laßt uns vereint an seiner Rettung arbeiten. Ihr als Vater, der die Schmach von seinem Fleisch und Blut abzuwenden trachtet, könnt nicht sehnlicher für das Wohl Eures Kindes beten, wie ich als Lehrer und Verbreiter des Christentums die Seele eines Gefallenen vom ewigen Untergange zu retten wünsche. Glaubt mir, es ist nicht allein die meinem

Stande vorgeschriebene Pflicht, die mich solche Worte zu Euch sprechen läßt, sondern die innige, feste Überzeugung, daß es mir gelingen wird, den jungen, unglücklichen, verführten Menschen auf den Weg des Rechten zu führen und auf demselben zu erhalten."

„Ihr täuscht Euch," erwiderte Newfort mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Kummers, „Ihr täuscht Euch, eine Ahnung sagt es mir, und doch, was gäbe ich darum, wenn es anders wäre! Selbst ein Tier zeigt Anhänglichkeit an seine Eltern, in ihm aber erkannte ich nie eine Spur von kindlichen Gefühlen. Alles, alles soll indes vergessen sein, von ganzem Herzen will ich ihm den Kummer vergeben, den er mir verursacht, wenn er nur gerettet wird. Aber sagt, befindet er sich schon in den Händen seiner Verfolger? Seid aufrichtig, ich beschwöre Euch! ich bin ja bereit, das Schlimmste zu vernehmen."

„Bis jetzt ist er noch frei, daß er aber noch lange die Freiheit genießen wird, bezweifele ich, denn gemäß der Nachrichten, die mir zugingen, sind schon heute in aller Frühe zahlreiche Abteilungen aus den Minen zu seiner Verfolgung aufgebrochen. Die größte Eile ist daher von unserer Seite erforderlich, um nicht zu spät einzutreffen. Gewissenlos, wie die meisten Goldgräber sind, wenn es sich darum handelt, einem vermeintlichen, ich sage vermeintlichen Verbrecher das Leben abzusprechen, werden sie auch dem Klange des Geldes nicht widerstehen können und Euern Sohn freigeben oder entfliehen lassen, sobald ihnen dadurch Vorteile erwachsen. Es mag in den Augen der Welt ein tadelnswertes Mittel sein," fuhr Harrison fort, da er einen nachdenklichen Ausdruck auf Newforts kummervollen Zügen gewahrte, „doch treten dergleichen Rücksichten weit hinter die heiligen Pflichten zurück, die wir, Ihr als Vater und ich als Mensch, zu erfüllen haben."

„Wenn es nur des Geldes bedürfte, um den Unglücklichen zu retten," versetzte der Pflanzer nach einer längeren Pause, „so sollte meine ganze Habe mir nicht zu teuer sein, aber ich fühle es, ich bin nicht imstande, den rechten Weg zu wählen,

um auch nur die entferntesten Hoffnungen auf Erfolg hegen zu dürfen."

„Überlaßt das mir," erwiderte Harrison, „mir als Geistlichen wird es leicht werden, mit Josefs Richtern in Verbindung zu treten und ihnen alle Vorteile auseinander zu setzen, die ihnen seine Freisprechung bringt. Ist es ihnen übrigens nach drei Tagen nicht gelungen, Euern Sohn zu entdecken und die erste Aufregung verraucht, so werden die Miner zu ihren Arbeiten zurückkehren, um durch verdoppelten Fleiß das Versäumte nachzuholen und darüber den ganzen Vorfall sehr schnell vergessen. Unumgänglich notwendig bleibt es aber, daß wir so schnell wie möglich nach den Minen aufbrechen, ganz in der Nähe der kommenden Dinge harren und die angemessenen Einleitungen treffen, um im entscheidenden Augenblick einschreiten zu können."

In dieser Weise suchte Harrison auf Newfort einzuwirken und denselben zu seinen Zwecken zu benutzen. Er versäumte keine Gelegenheit, zu erwähnen, daß es sein Sohn, sein Fleisch und Blut sei, um das es sich handele. Newforts Ausspruch, diesen Sohn nicht wiedersehen zu wollen, bekämpfte er dagegen nicht, indem er befürchtete, noch im letzten Augenblick von dem Räuber, selbst auch dann, wenn er ihm seine Rettung vom Galgen verdankte, verraten zu werden, was dann unbedingt eine Untersuchung von seiten Newforts gegen ihn selbst veranlassen mußte.

Newforts Vermögen war, wenigstens vorläufig, für ihn verloren, und machte er auch noch selbigen Tages in diesem Sinne seine Mitteilungen an Browns und Antonio, welcher letztere sich zurzeit in der Havanna aufhielt und dort, unbeachtet und außer dem Bereich eines etwaigen Verrats, auf das Ende des von ihm eingeleiteten Unternehmens harrte.

Am folgenden Morgen, ungefähr zu derselben Stunde, in welcher der Mörder in den Minen eingebracht wurde, rollte ein leichter viersitziger, von zwei schnellen Pferden gezogener Wagen nach scharfer nächtlicher Fahrt durch den bekannten Engpaß. Er rollte vorbei an der Stelle, wo die Sennora

verblutete, vorbei an der Stelle, wo ihre Schätze vergraben lagen.

Auf dem Wagen saßen Newfort, Harrison und die beiden Neger. Keiner sprach ein Wort; aus den verstörten Blicken aber, welche letztere auf die zerstreut umherliegenden Wagentrümmer warfen, ließ sich entnehmen, daß ihnen die näheren Umstände der daselbst verübten Tat schon nicht mehr fremd waren, sie sich jedoch scheuten, durch Äußerungen irgend welcher Art ihres Gebieters Aufmerksamkeit auf die Umgebung hinzulenken. Sie bedauerten ihren Herrn, der so trübe und in sich gekehrt dasaß, und wenn sie je von Heimweh zu leiden gehabt, so war es seit dem vorigen Tage, an welchem die Schreckensnachricht ihren Weg nach Miners-Rast-Hotel gefunden.

Nicht weniger niedergeschlagen wie der Pflanzer war Harrison. Seit langer, langer Zeit spiegelten seine Züge zum erstenmal wieder den wahren Ausdruck seiner Gefühle. Die Energie, die er stets bei der Ausführung seiner verbrecherischen Handlungen gezeigt und bewiesen, hatte ihn plötzlich, angesichts des Fehlschlagens der sorgfältig gehegten schwarzen Pläne, verlassen: er bebte bei dem Gedanken an die Zukunft und wünschte sich Tausende von Meilen fort von einer Stelle, wo ihm, in seinen Augen, auf jedem Schritt eine furchtbare Strafe drohte, in Wahrheit aber das böse Gewissen ihn beständig folterte und quälte.

Der Engpaß blieb weit hinter den Reisenden zurück; der Weg an der Middle-Fork hinauf wurde schwieriger und durch Hindernisse störender, und nur langsam schleppten die dampfenden Pferde ihre Last vorwärts. Ein einzelner Reiter begegnete ihnen.

„Sie haben ihn!“ rief ihnen derselbe zu, als er sich in gleicher Höhe mit dem Wagen befand, „sie haben ihn, den verdammten Halfbreed und Totschläger. Wenn Ihr Euch beeilt, dann kommt Ihr noch rechtzeitig, um ihn hängen zu sehen!“

Newfort, dem jedes einzelne dieser Worte die Brust zerriß, wendete sein Gesicht ab; der bebende Harrison dagegen, der die Zügel führte, hielt an:

„Ist es wahr?" fragte er den Fremden, „ist es wahr, was Ihr sagt?"

„Fahrt nur zu, und wenn Ihr vor Untergang der Sonne dort seid, werdet Ihr Euch leicht von der Wahrheit überzeugen können." So lautete die Antwort und jeder zog seines Weges.

„Zu spät! zu spät!" stöhnte Newfort, Harrison heftig am Arm ergreifend.

Dieser aber schwieg und trieb die Pferde zur Eile.

„Ich sage Euch, es ist zu spät!" wiederholte der Pflanzer in verzweiflungsvollem Tone; „ich habe den Entschluß ausgesprochen, den Unglücklichen nicht wiedersehen zu wollen und Ihr führt mich jetzt hin, um mir seine Leiche, seine Schmach zu zeigen!"

Harrison schwieg immerfort und ließ die Peitsche heftiger auf die schäumenden Tiere fallen. „Lange vor Sonnenuntergang werden wir dort sein," hub er endlich an, „und sollten wir nur zehn Minuten vor dem bestimmten Zeitpunkt eintreffen, so ist noch immer die Möglichkeit einer Rettung vorhanden."

Die Unterhaltung verstummte jetzt wieder, und Stunden verrannen, ohne daß man ein anderes Geräusch als das Keuchen der Pferde und das Rasseln des Wagens vernommen hätte. Die Sonne überschritt die Mittagslinie und neigte sich dem Westen zu, an ein Halten aber wurde nicht gedacht, trotzdem die Pferde zusammenzubrechen drohten. Ein halbes Dutzend Reiter sprengte hinter ihnen her; dieselben waren fröhlich und guter Dinge; sie kamen aus einer abgelegenen Goldgräberei und befanden sich auf dem Wege nach der oberen Middle-Fork, um den Mörder hängen zu sehen.

„Beeilt euch, Gentlemen!" riefen sie Newfort und Harrison zu, „beeilt euch oder ihr versäumt das Verhör; die Geschworenen müssen gleich zusammentreten.

„Wie weit ist es bis dahin?" fragte Harrison zagend.

„Drei bis vier Meilen!" schallte es zurück, und dahin galoppierte die lustige Gesellschaft auf dem unebenen Wege, daß die Funken aus den Steinen sprangen; denn die Hinrichtung durfte nicht versäumt werden; es war ja so selten, daß dem

Goldgräber in der wilden Einsamkeit dergleichen Abwechslung geboten wurde.

„Ich werde seinen Anblick nicht ertragen können!“ sagte Newfort leise vor sich hin, sobald die Reiter hinter dem nächsten Vorsprung verschwunden waren. „Nein, ich werde ihn nicht ertragen können; aber andere Menschen freuen sich zu dem Schauspiel und bedauern, wenn es uns gelingt, ihn zu retten! Haltet an!“ rief er nach einer kurzen Pause aus, indem er Harrison in die Zügel fiel, so daß die Pferde still standen. „Haltet an! ich kann nicht, ich will nicht Zeuge des schrecklichen Endes des Unglücklichen sein!“

Harrison schaute umher, wie jemand, der sich nicht zu raten weiß; je näher er dem Potowatome rückte, um so zweifelhafter erschien es ihm, ob er auch den rechten Weg zu seiner eigenen Sicherstellung eingeschlagen habe. Daß Newfort sich weigerte, noch weiter mitzufahren, war ihm nicht unwillkommen, denn ein einziges Wort von Louis konnte ihn ja auf die Spur des rechten Halfbreeds leiten, der, nach seiner Überzeugung, unter der Felsplatte begraben lag. Er selbst aber mußte den Mörder noch vor seinem Ende sprechen und ihm wenigstens seinen guten Willen, seine opferwillige Freundschaft zeigen, um ihn von der Veröffentlichung der furchtbaren Geheimnisse zurückzuhalten. Ratlos wanderten seine Blicke umher; plötzlich hafteten sie auf einer schmalen Rauchsäule, die in einer Nebenschlucht der Middle-Fork in nicht allzu großer Entfernung emporwirbelte.

„Dort leben weiße Menschen,“ sagte er zu Newfort, mit der Peitsche in die Schlucht deutend, „weiße Menschen, die Euch und Euern Dienern bereitwillig auf einige Stunden ein Unterkommen gewähren. Begebt Euch also dorthin und gestattet mir, mit Euerm Fuhrwerk nach den Minen hinauf zu eilen und wenigstens einen Versuch zur Rettung Eures Sohnes zu machen!“

„Ja, versucht ihn zu retten! Rettet ihn!“ rief Newfort schmerzerfüllt aus, „wenn Gold dazu beitragen kann, so spart keine Versprechungen; Ihr wißt, ich bin bereit, die von Euch eingegangenen Verbindlichkeiten zu lösen, nur rettet den Unglücklichen! — Ja, ich will zurückbleiben, ich will die Freundlichkeit

der Leute dort in der Schlucht ansprechen, ich will Euch daselbst erwarten, aber eilt, eilt! Ihr seht ja, die Sonne neigt sich schon den Bergen zu!"

Mit diesen Worten stieg er aus dem Wagen, wobei er von den beiden alten Negern behutsam unterstützt wurde, und als Harrison dann die Pferde antrieb und polternd an dem Flüßchen hinauffuhr, da blickte er ihm traurig nach. „Möge Gott deinen Bemühungen Erfolg verleihen," sagte er vor sich hin, seine Hände krampfhaft faltend; „es wäre eine zu fürchterliche Strafe, die ich für den Leichtsinn meiner Jugend zu erdulden hätte!"

Washington und Sambo, deren sonst so schwarze Züge vor Angst eine graue Farbe angenommen hatten, und die sich jetzt, nachdem sie den nach dem Richtplatz eilenden Wagen aus den Augen verloren, bedeutend erleichtert fühlten, traten zu ihrem Herrn heran. „Ein guter Pfad führt nach dem Rauch, Massa!" nahm Washington das Wort, indem er mit der Hand rückwärts wies.

„Ein guter Pfad," wiederholte Sambo, das anerkannte Echo seines um einige Jahre ältern Gefährten.

„Der Junge kann ja vorausgehen und uns die Richtung angeben," fuhr Washington fort.

„Ich kann ja vorausgehen und die Richtung angeben," echote Sambo, der schon seit nahe an sechzig Jahre den Beinamen „Junge" trug.

„Gute Leute leben vielleicht dort, Massa," sagte Washington in weinerlichem Tone.

„Sehr gute Leute, Massa," bekräftigte Sambo ebenso weinerlich.

„Und warme Feuer und etwas zu essen, Massa."

„Und etwas zu essen, Massa."

„Und Leute, die Massa trösten."

„Die Massa trösten."

„Und die Massa sagen, nach Hause reisen!"

„Nach Hause reisen."

„Nach der warmen Louisiana, Massa!"

„Nach der Louisiana, Massa."

„Und der schönen Plantage."

„Mit den Zuckerrohrfeldern."

„Und den Tabaksfeldern, Massa, und dem zahlreichen schwarzen Volk."

„O, Massa, weinet nicht, es macht den armen Nigger krank, Massa traurig zu sehen!"

„Kommt Massa, kommt!"

„Ja kommt! Hier ist der Weg."

Und zutraulich, aber nicht ohne Ehrerbietung, drängten die beiden Sklaven ihren Herrn, den sie einst unter ihren Augen aufwachsen sahen, zurück auf den Pfad.

„Geh' voraus, Junge!" kommandierte Washington, sobald er Newfort die beabsichtigte Richtung einschlagen sah.

„Ja, ja, Herr!" rief Sambo, und einige lange Schritte machend, gelangte er eine kurze Strecke vor Newfort voraus, dem Washington dann auf dem Fuß folgte.

Bei aller ihrer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit war es den alten Dienern doch nicht geglückt, ihren Herrn zum Sprechen zu bringen, der traurig und in sich gekehrt, fast mechanisch ihren Anordnungen folgte und sich hinfälliger auf seinen Stab stützte, als sie es seit langer Zeit an ihm wahrgenommen.

Das Schweigen ihres Gebieters machte daher auch die beiden sonst so geschwätzigen Neger verstummen, und lautlos wanderte die kleine Gesellschaft auf dem gewundenen Pfade dahin, der bald eine aus der Schlucht niederrieselnde Quelle berührte, bald um Gruppen dicht verwachsener Manzanita-Sträuche oder um mächtige, von den Höhen niedergerollte Felsblöcke herumbog. Eine feierliche Stille herrschte in dieser kleinen abgeschlossenen Wildnis, eine Stille, die dem trauernden Newfort wohltat, obgleich er seine Umgebung nicht beobachtete und teilnahmlos dem voranschreitenden Neger folgte.

Und doch war es ringsum so schön und ein so erhabener Friede ruhte auf der wildromantischen Landschaft, als wenn es nicht möglich gewesen wäre, daß in ihrer Nähe auch Schreckensszenen hätten stattfinden können. Die Quelle murmelte und

rauschte in ihrer unveränderlichen Weise über farbiges Gestein dahin; hier laut und ungestüm, dort kaum hörbar plätschernd; aber jedem, der auf ihrem Ufer wanderte, hatte sie etwas zu erzählen, und zwar nur immer von solchen Dingen, die im Einklang mit seiner Gemütsstimmung standen und lange nachhallende Saiten in seiner Brust berührten. Der Glückliche erkannte in ihrem Murmeln und Plätschern heimliches Lachen, und wenn er, hingerissen von Bewunderung der ihn umgebenden Naturschönheiten und in der Erinnerung oder Hoffnung süßer, genußreicher Stunden, seine Gefühle in Liedern kundzugeben trachtete, dann begleitete ihn die Quelle mit ihrer muntern Musik, einer Musik, die zu jedem Gesang, zu jeder Melodie so reizend stimmte.

Mit dem Traurigen weinte der freundliche, teilnehmende Bach; so melancholisch erklang seine tiefe Stimme an Stellen, wo er sich im starken Strahl von einem kleinen Abhang hin unter in eine von ihm selbst ausgehöhlte Vertiefung stürzte und dann das mit hauchähnlichen Blasen geschmückte Wasser eine kurze Strecke geräuschlos dahingleiten ließ. Die Blasen glichen ebensovielen getäuschten Hoffnungen und Träumen, und schnell wie diese zersprang eine nach der andern; hier gleich nach dem Entstehen, dort erst nach längerer Fahrt auf der kristallklaren Bahn. Oben an dem Abhang aber, da ragten Steine, Zweige und Blätter vor, das eilende Wasser benetzte sie, und wie ein nie versiegender Tränenstrom, so sank Tröpfchen nach Tröpfchen hinab und verschwand, ähnlich den schillernden Blasen, auf dem gemeinschaftlichen Wege.

Mächtige Eichen breiteten ihre belaubten Zweige wie schützend über sie aus; die sonst so gerade emporschießenden Tannen neigten sich schräg über sie hin, als wenn sie ihren schlanken Wuchs in dem eilenden Spiegel hätten bewundern wollen oder jeder einzelnen ihrer vielen tausend Nadeln gern einen Blick auf die schon seit hundert Jahren ihre Wurzeln befruchtende Freundin gegönnt hätten.

Bald unter Eichen, bald unter Tannen hin, bald an Granitwänden, bald an dem Wasser vorbei führte der gewundene

Pfad, auf demselben aber wanderten, schweigend und in sich gekehrt, Newfort und die beiden ergrauten Neger.

Die drei Wanderer gelangten endlich bis dahin, wo ein künstlich hergestellter Damm den Bach durchschnitt und seinen Lauf bis dicht unter den Abhang der nächsten Berge hinlenkte. In dem dadurch trockengelegten Bett befanden sich tiefe Gruben und Abstufungen, wie sie von den Minern beim Suchen nach dem edlen Metall angelegt werden. Gerätschaften befanden sich nicht mehr in der kleinen Gräberei; wenn Newfort und seine Neger sich aber die Mühe gegeben hätten, die aufgeworfene Erde etwas aufmerksamer zu prüfen, so würden sie leicht entdeckt haben, daß noch am vorhergehenden Tage daselbst gearbeitet worden war.

Doch was kümmerten sie die Goldgruben, und ob sie noch bearbeitet wurden oder schon verlassen waren, sie blickten nur gelegentlich nach der kleinen Rauchsäule hinüber, in deren Nähe sie die Spuren weißer Menschen wahrnahmen und wo sie zu rasten und auf Harrisons Rückkehr zu harren beabsichtigten.

Bald darauf wurde eine kleine Hütte sichtbar. Dieselbe lag hart an der ewig frisch sprudelnden Quelle und entsprach in ihrem Äußern vollkommen der pittoresken Umgebung. Zu ihrer Errichtung waren leichtere Felsblöcke, Lehmerde, größtenteils aber Baumstämme verwendet worden, welche letztere, vorzugsweise an Stellen, wo die Axt sie getroffen, bewiesen, daß sie erst seit ganz kurzer Zeit gefällt worden waren, mithin noch nicht lange Menschen in dem abgeschlossenen Winkel wohnten. Auch die Tannenzweige, die, das Dach bildend, in dicken Schichten übereinander ruhten, sahen noch so frisch und saftig grün aus, wie sie nicht frischer und saftiger von den noch unberührten Bäumen niederhingen.

Das Feuer, dessen Rauch die Ankömmlinge schon von der Middle-Fork aus wahrgenommen, brannte nicht in der Hütte, wie sich vielleicht vermuten ließ, sondern in geringer Entfernung von derselben auf einem sorgfältig gesäuberten Platz. Zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen und den Regen war über dem Feuer ein leichtes Dach, ebenfalls von Tannenzweigen,

errichtet worden. Dasselbe ruhte auf sechs in Form eines länglichen Vierecks eingerammten Pfählen und ragte nach allen Seiten hin so weit über die Feuerstelle vor, daß nicht nur die mit der Zubereitung der Speisen beschäftigten Personen, sondern außerdem noch eine kleine um die Glut versammelte Gesellschaft Platz unter demselben fand. Überhaupt deutete alles darauf hin, daß die hier hausenden Leute nur vorläufig ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, um ihn beim Herannahen des Winters wieder zu verlassen, denn sonst würden sie gewiß im Innern der Hütte einen Kamin, sowie das Ganze bedeutend umfangreicher angelegt haben.

Drei Personen befanden sich in der Nähe des lustig flackernden Feuers, während zwei andere auf einem Baumstamme vor der Hütte saßen. Diese Szene friedlicher Einsamkeit war daher verhältnismäßig reich belebt, und zwar so belebt, daß Washington und Sambo, die schon auf ein Indianerlager zu stoßen befürchtet hatten, plötzlich ihren ganzen Mut wiedergewannen. Ihre Blicke fielen allerdings zuerst auf die ernste Gestalt eines schlanken indianischen Kriegers, der wie versteinert vor dem flackernden Feuer saß und mit stoischer Ruhe einer langen, mit Adler- und Spechtfedern geschmückten Pfeife den süßen Duft von Tabak und Shumachblättern entlockte; doch verlor diese Gestalt für sie alle Schrecken, sobald sie bemerkten, daß eine Indianerin neben ihm auf dem Boden kniete und das Feuer vorsichtig schürte, während dicht dabei eine weiße junge Frau sich mit dem Backen von kleinen Broten beschäftigte.

Obgleich die dickgestreuten Tannennadeln den Schall ihrer Tritte dämpften, so waren die drei Wanderer doch nicht unbeobachtet geblieben, denn indem Sambo aus dem Manzanita-Gestrüpp auf die Lichtung trat, gewahrte er, daß des Indianers lauernde Blicke auf ihm hafteten, sich aber, nachdem er jedenfalls für ungefährlich erkannt worden, sogleich wieder der Glut zuwendeten.

Der Indianer, der durch seinen phantastischen Schmuck, wie auch durch seinen regelmäßigen Gliederbau verriet, daß er nicht den verkommenen kalifornischen Eingeborenen angehörte, mußte übrigens die Fremden angemeldet haben, denn

fast in demselben Augenblick, in welchem er ihnen den Rücken wieder zukehrte, erhob sich die junge weiße Frau und blickte mit einem Ausdruck ängstlicher Verwunderung zu ihnen hinüber.

Zu gleicher Zeit erhob aber auch Newfort, der so lange mit gesenktem Haupt Sambo gefolgt war, seine Augen. Er hielt an, so groß war seine Überraschung über die liebliche Erscheinung, die nur wenig Schritte von ihm stand. Die gräßliche Wirklichkeit trat aber sogleich wieder vor seine Seele, und sich schnell fassend, trat er zu der jungen Frau heran und bat sie höflich, einige Stunden daselbst verweilen zu dürfen. „Ich erwarte einen Freund," sagte er, seine Bewegung mit Gewalt niederkämpfend, „ich erwarte einen Freund, der, aus den weiter oberhalb gelegenen Minen zurückkehrend, mich hier abholen wird."

Der schmerzliche Ausdruck in Newforts Zügen und Stimme schien bei der jungen Frau das tiefste Mitgefühl wachzurufen, denn die Verlegenheit, die sie anfänglich an den Tag legte, und die vielleicht aus dem Umstand entsprang, daß ihre Hände mit frischem Brotteig überzogen und die dicken blonden Flechten ihr bei der Arbeit fast über die großen blauen Augen geglitten waren, verschwand schnell, und mit der freundlichsten Teilnahme lud sie Newfort ein, es sich so bequem zu machen, wie ihre ärmliche Häuslichkeit nur immer gestatten würde.

„Vater! Sidney!" rief sie alsdann zu der Hütte hinüber, „kommt hierher, es ist Besuch eingetroffen!"

Die beiden Angeredeten, die so lange emsig beschäftigt gewesen, aus leichtem Eschenholz Handgriffe für Schaufeln und Hacken zu schnitzen, erhoben sich und hießen Newfort im nächsten Augenblick aufs herzlichste willkommen.

„Nehmt keinen Anstoß daran," redete ihn der ältere an, der in der einen Hand ein gebogenes Schnitzmesser, in der andern eine Pfeife mit silberbeschlagenem, braungebranntem Meerschaumkopf hielt, „nehmt keinen Anstoß daran, daß wir Euch keinen Stuhl hinzustellen vermögen, wir meinen es deshalb aber nicht weniger aufrichtig. Wir befinden uns hier

eben in den Goldminen, wo man sich an Entbehrungen gewöhnen muß. Aber schaut um Euch," fuhr der alte Herr mit fröhlicher Redseligkeit fort, „so weit Ihr nur um Euch zu blicken vermögt, alles das ist unser Reich, freilich ein etwas wildes Reich, aber nicht zu wild, um glücklichen Menschen eine vorläufige Heimat zu gewähren. Hier ist meine Tochter Franziska, dort Mr. Sidney, der Sohn eines lieben, braven Freundes am Missouri; hier wieder stelle ich Euch einen andern lieben Freund vor, den Herrn Wabasch, oder Bär, wenn Euch letzteres leichter auszusprechen ist; unter uns gesagt, ein Mann, für den ich mein Leben lasse; spricht übrigens besser Englisch als ich, wovon Ihr Euch leicht überzeugen könnt. Hier wieder seht Ihr Frau Wabasch, die getreue Gattin meines achtungswerten Omaha-Freundes, und wenn Ihr nur einige Stunden bei uns verweilt, so hoffe ich Euch auch noch mit meinem Sohn, meinem Schwiegersohn und einem Halbgott von Bärenjäger bekannt zu machen; mit einem Schwiegersohn, sage ich Euch, wie es keinen zweiten gibt, und mit einem Bärenjäger, so redlich und ohne Falsch, wie das Wasser unserer geliebten Quelle hier; wirft zuweilen mit seinen „Sapristis" und „Tonnerres" um sich, aber ein Herz hat er, kostbarer als das Gold, das wir aus dem Sande waschen. Ja, Fremdling, Ihr müßt sie alle kennen lernen, denn gegen Abend werden sie eintreffen; sie sind nur ausgezogen, um ergiebigeren Boden zu entdecken; machten sich schon in aller Frühe auf den Weg; diese Schlucht scheint nämlich nicht genug Gold zu bergen, um unsere Mühe bezahlt zu machen, weshalb wir ernstlich an ein Aufgeben dieses reizenden Winkelchens denken müssen."

So erzählte der alte Andree in einem Atem fort. Ganz abgesehen von dem Fehler, in welchen die Deutschen im Auslande im allgemeinen so gern verfallen, nämlich offenherzig jedem Fremden eine Beschreibung ihrer Lage, ja, ihres ganzen Lebens aufzudrängen, sprach Andree hier doch nur aus überströmendem Herzen. Die Seinigen um sich versammelt zu sehen und seine Tochter an einen so braven Mann verheiratet zu wissen, stimmte ihn unbeschreiblich glücklich; übrigens war der eigentliche fröhliche Humor, der ihn in früheren Jahren

charakterisierte, mit seiner Gesundheit zurückgekehrt, wozu sich das Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit, wie auch die Überzeugung gesellte, noch im hinlänglichen Besitz von Kräften zu sein, etwas erwerben und ersparen zu können. Beschäftigt vom Morgen bis zum Abend, blieb ihm keine Zeit, sich in wehmütige Erinnerungen vergangener Zeiten zu versenken, und da ihn jetzt, trotzdem das Goldgraben erst geringen Gewinn gebracht hatte, keine Sorgen mehr drückten, so begann er sich doch allmählich für ein Glückskind zu halten, welchen Glauben seine jüngeren Gefährten nicht wenig dadurch verstärkten, daß sie hin und wieder ein größeres Goldklümpchen in seine Waschpfanne gleiten ließen, dessen Auffindung ihn dann förmlich in Ekstase versetzte.

Unter dem Eindruck solcher Gefühle hieß Andree also Newfort und die Neger willkommen und beschrieb seine augenblickliche Lage als eine paradiesische. Es entging ihm allerdings nicht, daß der Fremde ein auffallend niedergeschlagenes Wesen zeigte, doch schrieb er das, wie einst bei sich selbst, einem krankhaften Zustande zu, der ebenfalls besiegt werden könne, und war ihm vorläufig nur darum zu tun, Newfort ein teilnehmendes Wort oder Lächeln abzugewinnen.

Dieser aber saß unbeweglich auf einem Holzblock und schaute mit trübem, umflortem Blick bald in die Glut, bald auf die junge Frau, die sich wieder auf die Knie niedergelassen hatte und ihre ganze Aufmerksamkeit den entstehenden Brötchen zuwendete. Mehrmals blieben seine Blicke an einem Bande haften, welches den weißen Hals der jungen Frau umschloß; dasselbe bestand aus einem roten, aber vor Alter schon etwas gebleichten Tuchstreifen, dessen Ränder zierlich mit den gefärbten Stacheln des Stachelschweins gestickt waren, während sich in der Mitte eine Anzahl buntgepreßter Messingknöpfe dicht aneinanderreihte.

Der Anblick dieses einfachen indianischen Schmuckes schien bei Newfort dunkle Erinnerungen wachzurufen, doch nur auf Momente, denn die gräßlichen Gedanken an den Umstand, der seine Gegenwart an diesem Ort veranlaßte, traten immer wieder schnell vor seine Seele und verwischten

die etwa auftauchenden unbestimmten Bilder längst vergangener Zeiten.

Nachdem Andree seine Erzählung beendigt, trat eine allgemeine Stille ein. Newfort mochte fühlen, daß aller Blicke auf ihn gerichtet waren, denn er fuhr, wie aus einem Traum erwachend, empor und fragte den redseligen Alten mechanisch:

„Euer Schwiegersohn ist der Gatte der jungen Frau dort?"

„Natürlich!" erwiderte Andree, „und zwar erst seit drei Wochen. Am Tage nach unserer Ankunft in Sacramento ließen sie sich trauen, und vier Tage später waren wir schon mit der Errichtung unserer Hütte hier beschäftigt. Meine einzige Tochter, Herr!" schloß er, indem er einen wohlgefälligen Blick auf Franziska warf, die, um ihre Verlegenheit zu verbergen, sich so tief über den Brotteig neigte, daß ihre errötenden Züge fast ganz von den starken Haarflechten versteckt wurden.

Newfort schien alles überhört zu haben, denn er richtete sich auf und schaute auf die westliche Bergkette, deren zackige Gipfel eben von der versinkenden Sonne vergoldet wurden. Ihn schauderte. „Wie lange ist es noch hin bis zum Untergang der Sonne?" fragte er dann plötzlich mit Heftigkeit.

„Für uns in diesem abgeschlossenen Winkelchen scheint die Sonne keine fünf Minuten mehr," antwortete Andree freundlich, „doch glaube ich wohl, daß ihr wirklicher Untergang noch anderthalb Stunden auf sich warten lassen wird. Ja, wir kommen des Abends mit dem lieben Sonnenschein in der Tat zu kurz, dafür erfreut er uns aber auch des Morgens um so viel früher."

„Noch anderthalb Stunden!" seufzte Newfort; „es ist schrecklich, schrecklich!"

Franziska warf einen mitleidigen Blick auf den Fremden, doch wagte sie es nicht, tröstende Worte an ihn zu richten; er schien ihr zu unglücklich und teilnahmlos gegen alles, was um ihn her vorging.

Auch Andree war jetzt verstummt beim Anblick des tiefen Kummers und schaute ebenfalls sinnend in die Glut. Wabasch dagegen sog ohne Unterlaß den Rauch aus der langen Pfeife in seine Lungen ein und blies ihn dann wieder durch die Nase

in dichten Wolken von sich, während die Indianerin ebenso unablässig das Feuer schürte und die in der Pfanne röstenden Brötchen umwendete.

„Ihr kommt wohl selten nach den weiter oberhalb gelegenen Minen?" fragte Newfort nach einer längeren Pause.

„Nur Lefèvre ist einmal dort oben gewesen, um Fleisch zu verkaufen, und hat es den Anschein, als wenn er daselbst einen guten Markt für das von ihm erlegte Wild gefunden hat. Ihr müßt nämlich wissen, Lefèvre wird krank, wenn er nicht zuweilen mit der Büchse auf der Schulter die Wildnis durchstreift."

„Lefèvre ist Euer Schwiegersohn?" bemerkte Newfort in fragendem Tone.

„Nein, Lefèvre nicht," erwiderte Andree lächelnd, „wenn ich aber noch eine Tochter hätte, und Lefèvre wollte sie zur Gattin haben und sie ihn zum Gatten, so würde ich mit Freuden meinen Segen dazu geben, trotzdem der gute Lefèvre so viel älter ist als ich. Nein, nein, mein Schwiegersohn heißt Josef —"

Eine heftige Bewegung Newforts unterbrach Andree in seiner Rede. Derselbe war aufgesprungen, setzte sich aber sogleich wieder, indem er, wie mit sich selber sprechend, halblaut sagte: „Josef, Josef, vermutlich ein deutscher Landsmann?"

„Kein deutscher Landsmann," bemerkte Andree, „nein, Josef gehört zu derjenigen Nation, wenigstens zur Hälfte," schaltete er lächelnd ein, „die mehr Rechte und Ansprüche auf den amerikanischen Kontinent hat, als Ihr und ich und alle Europäer zusammengenommen!"

„Ein Halfbreed!?" rief Newfort aus, indem er Andree wie versteinert anstarrte; „ein Halfbreed! und Josef heißt er?"

„Ich bin stolz, die Gattin eines Halfbreeds zu sein, der Josef heißt," fiel Franziska, die Newforts Heftigkeit ganz falsch deutete, jetzt mit Wärme ein, indem sie ihr von der Glut des Feuers und von der Arbeit gerötetes Gesicht demselben zuwendete.

„Aber sein Zuname! sein Zuname! und wer ist sein Vater?" schrie Newfort jetzt, abermals aufspringend.

Trotz des Schreckens, den ihr der Fremde einflößte, faßte Franziska sich doch so weit, um antworten zu können.

„Ich weiß nicht, mit welchem Recht Ihr nach seinem Namen fragt," erwiderte sie, „aber Josef heißt mein Gatte, und sein Vater, der wohl Ursache hätte, auf seinen Sohn stolz zu sein, wenn er ihn sähe, den aber ein finsteres Geschick fern von ihm hielt, ist ein braver, geachteter Mann in der Louisiana, den ich, ohne ihn zu kennen, meines Gatten wegen liebe und verehre!"

„Unglückliche!" rief Newfort voller Verzweiflung aus, indem er dicht vor die junge Frau hintrat; „Unglückliche, Ihr täuscht mich, Ihr irrt Euch! der elende Sohn des elenden Pflanzers Newfort, der Räuber, der Mörder, er, der vielleicht in diesem Augenblick im Begriff steht, vor seinen ewigen Richter zu treten, er kann nicht Euer Gatte sein!"

Totenblässe bedeckte Franziskas Züge bei diesen Worten, sie wankte und würde zu Boden gesunken sein, wenn sie sich nicht an einer der Stützen des Daches gehalten hätte. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen, ihre gläsernen Blicke aber hafteten starr auf dem Unbekannten, von dem sie so Schreckliches vernommen. Der Omaha war, sobald er die Veränderung in den Zügen und der Haltung Franziskas bemerkte, aufgesprungen und hatte sich hinter Newfort gestellt, die Neger aber prallten zurück und hörbar klapperten ihre elfenbeinartigen Zähne, die sie vor Entsetzen über den Anblick heftig aufeinander schlugen.

„Ihr seid wahnsinnig, Herr!" redete Andree Newfort endlich an, indem er zwischen ihn und seine Tochter trat, „Ihr seid wahnsinnig, denn mit berechneter Bosheit könnt Ihr nicht hier eingedrungen sein, um meine arme Tochter durch Eure schamlosen Schmähungen und falschen Berichte bis auf den Tod zu erschrecken. Wenn Ihr aber gekommen seid, um irgend etwas zwischen dem Gatten meiner Tochter und dessen Vater zu vermitteln oder gar feindlich zwischen die Gatten zu treten, so harrt nur auf Josefs Heimkehr, er wird Euch Rede stehen und alle Auskunft geben, die Ihr verlangt."

„Ihr seid hintergangen!" rief Newfort mit einem Ausdruck, der keinen Zweifel, wenigstens an der Aufrichtigkeit

und Wahrheit seiner Gefühle, gestattete. „Ich bin Newfort! ich bin sein Vater! ich kam, um ihn zu retten! Seht das Halsband, das Eure Tochter trägt, es erklärt mir alles; mit demselben sah ich einst Josefs Mutter geschmückt, sie verfertigte es unter meinen Augen, und Zeug wie Knöpfe waren ein Geschenk von mir. Sein Herz aber kann nicht so verdorben sein, wenn er das Andenken seiner Mutter ehrt! In diesem Augenblick steht er vor seinen Anklägern; er ist des Mordes angeklagt; man wird ihn verurteilen, und wenn die Sonne sinkt, dann —"

„Unnatürlicher Vater!" kreischte Franziska, Newfort mit beiden Händen heftig am Arme ergreifend, „Euer Sohn vor seinen Anklägern und Ihr könntet hier ruhig sitzen?! Euer Sohn, mein Gatte, ein Mörder? ein Räuber? des Mordes angeklagt?! Ihr lügt! Josef, der bei den Leiden eines Wurmes mitfühlt, er ein Mörder? Nein, nein, niemals! sagt, daß Ihr Euch irrt, Ihr müßt Euch irren, denn heute morgen erst verließ er mich, er verließ mich wie immer, und wird heute abend wie immer zurückkehren!"

„Heute morgen verließ er Euch erst? O Gott, es kann ja kein Irrtum obwalten! Heute morgen wurde er ja ergriffen!" Mit diesen Worten sank Newfort wieder in seine alte Stellung auf den Holzblock zurück; das Gesicht stützte er in beide Hände und tiefe Seufzer, die sich seiner Brust entrangen, verrieten die Seelenqual, die durch das Zusammentreffen mit der Gattin des vermeintlichen Sohnes bis aufs äußerste angespannt wurde. Die Frage der jungen Frau: „Euer Sohn des Mordes angeklagt, und Ihr hier?" hatte ihn tief erschüttert; ebenso der Anblick des Halsbandes, in dessen sorgfältiger Aufbewahrung er sanftere Regungen des Herzens zu entdecken glaubte. Warum aber hatte er vor ihm verheimlicht, daß er verheiratet sei, verheiratet mit einer so braven Frau. Warum hatte er verheimlicht, daß er in beständigem engen Verkehr mit so redlichen, achtungswerten Leuten lebte? Wenn solche Menschen mit inniger Liebe an ihm hingen, dann war er nicht so tief gesunken, wie er geglaubt. Er konnte, durch unglückliche Verhältnisse veranlaßt, des Mordes verdächtig geworden sein, den Mord selbst aber hatte er vielleicht gar nicht ausgeführt. So jagten sich

Newforts Gedanken wild durcheinander, während er einige Minuten still dasaß und die Umstehenden ihn mit einer Mischung von Schrecken und Zweifel betrachteten.

Plötzlich warf er den Kopf empor und schaute nach den westlichen Berggipfeln hinauf. Die Sonne war hinter denselben verschwunden, aber strahlenähnlich, wie beim Nordlicht, schoß die rote Beleuchtung zwischen den scharf abhebenden Felszacken hindurch. „O mein Gott, wär' ich doch selbst gegangen; hätte ich mich nur nicht zurückhalten lassen! er wäre vielleicht gerettet! Er ist gewiß unschuldig!"

Diese letzten Worte schienen Franziska ihre ganze Selbstbeherrschung und ruhige Überlegung wiederzugeben, der starre Blick ihrer Augen erhielt neues Feuer, und sich an ihrem Vater vorbeidrängend, trat sie dicht vor Newfort hin. „Wenn Ihr in der Tat Newfort seid," hob sie mit fester Stimme an, „so ist mein Gatte, Josef der Halbindianer, Euer Sohn! Ihr seht daher, daß ich das heiligste Recht habe, um ihn besorgt zu sein. Aus Euern Mienen, aus Euerm Benehmen geht hervor, daß ihm Unheil droht, Unheil, um das Ihr zu wissen scheint. Ich flehe zu Euch, beantwortet mir nur eine Frage, aber laßt Eure Antwort zugleich einen heiligen Eid sein. Ich, Josefs Gattin, ich fordere, ich verlange Offenheit von Euch."

Hier holte Franziska tief Atem, wie um Kraft und Mut zu sammeln, die Frage über ihre Lippen zu bringen. „Ist es wahr? steht Josef vor dem unbarmherzigen Lynchgericht und ist er —" hier vermochte die gequälte Frau nicht weiter zu sprechen; Newfort aber, der ihren ganzen Schmerz erfaßte, ersparte ihr die weitere Frage. Er stand auf und ergriff mit mildem, ja, zärtlichem Ausdruck ihre Hand.

„Beruhigt Euch; was in meinen Kräften stand, ist geschehen, um ihn den erbarmungslosen Richtern zu entreißen. Ja, es ist wahr, er ist der Ermordung einer Frau verdächtig, er ist heute morgen ergriffen worden, er steht in diesem Augenblick in den drei Meilen von hier gelegenen Minen vor den Geschworenen, und wenn er für schuldig befunden wird, so geht heute noch die Sonne für ihn zum letztenmal unter!"

Franziska ließ Newfort, ohne ihn durch eine Miene zu unterbrechen, endigen; sie las die Wahrheit in seinen umflorten Augen, und mit bebender, flüsternder Stimme fragte sie dann noch einmal: „Ist es wahr, was Ihr gesagt?"

„Er ist gewiß unschuldig," antwortete der Pflanzer tief ergriffen. „Mein Freund wird zurzeit schon die Wege zu seiner Rettung, zu seiner Befreiung angebahnt haben. Faßt Euch, beruhigt Euch; ich habe ihn verkannt; doch sogleich will ich hineilen und wenn —"

Doch Franziska hörte die letzten Worte nicht mehr; sie hatte sich mit dem lauten Ausruf: „Er ist unschuldig!" von Newfort losgerissen und eilte wie ein aufgescheuchtes Reh auf dem gewundenen Pfade nach der Middle-Fork hinunter.

Sie hatte indessen noch keine fünfzig Schritte zurückgelegt, als sich Sidney und der Omaha bei ihr befanden, doch weit entfernt davon, sie zurückzuhalten, folgten ihr diese mit gleicher Eile, um sie auf ihrem Wege nach den oberen Goldminen zu bewachen, zu beschützen.

Newfort schaute der fliehenden jungen Frau nur einen Augenblick nach, und niedergeschmettert von der Wucht der unglücklichen Verhältnisse, sank er zurück auf den Holzblock, der ihm solange als Sessel gedient. Unfähig, einen Entschluß zu fassen, saß er da und starrte voller Verzweiflung in die Glut. „Zu spät, zu spät!" murmelte er vor sich hin, „es ist zu spät, sie wird ihn nicht wiedersehen!"

Da weckte ihn Andrees Stimme aus seinem dumpfen Brüten. Er sprach nicht zu ihm, aber mit entblößtem Haupte stand er nur wenig Schritte von ihm; die Blicke hatte er emporgerichtet und Tränen rollten über seine gefurchten Wangen. „Gott im Himmel!" sagte er mit unbeschreiblichem Weh in Ton und Gebärde, „o, großer Gott im Himmel! Hast du mir das Paradies gezeigt, um es mir wieder zu rauben? aber nicht mein Wille, dein Wille, der geschehe!" und dann sein Haupt bedeckend, schritt er, ohne Newfort weiter zu beachten, an demselben vorüber und folgte eilfertig seiner Tochter nach.

„Mein armes Kind! mein armes, armes Kind!" schallte es noch zu Newfort herüber, als derselbe, unterstützt von den

zagenden Negern, aufstand und sich ebenfalls anschickte, dem Richtplatz zuzueilen. Er bezweifelte den Erfolg von Harrisons Bemühungen.

Die Schatten der westlichen Felsenreihe waren unterdessen schon weit an den Abhängen des östlichen Gebirgszuges hinaufgeglitten. Nur noch die Gipfel und Kuppen der Höhen glühten in roter Beleuchtung, und kaum eine halbe Stunde dauerte es noch bis zum Untergang der Sonne. In den Schluchten aber ruhte schon die Dämmerung; kleine und große Fledermäuse beschrieben fliegend ihre tausendfachen, unberechenbaren Zickzacklinien; die Hasen hatten ihre versteckten Lager schon verlassen und saßen lauschend auf den Blößen und im Wege, und mit behaglichem Locken, sich gleichsam gegenseitig etwas erzählend, verkrochen sich die kleinen gekrönten Rebhühner herdenweise unter den dicht verschlungenen Manzanitabüschen und den Schutz gewährenden stacheligen Blättern der Opuntia-Kakteen.

Vor der einsamen Blockhütte aber befand sich nur noch ein einziges lebendes Wesen, die treue Indianerin. Sie weinte und klagte, und mit ihr weinte und klagte die Quelle, die wie teilnehmend bei ihr vorübermurmelte.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Gerichtsverfahren in den Goldminen.

Früher als gewöhnlich hatte man in den Minen Feierabend gemacht. Das trocken gelegte Bassin und die Gruben standen leer und nur die gesäuberten Werkzeuge, die teils zierlich zusammengestellt waren, teils in Reihe und Glied auf den frisch aufgeworfenen Erdwällen lagen, bekundeten, daß man die Minen nicht aufgegeben habe, sondern daß am folgenden Morgen die Arbeit wieder mit frischem Mut und frischen Kräften begonnen werden sollte.

Um so lebhafter ging es dafür in dem Lager der Goldgräber zu. Lachen und Scherzen war freilich verstummt und ein unverkennbarer Ernst ruhte auf den verschiedenartigen Gesichtern und Physiognomien, doch wirbelten alle mit einer gewissen Geschäftigkeit durcheinander, und sah man es jedem wohl an, daß er über irgendeinen wichtigen Gegenstand mit sich zu Rate ging, und hier für sich allein, dort gemeinschaftlich mit Kameraden prüfte und erörterte, jedoch nicht recht zum Entschluß kommen konnte.

Eine Jury sollte gebildet werden; eine Jury, dazu bestimmt, den Fall des Pawnee-Halfbreeds Josef — unter diesem Namen war Louis in den Minen eingeführt worden — zu untersuchen, die Zeugen zu vernehmen und den Mörder, im Falle er schuldig befunden wurde, zu verurteilen und auf der Stelle richten zu lassen.

Die Wahl der Geschworenen mußte also zuerst vor sich gehen, eine Arbeit, die nicht so leicht ausführbar war, wie man hätte glauben mögen, indem doch gar mancher lieber als Zuschauer wie als Mitbeteiligter auftreten wollte, und deshalb durch Lobreden auf seine Gefährten die Wahl von sich selbst abzulenken trachtete, eine Wahl, die er, wenn sie auf ihn fiel, unbedingt annehmen mußte.

Außer den Leuten, welche die dortigen Minen ihre derzeitige Heimat nannten, waren auch noch aus den benachbarten Gräbereien, wohin die Kunde von der bevorstehenden Gerichtssitzung gedrungen, eine Anzahl Männer eingetroffen, wodurch die Gesellschaft jetzt wenigstens achtzig Mitglieder zählte.

Alle waren also in dem Lager versammelt, standen oder kauerten gruppenweise umher, und nur vereinzelte Gestalten sah man die Verbindung zwischen dem Blockhause und dem Lager aufrecht erhalten, um es bei der Beratung nicht an dem nötigen Getränk fehlen zu lassen.

Louis selbst war noch nicht sichtbar. Er befand sich gefesselt in einer der im Ufer ausgegrabenen Höhlen, wo er von zwei Goldgräbern bewacht wurde und mit tierischer Gleichgültigkeit seinem Schicksal entgegensah.

Nachdem die Vorberatungen eine Weile gedauert, traf der Matrose, aufgemuntert durch die allgemeine Ungeduld, endlich Anstalt, die Wahl zu eröffnen.

Er rollte nämlich ein leeres Mehlfaß mitten unter die gedrängt stehenden und liegenden Haufen der Anwesenden, stellte es aufrecht hin, und nachdem er sich mit seemännischer Vorsicht überzeugt, daß es nicht umfallen konnte, der Boden auch fest genug war, das Gewicht eines Mannes zu tragen, sprang er hinauf, lüftete grüßend seinen Hut, schnellte den Kautabak einige Male in seinem Munde hin und her, schob die Hände in die Hosentaschen, räusperte sich und begann:

„Gentlemen und Maats!"

Allgemeines Schweigen folgte dieser Anrede.

„Gentlemen und Maats! — Die Sennora hat eins zwischen Wind und Wasser gekriegt und ist mit Mann und Maus zugrunde gegangen. War freilich kein seetüchtiges Fahrzeug mehr und obendrein ein unter falscher Flagge segelnder Kaper, doch hätte sie, wenn frisch aufgetakelt und neu gekupfert, noch manches Jahr zwischen den Minen umhersegeln können.

Der Mörder liegt dort unten so sicher und fest, wie ein Anker im Binnenhafen. Die beiden Steuermänner der Sennora, die ihr überall hin so getreulich folgten, wie das Kielwasser dem Schiff, sind auch da, um zu zeugen; an Bäumen, welche die Stelle der Rahen vertreten, und an hinreichendem Hanf fehlt es ebenfalls nicht, und da rate ich denn, so schnell wie möglich alles klar for action zu machen, den braunen Waldpiraten hinaufzuhissen und durch einen steifen Grog das Geschäft zu beendigen."

Wenig, wie der Matrose in seiner Rede gesagt, war es doch hinreichend, um Leben und Bewegung in die Gesellschaft zu bringen, denn kaum hatte er die als Rednerbühne dienende Tonne verlassen, so stand der irländische Dorfschulmeister oben und gebot durch eine steife, theatralische Haltung seinen Zuhörern Ruhe, die mit ihrem, dem Matrosen gespendeten Beifall noch nicht zu Ende waren.

„Gestatten Sie mir, Gentlemen, um die Zeit nicht unnütz

zu vergeuden, sogleich mit der Wahl zu beginnen. Ich werde die Namen derjenigen Schüler —"

Allgemeines Gelächter unterbrach hier den Redefluß des früheren Schulmannes.

„Ruhe!" brüllte der Irländer, „Ruhe, oder, beim heiligen Patrick, ich verlasse das Katheder! also, die Namen derjenigen Gentlemen aufrufen, die ich zu Geschworenen vorschlage und die ich dann nach ihrer jedesmaligen Ernennung zur Seite zu treten und sich in alphabetischer Ordnung aufzustellen bitte. — Mein geehrter Vorredner, der, wie wir alle wissen, einst einer Exekution auf einem Kriegsschiffe beiwohnte —"

„Selbst hissen half!" schnarrte der Matrose mit Stolz.

„Selbst hissen half," fuhr der Schulmeister fort, „eignet sich nach meiner Ansicht zum Geschworenen; ich schlage denselben daher zuerst vor und bitte um Ihre Entscheidung."

„Angenommen! Angenommen!" hieß es allgemein.

Der Schulmeister notierte den Namen in eine unsaubere Schreibtafel und fuhr dann fort:

„Ich habe mich systematisch über den Charakter und die Anlagen jedes einzelnen unserer Kompanie unterrichtet und glaube daher mit gutem Gewissen Johny von Neuyork zur Versetzung, ich wollte sagen zur Wahl vorschlagen zu dürfen. Sein Vater war Richter, kam später in den Kongreß, und läßt sich daher von dem Sohn eines so wichtigen Mannes ein gewisser Grad von Rechtlichkeitsgefühl und Rechtsgelehrsamkeit erwarten!"

„Angenommen!" hieß es abermals.

Der Schulmeister notierte den Namen und begann von neuem:

„Ferner ist hier Baron Kreuzer! Früher deutscher Student, dann Offizier, dann badischer Freischärler, dann Literat, dann Schenkwirt in Neuyork, dann Zeitungskolporteur in Cincinnati, dann Farmer in Minnesota, dann Methodistenprediger in Illinois und zuletzt Viehtreiber in Missouri! Ein Mann von so vielen Erfahrungen und so vielseitiger Erziehung dürfte sich wohl zum Geschworenen eignen! Ich empfehle ihn daher Ihrer Aufmerksamkeit!"

Baron Kreuzer wurde zu den anderen Geschworenen gewiesen, und der Schulmeister rief immer neue Kandidaten auf, deren Vorzüge er nach Kräften anpries und die dann jedesmal einstimmig gewählt wurden.

Als die Zahl der Geschworenen auf diese Weise bis auf elf gebracht worden war und der Schulmeister sich anschickte, auch noch den zwölften und letzten vorzuschlagen, wurde ihm das Wort durch lautes Lärmen abgeschnitten, indem man ihn von allen Seiten aufforderte, die Stelle des zwölften selbst zu übernehmen. Er versuchte es zwar, sich zu entschuldigen und die Wahl abzulehnen, da man aber ernstlich in ihn drang, ihn bald einen Gelehrten, bald Professor nannte und ihm zuletzt den Vorsitz beim Gerichtsverfahren antrug, da vermochte er nicht länger zu widerstehen, und nachdem er sodann der Gesellschaft für das in ihn gesetzte Vertrauen mit wenigen Worten gedankt, stieg er von dem Faß und beeilte sich, die Tätigkeit des eigentümlichen Gerichtshofes in Vollzug zu setzen.

Die ganze Wahl hatte kaum eine halbe Stunde gedauert, und schon eine Viertelstunde später saßen die zwölf Geschworenen im Halbkreise auf dem grünen Rasen. Vor ihnen auf dem Boden lag der gefesselte Mörder, der bis dahin noch immer den Gebrauch seiner Glieder verweigerte, ja, sogar noch kein einziges Wort gesprochen hatte, während die übrigen Anwesenden einen dichten, undurchdringlichen Kreis um Missetäter und Gerichtshof bildeten.

Die üblichen Fragen wurden an den Verbrecher gerichtet, die Anklage ihm vorgelesen, doch entlockte ihm weder das eine noch das andere eine Silbe oder auch nur eine Bewegung seiner Gesichtsmuskeln. Die Zwillinge hatte er so lange noch nicht gesehen, ahnte sogar nicht, daß sie überhaupt in den Minen anwesend waren; als dieselben aber in den Kreis geführt und ihm gegenübergestellt wurden, da schien er einen Augenblick die Fassung zu verlieren. Gleich darauf knirschte er aber wieder mit den Zähnen, und einen Blick des giftigsten Hasses auf die Zeugen werfend, stieß er einen gräßlichen Fluch aus.

„Angeklagter, Ihr kennt die beiden Zeugen?“ fragte der Schulmeister jetzt in seiner Eigenschaft als Präsident.

„Ja, ich kenne sie, und mögen sie verdammt sein," erwiderte Louis. „Wenn ich sie nicht gekannt hätte, würde ich schwerlich hier vor Euch liegen!"

„Habt Ihr die Sennora ermordet?"

„Ja, ich habe die Hexe von der Welt geschafft, und zwar auf Anstiften dieser beiden Schurken."

„Habt Ihr das Gold der Sennora mitgenommen?"

„Ich habe einen Sack mit Brot und Schinken mitgenommen, aber keinen Pfennig ihres Geldes. Den Sack mit Lebensmitteln drückte mir der jüngere der beiden Schurken in die Hand. Wo das Gold geblieben ist, werden sie Euch am besten mitteilen können."

Eine beschmutzte Reisetasche wurde jetzt in den Kreis gereicht. Der Präsident nahm sie, und mit derselben bis dicht vor Louis hintretend, fragte er:

„Angeklagter, ist dies die Tasche, die Ihr Euch angeeignet habt?"

„Es ist die Tasche!"

„Zeugen, ist dies die Tasche, in welcher die Sennora ihr Gold mit sich führte?"

„Es ist die Tasche!"

„Zeugen, ihr habt einen heiligen Eid geschworen, auf diesen hin frage ich euch: erkennt ihr in diesem Halbindianer den Mann wieder, der in dem Engpaß die Sennora überfiel und ermordete?"

„Herr Präsident," nahm Toby Ring jetzt das Wort, „arm und mittellos stehen wir vor Euch, denn unser Hab und Gut wurde von dem frechen Räuber mit dem Gelde der Sennora davongeschleppt. Wir haben nur noch unsern Ruf und unsere guten Namen zu verteidigen, was beides durch diesen Verbrecher auf so schmähliche Art angegriffen und verunglimpft worden ist. Ich dringe darauf, die Sache genau zu untersuchen. Dem Mörder selbst vergebe ich seine Anklagen, weil er dadurch sein Leben auf einige Tage zu verlängern meint. Aber um unserer selbst willen dringe ich nochmals ernstlich auf die strengste Untersuchung. Eure Frage, Herr Präsident, ob ich den Mörder wiedererkenne, kann ich für meine Person

Die Schlinge lag um seinen Nacken; der Strick selbst wurde von dem Matrosen und drei anderen kräftigen Männern straff gehalten. (S. 433.)

nur mit Ja beantworten, was aber den Verbleib des Goldes anbetrifft, so enthalte ich mich, darüber meine Meinung auszusprechen, und verweise Euch dieserhalb an meinen Gefährten und an die beiden unparteiischen Zeugen, die uns aus der zweifelhaften Lage retteten. Ich erlaube mir nur noch hinzuzufügen, daß wir den Zeugen unser Leben zu danken haben, indem es mir wohl kaum möglich gewesen wäre, nachdem mein Gefährte durch einen Schuß zu Boden gestreckt worden, in der Verwirrung und Dunkelheit dem verwegenen Burschen Widerstand zu leisten. Ich sah übrigens den Angeklagten mehrfach in Sacramento in den Spielhäusern, wo er auch die Sennora vor wenig Tagen erst verwundete, und erkannte ihn augenblicklich wieder, als der Blitz seines Revolvers seine Züge auf einen Augenblick beleuchtete."

„Ich kann nur die Worte meines Freundes bekräftigen," versetzte der ungelenkigere Finney, ohne die Frage des Vorsitzenden abzuwarten. „Den Verlust meines halben Ohres vergebe ich ihm, aber dafür, daß er die göttliche Sennora erschlug und sich mit dem ganzen Vermögen derselben aus dem Staube machte, dafür soll er hängen."

Ein allgemeines Gelächter lohnte die ungeschickte, aber scheinbar durchaus aufrichtige Zeugenaussage. Der Präsident wies die Gesellschaft zur Ordnung, und gleich darauf erschienen die Rancheros, um, soweit ihnen die Sache bekannt war, Zeugnis abzulegen.

Nach Vernehmung der beiden letzten Zeugen war kein Grund mehr vorhanden, das Gerichtsverfahren noch weiter in die Länge zu ziehen. Die Geschworenen erhoben sich, und da sie sich nicht zurückziehen konnten, so traten sie in einen engen Knäuel zusammen, um über das Schuldig oder Nichtschuldig abzustimmen.

Louis hatte wieder sein störrisches Wesen angenommen, denn er sah wohl ein, daß hier keine Rettung für ihn zu hoffen sei. Nur einmal, und zwar bei Tobys Zeugenaussage, verriet er größere Teilnahme, denn seine Blicke richteten sich mit einem Gemisch von Erstaunen und Wut auf den jungen Verbrecher, in welchem er seinen Meister gefunden, und der ihn jetzt, nachdem er ihn zur Ausführung seines Planes gemißbraucht, mit

größter Gemütsruhe dem Galgen anheimfallen ließ. Er gab übrigens seine Sache so sehr auf, daß er es nicht der Mühe wert hielt, noch ein Wort weiter zu verlieren.

Nach einem Zeitraum von zehn Minuten trennten sich die Geschworenen wieder voneinander. Das Murmeln der Umstehenden verstummte, und der Schulmeister trat dicht vor Louis hin, um ihm mit lauter Stimme das Ergebnis der Beratung zu verkünden, und erfolgte, sobald seine Absicht erkannt wurde, ringsum die lautloseste Stille.

„Wir haben beraten und, die Wichtigkeit der Frage ermessend, nach besten Kräften, auf Pflicht und Gewissen verurteilt," hub er mit seiner Stentorstimme an. „In unserer Mitte hier befindet sich der Pawnee-Halfbreed Josef; er ist angeklagt, die Sennora beraubt und ermordet zu haben; der Verbrecher ist durch die untrüglichsten Beweise so überführt, daß es seines Geständnisses nicht bedurft hätte. Er hat die Tat aber eingeräumt. Es existiert nichts, was zugunsten des Mörders vorgebracht werden könnte. Wir, die rechtmäßigen Geschworenen, sprechen daher einstimmig das „Schuldig" über ihn aus! Der Pawnee-Halfbreed Josef ist schuldig, die Dame, bekannt unter dem Namen Sennora, kaltblütig ums Leben gebracht zu haben, und erkennen wir ihm dafür als Strafe zu: mittels eines Strickes an seinem Halse aufgehangen zu werden, bis er vom Leben zum Tode übergegangen ist! — Befindet sich noch jemand in dieser Versammlung, der an der Gerechtigkeit des Urteils zweifelt, oder jemand, der zugunsten des Verbrechers das Wort zu nehmen wünscht?"

Alle blieben stumm. Der Scherz und der Frohsinn waren aus den wilden, bärtigen Physiognomien verschwunden, und wie eine drückende Schwüle lag es auf der ganzen Versammlung.

„Nun wohl!" begann der Schulmeister, nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit in seiner Stimme. „Wir haben recht gerichtet und mag Gott seiner Seele gnädig sein."

„Angeklagter!" fuhr er dann zu dem Potowatome gewendet fort, „wenn die Sonne untergeht, was, von jetzt gerechnet, noch genau drei Viertelstunden dauert, dann werdet

Ihr zur Strafe für Euer Verbrechen sterben; habt Ihr daher noch irgend etwas zu sagen oder zu wünschen, so sprecht es aus."

„Da ich doch einmal hängen muß, so wird mein Reden und Wünschen mir wenig helfen. Aber halt! ich wünsche, die beiden Croupiers der Sennora zu beiden Seiten von mir gehängt zu sehen; dann wünsche ich vor meinem Ende noch eine Flasche Whisky zu trinken, und dann, daß ihr alle, die ihr um mich herumsteht und mich angafft, verdammt sein mögt."

Ein Murmeln des Unwillens erhob sich auf allen Seiten; der Schulmeister stellte die Ruhe indessen schnell wieder her und richtete seine Worte wieder an Louis.

„Verurteilter! Euer erster Wunsch ist unbillig; es ist kein Grund vorhanden, die beiden Zeugen, an denen Ihr Euch rächen zu wollen scheint, zu hängen, und sind wir daher gezwungen, Euer Begehren zurückzuweisen. Eure zweite Forderung ist dagegen um so billiger. Ich finde es natürlich, daß Ihr noch eine Herzstärkung mit auf die Reise nehmen wollt, und wird Euch dieselbe auch doppelt und dreifach verabreicht werden. Auf Euern dritten, für uns alle sehr schmeichelhaften Wunsch kann ich Euch nur erwidern, daß Ihr es dem Willen jedes einzelnen überlassen müßt, ob er dereinst verdammt sein will oder nicht, denn wir leben hier in einem freien Lande, wo keine Schul- und Kirchenrevisoren den uns von der Natur zuerkannten freien Willen beschränken. Doch es heißt, Perlen vor die Säue werfen, Euch, der Ihr nur ein Wilder seid, mit dergleichen gelehrten Dingen zu unterhalten. Ich schließe daher die Gerichtssitzung und rate Euch, den Haß, den Ihr auf uns, Eure rechtmäßigen Richter, geworfen habt, in gutem Whisky zu ertränken."

„Bravo!" hieß es jetzt von allen Seiten, indem die Versammlung sich aufzulösen begann, und im nächsten Augenblick kniete der Matrose neben dem Verbrecher und hielt ihm eine kleine, mit Branntwein gefüllte Flasche an den Mund, wobei er ihm in seiner rauhen Seemannsweise zuredete, es sich wohl bekommen zu lassen.

„Ein Fahrzeug ohne wohlgestauten Ballast kann keinen stetigen Kurs steuern," erklärte er, als er bemerkte, daß Louis mit vollen Zügen trank. „Denkt an meine Worte, wenn Ihr oben an der Rahe schwingt und gar nicht gemerkt habt, daß Windstille in Euern Lungen eingetreten ist und Eure Segel tot gegen den Mast klatschen."

„Goddam! der Bursche trinkt wie eine Fregatte, der eine achtzigpfündige Bombe die Rippen unter dem Wasser eingedrückt. Recht so! dafür will ich Euch aber auch so schnell hissen, wie nur je ein Meuterer mit beiden Füßen zugleich vom Deck geschwungen wurde."

Der Matrose würde noch lange fortgefahren haben, seine tröstenden Worte an Louis zu richten, wenn nicht das Rasseln eines herbeirollenden Wagens die Aufmerksamkeit aller in eine andere Richtung gelenkt hätte. Einige Minuten später trieb Harrison die schäumenden Pferde ins Lager, sprang hastig vom Wagen und drängte sich bis in die Nähe des Verurteilten vor.

„Ist er verurteilt?" fragte er heftig die zunächst Stehenden, und als man dies bejahte, fuhr er fort: „Gott sei Dank, so komme ich vielleicht noch rechtzeitig, um eine Seele vom ewigen Untergange zu retten. Aber laßt mich zu ihm!"

Die Goldgräber, die in Harrison sogleich einen Geistlichen erkannten, machten höflich Platz, und gleich darauf stand derselbe vor Louis und dem Matrosen.

„Fürchte, dies Wrack ist zu weit aus seinem Kurse gewichen, als daß Ihr die Seele zum Himmel zu lotsen vermöchtet," redete der Matrose den Missionar an, wobei er mit der Hand auf den Gefesselten wies.

„Gottes Gnade kommt nie zu spät," erwiderte Harrison mit Salbung, „aber tut mir den Gefallen, guter Freund, und stört uns nicht. Die Zeit, die dem Unglücklichen noch bleibt, ist zu kurz; laßt mich daher unbelästigt wenigstens den Versuch der Rettung seiner Seele machen."

Harrison richtete diese Aufforderung nicht vergeblich an die Umstehenden, denn alle zogen sich mit einer gewissen ehrerbietigen Haltung so weit zurück, daß er mit Louis ein Gespräch führen konnte, ohne belauscht oder verstanden zu werden.

Er hatte übrigens noch keinen Plan entworfen, auf welche Art er mit dem Potowatome zu verkehren habe, doch wurde es ihm durch Louis' Benehmen selbst gewissermaßen vorgeschrieben und genügten dessen erste Worte, ihn zu überzeugen, daß er sich mit der größten Vorsicht zu benehmen habe, wenn er nicht mit in den Abgrund gerissen werden wolle.

„Unglücklicher!" flüsterte er ihm zu, „wohin hat Euch Euer Leichtsinn gebracht?"

Louis heftete seine Blicke mit grimmigem Ausdruck auf Harrison, schaute ihn eine Weile fest an und erwiderte dann mit halblauter Stimme: „Seid Ihr gekommen, um mich vom Galgen zu retten oder mich mit Vorwürfen zu überschütten?"

„Ich komme, um Euch zu retten; aber seid vorsichtig!"

„Sagt mir, wie Ihr mich retten wollt; beherzigt aber wohl, wenn Euer Vorschlag mir nicht zusagt, so erzähle ich hier laut und öffentlich die Lebensgeschichte eines gewissen Halfbreeds und das Ende eines gewissen Buschmark."

„Leise, leise!" flüsterte der von Entsetzen ergriffene Harrison. „Newfort hat mit seinem Gelde Männer gedungen, die seinen Sohn von der Schmach des Galgens retten sollen. Verderbt daher nichts durch Euer heftiges Auftreten, sondern folgt meinem Rat bis ins kleinste, und ich verspreche Euch, Ihr sollt diesmal noch dem schmählichen Ende entgehen. Nicht ohne Mühe und durch die größten Geldopfer gelang es uns, eine hinreichende Anzahl von Männern für unsere Pläne zu gewinnen. Sie sind ganz in der Nähe verborgen."

„Warum erscheinen sie nicht, um mich zu befreien?" fragte Louis, der bei der Aussicht auf die vorgespiegelte Rettung viel von seiner Schlauheit verlor.

„Jetzt, wo man Euch lieber eine Kugel durch den Kopf schickte, als Euch entschlüpfen ließ?" fragte Harrison zurück. „Doch unterbrecht mich nicht; es möchte sonst zu spät werden, Euch mit unseren Plänen vertraut zu machen und Eure Handlungsweise vorzuschreiben. Es ist nur noch eine Viertelstunde bis zum Untergang der Sonne. — Ihr laßt Euch also ruhig von hier fortführen oder tragen, wie es Euch gerade beliebt; laßt Euch den Strick um den Hals legen —"

„Und die Kehle zuschnüren, eh' Ihr den Schurken Harrison verraten könnt!" fiel Louis dem Missionar in die Rede.

Harrison stand schweigend auf und machte Miene davonzugehen; Louis aber, bei dem sich mit dem Gedanken an eine Möglichkeit der Rettung auch die verdoppelte Liebe zum Leben eingestellt hatte, rief ihn indessen sogleich wieder zurück, ein Ruf, den Harrison erwartete und dem er absichtlich mit zögernder Bewegung Folge leistete.

„Sprecht," versetzte Louis mürrisch, „sprecht und zeigt mir einen Ausweg aus dieser Falle, und Ihr sollt Euch nicht mehr über mich zu beklagen haben."

Ein Schimmer von Frohlocken glitt über Harrisons bleiche Züge, als er diese Worte vernahm. „Es ist dies aber auch meine Bedingung," antwortete er mit fester Stimme, „die Rettung geht von mir aus, und dafür verlange ich von Euch Gehorsam."

„Fahrt fort, fahrt fort!" flüsterte Louis mit einer ungeduldigen Bewegung, „ich höre und bin zu allem bereit."

„Wohlan, die Zeit der Vorbereitung zur Exekution wird von Euern Befreiern dazu benutzt werden, um ganz in Eure Nähe zu gleiten. Es handelt sich jetzt nur noch darum, diejenigen, die mit der Hinrichtung beauftragt sind, zur Zögerung zu veranlassen."

„Der Seemann ist dazu bestimmt," flüsterte Louis leise und ängstlich.

„Ich weiß es und sehe es; er ist nebst drei anderen eben beschäftigt, den Strick an den Baum zu befestigen. Ich will mich sogleich dorthin begeben. Sie werden dem Klange des Goldes nicht widerstehen können. Doch hört weiter: Wenn Ihr mit dem Strick um den Hals dasteht, so werde ich vor Euch hintreten und ein langes Gebet zu Euch sprechen. Sobald ich aber geendigt und mich entfernt habe, sagt Ihr zu Euern Henkern: ‚Die Schlinge drückt mich, schiebt sie zur Seite.' Auf diese Worte wird der Matrose oder ein anderer herantreten und sich solange mit der Schlinge beschäftigen, bis der Zeitpunkt zur Befreiung gekommen. Einer Eurer lauernden Freunde wird herangleiten, mit raschem Schnitt Eure Banden lösen, und an Euch ist es dann, von Eurer Freiheit

Gebrauch zu machen. Flieht, so schnell Ihr könnt, und sucht Euch sobald als möglich wieder mit mir in Verbindung zu setzen."

„Noch fünf Minuten, frommer Mann!" rief der Dorfschulmeister.

„Gleich!" erwiderte Harrison, „es sind die letzten Anordnungen und Wünsche, die er mir betreffs seiner am Missouri lebenden Familie mitzuteilen hat!" Sich dann wieder zu Louis wendend, fuhr er fort: „Hütet Euch aber, Eure Henker etwas von der beabsichtigten Flucht merken zu lassen. Sie dürfen keine Ahnung davon erhalten, denn der von ihnen zu bewirkenden Zögerung muß ein ganz anderer Grund untergeschoben werden. Seid nicht mehr störrisch, sondern erklärt, daß Ihr Euch nicht wollt tragen lassen, damit man die Fesseln von Euern Füßen entfernt. Und nun gehabt Euch wohl und seid eingedenk Eures Versprechens."

Mit diesen Worten erhob sich Harrison, und sich zu der Versammlung der Goldgräber wendend, gab er durch ein leichtes Achselzucken das Vergebliche seiner Bekehrungsversuche zu erkennen, worauf er in sich gekehrt nach der Stelle hinschritt, wo man eben einen Flaschenzug, der sonst beim Fortschaffen von Felsblöcken benutzt wurde, an den untersten Zweig einer hohen Eiche befestigt hatte.

Als er auf dem Richtplatz anlangte, saß der Matrose gerade rittlings auf dem Ast und war damit beschäftigt, eine lange Leine durch den Flaschenzug zu ziehen.

„Eine traurige Arbeit!" redete Harrison den Matrosen an.

„Am traurigsten für den Piraten, der hier schwingen soll," erwiderte dieser gleichmütig.

„Wenn man ihm den Todeskampf nur erleichtern könnte," fuhr Harrison fort.

„Gar kein Todeskampf, frommer Mann; die Walze im Block ist mit Talg geschmiert, vier Mann halten die Leine und: ahoi! hinauf geht's, daß Ihr glauben sollt, ein Südoster hat ihn vom Deck gefegt!"

„Glaub' Euch wohl, aber wie wär's, wenn wir ihm das Vorgefühl ganz nähmen?"

„Durch eine Ladung Whisky?"

„Nein, das nicht; Ihr seid ein verständiger, menschenfreundlicher Mann, und ich will offen mit Euch reden. Aus Mitleid habe ich mich zu einer Notlüge verleiten lassen und dem armen Burschen vorgespiegelt, daß er mit dem Strick um den Hals begnadigt werden würde. Nachdem ich mich von ihm entfernt habe, wird er Euch bitten, ihm die Schleife besser umzulegen, in dem Glauben, sie ganz abgenommen zu sehen. Antwortet ihm bejahend, verrichtet aber zu gleicher Zeit Euer Amt."

„Nicht so übel," versetzte der Seemann, der unterdessen mit seinen Vorkehrungen zustande gekommen war und leicht auf den Boden sprang. „Eigentlich viel zu viel Ehre für einen Piraten, aber auf Euern Wunsch soll's geschehen."

So weit war die Unterhandlung gediehen, als sich der Zug der Goldgräber, mit dem gefesselten und scharfbewachten Potowatome an der Spitze, näherte.

Es war ein merkwürdiges Bild, welches die wilden Gestalten mit ihren ernsten, sonnverbrannten Physiognomien boten, wie sie sich in langer Reihe auf dem holperigen Pfade dahinbewegten. Die abgetragenen Kleidungsstücke, die kurzen blitzenden Waffen, die dampfenden Tonpfeifchen und Zigarettos, alles dies hob das Malerische der einzelnen Gruppen, und stand das Ganze in eigentümlichem Einklange mit der furchtbar schönen, romantischen Naturumgebung, in welcher die scheidende Sonne, wie um einen größern Effekt zu erzielen, ähnlich dem ein Bild beendigenden Maler, ihre feurig glühenden Lichter auftrug.

Langsam schritt die Gesellschaft dahin; langsam glitten die Schatten über die beleuchteten Berggipfel hinweg, und als der letzte Sonnenstrahl von dem höchsten Punkt der Landschaft verschwand und seiner im ewigen Weltmeer untergetauchten Herrin gleichsam widerstrebend nachfolgte, da befand sich Louis unter dem verhängnisvollen Baume. Die Schlinge lag um seinen Nacken; der Strick selbst wurde von dem Matrosen und drei anderen kräftigen Männern straff gehalten. Vor dem armen Sünder aber stand Harrison, anscheinend in tiefem Gebet begriffen.

Ein Murmeln der Ungeduld unter den Zuschauern mahnte Harrison zurückzutreten und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen.

„Vergeßt nicht die Schlinge!" flüsterte er „Eure Retter sind nahe!"

Louis nickte kaum merklich mit dem Haupte und war eben im Begriff, sich an den Matrosen zu wenden, als seine Züge plötzlich erstarrten und seine Blicke sich mit dem Ausdruck des Entsetzens auf die Zuschauer richteten, in deren dichten Reihen eine Bewegung entstanden war.

Eine junge Frau hatte sich durch dieselben gedrängt und war dann wie versteinert stehen geblieben.

Der Potowatome erkannte das Mädchen wieder, welches er so oft zur nächtlichen Stunde in den Prärien und Felsenwüsten umkreiste und in der eingestürzten Höhle begraben glaubte.

Er erkannte den Sohn des Schmidts, den er in der Gesellschaft des Mädchens so oft beobachtet; er erkannte aber auch den Omaha, seinen Todfeind, der sich hinter der jungen Frau herandrängte, jedoch bei Harrisons Anblick die Decke über sein Haupt zog und seine Gestalt ganz verhüllte.

Er glaubte die Geister der Ermordeten vor sich zu sehen, öffnete den Mund, um zu sprechen; da erinnerte er sich plötzlich Harrisons Worte.

„Die Schlinge drückt mich!" rief er mit gepreßter Stimme dem Matrosen zu, „die Schlinge drückt mich, schiebt den Knoten —"

„A—hoi!" kommandierte der Angeredete und im nächsten Augenblick schlug der Kopf des emporgeschnellten Mörders heftig an den eisernen Ring des Flaschenzugs. — — —

Harrison, nachdem er sich von dem Tode seines Mitschuldigen, der so leicht sein Ankläger werden konnte, überzeugt, stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Ich bin gerettet," murmelte er vor sich hin, „doch das Geld, das Geld ist verloren." —

Die heftige Aufregung, in der er sich während der letzten halben Stunde befunden, hatte ihn gehindert, das zu gewahren, was in dem dichten Haufen der Goldgräber vorgegangen war. Um so mehr überraschte es ihn daher, so

unvermutet eine junge Frau vor sich zu sehen, um welche sich ein Kreis von rauhen Männern bildete, die nicht ohne Teilnahme auf die noch immer atemlose, von Entsetzen ergriffene Fremde niederschauten.

Harrison hatte Franziska nie gesehen, ebenso war Sidney ihm vollständig fremd; den Omaha zu erkennen war ihm aber nicht möglich, weil derselbe die rote wollene Decke auf indianische Weise um seinen Oberkörper zusammenzog, augenscheinlich, um die Bewegungen des verhaßten Missionars ungestört überwachen und seine etwaige Flucht vereiteln zu können.

„Kommt, laßt uns gehen," sagte Sidney leise zu Franziska, die noch immer auf derselben Stelle stand und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt hielt. „Kommt, laßt uns gehen, es ist dies kein Anblick und kein Aufenthaltsort für Euch. Euer Gatte und Euer Vater werden Euch suchen," fuhr er in dringendem Tone fort, als er bemerkte, daß Tränen zwischen ihren Händen durchrieselten. „Faßt Euch, es ist ja alles gut."

„Ja, meine Tochter, entfernt Euch von hier," redete Harrison die junge Frau jetzt an, „und wenn Euch der Tod des jungen Verbrechers berührt hat —"

„Ja, er hat mich berührt!" erwiderte Franziska, indem sie die Hände von ihrem Gesicht zog und den ihr unbekannten Harrison voll anblickte, „jedoch nur insoweit, als ich Zeuge von den Qualen und Leiden eines Mitmenschen gewesen. O, es war entsetzlich! Ein Irrtum führte mich hierher! — Kommt, laßt uns gehen!" sagte sie dann mit ängstlicher Gebärde zu Sidney, sich auf seinen Arm stützend. „Kommt, sie werden sich um mich ängstigen."

Die sonst so rauhen, oft brutalen Miner traten zur Seite, um die beiden, denen Harrison auf dem Fuße nachfolgte, durchzulassen. Befanden sich diese zügellosen Leute noch zu sehr unter dem Eindruck der jüngsten Erlebnisse oder hatte Franziskas Erscheinung für sie etwas Ehrfurcht Gebietendes? Genug, kein einziger wagte es, auch nur ein Scherzwort fallen zu lassen, und erst als Franziska weit genug war, um ihre Bemerkungen nicht mehr zu verstehen, erging man sich in Fragen und Mutmaßungen, wer die schöne Unbekannte wohl

gewesen sein könne, die wie durch Zauber erschienen und wieder verschwunden sei.

Sidney und Franziska setzten ihren Weg ungestört fort; sie sprachen kein Wort zueinander, doch von Dankbarkeit waren ihre Herzen erfüllt, daß ein so gräßliches Unglück sie nicht betroffen; und wenn Sidney sich fragte, was den Fremden wohl veranlaßt haben könne, mit solchen Unheil verkündenden Worten in ihre Mitte zu treten, so wußte sich Franziska wieder gar nicht zu erklären, wie sie sich durch dergleichen Worte überhaupt nur einen Augenblick hatte irre machen lassen.

Harrison folgte langsam; er schenkte den vor ihm Hineilenden nur geringe Aufmerksamkeit, ebensowenig bemerkte er den Omaha, der in einiger Entfernung gleichen Schritt mit ihm hielt. Er hing seinen Gedanken nach, die jetzt, nach dem Fehlschlagen seiner langgehegten Pläne, nur noch seine Trennung von Newfort und seine Flucht aus dem Bereich von Antonios Macht betrafen.

Als er den Wagen erreichte und sich zur Rückkehr nach der Blockhütte anschickte, hatten Franziska und Sidney schon einen weiten Vorsprung vor ihm gewonnen. Die Dämmerung war längst eingetreten und mit müden, aber vorsichtigen Schritten suchten die sich fast selbst überlassenen Pferde ihren Weg zwischen den Felsblöcken und Baumstumpfen hindurch. Der tiefblaue Himmel mit den rasch hintereinander auftauchenden Sternen spiegelte sich lieblich auf der beweglichen Oberfläche der Middle-Fork und erhellte dieselbe. Alles übrige aber hüllte sich in nächtliche Schatten, wie um einer ungestörten Ruhe in die Arme zu sinken.

Der Omaha glitt jetzt an dem Wagen vorbei; Harrison bemerkte ihn nicht, er war zu tief in Gedanken versunken, er gedachte derjenigen, die durch ihn ihren Untergang gefunden, und des geringen Vorteils, der ihm aus seinen Verbrechen erwachsen.

Das Winseln des Jaguars, welches in einiger Entfernung von ihm, aus dem Bett der Middle-Fork zu kommen schien, weckte ihn aus seinem Brüten. Das Blut gerann vor Schreck in seinen Adern, doch fühlte er eine gewisse Beruhigung darin,

die beiden jugendlichen Wanderer vor sich zu wissen. Auf diese aber machte die schreckliche Musik einen angenehmen Eindruck, denn es war ja der getreue Wabasch, der sich ihnen zugesellt hatte und diese Töne ausstieß, um Josef und Lefèvre herbeizulocken oder sie von seiner Heimkehr in Kenntnis zu setzen.

Endlich erkannten sie die Schritte eines Menschen, der ihnen entgegenkam. Wabasch stand einen Augenblick still und lauschte, worauf er an Franziskas Seite trat und mit halblauter Stimme sagte: „Der weiße Vater!"

Kaum hatte sie aber diese Worte vernommen, so beflügelte sie ihre Schritte und sank mit den Worten: „Er war's nicht!" in die Arme ihres Vaters.

Lange hielten sich die beiden umschlungen; nur in abgebrochenen Worten vermochten sie ihre Gefühle zu äußern, und wenn Tränen ihren Augen entrannen, so waren es Tränen der innigsten Glückseligkeit und der reinsten Freude. Was kümmerte sie es jetzt noch, welchem finsteren Zusammenhange die furchtbare Verwechslung der Namen zuzuschreiben war? Es genügte ihnen zu wissen, daß kein Unglück ihren zufriedenen Familienkreis betroffen, kein Unheil ihnen drohe, und mit doppelter Sehnsucht sahen sie der Ankunft des Halfbreeds und seiner beiden Gefährten entgegen.

Ehe sie ihre Wanderung nach der heimischen Schlucht fortsetzten, ließ Wabasch abermals den Signalruf erschallen; diesmal aber wurde er beantwortet, und zwar aus weiter Ferne, doch erkannten sie, daß die Erwarteten die Schlucht schon verlassen hatten und sich auf dem Wege nach den oberen Goldminen befanden. Franziska trieb zur Eile; sie malte sich in Gedanken die Seelenqual aus, welche die Gemüter der sie Suchenden bestürmen mußte.

„Wabasch," flüsterte sie dem wachsamen Omaha zu, „Wabasch, teurer Wabasch! Ihr habt Augen wie ein Luchs und seid leichtfüßig wie die Antilope, eilt Josef entgegen und teilt ihm alles mit!"

„Josef ist ein Mann, Lefèvre ist ein Mann, Robert ist ein Mann!" erwiderte der Omaha gleichmütig, „sie alles sehen, wenn sie kommen."

„O, Wabasch, wenn ich Euch aber bitte, mir die Liebe zu erweisen und vorauszueilen! Sie werden in schrecklicher Sorge sein!"

„Männer nie in Sorgen; haben große Herzen und keine Furcht. Ich nicht von Eurer Seite gehen. Josef hat's gesagt, Lefèvre hat's gesagt und ich ihnen versprochen. Ich ihnen aber sagen: alles gut, weil Franziska sagen: ihr zuliebe." Und abermals ahmte er das Geheul des kalifornischen Löwen nach. Damit hielt er indessen nicht inne, sondern einen langgedehnten jauchzenden Ton ausstoßend, schlug er mit der flachen Hand in zitternder Weise auf den weit geöffneten Mund, daß es wie ein höllisches Lachen zwischen den aufstrebenden Felswänden und den finsteren Schluchten widerhallte und das Echo noch lange mit den unharmonischen Tönen spielte.

Ähnliche Töne antworteten; sie waren durch die Entfernung gedämpft, doch beseitigten sie Wabaschs letzte Zweifel, der sich nun wieder zu der besorgten Franziska wendete.

„Josef alles wissen jetzt," sagte er mit mehr Freundlichkeit im Tone seiner Stimme, als man vielleicht von einem Indianer erwartet hätte. „Josef wissen, daß alles gut; nun nicht mehr zu eilen brauchen. Franziskas Füße sonst zerbrechen zwischen Wurzeln und Steinen."

Auf Harrison hatten das unheimliche Geheul der wilden Bestie und der indianische Ruf einen nichts weniger als beruhigenden Eindruck gemacht, denn trotzdem er sich schon eine bedeutende Strecke hinter den heimwärts Wandelnden befand, hielt er die Pferde doch wieder eine Weile an, um den Zwischenraum zwischen sich und der vermeintlichen Gefahr zu vergrößern.

Abermals machte Wabasch auf Schritte aufmerksam, die ihnen am Flüßchen hinauf entgegenkamen. Sie unterschieden übrigens sehr bald die Stimmen der beiden Negersklaven, die zeitweise ihren Herrn zu trösten suchten und dann, erschreckt durch des Omaha Signalrufe, flehentlich umzukehren baten, während der verzweifelnde Newfort selbst für alles, was um ihn her vorging, teilnahmlos war, und nur noch unterstützt

durch die schwarzen Diener seinen beschwerlichen Weg zu verfolgen vermochte.

„Ihr kamt zu spät, ich ahne es!“ rief Newfort aus, sobald er seine Gastfreunde erkannte.

„Nicht zu spät, um einen Mörder hängen zu sehen,“ erwiderte Sidney mit Heftigkeit, der Newfort den Schrecken und die Angst nicht vergeben konnte, die er ihnen allen eingejagt; „doch wenn Ihr glaubt, daß es Josef der Halfbreed war, dem man dort seinen verdienten Lohn zahlte, dann irrt Ihr Euch.“

„Nicht Josef der Halfbreed?“ fragte Newfort voller Erstaunen und banger Besorgnis.

„Nein!“ antwortete Sidney, noch immer in heftigem Tone, „wenn Ihr ihn aber sehen wollt, so kehrt mit uns um, doch bezweifele ich, daß er in Euch seinen Vater erkennen wird!“

„Sidney! Sidney!“ versetzte Franziska vorwurfsvoll, „warum sollte der fremde Herr sich nicht getäuscht haben können?“ und zu Newfort herantretend, fuhr sie mit milder, freundlicher Stimme fort: „Es war nicht Eure Schuld, daß wir in solche Todesangst versetzt wurden, und glücklich, unendlich glücklich macht es mich, Euch die heilige Versicherung geben zu können, daß es nicht Josef der Halfbreed war, den man dort oben verurteilte und hinrichtete; ich sollte ihn doch wohl kennen,“ schloß sie mit einer Anwandlung von Verschämtheit ihre warme Versicherung.

„Nicht Josef der Halfbreed!?“ rief Newfort aus, der sich vergeblich bemühte, das geheimnisvolle Dunkel zu durchdringen, welches das Ende seines vermeintlichen Sohnes und die Beziehungen seiner Gastfreunde zu demselben umgab. „Nicht Josef der Halfbreed?“ fragte er wieder. „O, Gott! Ihr wollt mich täuschen, Ihr wollt mich beruhigen, und doch, wenn Ihr Josefs Gattin seid, dann darf ich ja nicht zweifeln. Aber eine Verwechslung der Namen ist möglich!“ fuhr er, von neuen Zweifeln und Besorgnissen ergriffen, fort, „es können zwei Personen sein, die zufällig denselben Namen führen!“

„Ihr seid erschöpft und angegriffen,“ sagte Franziska jetzt

wieder in ihrer sanften Weise zu Newfort, „Ihr bedürft der Ruhe und der Erholung. Gern führte ich Euch selbst zu unserer friedlichen Blockhütte, aber Ihr verzeiht, daß ich vorauseile, Ihr werdet nicht gleichen Schritt mit mir halten können, und ich muß eilen, zu Josef eilen; hier mein junger Freund Sidney soll Euch auf den gangbarsten Wegen führen. Wir erwarten Euch aber, und wenn Ihr wirklich Josef den Halfbreed sucht, so findet Ihr ihn dort bei uns; also auf Wiedersehen!" Mit diesen Worten reichte sie, von Mitleid über des Unbekannten scheinbare Täuschung ergriffen, Newfort die Hand, riet ihm nochmals, sich nicht zu übereilen, sich gänzlich Sidneys Führung zu überlassen, und verschwand dann mit ihrem Vater und dem Omaha, die beide an ihre Seite getreten waren, in der Dunkelheit.

„Ich werde zurückbleiben, den Fremden erwarten und mit ihm zusammen kommen," sagte Andree schon nach wenigen Schritten zu seiner Tochter. „Meine alten Glieder sind nicht mehr gelenkig genug, um in dieser Weise zu laufen, und dann, meine Tochter, habe ich auch von dem Fremden manches vernommen, was Ideen der merkwürdigsten Art in mir wachgerufen hat. Er ist entweder selbst ein Betrüger oder auch das Opfer eines schlau angelegten Betrugs geworden; jedenfalls ist er mir ein Rätsel. Gehe du aber deinem Gatten entgegen und verscheuche seine Besorgnis. Der Omaha wird dich sicher begleiten."

Franziska reichte ihrem zurückbleibenden Vater die Hand zum Abschied und eilte dann, ohne ein Wort zu verlieren, unaufhaltsam mit ihrem indianischen Beschützer dahin. Das Benehmen des geheimnisvollen Fremden, seine Worte und Eröffnungen hatten sie tief berührt, doch trat jetzt alles weit hinter der freudigen Erwartung zurück, mit welcher sie der Vereinigung mit ihrem Gatten entgegensah. Wie Todesangst sie vor kurzem erst nach dem Richtplatz jagte, so beflügelte die Liebe jetzt ihre Schritte, und als sie dann des Halfbreeds dunkle Gestalt vor sich erkannte, seinen Ausruf des Entzückens vernahm, da sank sie mit beseligenden Gefühlen an seine Brust, und Tränen der Wonne erstickten ihre Stimme. „O, wie habe ich um dich

gelitten und gebangt," flüsterte sie Josef zu, der sie innig an seine Brust drückte und sich sogleich mit ihr zur Heimkehr wendete. „Möge Gott denen vergeben, die mir eine solche Todesangst verursachten!" fuhr sie fort, indem sie sich zärtlich an ihren Gatten schmiegte; „ich vergebe ihnen, denn ich habe dich ja wieder."

Josef sowohl wie Lefèvre und Robert verstanden nichts von dem, was Franziska andeutete, doch wuchs ihr Erstaunen mit jeder Minute, als Franziska ihnen die Ankunft des Fremden, sein Benehmen, ihre Flucht und die gräßliche Szene in den Minen beschrieb. Bei jedem Wort wurde der Halfbreed nachdenkender; Lefèvre dagegen häufte Verwünschungen auf das Haupt desjenigen, der ihre friedliche Einsamkeit zu stören gewagt hatte. „Mille tonnerre, er soll nur kommen!" eiferte er, während das junge Paar vor ihm auf dem gewundenen Pfade die Schlucht aufwärts der Blockhütte zuwanderte; „Gastfreundschaft soll ihm und seinen schwarzen Dienern erwiesen werden; aber Rede stehen sollen sie mir, Sapristi! Will der Vater sein! tonnerre! Gebrauchen keinen Vater! Möchte wohl wissen, wie er aussieht; Wabasch, Ihr habt ihn ja gesehen? Wabasch! Omaha! Hört ihr nicht?"

Doch Wabasch war längst zurückgekehrt, er folgte Schritt für Schritt dem Wagen, auf welchem Harrison, sein Todfeind, saß und über seine Lage brütete und nachsann, während Robert sich seinem Vater und Newfort zugesellt hatte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Das Erkennen.

Fast eine Viertelstunde saßen der Halfbreed, seine junge Frau und Lefèvre schon vor der Blockhütte, ehe sie vernahmen, daß auch die übrige Gesellschaft sich nähere. Die Indianerin, die allein zurückgeblieben war, hatte für ein tüchtiges Feuer gesorgt, und legte ihre Freude über das glückliche Aussehen ihrer weißen Freundin dadurch an den Tag, daß sie immer neue Holzscheite und Fichtenzweige auf die Glut warf. Die Flammen loderten lustig empor und verbreiteten Tageshelle im nächsten Umkreise, und wenn dann die Massen der harzreichen Nadeln das Feuer niederdrückten und die glühende Beleuchtung auf Momente verdunkelten, dann schlugen die gierigen Flammen im nächsten Augenblick um so höher hinauf; knisternd zerfielen die Nadeln in weiße Asche, und gleich einem feurigen Regen wurden Tausende von Funken von der Hitze emporgetrieben, um wie spielend ihr kurzes Dasein in der feuchten Nachtluft zu enden.

„Die Bärin wird noch Haus und Hof niederbrennen," bemerkte Lefèvre schmunzelnd, indem er sein Pfeifchen ausklopfte.

„Weißer Vater, Wabasch und alle den Feuerschein sehen, Weg gut finden," versetzte die Indianerin, immer neue Zweige auf die Glut schiebend.

„Hätte nicht übel Lust, den fremden Eindringling samt seinen Negern zu rösten," grollte Lefèvre, „verdient haben sie es wenigstens; beim heiligen Napoleon! hat man wohl so etwas erlebt? Jo, Ihr und gehängt werden? Sapristi! möchte wohl wissen, wie viel Miner dazu gehören, einen von uns zu hängen! Ha, ha, ha! und will gar der Vater sein!"

„Laßt den armen alten Mann," beruhigte Franziska, „er sah so leidend, so kummervoll aus, und wenn ich nicht irre, stand er wirklich in sehr naher Beziehung zu jenem Unglücklichen." Die junge Frau schauderte, als sie der Szene

gedachte, deren Zeuge sie gewesen. „Er war ebenfalls ein Halfbreed, und warum sollte er nicht auch den Namen Josef geführt haben?"

„Aber Newfort?" fragte ihr Gatte, bei dem alle Erinnerungen an frühere Zeiten und Demütigungen wachgerufen worden waren und der solange schweigend und sinnend in die Glut geschaut hatte.

„Ja, Newfort!" versetzte auch Lefèvre, den Filzhut verlegen auf seinen buschigen Haaren hin und her schiebend, „Newfort, Newfort," wiederholte er, „aber es mag ja wohl mehr wie einen Newfort geben? Sapristi! die Sache ist mir zu gelehrt, ich kann keinen Faden darin finden. Aber ausfragen will ich ihn, und wenn auch nur, um ihn zu lehren, daß man nicht ohne weiteres zu den Leuten hingeht und ihnen Schrecken einjagt. Tonnerre! jetzt geht mir ein Licht auf! der Mann heißt gar nicht Newfort, er hat sich nur einen Scherz machen wollen!"

„Nein, Lefèvre!" bemerkte Franziska, „der Mann sah nicht aus, als wenn er überhaupt noch zu scherzen vermöchte; o, glaubt mir, man scherzt nicht gern mit Tränen in den Augen —"

„Nein, wahrhaftig nicht!" unterbrach sie Lefèvre.

„Und dann," fuhr die junge Frau mit Wärme fort, „schien er ja auch das Halsband zu kennen, das Josefs Mutter einst trug."

„Merkwürdig, in der Tat!" versetzte Lefèvre, der sich vergeblich bemühte, diesen Umstand zu erklären.

„Wenn er es dennoch wäre?" sagte Josef, wie zu sich selbst sprechend.

Ihre Aufmerksamkeit wurde jetzt durch Robert und Sidney von ihrer Unterhaltung abgelenkt. Dieselben erschienen nämlich, jeder ein Pferd führend. Da die Fremden beschlossen hatten, die Gastfreundschaft der Bewohner der Blockhütte für die Nacht in Anspruch zu nehmen, Newfort aber den andern Halfbreed Josef und die Geschichte des Halsbandes auf alle Fälle kennen lernen wollte, trotzdem er durch Harrison erfahren, daß der, den er noch immer für seinen Sohn hielt, hingerichtet worden, so hatte man den Wagen am Eingange der Schlucht

zurückgelassen und nur die Pferde mit hinaufgenommen, um ihnen während der Nacht eine notdürftige Pflege und hinreichende Sicherheit zu gewähren.

In geringer Entfernung hinter den Pferden folgte Andree und hinter diesem Newfort und Harrison, während die beiden Neger und ganz zuletzt der Omaha den Zug schlossen.

Nur an der Stelle, wo man Harrison mit dem Wagen erwartete, waren einige kurze Worte zwischen diesem und Newfort gewechselt worden, sonst hatte die Gesellschaft den ganzen Weg schweigend zurückgelegt. Andree hatte wohl getrachtet, sich von Newfort einige Aufschlüsse über das merkwürdige Zusammentreffen von Umständen zu verschaffen, war aber, nach einigen vergeblichen Versuchen, denselben in eine Unterhaltung zu verwickeln, ebenso schweigsam geworden, wie sein Gefährte, und ahnte daher niemand die Szenen, denen sie entgegengingen. Der Omaha vielleicht nur insoweit, weil er einen entscheidenden Schlag von Lefèvres und Josefs unvermutetem Zusammentreffen mit Harrison erwartete.

Als die Ankommenden hinter dem Buschwerk hervor auf den freien Platz vor der Hütte traten, waren sie geblendet durch den hellen Glanz des Feuers und erkannten nur Franziska, die ihrem Vater entgegeneilte. Lefèvre und der Halfbreed hatten, da der Wind den Rauch in die Schlucht hinabtrieb, auf der entgegengesetzten Seite Platz genommen, weshalb ihnen Newfort und Harrison ebenso unsichtbar blieben, wie diese keinen Blick auf sie gewinnen konnten. Sobald sie indessen des hinzutretenden Andrees Stimme vernahmen, erhoben sie sich und schritten um das Feuer herum, wo die volle Beleuchtung der Flammen ihre Gestalten traf.

„Dies ist Josef, der Halfbreed, mein Gatte, und dieser hier mein väterlicher Freund, Lefèvre," sagte Franziska in diesem Augenblick zu Newfort, indem sie mit der Hand auf die Herantretenden wies. Zu gleicher Zeit fiel aber auch ihr Blick auf Harrison, der im Scheine des Feuers neben dem Pflanzer stand. Sie verstummte und prallte zurück wie vor einer Schlange, denn es waren nicht mehr die ernsten,

Sein Messer ziehend, war er eben im Begriff, sich auf Harrison zu stürzen, als Franziskas Arme sich um seinen Hals legten . . . (S 447.)

unveränderlichen Züge des Geistlichen, der auf dem Richtplatz so freundlich zu ihr gesprochen, sondern eine gräßlich verzerrte Erscheinung, die mit schreckenerregendem Ausdruck auf den hinter ihr stehenden Halfbreed und auf den Trapper starrte.

Die sonst so gelblich bleiche Gesichtsfarbe des Missionars war in ein fahles Aschgrau übergegangen; seine Augen drängten sich fast aus ihren Höhlen, und ein röchelnder Ton entrang sich durch den weit geöffneten Mund seiner Brust, während er die Hände wie abwehrend den nach seiner Meinung dem Grabe Entstiegenen entgegenstreckte. So stand er da, ein Bild des Entsetzens und ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, denn seine plötzliche Bewegung war niemandem entgangen.

Lautlose Stille herrschte; ein Gefühl der Angst kam über Franziska, und zagend, wie Schutz suchend, bewegte sie sich rückwärts, um an die Seite ihres Gatten zu gelangen, ohne indessen ihre Blicke von Harrison zu wenden, der noch immer in seiner Stellung verharrte.

Doch auch in den Zügen des Halfbreeds und Lefèvres spiegelte sich unbeschreibliches Erstaunen. Franziska wurde von namenlosem Grauen ergriffen, als sie wahrnahm, daß auch diese regungslos auf Harrison schauten.

„Josef, Josef!" flüsterte die bebende Frau, indem sie sich an ihren Gatten schmiegte, „Josef, du erschreckst mich." Doch der Halfbreed gab keine Antwort; Lefèvres Züge dagegen begannen sich bei Franziskas Worten zu beleben, seine klugen Augen schossen Blitze, und einen heftigen Fluch ausstoßend, sprang er hinter das Feuer, wo er seine Büchse zurückgelassen hatte.

Im nächsten Augenblick befand er sich aber schon wieder an Josefs Seite, der Kolben des Gewehrs flog an seine Schulter, die Mündung richtete sich auf den noch immer regungslosen Harrison, und laut donnerte der Schuß durch die enge Schlucht. Franziska stieß einen Schrei des Entsetzens aus, die Neger heulten, doch lauter als das tausendfache Echo erschallte Lefèvres Stimme:

„Sacré mille tonnerre! Josef," rief er aus, „für Euch wollte ich ihn zur Hölle senden, und abermals tretet Ihr für Eure Todfeinde auf! aber es soll Euch nicht gelingen," fuhr er wütend fort, indem er die Büchse, welche Josef im Augenblick des Feuers emporgeschlagen hatte, zur Seite warf; „es soll Euch nicht gelingen! Sacré tonnerre!" und sein Messer ziehend, war er eben im Begriff, sich auf Harrison zu stürzen, als Franziskas Arme sich um seinen Hals legten und ihn an der ferneren Bewegung hinderten.

„Lefèvre! teuerster Freund!" flehte sie, „mäßigt Euch! er ist ein Mann Gottes!"

„Ein Mann des Satans!" schnaubte der erbitterte Jäger, der vergeblich versuchte, die Arme der jungen Frau mit sanfter Bewegung von seinem Nacken zu entfernen.

„Lefèvre!" fuhr Franziska mit wachsender Angst fort, „Lefèvre, Ihr, der Ihr mit so viel Sorgfalt über uns alle gewacht habt! der Ihr mich so oft Eure Tochter genannt habt! ich bitte Euch, ich flehe zu Euch! schont sein Leben!"

Josef hörte jedes Wort; nicht ohne Besorgnis bemerkte er, wie des Trappers Faust sich krampfhaft um den Griff des Messers schloß, doch hütete er sich einzuschreiten, indem er wohl wußte, daß es jetzt nur des Tones seiner Stimme bedürfe, um die Wut seines Freundes bis aufs äußerste zu stacheln, der dann gewiß Franziska von sich geschleudert und den Elenden im nächsten Augenblicke durchbohrt haben würde. Er hoffte daher von seiner Gattin Bemühungen den besten, aber auch den einzigen Erfolg, denn die übrigen Anwesenden, denen sich auch Robert und Sidney zugesellt hatten, würden noch viel weniger als er selbst über Lefèvre vermocht haben, selbst auch dann nicht, wenn sie sich nicht in so großer Verwirrung befunden hätten.

„Ja, meine Tochter!" sagte Lefèvre endlich mit milderer Stimme, „Euretwegen tue ich viel! sehr viel!"

„Ich danke Euch! ich danke Euch!" erwiderte die junge Frau, ihre Arme etwas zurückziehend.

Lefèvres Blicke trafen aber jetzt wieder Harrison, der noch immer in derselben Stellung verharrte, nur daß die Arme

an seinem Körper schlaff heruntergesunken waren und ein heftiges Beben seine ganze Gestalt erschütterte.

„Mörder!“ brüllte der Trapper, dessen ganzer Grimm wieder rege wurde. Die Faust mit dem Messer hob sich drohend empor und der rechte Fuß bewegte sich nach vorn; zu gleicher Zeit legten sich aber auch Franziskas Arme wieder fester um seinen Hals.

„Flieht! um Gotteswillen flieht!“ rief sie Harrison angstvoll zu; „flieht, ich beschwöre Euch!“

Harrisons Besinnung schien bei diesen Worten zu erwachen. Er erkannte die furchtbare Gefahr, in der er schwebte, ratlos schaute er nach allen Seiten in die dunkle Nacht hinaus, und dann sich schnell umwendend, drängte er sich an den beiden Negern vorbei und folgte schnellen Laufes dem Pfade, der aus der Schlucht führte.

Sobald Lefèvre den ihm so verhaßten Geistlichen nicht mehr sah, kehrte auch seine Ruhe und Überlegung wieder zurück. Er stieß das Messer in die Scheide, und seine knochige Hand leise auf Franziskas Scheitel legend, schaute er ihr so recht freundlich in die Augen. „Ich habe es ja immer gesagt,“ hob er an, „Ihr bergt das Herz eines großen Kriegers in Eurer Brust; sacré tonnerre, möchte den sehen, der es gewagt hätte, Lefèvre in den Arm zu fallen, wenn er im Begriff stand, einen Verbrecher zu züchtigen. Es ist aber besser so, meine Tochter. Ich liebe den Anblick des Blutes nicht. Für ihn aber wäre der Tod vielleicht ein Segen gewesen.“

Franziska dankte dem alten Mann durch einen warmen Händedruck und trat dann wieder zu ihrem Gatten, in dessen Augen sie den ganzen Stolz, die ganze Freude über ihr Benehmen las.

Eine allgemeine Stille trat jetzt ein, eine Stille, die gewöhnlich wichtigen Ereignissen und ergreifenden Szenen folgt, die aber in diesem Falle mehr durch die Verlegenheit verursacht wurde, die Newforts Anwesenheit hervorrief.

Newfort selbst, bis zum höchsten Grade erschöpft, und durch die stattgefundene Szene und Harrisons Flucht förmlich

betäubt, hatte sich wieder auf denselben Holzblock niedergelassen, auf welchem er wenige Stunden vorher schon gesessen. Das Haupt stützte er in beide Hände, und die geistige Abspannung schien die körperliche noch weit zu überragen. Die beiden Neger, deren schwarze Züge vor Angst und Schrecken eine hellgraue Farbe angenommen, jetzt aber in der grellen Beleuchtung wie erhitztes Eisen glühten, standen hinter ihm und beobachteten voll Sorge seine Bewegungen. Auch die Bewohner der Blockhütte, in deren Zahl nur der Omaha fehlte, schauten mitleidsvoll auf die gebrochene Gestalt, doch scheute sich jeder, eine Unterhaltung zu beginnen, die ihn noch mehr niederdrücken mußte, trotzdem die meisten vor Begierde brannten, Aufschluß über die Worte zu erhalten, die sie vor wenigen Stunden auf derselben Stelle von ihm vernommen.

„Ihr müßt erschöpft sein," redete Franziska, bei der jedes andere Gefühl weit hinter das des tiefsten Mitleids zurücktrat, ihn endlich an. „Ihr müßt in der Tat sehr erschöpft sein. Wollt Ihr nicht in die Hütte treten und auf einem bequemen Lager ausruhen?"

Newfort schaute, wie aus einem Traum erwachend, auf, und wiederum trafen seine Blicke auf das indianische Halsband, an dem sie eine Weile hängen blieben.

„Ja, ja, Herr," bekräftigte Lefèvre, „reichlich Lager vorhanden in der Hütte; geht hinein und ruht Euch aus. Ihr könnt uns ja morgen mitteilen, was Euch mit dem Mörder, dem Verbrecher Harrison, zusammengeführt hat."

„Mörder, Verbrecher?" fragte Newfort, „und Ihr kennt ihn?"

„Wir ihn kennen?" erwiderte Lefèvre verwundert, „fragt nur meinen Freund Josef, wenn Ihr meinen Worten nicht glaubt. Sapristi! ich denke, wir haben ihn bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt. Fragt auch den Omaha, der wird Euch ebenfalls über ihn berichten können; halloh! Wabasch!"

Doch Wabasch hörte nicht, er war zugleich mit Harrison verschwunden.

„Ihr heißt Josef?" wendete sich Newfort jetzt an den Halfbreed.

„Mein Name ist Josef," antwortete dieser mit bebender Stimme, denn nach dem, was er vernommen, bezweifelte er kaum noch, daß er seinen Vater vor sich sehe, seinen Vater, der gekommen, ihn aufzusuchen und der absichtlich auf ganz falsche Spuren geleitet worden war. Die Anwesenheit Harrisons hatte ihm ja plötzlich das Rätsel gelöst, und wie ein Blitz tauchte es vor seiner Seele auf, warum er seit seiner ersten Bekanntschaft mit Harrison beständig Verfolgungen ausgesetzt gewesen, denen er nur wie durch Wunder entgangen.

Newfort war wieder in seine sinnende Stellung zurückgesunken. Er rang augenscheinlich nach Fassung, eh' er weitere Fragen stellte.

„Euer Vater heißt Newfort?" sagte er, plötzlich mit Heftigkeit aufspringend. „Man hat Euch einst von seiner Tür gewiesen, Ihr und Euer Vater seid hintergangen worden. Es war nicht Newforts Sohn, der gerichtet wurde; Harrisons Flucht erklärt mir alles. Das Halsband! das Halsband! wo stammt es her! Um Gottes willen, täuscht mich nicht. Ich bin so vielfach getäuscht worden, daß ich gar nichts mehr zu glauben wage!"

„Das Halsband?" erwiderte Josef mit wehmütigem Ausdruck, „es ist das einzige und letzte Erbteil meiner armen Mutter. Aber beantwortet auch Ihr mir eine Frage, eine Frage, die vielleicht über das Geschick Eures Sohnes entscheidet: Seid Ihr wirklich gekommen, um Euern Sohn aufzusuchen? Euern Sohn, den Abkömmling einer verachteten, zertretenen Rasse?"

„Josef!" rief Newfort tief bewegt aus, indem er des Halfbreeds beide Hände ergriff und ihm mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in die Augen schaute. „Josef, ich bin gekommen, um dich, meinen Sohn, aufzusuchen, gekommen, um an dir zu sühnen, was ich an deiner Mutter verbrach, gekommen, um mich nicht mehr von dir zu trennen, um nichts mehr zwischen dich und mich treten zu lassen!"

„Auch nicht diese junge Frau?“ fragte der Halfbreed, mit einer gewissen Schüchternheit seine Gattin an sich ziehend, wobei aber doch ein unverkennbarer Stolz aus seinen Augen leuchtete.

„Sie war die erste, die nach langen, langen Jahren aufrichtige Worte an mich richtete, mir, einem Fremden, liebevoll begegnete, und ich sollte —“ wiederum stockte Newforts Stimme vor innerer Bewegung. „Aber ist es denn wahr?“ rief er nach einer längeren Pause mit feuchten Augen; „ist denn alles wahr? Ich kann es nicht fassen! Dort wurde der Halfbreed Josef hingerichtet! Hier treffe ich mit dem Halfbreed Josef zusammen, mit einem Halfbreed, zu dem mich mein Herz hinzieht! Sagt mir, wiederholt mir, daß ich mich nicht täusche; sagt mir, daß es lautere Wahrheit ist, und ich will Gott für seine Gnade, für seine Barmherzigkeit danken. Ihr, alter würdiger Mann, und auch Ihr, der Ihr Euer biederes Herz in jedem Wort verratet,“ rief er jetzt Andree und Lefèvre zu, „zürnt mir nicht, aber denkt Euch in meine Lage; dort das Elend und hier friedlich lächelndes Glück! der Unterschied ist so groß! schaut mich nicht stumm an; sprecht zu mir und wiederholt mir, daß ich mich nicht täusche!“

Andree trat zu Newfort, er konnte vor Rührung keine Worte finden, aber er ergriff seine Hand und drückte sie innig, und auf Josef und Franziska deutend, nickte er ihm so recht freundlich zu.

Newfort verstand ihn, eine nie gekannte Freude erfüllte seine Brust, als er die beiden wie schüchterne Kinder vor sich stehen sah, er war zu bewegt, um seinen Gefühlen Worte geben zu können, die Tränen aber, die in seinen Augen glänzten, sprachen zu deutlich, um mißverstanden zu werden.

„Schaut her, alter Gentleman oder Mr. Newfort, wie Ihr nun heißen mögt!“ sagte Lefèvre, der nicht länger an sich halten konnte, indem er vor den Pflanzer hintrat und die rechte Hand schwer auf dessen Schulter legte, während er mit der linken seinen abgetragenen Filzhut herunterriß; „schaut her auf meinen Skalp! er war einst so braun wie eine reife Kastanie, Sapristi! es ist lange her; es hat jetzt hineingeschneit, aber

kein einziges Haar ist in demselben, das nicht mit Ehren grau geworden wäre, und glaubt mir, daß ich meine letzten paar Jahre nicht durch eine Lüge verbittern werde. Wenn je ein Pawnee-Halfbreed, namens Josef, die grüne Prärie betrat, so ist es dieser hier, und ein Gentleman ist er obendrein, von der Wirbellocke bis herunter auf seine Fußsohle, kenne ihn schon seit zwanzig Jahren, habe ihn selbst den Biberfang gelehrt, hat ein Auge wie ein Luchs, und eine Hand, tonnerre, so fest wie das Gouvernementshaus in Jefferson, und ein Herz wie ein Dutzend Gentlemen zusammengenommen. Der alte Mac Neal hat ihn erzogen und hat ihn sterbend gesegnet, und der alte Mac Neal war der frommste Mann der Welt, hat mir — versprochen, für mich zu beten — und Nekoma hat den Josef gewiegt, und Jo hier, so wie er vor Euch steht, hat gesagt — ja er hat gesagt: — mein alter väterlicher Freund Lefèvre — ja — ganz deutlich: väterlicher Freund Lefèvre — soll auf seine — alten Tage — nicht — ja das und noch mehr hat er gesagt! Sacré tonnerre!" rief der alte weichherzige Jäger aus, als er fühlte, daß ihm die Tränen langsam in den zottigen Bart rieselten, worauf er sich kurz umdrehte, ans Feuer sprang und heftig in der Glut zu schüren begann.

Lefèvres Rede war jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft ins Herz gedrungen, denn als er geendigt, da hatte Franziska Newforts Hand ergriffen und blickte zu ihm empor. „Was der sagt, muß wahr sein," sagte sie freundlich. Sie wollte weiter sprechen, doch Newfort schnitt ihr das Wort ab, indem er ausrief: „Wie könnte ich zweifeln? es ist ja nur die Vergangenheit, die jetzt schwer auf mir lastet, und die glückliche Gegenwart, die ich kaum begreifen kann. Josef!" fuhr er dann fort, seine Hände auf des Halfbreeds Schultern legend und ihm gerührt in die Augen blickend, „Josef, du bist mein Sohn, du bist der Sohn der armen Indianerin, die ein Opfer meines Leichtsinns wurde. Josef! schau mich fest an und sage mir, daß du mir im Namen deiner armen Mutter vergibst!"

„Meine Mutter hat Euch vergeben, noch ehe ich geboren

war, so sagte mir meine alte Pflegerin und der fromme Missionar, in dessen Hause ich das Licht der Welt erblickte."

„Beim heiligen General Washington und der ganzen heiligen Gesellschaft!" fuhr Lefèvre jetzt wieder auf, „und wenn sie Euch nicht vergeben hätte, so würde sie Euch jetzt vergeben, denn sie sitzt im Himmel und schaut auf Euch nieder und freut sich, daß Ihr Euch des Halbindianers nicht schämt; ja im Himmel ist sie; Mac Neal hat's gesagt; ob Neger, Indianer oder Weiße, ob Heide oder Christ; alle guten Menschen treffen im Himmel zusammen; und verdammt soll jeder Pfaffe sein, der anders sagt! Müßt' ich doch selbst draußen bleiben, weil ich seit meiner Kindheit keine Kirche gesehen!" und wieder sprang Lefèvre ans Feuer, um neue Fassung zu sammeln. — —

Des rauhen Jägers rauhe Worte klangen wie Gebet, sie klangen wie ein natürliches, wahres Gebet, welches über die Vereinigten gesprochen wurde, die sich ohne Prunk und eitle Phrasen die Hände reichten und sich gegenseitig in die überströmenden Augen blickten.

Die Quelle, die murmelte und sprudelte so lustig und ungestüm dahin, als wenn sie das Glück der Sterblichen hätte teilen wollen, die sich an ihrem Rande wiedergefunden; die Neger aber saßen abseits; bald rollten dicke Tränen der Wehmut über ihre schwarzen Wangen, bald gaben sie durch erschütterndes Gelächter ihre Glückseligkeit zu erkennen, und wie Franziska sie freundlich aufforderte, dem Feuer näher zu rücken, da folgten sie mit verschämtem Wesen, wie Kinder, die sich eines kleinen Vergehens bewußt sind. —

Eine Viertelstunde später, da saßen alle in traulicher Unterhaltung vor dem Feuer. Newfort befand sich zwischen dem Halfbreed und Franziska, und lauschte hierhin und dorthin, je nachdem die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft die seit ihrer ersten Bekanntschaft stattgefundenen Erlebnisse schilderten oder einer des andern Erzählung ergänzte. Er schauderte, als er einen freien Blick in das verderbliche Gewebe gewann, mit welchem er sowohl wie sein Sohn umstrickt gewesen, und vergeblich suchte er sich zu überreden, daß Browns in keiner

sträflichen Beziehung zu Buschmark und Harrison gestanden habe. Er erinnerte sich dabei wohl lebhaft der so umfassenden Vollmacht, die er Browns zurückgelassen, eine Vollmacht, durch deren Mißbrauch er um den größten Teil seiner Habe gebracht werden konnte. Doch nur auf Augenblicke streiften seine Gedanken zu dergleichen Verhältnissen ab; denn wenn er auf den Halfbreed schaute, der in seiner ernsten, sinnenden Weise, die fast im Widerspruch zu seinem jugendlichen Äußern stand, seine Ansichten darlegte und erörterte, oder wenn er die Worte der verständigen jungen Frau vernahm, deren Befangenheit schnell in ihr eigentümlich zutrauliches, gewinnendes Wesen übergegangen war, dann fühlte er sich zufrieden mit seiner Lage, und kein Wort der Klage würde über seine Lippen gekommen sein, wenn er genötigt gewesen wäre, die Hacke und die Schaufel zu ergreifen und vereinigt mit ihnen für den Lebensunterhalt zu arbeiten.

Erst um die Mitternachtsstunde brach die Gesellschaft auf, um ihre Lager in der kleinen Hütte zu suchen. Nur Lefèvre, die beiden Neger und die Indianerin hatten ihre Decken unter dem Schuppen vor dem Feuer ausgebreitet. Die Indianerin entschlief, sobald es in der Hütte still geworden war, die Neger dagegen unterhielten sich noch lange im flüsternden Tone. Sie waren zu aufgeregt, um die Augen schließen zu können, und immer und immer wieder erzählten sie sich gegenseitig die Begebenheiten des Tages, deren Wirklichkeit sie fast zu bezweifeln schienen.

Harrison war vorzugsweise der Gegenstand ihrer Unterhaltung. Jetzt, nachdem sie seine Geschichte erfahren hatten, beteuerten die beiden alten Burschen eifrig, daß sie auf den ersten Blick den Schurken in ihm erkannt, sich aber aus Rücksicht für ihren Herrn gescheut hätten, darüber zu sprechen.

Allmählich wurden sie einsilbiger. „Möchtest du wohl, wie Massa Harrison, jetzt so im Dunkeln umherstreifen?" fragte Sambo nach einer längeren Pause seinen Gefährten.

„Gewiß nicht, aber möchtest du es wohl?" lautete die gedehnte Antwort.

„Josef, schau mich fest an und sage mir, daß du mir im Namen deiner armen Mutter vergibst!“ (S. 452.)

„Nein, nein! es ist zu gräßlich in der Wildnis, und noch dazu im Dunkeln, wo man nichts sehen kann. Armer Massa Harrison."

„Armer Massa Harrison."

„Ar—armer—Harr—," und die beiden treuen Diener schliefen so fest, daß es eines Kanonenschlages bedurft hätte, um sie aus ihrem Schlummer zu wecken.

„Armer Harrison," hatten sie gesagt. Von diesem wurde aber nie wieder etwas gehört. Newfort und Andree lebten der Meinung, daß er nach den Sandwichinseln geflohen sei, denn im Miners-Rast-Hotel hatte er sich nicht wieder blicken lassen, und Lefèvre bezeigte keine Lust, Nachforschungen anzustellen, die vielleicht erfolgreich gewesen wären. Wabasch war der einzige, der es vermocht hätte, Aufschluß zu geben, denn er hatte den Priester zuletzt gesehen. —

Die Neger waren eben verstummt und Lefèvre das glimmende Pfeifchen entfallen, da glitt der Omaha geräuschlos am niederbrennenden Feuer vorbei und stieg zur Quelle hinab. Gleich darauf erschallte aus dem Bach leises Plätschern, erzeugt durch sorgfältiges Waschen, und einige Minuten später konnte man den schlanken Indianer sehen, wie er neue Zweige auf die Kohlen warf und seinen triefenden Körper vor den emporlodernden Flammen trocknete.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Abschied.

Ungefähr drei Wochen nach den im vorigen Kapitel geschilderten Begebenheiten bot das Werft vor dem westlichen Ende der Stadt San Franzisko das Bild eines überaus regen Verkehrs. Es war nämlich der Tag, an welchem das nach Panama bestimmte Dampfboot die Anker lichten und mit Postsachen und Passagieren seine Reise gegen Süden antreten sollte.

In dichtem Gewühl wogten Menschen vor und auf der Landungsbrücke selbst durcheinander, denn es waren ja nicht nur die Passagiere und die sie begleitenden Freunde und Bekannten, die sich dort eingefunden hatten, sondern auch zahlreiche Neugierige, die sich ein Stündchen der ihnen so kostbaren Zeit gleichsam selbst entwendeten, um sich an den die Abfahrt eines Seedampfers gewöhnlich begleitenden bunten Szenen und an dem wirren Getreibe zu ergötzen.

Ein wirres Getreibe war es in der Tat, denn außerdem, daß man in dem Gedränge fast alle Stände (wenigstens die kalifornischen) und eine große Zahl verschiedener Nationen vertreten sah, sowie ebenso viele verschiedene Mundarten und Dialekte hörte, gab auch die Eile, mit der sich Passagiere und Gepäckbeförderer hin und her bewegten, und die träge Halsstarrigkeit der den Weg oft versperrenden Zuschauer Veranlassung zu mancherlei Mißhelligkeiten, die in ernstere Konflikte auszuarten drohten, was dem Publikum aber doppelt willkommen war, weil dadurch um so viel mehr Leben und Abwechslung hineingebracht wurde.

Die Kessel in dem kolossalen Fahrzeug waren schon in aller Frühe geheizt worden, und gesellte sich daher zu dem Summen menschlicher Stimmen, dem Rasseln der Wagen, dem Pfeifen des Hochbootsmanns und dem die Arbeit taktmäßig begleitenden Gesang der Matrosen jenes eigentümliche polternde Geräusch, welches der entfesselte Dampf erzeugt, wenn er sich seinen Weg durch den eisernen Schornstein ins Freie sucht.

Der größte Teil der Reisenden befand sich übrigens schon seit Tagesanbruch an Bord, wo sie freilich oft genug von den Lastträgern und Aufwärtern im Vorbeistreifen höchst unsanft berührt wurden, dafür aber auch die Genugtuung hatten, die erkämpfte oder rechtzeitig ausgewählte Koje bewachen zu können, um sie nicht von anderen Mitreisenden in Beschlag nehmen zu lassen. Einzelne trieben ihre Vorsicht sogar so weit, daß sie sich gleich nach ihrer Ankunft zu Bett legten, um nicht eher wieder auf dem Verdeck zu erscheinen, bis die Hunderte von Passagieren, ähnlich den schwereren Bestandteilen in einem trüben Glas Wasser, niedergeschlagen waren, und jeder sich auf seine Art häuslich eingerichtet hatte.

Unter solchen Umständen war es wohl natürlich, daß eine Reihe kleiner verschlossener Türen, die gerade zu den bequemsten, nur für zwei Personen eingerichteten Kojen auf dem obersten Deck führten, von jedem neu Ankommenden mit Neid betrachtet wurden. Sie waren aber unantastbar; denn außerdem, daß man sie verschlossen und verriegelt hatte, was übrigens das geringste Hindernis für den eine gute Schlafstelle suchenden Passagier gewesen wäre, standen auch auf jeder der sauber lackierten und teilweise vergoldeten Türen mit Bleistift, Kreide oder Tinte die Namen der glücklichen Reisenden geschrieben, denen es gelungen war, durch eine gewiß sehr verzeihliche Bestechung oder durch genauere Bekanntschaft mit dem Kapitän und dem Sekretär, sich schon im voraus diesen Platz zu sichern.

Vor zwei dieser Türen saßen aber auch noch Schildwachen, und zwar so, daß ein Eindringen in die abgeschlossenen Räume nur über ihre Leichen hätte ausgeführt werden können.

Diese Schildwachen, zwei grauköpfige Neger, überhoben jeden Herantretenden der Mühe des Lesens der auf den Türfüllungen verzeichneten Namen, denn sobald sich jemand in solcher Absicht über den vordersten hinneigte, rief ihm derselbe im Geschäftstone die Namen „Massa Newfort und Massa Andree“ zu, während der andere beständig die Worte „jung' Massa Newfort nebst Lady“ auf der Zunge trug.

Ein gewisser Triumph leuchtete jedesmal aus den Augen der alten Diener, wenn sie die Reisenden nach solchen Kundgebungen verdrießlich davonschreiten sahen; und hätten sie es nicht gegen ihre Würde gehalten, so würden sie ihren Gefühlen gewiß keinen Zwang angetan haben und in ihr bekanntes wieherndes Gelächter ausgebrochen sein. Jetzt aber begnügten sie sich damit, ihre glänzenden Pupillen fast ganz in den Augenwinkeln verschwinden zu lassen und sich gegenseitig, mit einem unnachahmlichen Ausdruck, das Weiße des dicken Augapfels zu zeigen, wobei sie es indessen nicht an kurzen scherzhaften Bemerkungen fehlen ließen, vorausgesetzt, die betreffende Person war weit genug entfernt, um ihre Glossen nicht mehr zu verstehen.

Newfort, Andree, Josef Newfort und die junge Mrs. Newfort befanden sich um diese Zeit noch in der Stadt. Sie saßen vor ihrem Gasthof auf einer Bank, von wo aus sie das Dampfboot, das sie zu ihrer Reise gewählt hatten, beobachteten. Durften sie sich doch ganz auf die Umsicht und Wachsamkeit Washingtons und Sambos verlassen, die schon vor Tagesanbruch mit dem Gepäck an Bord gegangen waren, und hinderte sie daher nichts, bis zum letzten Augenblick in der Gesellschaft der Teuren zu verweilen, mit denen sie so lange in innigem Verkehr gelebt und von denen sie sich jetzt auf lange, lange Zeit trennen sollten.

Lefèvre, Robert und Sidney hatten die Scheidenden bis San Franzisko begleitet, und war nur Wabasch mit seiner Gattin in der Blockhütte an der Middle-Fork zurückgeblieben. Lefèvre hegte nämlich die Absicht, wieder an den obern Missouri zu gehen und dort, in St. Louis oder auch in Neu-Orleans, mit dem Halfbreed zusammenzutreffen. Da er, wie die meisten Trapper, eine unbesiegbare Scheu und Abneigung gegen das Meer besaß, so hatten es die dringendsten Bitten und Aufforderungen aller seiner Freunde nicht vermocht, ihn für den bequemeren und weniger zeitraubenden Wasserweg zu bestimmen.

Sein Entschluß, auf dem Landwege zurückzukehren, stand unabänderlich fest, und zwar wollte er nur die Wintermonate

verstreichen lassen oder vielmehr mit der einträglichen Jagd im Gebirge ausfüllen und dann beim Beginn des milderen Wetters die beschwerliche Reise in des Omahas und dessen Gattin Gesellschaft antreten.

Robert und Sidney waren indessen durch nichts zu bewegen, Kalifornien so schnell wieder zu verlassen. Die wenigen Wochen ihres Aufenthaltes daselbst hatten genügt, sie zu überzeugen, daß es ihnen gerade dort viel leichter als an jedem andern Punkte der Erde werden würde, sich in eine unabhängige Lage hineinzuarbeiten. Wie schwer ihnen auch die Trennung wurde und wie sehr Sidney sich oft danach sehnte, die Seinigen wiederzusehen, so schwankten sie doch keinen Augenblick in dem Entschluß: nicht eher an eine Heimreise zu denken, als bis sie imstande sein würden, mit Stolz auf die Früchte ihres Strebens und Arbeitens zu blicken. Sie beabsichtigten den Winter in Lefèvres und des Omaha Gesellschaft zuzubringen, wie diese nur der Jagd zu leben, und bestimmten Lefèvres Abreise als den Zeitpunkt, bis zu welchem ein fester Entschluß, betreffs ihrer künftigen Handlungs- und Lebensweise, gefaßt werden sollte.

Smith, der frühere verunglückte Reisende und spätere Reisegefährte, der sich in San Franzisko schon wieder in das Geschäftsleben gestürzt und die alten Freunde gleich nach ihrer Ankunft in dem Hotel aufgesucht hatte, neigte sich in seinen Ansichten ganz auf die Seite der beiden jungen Leute. Andree gab daher, obschon mit schwerem Herzen, die letzte Hoffnung auf, seinen Sohn und den Sohn seines alten Gastfreundes mit sich reisen zu sehen.

Im Grunde des Herzens konnte er ihre Ansichten nur billigen, denn bei ihm selbst hatte es ja der ganzen Überredungskunst seiner Tochter und Newforts Versprechens: „ihm eine angemessene Beschäftigung zu sichern," bedurft, um sich bereit zu erklären, ihnen nach der Louisiana zu folgen.

Josef und Franziska fügten sich leichter in das neue Verhältnis, denn die Zurückhaltung sowie die Verlegenheit, die namentlich Josef anfänglich seinem Vater gegenüber empfand, zergingen schnell vor der aufrichtigen Zärtlichkeit, mit

der Newfort ihm und seiner Gattin begegnete. Als derselbe aber eines Tages der jungen Frau ein offenes Dokument einhändigte und sie nicht nur seine Tochter, sondern Mrs. Newfort nannte, da sank die letzte Schranke, die vielleicht noch zwischen Vater und Sohn bestand, und war es daher eine innig vereinte Familie, die auf der Bank vor dem Hotel beisammensaß und nach dem an seinen Ankerketten reißenden Dampfer hinüberschaute.

„Ihr hättet doch lieber mit uns reisen sollen," sagte Franziska, die in ihrem einfachen, aber gewählten Anzug doppelt reizend aussah, „Ihr hättet mit uns reisen sollen, Vater Lefèvre; es stimmt mich zu traurig, wenn ich bedenke, daß Ihr die gefahrvolle Wanderung durch die Wildnis abermals unternehmen wollt."

„Also Vater Lefèvre nennt Ihr mich?" erwiderte der Trapper mit unbeschreiblich gerührtem Tone, indem er seine knochige Hand rücksichtslos auf das mit künstlichen Blumen und Schleifen geschmückte Hütchen legte, das Franziskas Haupt bedeckte; „also Vater Lefèvre, Sapristi! Ihr, eine so vornehme Dame, und ich, ein alter Biberfänger!"

„Und nicht ohne Absicht tue ich es; Ihr müßt nämlich wissen, daß Jo und ich darauf bestehen, unsere Väter immer in unserer Nähe zu wissen, und dürft auch Ihr daher Eure alten Tage nur bei uns verleben."

Lefèvre blickte abwechselnd bald auf Josef, bald auf dessen blühende Gattin; bei beiden begegnete er aber demselben innigen, freundlichen Ausdruck. „Ja, ja," hob er endlich an, „wenn meine alten Glieder keine Dienste mehr tun wollen, dann komme ich zu euch; habe ihn ja gelehrt, wie man den Biber und den Otter fängt, kann er mich dafür lehren, wie man am Abend seiner Tage ausruht. Tonnerre! wenn der Ozean eine grüne Prärie wäre, dann möchte ich wohl mit euch reisen, aber aufs Wasser gehe ich nicht; ja, lächelt nur; es ist nicht Furcht, es ist nur so etwas wie Abneigung; möchte lieber dem ganzen Utah- und Soschone-Gesindel auf dem Kriegspfade begegnen, als eine Nacht auf dem Ozean zubringen. S'ist gar zu schön, statt des unbändigen Wassers

festen Boden, und statt des eigensinnigen Schiffs ein ordentliches Pferd unter sich zu haben. Man fühlt sich dann als ein freier Herr und Meister, während man auf dem Wasser geradezu dessen willenloser Sklave wird. Habe mir sagen lassen, daß, wenn der Wind stark weht, nicht nach Willkür stillgehalten werden kann."

„Das ist allerdings wahr," erwiderte Franziska, „es ist aber auch kein Grund vorhanden, wo anders als im sichern Hafen stillzuhalten. Seht doch Josef, auch er unternimmt seine erste Seereise."

„Wäre Josef in den Wildnissen so alt geworden wie ich, wer weiß, ob er sich nicht leichter dazu verstanden hätte, mit seiner jungen Frau durch die Prärien zurückzuwandern?"

„Und würde ich ihn dann sicherlich begleitet haben; ich besitze ja das Herz eines Kriegers," versetzte Franziska.

„Sapristi! Ihr habt recht, meine Tochter," entgegnete Lefèvre, dem die Wiederholung seiner eigenen Worte unendlich wohltat. „Aber geduldet Euch nur sechs bis sieben Monate, dann sehen wir uns wieder und erzählen uns gegenseitig von unseren Reisen."

„Bringt aber auch Wabasch und seine Bärin mit," bat die junge Frau.

„Ja, Monsieur Lefèvre," fiel der alte Andree hier ein, „wenn Ihr die Bitte eines aufrichtigen Freundes erfüllen wollt, dann führt uns diese braven Menschen wieder zu."

„Gewiß, gewiß tue ich das!" erwiderte Lefèvre mit Wärme; „Wabasch ist ein Gentleman durch und durch, sacré tonnerre! wie würde er sich freuen, wenn er hörte, was wir über ihn sprechen!"

Newfort hatte solange mit stillem Wohlgefallen auf die ihn umgebende Gruppe geschaut. Das Läuten der Schiffsglocke aber, welches zum erstenmal herüberschallte und die entfernteren Passagiere zur Eile spornte und herbeirief, erinnerte, daß die Stunde gekommen sei, in welcher alle anderen Gefühle hinter das des Schmerzes über die herbe Trennung zurücktreten würden. Ja, der Ton der Glocke machte alle schweigsam, denn es war wohl keiner, der nicht unwillkürlich in seinem

Innern die Frage aufgeworfen hätte: „Ob wir uns wohl wiedersehen?“ Wer konnte es wissen? Das falsche Meer und die furchtbare Wildnis sollten sich zwischen sie drängen und sie weit auseinanderschleudern, und wenn die Blicke sich auch vertrauensvoll nach oben richteten, so waren die Herzen doch von tiefer Trauer erfüllt.

Schweigend saßen sie da, Tränen der Wehmut drängten sich hin und wieder in die Augen, im Vorgefühl des bevorstehenden Abschieds. Die Blicke aber hafteten auf dem Schiff und der es umgebenden Menschenmenge.

Plötzlich öffnete sich in dem dichten Gedränge eine breite Straße, die von den ersten Häuserreihen bis an den mächtigen Radkasten des Dampfers reichte. Mehrere Männer erschienen, welche, die ganze Breite der Straße einnehmend, nach der Landungsbrücke hinaufschritten. Ihnen nach folgten einige kleine, fest verschlossene Karren, deren jeder von einem Pferde gezogen wurde. Zu beiden Seiten der Karren gingen ebenfalls Männer, die andrängende Menschenmasse zurückweisend.

Es war der für die Münze in Philadelphia bestimmte Schatz. Die Zugänge zu dem Dampfboot wurden gesperrt, und als der vorderste Karren bei dem Radkasten anlangte, da hatten sich bei demselben die Matrosen schon in langer Reihe aufgestellt, um die schweren Kistchen mit dem kostbaren Metall von Hand zu Hand bis in die sichere Schatzkammer hinab zu befördern. Die zunächststehende Volksmenge verstummte vor Ehrfurcht, die Deckel der Karren wurden zurückgeschlagen, und das erste Kistchen eröffnete den Weg für hunderte ihm nachfolgende.

Wie suchte jeder einen Blick auf die Reichtümer zu erhaschen, die sich hier als tote Ware handhaben ließen! und wie mannigfach waren wohl das Verlangen und die Wünsche, die jedes einzelne Kistchen begleiteten! Doch das hinderte die Matrosen nicht in ihrer Arbeit; Tausende von Dollars wuchsen zu Hunderttausenden, Hunderttausende zu Millionen, und als das letzte Kistchen in der offenen Luke verschwand, da wischten sich die Arbeiter den Schweiß von der Stirn. Sie allein schienen sich zu freuen, daß es nicht mehr war. —

Die Passage wurde wieder freigemacht, die Glocke ertönte zum zweitenmal, und gleich darauf trat ein Kellner zu der vor der Tür des Hotels sitzenden Gesellschaft. „Es hat ‚an Bord' geläutet," sagte er, und alle erhoben sich schweigend, um die kurze Strecke nach dem Werft zu Fuß zurückzulegen.

Zehn Minuten später befand sich die ganze Gesellschaft auf dem Dampfer, wo sie von Newforts Negern nach dem weniger überfüllten Hinterteil des Schiffs geführt wurde.

Ein Aufwärter, der einer chinesischen Trommel von Zeit zu Zeit einen höllischen Lärm entlockte, schritt jetzt über das Deck. „Alle Herrschaften, die nicht Passagiere sind, werden ersucht, ans Land zu gehen!" rief er aus, und von neuem rasselte die Kupferplatte des Davonschreitenden.

„Kinder! wir müssen uns trennen!" sagte endlich Lefèvre, sobald die geräuschvolle Trommel weit genug entfernt war, um sich gegenseitig verstehen zu können. „Wir müssen uns trennen, wenn wir nicht unfreiwillige Passagiere auf diesem gesegneten Fahrzeug werden wollen! Erinnert euch eures alten Freundes, wenn ihr fern von ihm seid," fuhr er fort, allen nach der Reihe die Hand reichend. Er wollte noch mehr sagen, doch heftiger kreischte der zusammengepreßte Dampf durch die klingenden Röhren, gleichsam überschreiend die Segnungen, die herabgefleht, und die heißen Wünsche, die ausgetauscht wurden. Wozu auch hätte es der Worte bedurft? die in Tränen schwimmenden Augen, der krampfhafte Händedruck und die innige Umarmung sagten ja alles. —

Eine Kanone donnerte vom Vorderdeck; „Sidney, Robert, kommt! das Schiff bewegt sich schon," rief Lefèvre, den die Angst ergriff, mit auf die hohe See hinausgeführt zu werden. „Kommt!" wiederholte er, beide an den Armen ergreifend und nach der Laufplanke hinziehend, wo er ihnen voraus nach der Landungsbrücke hinaufsprang.

Ein zweiter Kanonenschuß zitterte über das weite Becken des Hafens, die Laufplanke wurde eingezogen, der auf dem Radkasten stehende Bootsmann rief laut: „Alles klar!" Der

Lotse gab dem Steuermann, der Kapitän dem Maschinenmeister ein Zeichen; das Poltern der durch den Schlot strömenden Dämpfe verstummte, und lautlose Stille herrschte auf einige Momente.

Da sanken die Schaufeln langsam mit plätscherndem Geräusch in die Fluten, und ebenso langsam schob sich das mächtige Gebäude, dem Druck folgend, um seine eigene Länge rückwärts. Die Räder standen, wälzten sich in entgegengesetzter Richtung herum, und langsam ging es wieder nach vorn, wobei sich der Vorderteil aber immer mehr von der Landungsbrücke entfernte, während der Hinterteil knarrend und krachend an das Bollwerk rieb.

Die Familie Newfort glitt jetzt an Lefèvre und seinen beiden jungen Gefährten vorüber; die Scheidenden lehnten sich über die Brüstung und schauten niederwärts auf den stummen Schmerz der Freunde. Robert und Sidney ließen ihren Tränen freien Lauf; Lefèvre aber stand mit entblößtem Haupt da; den Hut hielt er in beiden Händen vor sich, und an der Art, in welcher er denselben zerknetete, konnte man leicht erraten, wie schmerzlich ihm die Trennung war.

Das letzte Tau, mittels dessen der Spiegel des Dampfers noch solange am Bollwerk befestigt gewesen, sank jetzt klatschend ins Wasser.

„Alles klar!" rief der erste Offizier, „Feuer!" kommandierte der Kapitän. Die Kanone donnerte, und ein donnerndes Hurra antwortete von dem dichtbesetzten Deck und vom Ufer.

Zum zweiten und zum dritten Male weckten die Schiffskanonen das Echo in den fernen Gebirgszügen, und ebensooft erschallte der Abschiedsgruß aus Tausenden von Kehlen.

In rascherem Tempo schlugen die Schaufeln das Wasser zu Schaum, das Fahrzeug neigte sich auf die Seite, beschrieb einen weiten Bogen und war bald aus dem Bereich der Stimmen, die noch vereinzelt ihr wohlgemeintes Fare well nachsendeten. Tücher wehten aber noch lange auf dem Ufer und von Bord, und unzählig waren die stummen Segenswünsche, die hinüber und herüber geschickt wurden.

Lefèvre, Robert und Sidney schauten dem Dampfer traurig nach; erst als er in dem „Goldenen Tor" verschwand und das

die enge Straße beherrschende Fort mit den üblichen drei Schüssen begrüßt und den Gegengruß empfangen hatte, begaben sie sich nach ihrem Hotel, um sich zur Rückreise nach den Goldminen zu rüsten.

Lefèvre fand bald seinen fröhlichen Mut und seine glückliche Laune wieder. Sidney und Robert dagegen verloren ihre trübe Stimmung erst, nachdem sie auf der vereinsamten Blockhütte eingetroffen waren und Lefèvre und den Omaha auf ihren Jagdzügen begleiteten.

Seit der Abreise ihrer Freunde und Verwandten fühlten sie nämlich keine Neigung mehr zum Goldgraben, sondern verlegten sich gemeinschaftlich auf die Jagd, die ihnen nicht nur ein reichliches Auskommen gewährte, sondern auch gestattete, eine nicht unbedeutende Summe zurückzulegen, die sie als die Grundlage ihrer künftigen Unternehmungen betrachteten.

Der Winter mit seinen heftigen, anhaltenden Regengüssen vertrieb bald die Goldsucher aus den Minen und veranlaßte auch die vier Jäger, der Küste näher zu rücken. Die zahllosen Herden der Wasservögel boten ihnen auch dort beständig Gelegenheit, ihrer Lieblingsbeschäftigung obzuliegen, und da sie den Markt von San Franzisko jederzeit leicht erreichen konnten, so hatten sie keinen Grund, mit ihrem Los unzufrieden zu sein.

Den ersten Kummer empfanden sie im Frühling, als der so gefürchtete Augenblick ihrer Trennung heranrückte. Doch ihre Wünsche mußten hinter der unabänderlichen Notwendigkeit zurückstehen. Lefèvre und seine indianischen Gefährten zogen gegen Osten, Robert und Sidney dagegen wendeten sich mit jugendlichem Mut und jugendlich kühnen Hoffnungen dem wirren Treiben des kalifornischen Geschäftsverkehrs zu.

Vierzigstes Kapitel.

Auf der Plantage.

Genau einundzwanzig Tage waren seit der Abreise vergangen, als Newfort mit Andree und dem jungen Paare in Neuorleans landete. Er hatte Browns schon von San Franzisko aus, jedoch ohne Harrisons Verrat zu erwähnen, von seiner bevorstehenden Ankunft in Kenntnis gesetzt, und noch am Tage vor seiner Abreise einen Brief von demselben erhalten, in welchem er ihm die erfreulichsten Nachrichten über das seinen Händen anvertraute Gut zukommen ließ. Um so mehr überraschte es ihn daher, bei seinem Landen Browns nicht zu erblicken.

Der üble Eindruck, den dies hervorrief, wurde aber noch gesteigert, als der von Sambo herbeigeholte Mietskutscher erzählte, daß „Mr. Browns, der bekannte Stellvertreter und Bevollmächtigte des Plantagenbesitzers Newfort," schon seit vier Wochen abwesend sei.

Newfort, obgleich durch diese Nachricht aufs höchste verstimmt, verschob es indessen, in der Stadt nähere Erkundigungen einzuziehen und begab sich sogleich mit den Seinigen hinaus auf die Plantage, um sich an Ort und Stelle von dem Stand der Dinge zu überzeugen.

Seine Unruhe hatte sich seiner Begleitung mehr oder minder mitgeteilt, eine Unruhe, die wie ein Alp jede Brust bedrückte und die selbst die über ihre glückliche Heimkehr entzückten Neger durch ihre Ausgelassenheit nicht zu verscheuchen vermochten. Die armen Sklaven, sie ahnten nicht, welche traurige Kunde ihrer harrte.

Vor der Gartenpforte ließ Newfort halten; er fürchtete sich fast, bis vor das Wohnhaus zu fahren, und ladete daher seine Familie, wie er Andree und das junge Ehepaar immer nannte, ein, ihm auf dem kürzeren Wege durch den Garten zu folgen.

Schweigend schritten sie auf dem mit Kies bestreuten Wege dahin. Außer Washington und Sambo hatte niemand Sinn für die malerischen Baumgruppen, die noch immer im vollsten, wenn auch verfärbten Blätterschmuck prangten. Dafür aber

hafteten des Pflanzers Blicke auf den dichten Grasbüscheln, die den vernachlässigten Gängen und Pfaden gedrängt entsproßten.

Das Bellen einzelner Hunde drang aus dem Negerdorf zu ihren Ohren, dagegen vermißten Washington und Sambo das wichtige Gackern der Hennen, den schrillen Ruf der Perlhühner und das lustige Schnattern der Enten, und dies gab die erste Veranlassung, daß auch sie die Köpfe hängen ließen.

Nach kurzer Wanderung gelangte die Gesellschaft an das Blumenbeet, hinter welchem der Halfbreed einst die unwürdige Behandlung erfuhr. Daß er den ihn angreifenden Neger nicht getötet, wußte er freilich schon längst, aber ein schmerzliches Gefühl durchzuckte seine Brust, indem er der vergangenen Zeiten gedachte; ebenso schnell aber erfüllte ihn auch wieder das reinste Glück, als er auf seine liebliche Gefährtin blickte und bedachte, wie er ihren Besitz nur dem Umstand verdanke, daß er einst von dieser Stelle fortgewiesen wurde.

Indem sie um das Blumenbeet herumtraten, fielen ihre Blicke zuerst auf eine Negergreisin, die zusammengekauert auf der obersten Stufe der Veranda saß. Der Ausdruck ihrer Züge war nicht zu erkennen, denn das Gesicht hielt sie zwischen den emporgezogenen Knien verborgen, dagegen verriet die graue Wolle, die unter dem turbanartig um das Haupt geschlungenen feuerfarbigen Tuche hervorlugte, daß sie schon hochbetagt war.

Sie schien zu schlafen oder doch wenigstens die Annäherung der Gesellschaft nicht zu bemerken. Plötzlich aber drängte sich Sambo mit lautem Ausruf der Freude an seiner Herrschaft vorbei.

„Meine eigene, teure, süße Miß Schneeball!“ heulte er mit einer Stimme, die man ebensogut für Weinen wie für Lachen halten konnte.

Kaum vernahm die alte Negerin den ersten Ton von Sambos Worten, so schnellte sie empor, blickte den Heranstürmenden einen Augenblick fest an und sank dann mit dem gellenden Ruf: „Sambo! Junge! Junge!“ in ihres Gatten Arme.

Es war eine rührende Szene, dieses greise Ehepaar, wie es sich herzte und küßte, abwechselnd weinte und lachte, und

wie Washington sich dazwischen schob und einen Teil der Liebkosungen für sich in Anspruch nehmen wollte.

Newfort war unwillkürlich stehengeblieben, um die Freude der alten Leute nicht zu stören; als er aber wahrnahm, daß Miß Schneeball in heftiges Weinen ausbrach, da wußte er, daß es auf der Plantage nicht so war, wie es hätte sein sollen.

„Wie geht es unseren Kindern und Kindeskindern? was macht Sambo der Große und Sambo der Kleine? wie steht es mit dem kleinen Jim? kann er schon laufen? Was sagt Nachbar Pompejus und die anderen?" so fragten Washington und Sambo in einem Atem durcheinander.

Miß Schneeball konnte aber vor Schluchzen lange keine Worte finden; endlich faßte sie sich: „Verkauft!" schrie sie mit einer durch Mark und Bein dringenden Stimme, „verkauft! Alle verkauft! O, Massa!" fuhr sie zu Newfort gewendet fort, „o, Massa, warum habt Ihr uns das angetan? warum habt Ihr die Unsrigen verkaufen lassen?!"

Sambo und Washington standen wie versteinert; sie glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen! Miß Schneeballs erneuertes und verstärktes Gejammer nahm ihnen aber die letzten Zweifel; ihre schwarzen Züge erbleichten zu einem bläulichen Grau, und sich mit den Händen in ihre weiße Wolle krallend, brachen sie in so herzzerreißende Klagen aus, daß Franziska sich ängstlich an ihren Gatten schmiegte und sich weit fort von einer Szene wünschte, die ihr das Herz zu brechen drohte.

„Das ist der Fluch der Sklaverei!“ sagte Newfort, sich zu Andree und seinem Sohne wendend. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er eine solche Ansicht aussprach. „Ja, das ist der Fluch der Sklaverei, aber Gott ist mein Zeuge, ich trage nicht die unmittelbare Schuld an dem Unglück dieser armen Menschen.“

Das Wehgeheul der drei Alten hatte unterdessen den größten Teil der in dem Dorfe zurückgebliebenen schwarzen Bevölkerung herbeigelockt, und als Newfort mit seinen neuen Hausgenossen durch die Tür des Salons trat, die Miß Schneeball aufgeschlossen hatte, da stand am Fuße der Veranda ein dichter Haufen alter gebrechlicher Sklaven, die auf erschütternde Weise ihren Gebieter um Linderung ihrer Leiden baten.

„Es ist schrecklich,“ sagte Newfort, indem er die Seinigen nach der Reihe anschaute und bei allen denselben Ausdruck der Bestürzung und der Niedergeschlagenheit gewahrte. „Es ist schrecklich; aber ich muß den ganzen Umfang des Unglücks kennen lernen, eh' ich imstande bin, lindernd und vermittelnd einzuschreiten.“

Er begab sich sodann hinaus, um Trostesworte an die armen Menschen zu richten, und bedurfte es dabei seiner ganzen Beredsamkeit, sie zu überzeugen, daß der Verkauf von wenigstens zwei Dritteilen seiner Sklaven nicht von ihm angeordnet sei, sondern daß man einen heillosen Betrug an ihm verübt habe. Die Tränen trocknete er dadurch allerdings nicht, aber er erweckte wieder einiges Vertrauen, so daß es ihm möglich wurde, sich ein Bild von des verräterischen Browns' Verfahren zu entwerfen.

„Tröstet euch, Kinder,“ sagte er, nachdem er die Ruhe so weit hergestellt, um von allen vernommen zu werden; „tröstet euch und beratet untereinander. Sucht alle Nebenumstände, die bei dem Verkauf stattfanden, in euer Gedächtnis zurückzurufen und möglichst genau anzugeben, wohin die Eurigen verkauft wurden. Ich dagegen verspreche euch, jeden, dessen Aufenthalt ihr ausgekundschaftet habt, zurückzukaufen, und sollte ich dafür genötigt sein, meine ganze Besitzung zu veräußern. Aber auch ich selbst will Nachforschungen anstellen

und anstellen lassen, und alles, was in meinen Kräften steht, aufbieten, um euch wieder mit den Eurigen zu vereinigen. Aber geht jetzt, Kinder, macht mir das Herz durch eure Klagen nicht noch schwerer. Geht und sendet mir die Aufseher."

„Aufseher sind nicht mehr vorhanden!" lautete die Antwort, „die weißen wurden von Massa Browns entlassen und die schwarzen sind mit verkauft worden!"

„Geht denn, Kinder, geht, ich muß vor allen Dingen ungestört überlegen, auf welche Weise das Unglück am schnellsten gemildert werden kann."

Das sonst so lustige schwarze Volk schlich niedergeschlagen und trübe seinem Dörfchen zu, und nicht weniger niedergeschlagen begab sich Newfort zu den Seinigen, die ihn in dem luxuriös eingerichteten, aber staubigen Salon erwarteten.

„Das ist der Fluch der Sklaverei," sagte er abermals, indem er sich auf den bequemen rohrgeflochtenen Stuhl niederließ, auf dem er so manchen Tag, so manches Jahr seiner Krankheit zugebracht. „Wieviel anders könnte es sein! aber tröstet euch, meine Teuren, über den traurigen Empfang, der uns zuteil geworden ist. — Eine schwere Aufgabe liegt vor uns, eine Aufgabe, die gelöst werden muß, ehe wir an die Zukunft denken dürfen. Ihr werdet mir beistehen, den Müttern ihre Kinder, den Kindern ihre Eltern wieder zu verschaffen, die ihnen auf so grausame Weise geraubt wurden. Es muß entsetzlich sein, auf solche Weise von dem, was man am liebsten hat, getrennt zu werden."

„Wir wollen helfen, soviel in unsern Kräften steht," erwiderten Andree, Josef und Franziska, indem sie Newforts Hände zärtlich drückten, „gebt uns nur die Wege an, auf welchen wir uns nützlich machen können."

Newforts bessere Gefühle waren durch die Erlebnisse des letzten Jahres geweckt worden und hatten den Sieg über die in seiner Jugend eingesogenen Vorurteile davongetragen. Die meisten aber der nordamerikanischen Sklavenzüchter und Sklavenhändler werden erst zur Erkenntnis gelangen, wenn diejenigen, die ihrem Herzen am nächsten stehen, unter der

heraufbeschworenen Rache der entfesselten Rasse verbluten, das heißt, wenn es „zu spät" ist.

Keine geringe Mühe kostete es den vereinten Kräften Newforts, Andrees und ihrer Kinder, wieder einige Ordnung auf der Plantage herzustellen, indem nicht allein die Neger verkauft worden waren, sondern auch die großen Vorräte, die vorzugsweise im Spätherbst auf den Plantagen aufgehäuft liegen.

Wie der Garten und die Pflanzungen, so waren auch die Gebäude und Wohnungen vernachlässigt worden, und hatten die zurückgebliebenen Sklaven, da die ordnende Hand fehlte, schon begonnen, ihre Zuflucht zu dem Fleisch der Rinder zu nehmen, nachdem vorher des ganze Federvieh verzehrt worden.

Viele der Neger, die sich angesichts der hereinbrechenden Unordnung und Not ihrer Pflichten entledigt glaubten, waren davongegangen, andere lagen wieder siech und krank darnieder, und bot daher die einst so blühende Plantage überall, wohin man nur schauen mochte, einen überaus traurigen, entmutigenden Anblick.

Die genauen Nachforschungen, die Newfort durch die Gerichtsbarkeit in Neuorleans einleiten ließ, ergaben, daß Browns nicht nur die ihm von dem Pflanzer ausgefertigte Vollmacht im höchsten Grade mißbraucht, sondern auch durch Zusätze gefälscht hatte.

Der Vorwand, daß der Pflanzer sich in Kalifornien in großartige Spekulationen gestürzt habe, zu welchen ungewöhnlich hohe Kapitalien erforderlich seien, fand unter solchen Verhältnissen leicht Glauben, und da die Sklaven in wenig auffallender Weise nach Cuba hinübergeschafft wurden, Browns selbst aber immer die gefälschte Vollmacht zur Hand hatte, so lag nichts vor, was irgend jemanden hätte befremden können.

Harrisons letzter Brief, der die Nachricht über das Fehlschlagen des sorgfältig gehegten Planes enthielt, hatte Browns zu dem schmachvollen Verfahren veranlaßt, und genügte ihm ein Zeitraum von zwei Wochen, Newfort um mehr als die Hälfte seines Vermögens zu bringen.

Der schlaue Betrüger hatte übrigens seine Flucht so zu

verheimlichen gewußt, daß es trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht gelang, eine Spur von ihm zu entdecken. Einmal glaubte man seiner am oberen Missouri habhaft werden zu können; ein anderes Mal wurde die ganze Aufmerksamkeit auf den Staat Texas hingelenkt; auch in der Havanna zog man die gründlichsten Erkundigungen ein, doch alles blieb vergeblich. Browns war und blieb verschwunden und mit ihm die ungeheuren Summen, die er durch den schamlosesten Diebstahl an sich gebracht.

An dem Tage, an welchem der Dampfer, auf dem sich die Familie Newfort befand, in die Mündung des Mississippi einbog, steuerte eine leichte Brigg mit vollen Segeln über die Bahamabänke. Sie war mit Ballast von Vera Cruz nach der Havanna gegangen, hatte dort Tabak eingenommen und darauf vierundzwanzig Stunden angesichts des Hafen-Leuchtturms gekreuzt. Ein Lotsenboot war während dieser Zeit zu ihr herangesegelt, hatte eine halbe Stunde seitlängs von ihr gelegen und Passagiere nebst Gepäck ausgeladen. Kaum wendete sich aber das kleine Fahrzeug, um, sich hart an die Südwestbrise legend, gegen Süden zu steuern, so entfaltete die Brigg ihre ganze Leinwand und tanzte, Wind und Strömung zugleich benutzend, lustig auf der blauen schäumenden Flut dahin.

Sie war nach einem französischen Hafen im Mittelmeer bestimmt.

Einzelne Gepäckstücke und Koffer, die vorläufig auf dem Gangweg befestigt waren, zeigten dagegen die Adresse „Rom".

Außer dem Kapitän, der seine ungeteilte Aufmerksamkeit dem verrufenen Fahrwasser zuwendete, und dem Matrosen am Steuerrad, dessen Blicke bald auf dem Kompaß, bald auf dem Bugspriet hafteten, befanden sich nur noch zwei Männer auf dem Hinterdeck.

Es waren die Passagiere, die so geheimnisvoll an Bord gekommen. Sie saßen auf einer der Seitenbänke und schauten wie nachdenkend auf die Wogen, die mitunter klatschend gegen die Schiffswand schlugen und ihr Spritzwasser bis zu ihnen hinaufsandten.

„Ich möchte wissen, was aus Harrison geworden ist," unterbrach der kleinere der beiden Männer nach längerer Zeit das Schweigen.

„Kümmert Euch nicht mehr um die Vergangenheit," erwiderte der andere, „Ihr müßt durchaus mit derselben brechen und nie vergessen, daß Ihr mit dem Namen auch Euern ganzen Lebenszweck geändert habt. Alle Eure früheren Bekannten und Genossen sind jetzt tot für Euch; selbst die Rückerinnerung an dieselben müßt Ihr aus Eurer Brust reißen und die Blicke fest und unverwandt auf das schöne Ziel heften, das Ihr Euch gesteckt."

„Es ist wahr," versetzte der erstere wieder, „Ihr malt mir die Zukunft mit glänzenden Farben, und möchte ich in der Tat nichts lieber, als mit der Vergangenheit brechen und alles vergessen, denn im Grunde war es doch nur ein gemeiner Diebstahl, den wir ausführten."

„Gewöhnt Euch daran, die Sache jetzt von einem andern Standpunkte aus zu betrachten. Ihr wißt, das Geld war ursprünglich für die Kirche bestimmt. Wir, ich sage jetzt ausdrücklich „wir", nahmen, was dem Pflanzer nicht mehr zukam, nicht mehr gehörte; wir nahmen, was die Kirche zu fordern ein Recht hatte. Mag die Welt uns verdammen und tadeln, wir sind gerechtfertigt vor Gott und unseren Vorgesetzten, denn ‚der Zweck heiligt die Mittel'.

Abermals klatschte eine Welle gegen das Schiff und ein heftiger Sprühregen rasselte über das Bollwerk hinüber auf das blankgescheuerte Deck. Die beiden Passagiere erhoben sich und schritten nach der andern Seite, wo sie dergleichen Unfällen weniger ausgesetzt waren. Die Masten bogen sich unter dem Druck der vollen Leinwand, und an der Hauptrahe hing, wie eine lebendige Kette, eine ganze Reihe Matrosen. Sie schlugen ein Reff in das Marssegel und sangen im Takt zu ihrer Arbeit:

„Mein Mädchen ist ein Engel,
Ahoi, ahoi!
Es steuert dort das Follboot,
Ahoi, ahoi, ahoi!"

Einundvierzigstes Kapitel.

Schluß.

Jetzt, wo ich mich mit schnellen Schritten dem Schluß meiner Erzählung nähere und die ganze Arbeit fast vollendet vor mir sehe, empfinde ich ein gewisses Bedauern über die Trennung von Leuten, in deren geistigem Umgang ich mich so lange bewegte.

Das Bedauern ist lebhafter und gerechtfertigter, weil ich mit vielen der in dem „Halbindianer" vorkommenden Personen, wie auch mit dem Halfbreed Josef selbst verkehrte, ja, manche derselben bis heute noch nicht aus den Augen verloren habe.

Robert Andree und Sidney Bigelow blieben noch lange Jahre in Kalifornien. Sie lebten, bald begünstigt vom Glück, bald verfolgt vom Mißgeschick, im beständigen Kampf gegen die Verhältnisse.

Ihre Erlebnisse waren zahlreich; zu zahlreich und zu mannigfaltig, um hier noch eine Stelle finden zu können; ich werde dieselben daher später vielleicht zum Gegenstand größerer Schilderungen und Beschreibungen machen. Auch der Zwillinge dürfte bei solcher Gelegenheit wohl wieder gedacht werden.

Mr. Sarpy in St. Louis, der den Halfbreed einst für seine Dienste zu gewinnen hoffte, ist längst zu seinen Vätern eingegangen. Überhaupt sieht die Pelz-Kompanie, bei dem Umsichgreifen der Zivilisation und der infolgedessen bevorstehenden Ausrottung des Wildes, ihrer baldigen Auflösung entgegen.

Gerade darum aber berühre ich um so lieber in meinen Erzählungen die eigentümlichen Szenen und Begebenheiten, an welchen das ungebundene Leben in dem „Fernen Westen" bis jetzt noch immer so reich war, und die man in nicht allzulanger Frist eben nur noch aus Schilderungen kennen zu lernen vermag, aus Schilderungen, die man, trotzdem sie nach der Natur gezeichnet und mit den obwaltenden Verhältnissen in Einklang gebracht wurden, alsdann in die Reihe der Märchen zu stellen geneigt sein wird. Aus voller Überzeugung wiederhole ich daher, was ich schon bei einer frühern Gelegenheit sagte und was andere Reisende vor mir äußer-

ten: „Nehmt dem nordamerikanischen Kontinent seine eingeborenen Jäger und seine wandernden Büffelherden, und er verliert die letzte Poesie, mit welcher ihn die freigiebige Natur so reich bedachte, und die weder durch Eisenbahnen, noch durch die weithin sichtbaren Schornsteine der Brennereien und Fabriken, weder durch eine gewissenlose Politik noch durch salbungsreiche Worte fanatischer, selbstsüchtiger Priester ersetzt werden kann."

Doch ich kehre zurück zu der mir so lieb gewordenen Familie, um meine letzten Gedanken und Worte in diesem Werke nur ihr allein zu weihen.

Der Aufenthalt auf der Plantage dauerte nur noch einige Monate, und erhielt dieser Zeitraum für alle dadurch einen gewissen Reiz, daß jeder sich an der schwierigen, in manchen Fällen leider vergeblichen Arbeit beteiligte, den verhandelten Sklaven nachzuforschen und dieselben zurückzukaufen.

Wenn es aber gelang, hier einer Familie den Vater, dort den Eltern ihre Kinder wieder zuzuführen, und Tränen des Entzückens stromweise über die schwarzen Wangen rollten, und die armen Menschen sich an ihre Herrschaften herandrängten, um durch Liebkosungen ihre Freude und Dankbarkeit zu beweisen, dann fühlten diese sich reich belohnt für die Mühe und die bedeutenden Geldopfer, die Newfort zu bringen gezwungen war.

Dergleichen Szenen stimmten den einst so kaltherzigen Sklavenhalter immer weicher und milder, und bedurfte es von seiten Josefs, Franziskas und Andrees kaum des Zuredens, die ganze schwarze Bevölkerung durch Freibriefe zu beglücken, die nach dem Tode des Pflanzers unantastbare Gültigkeit erlangen sollten.

Obschon Newfort nach den ungeheuren Verlusten noch immer Mittel genug blieben, seine Plantage in ihrem alten Glanze zu erhalten, so entschloß er sich doch, dieselbe zu verkaufen. Einesteils bewog ihn das Klima dazu, dessen nachteiligen Einfluß auf die eigene Gesundheit, sowie auf die der Seinigen er zu bemerken glaubte, dann aber auch wünschte er dem Spott und dem Hohn aus dem Wege zu gehen, der

ihn von allen Seiten wegen der unerhört menschlichen Behandlung seiner Sklaven traf.

Als die Plantage auf dem Wege des Verkaufs in andere Hände überging, blieben die Neger von dem Handel ausgeschlossen, und traten deren Freibriefe infolgedessen schon von diesem Augenblick an in Kraft. Ein Teil derselben blieb als freie gemietete Arbeiter in der alten Heimat zurück, andere wanderten nach einem Freistaat aus, um sich daselbst anzusiedeln, und ein nicht unbedeutender Teil folgte Newfort den Missouri hinauf, wo derselbe umfangreiche Länderstrecken und eine schon eingerichtete Farm käuflich an sich gebracht hatte.

Ungefähr sechs englische Meilen südlich von der Stadt Kansas liegt Newforts Farm. Das stattliche massive Wohnhaus erhebt sich auf dem hohen Ufer des Missouri und bildet mit den an dasselbe stoßenden Gärten, Negerhäuschen, Ställen, Schuppen und Scheunen gewissermaßen die östliche Grenze der zu dem Sitz gehörenden Ländereien, die sich weit gegen Westen erstrecken und die lieblichsten Abwechslungen von kultivierten Feldern, malerischen Waldungen und ebenso malerischen Prärien bieten.

Fröhliche Neger arbeiten auf den Feldern, zahlreiche wohlgenährte Herden weiden auf den Prärien, eine Anzahl schwarzer und weißer Kinder tummelt sich auf dem von hohen Bäumen beschatteten freien Platze vor dem Wohnhause umher, in dem Wohnhause selbst aber leben glücklich und zufrieden der vormalige Pflanzer, der vormalige deutsche Tierarzt und der junge Mr. Newfort mit seiner liebenswürdigen Gattin.

In geringer Entfernung von dem Hofe, aber ebenfalls so, daß es auf den stolzen Strom hinausschaut, liegt ein zweites Wohnhaus. Dasselbe ist nur von Balken und Brettern errichtet, erhält aber durch die hundertjährigen Eichen und Ahornbäume, die es fast ganz verbergen, ein wahrhaft gemütliches und behagliches Aussehen. Vor Errichtung des neuen Gebäudes war dies das eigentliche Herrenhaus. Es ist aber auch jetzt noch nicht unbewohnt, indem ein alter ergrauter Jäger und ein

nicht mehr junges indianisches Ehepaar zeitweise ihre Heimat in demselben aufschlagen. Wie nahe diese den Bewohnern der Villa stehen, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, daß letztere, zur Zeit der Anwesenheit ihrer dem Jagdleben ergebenen Freunde, sich fast allabendlich vor dem einfachen Hause oder, bei ungünstiger Witterung, auch im Innern desselben vor einem mächtigen Kamin versammeln und gar oft nicht nur den Abend, sondern auch einen Teil der Nacht auf harmlose Weise verplaudern. Man vernimmt dann daselbst den gemessenen Ton alter erzählender Männer, das helle Lachen einer jugendlichen Frau, das Jubeln und Schnattern ausgelassener Kinder und zwischen allem diesem hindurch ein gelegentliches „Sapristi!“ oder „Tonnerre!“, was aber wie ein Glückwunsch oder ein verhaltenes Lachen klingt. —

Drei Monate, nachdem Newfort seine Plantage verkauft hatte, also im Hochsommer, saßen vor diesem einfachen Landhause nur drei Menschen, nämlich der Pflanzer, der alte Andree und Franziska. Der Bau der neuen Wohnung war noch nicht begonnen worden; die ganze Umgebung trug überhaupt noch einen etwas wilden Charakter, doch kam nichts dem stillen Frieden gleich, der auf der grünen Landschaft mit dem so eigentümlich rauschenden Strome ruhte und der durch die hinter hohen Bäumen versinkende Sonne gleichsam verklärt wurde.

Die drei harrten augenscheinlich auf jemanden, ja, sie hatten schon seit mehreren Tagen auf jemanden geharrt, und zwar auf Josef, der nach der Mission in den Council-Bluffs gereist war.

„Es ist unerklärlich,“ sagte Franziska, die zwischen den beiden Männern saß, „es ist unerklärlich und erfüllt mich mit Sorge, daß Josef noch nicht eingetroffen ist, da er doch schon vorgestern hier sein wollte.“

„Beruhige dich, mein Kind,“ versetzte Andree lächelnd, „es ist erstens keine kleine Reise, die er zurückzulegen hat, und dann gibt es hier auch noch keine Eisenbahnen.“

„Er wird schon eintreffen,“ fügte Newfort hinzu, „wer weiß, wie er seine Pflegerin angetroffen hat, und wer weiß,

ob er sie nicht hierher zu bringen gedenkt. Ein braver Bursche; wenn ich ihn noch mehr lieben könnte, so würde ich es schon deshalb tun, weil er mit so viel Dankbarkeit an der alten Indianerin hängt. Ich wünsche von Herzen, sie bei uns zu haben. — Nein, nein, Franziska, über Euern Gatten braucht Ihr nicht in Sorge zu sein, viel eher wäre Grund vorhanden, über Lefèvres langes Ausbleiben Befürchtungen zu hegen."

„Der arme gute Lefèvre," versetzte Franziska traurig; „durch Robert wissen wir wohl, daß er von Kalifornien abgereist ist, und daß er wie der brave Wabasch und dessen Gattin sich damals wohl befanden, aber wo sie jetzt sind, das mag Gott wissen. Was gäbe ich nicht darum, auch nur von ihnen zu hören —" sie wollte noch weiter sprechen, doch wurde sie in diesem Augenblick durch Washington und Sambo unterbrochen, die, so schnell sie ihre steifen Glieder zu rühren vermochten, herbeistürzten.

„Sie kommen!" schrie Washington, indem er seine Arme wie Windmühlenflügel in der Luft bewegte.

„Sie kommen!" brüllte Sambo, der seinen Gefährten zu überschreien trachtete.

„Wer? wer?" fragte Franziska aufspringend.

„Sie kommen, sie kommen!" schrien die beiden alten Diener durcheinander. „Alle kommen! Alle zu Pferde! Die Pferde traben! Massa Josef! Massa Bärenjäger Tunnerre! indianischer Gentleman und Lady! O, sie kommen! Hurra, Hurra!" und mit Tränen der Freude in den Augen begannen die beiden Burschen in beispiellos schnellem Takt zu singen:

„Kommt herein, kommt herein, kommt herein! ich sage!
Kommt herein und sehet zu, wie ich die Bängo schlage!
Kommt herein und horchet zu, wie schön die Bängo klingt!
Und schaut, wie auf den Saiten die Hand so lustig springt!"*)

Doch sie sangen nur sich selbst und den nahen Bäumen

*) Walk in, walk in, walk in, I say,
Walk into the parlour and hear the bango†) play,
Walk into the parlour and hear the bango ring
And watch the niggers fingers how they pitch upon the string.

†) Bängo, ein Negerinstrument, halb Tambourin, halb Guitarre.

etwas vor, indem Franziska wie Newfort und Andree längst in der Richtung fortgeeilt waren, in welcher sie die Angemeldeten erwarteten.

Sie waren indessen nicht weit gekommen, als aus dem Waldwege eine Gruppe Reiter auf die Lichtung trabte. „Sie sind es alle!“ jubelte Franziska, ihre Schritte beschleunigend, und gleich darauf hielt sie den Gatten in ihren Armen.

Es waren in der Tat alle, und zwar nicht nur Josef, Lefèvre und das indianische Paar, die in den Council-Bluffs unvermutet zusammengetroffen, sondern auch der fröhliche Meister Bigelow, der sich den an seiner Schmiede Vorbeireisenden angeschlossen hatte, um seinen Nachbarn einen Besuch abzustatten.

Die beiden Neger schauten eine Weile gerührt auf die Gruppe von Menschen, die sich mit dem Ausdruck der unbeschreiblichsten Freude begrüßten; sie gedachten ihrer eigenen zahlreichen Familien, deren Mitglieder Newfort allmählich wieder herbeigeschafft hatte; dann aber stürzten sie fort, um das ganze „schwarze Volk“ aufzustören und den Ankommenden einen feierlichen Empfang zu bereiten.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber, bewegten sich die Wiedervereinigten langsam dem Hause zu. Lefèvre schritt mit leuchtenden Blicken voraus und begrüßte jeden heranstürmenden Neger in seiner rauhen herzlichen Weise; ihm nach folgten Andree und Newfort, die sich vergeblich bemühten, den aufgeregten Trapper zu einer zusammenhängenden Unterhaltung zu bewegen. An diese schloß sich der Omaha mit seiner Bärin, und in einiger Entfernung hinter diesen kamen erst, Arm in Arm, Josef und Franziska.

Ein wehmütiger Ausdruck ruhte auf des Halfbreeds Zügen, als er seiner jungen Gattin in die Augen schaute, die wieder ebenso traurig zu ihm aufblickte. Er beschrieb ihr nämlich seinen Aufenthalt auf der Mission. Die gute alte Nekoma war gestorben; sie ruhte, wie sie es im Leben gewünscht, zu Füßen ihres unvergeßlichen Herrn.

Balduin Möllhauſen

zählt zu den Lieblingen der deutſchen Leſerwelt.

Seine hochintereſſanten und ſpannenden Erzählungen ſpielen meiſtens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leſer bald den Ozean in ſeinen verſchiedenartigſten Stimmungen von regungsloſer Stille bis zum raſenden Toben, bald die Tropendickichte in Panama, die Wirren des Sezeſſionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallenſteller, bald eine Idylle in deutſchen Forſten und auf heimiſchen Landſitzen; immer finden ſich in Möllhauſens Romanen friſche, lebendige Handlung, ein geſunder Humor und eine faſt unerſchöpfliche Phantaſie.

Man fühlt beim Leſen von

Balduin Möllhauſens Illuſtrierten Romanen

daß der Autor ſich inmitten der nordamerikaniſchen Wildnis mit ihren Schrecken und Gefahren, mit ihrer Schönheit und Romantik vertraut gemacht hat; ſeine Erzählungen bieten Selbſtgeſchautes und Selbſterlebtes.

Inhalt der erſten Serie:

Band 1. Der Fährmann am Kanadian.
„ 2. Die beiden Jachten.
„ 3. Um Millionen.
„ 4. Haus Montague.
„ 5. Der Piratenleutnant.
Band 6. Der Hochlandpfeifer.
„ 7. Die Töchter des Konſuls.
„ 8. Das Loggbuch des Kapitäns Eiſenfinger.
„ 9. Vier Fragmente.
„ 10. Die Familie Melville.

Mit zirka 600 Illuſtrationen der bekannteſten Künſtler, wie Ad. Wald, Max Vogel, Fritz Bergen, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner, M. Barascudts u. a.

Jeder Band iſt einzeln zu beziehen zum Preiſe von Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 30 Pfg. erhältlich. Komplette Serie in Kaſſette zum Preiſe von Mk. 42.—.

Zweite Serie umſtehend!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Theodor Fontane ſchreibt über Möllhauſens Romane:

„Möllhauſen iſt Erzähler pur sang, und weil er es iſt, iſt er in einem ſeltenen Grade populär. Er unterhält, er ſpannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; ſeine Schriften durchweht vielmehr ein ſittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert.

Im Erſcheinen begriffen iſt die
allgemein mit Ungeduld erwartete

Zweite Serie

von

Balduin Möllhauſens Illuſtrierten Romanen

die ebenfalls 10 Bände enthalten wird.

Inhalt der zweiten Serie:

Bd. 1. **Die Söldinge.**
„ 2. **Der Halbindianer.**
„ 3. **Der Flüchtling.**
„ 4. **Der Majordomo.**
„ 5. **Der Spion.**
„ 6. **Die Trader.**
Bd. 7. **Der Talismann.**
„ 8. **Die Mandanenwaiſe.**
„ 9. **Das Mormonenmädchen.**
„ 10. **Die Kinder des Sträflings.**

Mit zahlreichen Illuſtrationen erſter Künſtler.

Jeder Band geheftet . . . . . M. 3.—.
Jeder Band elegant gebunden M. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Wem solche Sachen gelingen, ist ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die maßgebende Presse über die neuesten Werke Nataly von Eschstruths.

Nataly von Eschstruth

ist die beliebteste deutsche Schriftstellerin!

In Hunderttausenden sind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuschriften aus allen Erdteilen an die Verfasserin beweisen, mit welcher Freude und mit welch großem Interesse jede ihrer Schöpfungen in dem Leserkreise deutscher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet sich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Personen sind keine blassen Schemen, sondern Wesen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulliert, die nicht mit sentimentalen geschraubten Worten zu uns reden, sondern menschlich fühlen und menschlich denken. Nataly von Eschstruth's Romane sind Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tausenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eschstruth'schen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet sie den reichsten Schatz, ein besonderer Vorzug der Eschstruth'schen Romane ist deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter gestattet, sie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachsende weibliche Generation".

❦ ❦ ❦

3 große goldene Medaillen

erhielt die Verfasserin für ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Nataly von Eſchſtruth's

ſämtliche illuſtrierte Romane u. Novellen

I. bis IV. Serie in eleganten Kaſſetten.

Jede Serie koſtet M. 42.—. Auf Wunſch auch gegen Teilzahlungen.

Inhalt der erſten Serie:

Band 1 u. 2:

Hofluft.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3:

Sternſchnuppen.

Novellen. Mit 65 Illuſtr. von Carl Zopf.

Band 4 u. 5:

In Ungnade.

Roman. Mit 110 Illuſtrationen von C. H. Küchler.

Band 6:

Johannisfeuer.

Novellen. Mit 75 Illuſtrationen von A. Mandlick und G. Franz.

Band 7 u. 8:

Der Stern des Glücks.

Roman. Mit 114 Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 9:

Spukgeſchicht. u. a. Erz.

Mit 76 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Jung gefreit.

Roman. Mit 110 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 u. 2:

Der Majoratsherr.

Roman. Mit 75 ganzſeitig. Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:

Frühlingsſtürme.

Roman. Mit 70 ganzſeitig. Illuſtrationen von K. Egersdoerfer.

Band 5 u. 6:

Die Regimentstante.

Roman. Mit 71 ganzſeitig. Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 7:

Verbotene Früchte.

Novellen. Mit 70 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 u. 9:

Polniſch Blut.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Comödie.

Roman. Mit 107 Illuſtrationen von F. Schwormſtädt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 100 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:

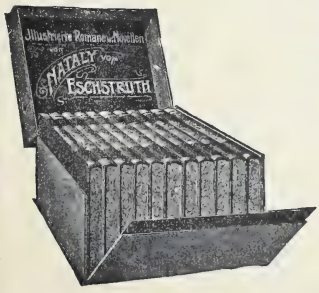
Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.



Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Ebenfalls erſchien bereits zum großen Teil die

Fünfte Serie

von

Nataly von Eſchſtruth

Illuſtrierte Romane und Novellen.

Vollſtändig in 75 Heften zu je 40 Pfg. oder in 11 Bänden geheftet zu je Mk. 2.75, elegant gebunden zu je Mk. 3.75.

Alle 14 Tage erſcheint ein Heft — alle drei Monate ein Band.

Die „Fünfte Serie“ enthält:

Romane: Frieden (2 Bde.). — Am See. — Jedem das Seine (2 Bde.).

Novellen: Am Ende der Welt. — Heidehexe. — Humoresken. — Katz' und Maus. — Symone. — Aus vollem Leben.

Änderungen vorbehalten.

Mit ca. 600 Illuſtrationen hervorragender Künſtler wie F. Bergen, M. Flashar, F. Schwormſtädt, A. Wald u. a.

Das Erſcheinen dieſer „Fünften Serie“ iſt für die über alle Erdteile verbreiteten unzähligen Verehrer der beliebten und bekannten Schriftſtellerin ein Ereignis, denn es kommen darin die neueſten zum Teil noch gar nicht bekannten Romane Nataly von Eſchſtruths zur Veröffentlichung.

Probehefte und Bände ſind in jeder Buchhandlung vorrätig!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Seine Majeſtät Kaiſer Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp“

anzunehmen.

Es iſt dies das erſte Mal, daß einem Romanwerk eine ſo hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eſchſtruth's

Romane:

	Mk.
*Am See, gebd.	3.75
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50
*Erlkönigin, gebd.	3.75
*Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsſtürme. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänſeliesel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Irrgeiſt des Schloſſes, gebd.	3.75
*Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50
*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
*Katz u. Maus. Erzähl. in Verſen, gebd.	3.75
*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Nachtſchatten. 2 Bde., gebd.	7.50
*Polniſch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Ungleich. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Wolfsburg, gebd.	3.75
Zauberwaſſer, geb.	3.—

Novellen:

	Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75
Aus vollem Leben, gebd.	3.75
*Heidehexe, gebd.	3.75
*Humoresken, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75
*Mondſcheinprinzeßchen, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75
Scherben, gebd.	3.—
Sonnenfunken, gebd.	3.75
*Spuk, gebd.	3.75
*Sternſchnuppen, gebd.	3.75
Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Wandelbilder, gebd.	3.75
*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * verſehenen Bände ſind zu gleichem Preiſe auch illuſtriert zu haben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

H. Schoberts (Baronin von Bode) Illustrierte Romane

Zwei Serien

Jede Serie ist vollständig in 10 Bänden und kostet in eleg. Kassette Mk. 42.—.
Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.
Auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 40 Pfennigen zu beziehen.

H. Schobert ist gleichfalls ein ausgesprochener Liebling der Frauenwe. Ihre Romane zeichnet besonders die scharfe Charakteristik der Personen aus; die Frauentypen sind von einer Lebendigkeit und Treue, wie sie wohl kaum übertroffen werden können. Die Verfasserin besitzt ein feinsinniges Verständnis menschlicher Eigenart.

Erste Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.** Roman, illustriert von Ad. Wald.
Band 2: **Fürstlich Blut.** Roman, illustriert von M. Barascudts.
Band 3: **Flecken auf der Ehre.** Roman, illustriert von A. Haushofer.
Band 4: **Deklassiert.** Roman, illustriert von Ad. Wald.
Band 5: **Künstlerblut.** Roman, illustriert von R. Gutschmidt.
Band 6: **Auf der großen Landstraße.** Roman, illustr. v. H. Grobet.
Band 7: **Spekulanten.** Roman, illustriert von M. Flashar.
Band 8: **Moderne Ehen.** Roman, illustriert von Prof. Hans W. Schmidt.
Band 9: **Tradition.** Roman, illustriert von Professor Georg Koch.
Band 10: **Arme Königin.** Roman, illustriert von F. Bergen.

Zweite Serie:

Band 1: **Die Brillanten der Herzogin.**
Roman, illustriert von Ad. Wald.

Band 2: **Eine verrufene Frau.**
Roman, illustriert von Max Vogel.

Band 3: **Gemischte Gesellschaft.**
Roman, illustriert von Aug. Mandlik.

Band 4: **Die Kinder der Geschiedenen.** Roman, illustriert von Fritz Bergen.

Band 5: **Eine Häßliche.** Roman, illustriert von F. Schwormstädt.

Band 6: **Der Platz an der Sonne.** Roman, illustriert von Aug. Mandlick.

Band 7: **Durch eigene Schuld.**
Roman, illustriert von F. B. Doubek.

Band 8: **Art zu Art.**
Roman, illustriert von F. Leonhard.

Band 9: **Denn wir sind jung.**
Roman, illustriert von Fritz Bergen.

Band 10: **Ulanenliebe. — Das Größte auf Erden. Künstlergewissen.**
Illustriert von Ad. Wald und Otto M. Wegner.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungsliteratur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Marie Bernhards Illustrierte Romane

erscheinen zurzeit in neuer, illustrierter Ausgabe.

Erste Serie, vollständig in 10 Bänden

Marie Bernhards Romane

bilden einen Schatz

für jede Familienbibliothek. Flotter Erzählerton, interessante Darstellungsweise, spannende Handlung, oft ein erquickender Humor gestalten Marie Bernhards Schriften zu einer

fesselnden Unterhaltungslektüre,

deren ungetrübte Reinheit es gestattet, sie jedem Familiengliede vertrauensvoll in die Hand zu legen.

Marie Bernhard hat sich durch ihre in den bedeutendsten Familienblättern erschienenen Romane sowie die in vielen Tausenden verbreiteten Erzählungen, wie Gottesmann, Schule des Lebens, Vogel Phönix, Pallas Athene, Die heilige Cäcilie schon längst den Namen einer der

bedeutendsten Schriftstellerinnen der Gegenwart

erworben.

Die „Deutsche Wacht" schreibt: Der Verfasserin steht unleugbar noch eine große Zukunft bevor.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Eine Zierde für jede Hausbibliothek

nennt die Kritik die hier vorliegende Sammlung der beſten Werke

Marie Bernhards

Mehr als 700 Illuſtrationen von erſten Künſtlern werden die Bände ſchmücken und dem Wort das erklärende Bild zugeſellen. Die Romane dieſer zu den talentvollſten der Gegenwart zählenden Schriftſtellerin werden als fortlaufende Serie von zehn in ſich abgeſchloſſenen Bänden zum erſtenmal illuſtriert herausgegeben.

Inhalt:

Bd. 1. Sonnenwende.
„ 2. Eine unverſtandene Frau.
„ 3. Schule des Lebens.
„ 4. Die Perle.
„ 5. Ein Gottesmann.
Bd. 6. Die heilige Cäcilie.
„ 7. Vogel Phönix.
„ 8. Opfer.
„ 9. Forſtmeiſter Reichardt.
„ 10. Pallas Athene.

Änderungen vorbehalten.

Die bekannteſten Künſtler, wie Fritz Bergen, F. Schwormſtädt, Ad. Wald, Aug. Mandlick, F. Kuderna, M. Barascudts, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner uſw. haben die Illuſtrierung dieſer Serie übernommen.

Vollſtändig in 75 wöchentlichen Lieferungen zum Preiſe von je 40 Pfennig, oder

in 10 Bänden geheftet je Mk. 3.—,
elegant gebunden je Mk. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfaſſer vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genoſſen“ auf den Plan trat, wurde die literariſche Welt ſehr bald aufmerkſam auf dieſes bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen ſozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literariſche Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutſchen Zola“ bezeichnet, und wenngleich dieſe Bezeichnung längſt nicht in allen Punkten zutrifft, ſo iſt es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er iſt vom rein naturaliſtiſchen Romane zum ſymboliſchen Roman durchgedrungen, wie ſich das beſonders ſtark in ſeinem Roman „Das Geſicht Chriſti“ zeigt, der nunmehr ſchon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheoſe der ewigen Sehnſucht der Menſchheit“ genannt, einer Sehnſucht nicht nur nach dem Göttlichen, ſondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unſterblichen Geiſter. Jedenfalls zeigt ſich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geſchaffen hat, ſtets ſeine kernhafte Begabung, ſeine außerordentliche Meiſterſchaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten. In allen ſeinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch ſo kraß und dunkel ſein, mögen die Schickſale der einzelnen Menſchen noch ſo hoffnungslos ſcheinen, reißt Kretzer die Leſer mit ſich fort und ſteht, ein geborener Schilderer, über ſeinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunſt des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Profeſſor Max Koch, rechnet z. B. „Das Geſicht Chriſti“ zu dem Allerbedeutendſten, was er in deutſchen Romanen kennen gelernt, und ruft begeiſtert aus: „Wenn der Symbolismus ſo auftritt, dann beuge ich mich ihm!“

Das Geſicht Chriſti.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

5. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Eſſay: „Das iſt ein gewaltiges Buch, das nicht kritiſiert, ſondern genoſſen ſein will, ja mehr als das: es iſt eine künſtleriſche Tat und verdient als ſolche von der ganzen deutſchen Leſerwelt gewürdigt zu werden.“

Meiſter Timpe.

Sozialer Roman.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach ſo vielen faden Orgien des neufranzöſiſchen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künſtleriſches Werk, voll feinſter Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.“

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserwelt warm empfohlen werden."

Warum? Roman.

2. Auflage. Mk. 3.—, elegant geb. Mk. 4.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor."

Die beiden Genossen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker."

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden."

Ein verschlossener Mensch. Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoriſtiſcher Roman.

3. Auflage. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literariſche Unterhaltung: „Es iſt ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker ſpendet. Ungezwungen iſt die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der ſicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen ſind die komiſchen Begegnungen, die an ein gutes Luſtſpiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunſt ſchmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverſcher Courier: „Das Buch iſt ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zuſtände. Induſtrie und Kunſt, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein geſunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältniſſe zeichnen das Buch aus."

Es blaſen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die ſchöne Literatur: „In voller Körperlichkeit ſtehen ſeine Geſtalten da, von der zarten Bürgermeiſterin bis zu den kraftſtrotzenden Reiteroffizieren. Seeliſche Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit ſich ſelbſt."

Letzter Flirt. Roman.

2. Auflage. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieſer neueſten Romanſchöpfung, einer in glänzender Sprache geſchriebenen Liebesgeſchichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie ſie kein früheres Werk dieſes Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konſequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe ſteigert, das ſind die Hauptvorzüge, die auch dieſes Werk Höcker's auszeichnen."

Zerſprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Friſcher Humor weht auch durch den ſoeben neu erſchienenen Novellenband des beliebten Schriftſtellers Paul Oskar Höcker: Zerſprungene Saiten. Das reizende Buch ſei Freunden einer anregenden Erzählungsweiſe aufs wärmſte empfohlen."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

In gleichem Verlage erschienen noch folgende interessante Romane:

Paul Burg, Da ist Heimat. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

A. Häberlin-Meißner, Opfer der Tradition.
Roman. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Hildg. v. Hippel, Des Nächsten Ehre. Eine Offizierstragödie. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

R. Hirschberg-Jura, Möblierte Zimmer. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Wilhelm Jensen, Tamms Garten. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Heinrich Lee, Komtesse X. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Nina Meyke, Namenlos. Roman in 2 Bänden.
Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

dto. Der Götze Gold.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

dto. Wera Sibirjakowa. Roman.
2 Bände. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 7.—

dto. Funken unter Asche.
Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

A. Frhr. v. Perfall, Münchner Kindeln. Roman.
Geheftet Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—

Herm. v. Randow, Saalburg. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Gabriele v. Rochow, Schiffslieder. Neue Notenausgabe. Gebunden Mk. 1.25.

C. Spielmann, Balzar von Flammersfeld. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.

Herausgegeben von Hans H. Busse.

Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildetsten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will." — —

Graphologische Studien

von W. Langenbruch

gerichtl. vereidigter Schriftsachverständiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch ist nicht bloß ein Meister in seinem Berufe als Graphologe, sondern er versteht auch in musterhafter Weise zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren."

Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen

(Schrift-Expertise)

von Hans H. Busse.

Mit 17 Handschriften-Proben. ..... Preis Mk. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.

Mit über 250 Handschriften-Proben.

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben

und mit einem Anhange versehen

von Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.50.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische u. pathologische

Wert der Handschrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Handschriften

namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw. — — —

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Leipziger Buchbinderei - A. G. vorm. Gustav Fritzsche.